UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

VD18 80108946

urn:nbn:de:hbz:466:1-50508

Visual Library

A127HOM

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

194

Selly Oak Colleges
Library

Presented by
Professor Jonas Cohn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grundsätze der Kritik,

von

Heinrich Home.

Zweyter Band.

Uebersetzt

von

Johann Nicolaus Meinhard.

Dritte, verbeßerte und vermehrte Ausgabe.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1790.

SELLY OAK LIBRARY COLLEGES

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

06
11
DZQH
1042(3)-2 19

Universität-Gesamthochschule
Bibliothek
10
Paderborn
80124698

16785

Inhalt
des zweyten Bandes.

Zehntes Kapitel. Vom Schicklichen und Anständigen. S. 1

Eilftes Kapitel. Von der Würde und der Anmuth. 25

Zwölftes Kapitel. Vom Belachenswerthen. 42

Dreyzehntes Kapitel. Vom Witz. 62

Vierzehntes Kapitel. Von Gewohnheit und Fertigkeit. 89

Funfzehntes Kapitel. Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenschaften. 123

Sechszehntes Kapitel. Von den Gesinnungen. 155

Siebenzehntes Kapitel. Von der Sprache der Leidenschaften. 231

Achtzehntes Kapitel. Von den Schönheiten der Sprache. S. 266

Erster Abschnitt. Von der Schönheit der Sprache in Absicht auf den Klang der Wörter. 270

Zweyter Abschnitt. Von der Schönheit der Sprache in Absicht auf die Bedeutung. 283

Dritter Abschnitt. Von der Schönheit der Sprache, die aus Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung entspringt. 353

Vierter Abschnitt. Von der Versifikation. 369

Berichtigungen und Zusätze. 449

Zehntes Kapitel.

Vom Schicklichen und Anständigen. *)

Der Vorzug des Menschen vor den Thieren ist eben so sehr in der größern Feinheit seiner Empfindungen und seiner Gefühle, als in den höhern Kräften seines Verstandes sichtbar. In Ansehung des groben sinnlichen Vergnügens hat er vermuthlich nur wenig vor ihnen voraus: auch von der Schönheit können sie einen gewissen dunkeln Begriff haben; aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, fehlen ihnen die feinern Wahrnehmungen des Regelmäßigen, der Ordnung, der Einförmigkeit oder Uebereinstimmung. Dergleichen feine Begriffe, die mit der Religion und der Moral in Verbindung stehn, sind ihnen entzogen, und das ausschließende Eigenthum des Oberhaupts der irrdischen Schöpfung. (†) In diesem Betracht also ist keine

*) Im Englischen Congruity und Propriety. Man hat die beyden deutschen Worte gewählt, nicht weil man glaubte, daß sie die Bedeutung der beyden englischen vollkommen ausdrückten, sondern weil sie unter allen, die man finden konnte, noch die meisten von den Begriffen enthalten, die der Verfasser mit den englischen verbindet.

Wissenschaft dem Menschen angemeßner, stimmt keine mehr mit der Würde seiner Natur überein, als diejenige, die seinen Geschmack verfeinert, und ihn bey jedem Gegenstande unterscheiden lehrt, was regelmäßig, was ordentlich, was angemessen, was schicklich und anständig ist. *)

Es erhellt schon aus dem Begriffe der Wörter Schicklich und Anständig, daß sie sich auf keinen

*) Der letzte große Zug in unsrer Natur, und die letzte große Wirkung der Vernunft ist: daß unter allen Thieren der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; daß er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat; allein eine gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbaren Gestalten der Dinge, wird kein ander Thier von Schönheit, Anmuth oder Uebereinstimmung der Theile gerührt. Diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moralische Empfindung, von Gegenständen des Gesichts auf Eigenschaften der Seele über: indem sie uns auch in unsern Gesinnungen und Betragen, das Ordentliche, Uebereinstimmende, Regelmäßige als schön in einem weit höhern Verstande, das Unschickliche, Ausschweifende, Weibische hingegen als häßlich vorstellen, und uns gegen alle Meynungen und Handlungen, die von einem zügellosen Charakter zeugen, einen Abscheu einflößen. Aus allen diesen Stücken ist das, was wir moralisch gut (honestum) nennen, zusammen gesetzt. Cicero von den Pflichten. 1. B. 4. K. Garvische Uebers. S. 12.

einzelnen Gegenstand anwenden lassen; sie schließen allemahl eine Mehrheit in sich, und bedeuten ganz augenscheinlich eine besondere Beziehung zwischen verschiednen Gegenständen. So sagen wir im gemeinen Leben, daß eine ernsthafte Miene sich für einen Richter, ein bescheidnes Betragen für ein junges Frauenzimmer, ein erhabner Styl für ein episches Gedicht schickt. Beyspiele hingegen vom Unschicklichen oder Unanständigen sind: ein kleines Frauenzimmer, das sich in einem ungeheuren Fischbeinrocke gleichsam verliert; ein reich gallonirtes Kleid über einem groben und schmutzigen Hemde; ein niedriges Subjekt in einem hohen Styl, oder ein erhabnes in einem niedrigen Styl; ein Staatsminister, der seiner Gemahlinn die Strümpfe flickt, oder ein ehrwürdiger Prälat, der in seinem Chorrocke einen Schleifer tanzt.

Daß wir diese Beziehung wahrnehmen, welches dem Menschen ganz allein eigen zu seyn scheint, kann von keiner andern Ursache, als von einem unmittelbaren Gefühle der Schicklichkeit und Anständigkeit herkommen. †) Ohne dieses Gefühl würden uns selbst diese Wörter unverständlich seyn. *)

*) Bey der ersten Betrachtung einer Menge von Dingen, die einmal in der Welt im Schwange sind, ohne allgemein gemißbilligt zu werden, sollte man glauben, daß dieses Gefühl vom Schicklichen und Anständigen kaum einen Grund in der Natur haben könne; und daß es mehr etwas Erkünsteltes sey, das von Leuten ausgedacht worden, die sich

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Schicklichkeit und Anständigkeit allenthalben, wo sie wahrgenommen werden, angenehm; Unschicklichkeit oder Unanständigkeit hingegen allenthalben unangenehm sind. Die einzige Schwierigkeit ist, auszumachen, welches diejenigen besondern Gegenstände sind, deren Verbindung uns zu dem Begriffe solcher Beziehungen verhilft; denn viele Gegenstände

durch eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Sitten unterscheiden wollen. Die unmäßigen Lobsprüche, die an die Großen und Reichen, in Zueignungsschriften und andern dergleichen Aufsätzen, verschwendet werden, können leicht auf diesen Gedanken führen. Könnte wohl ein guter Schriftsteller, wird man sagen, dergleichen Dinge schreiben, oder ein Mann von gesunder Vernunft sie ohne Widerwillen annehmen, wenn ein Geschmack von dem, was angemessen, anständig oder schicklich ist, in der Welt herrschte, oder die Natur ihn uns einflößte? Kann man sich vorstellen, daß Ludwig XIV. irgend ein Gefühl vom Schicklichen gehabt habe, wenn er in einem dramatischen Werke, das blos für ihn gemacht war, sich selbst den größten König nennen ließ, den die Welt jemahls hervorgebracht? In der That sind dieses Erfahrungen, die man nicht leugnen kann; aber zum Glücke beweisen sie nicht, daß das Gefühl vom Schicklichen erkünstelt ist. Sie beweisen nur, daß dieses Gefühl zuweilen von Stolz und Eitelkeit unterdrückt wird: und dieses ist eben nichts sonderbares; da selbst das Gefühl der Gerechtigkeit bisweilen dieses Schicksal hat.

thun das nicht. Die See, zum Beyspiel, wenn man sie mit einem Gemälde, oder ein Mann, wenn man ihn mit einem Berge zugleich sieht, veranlassen weder die Vorstellung von Schicklichkeit, noch von Unschicklichkeit. Dieß scheint zu der Folgerung zu berechtigen, die man auch bey Untersuchung der einzelnen Fälle wahr befinden wird, daß wir nur zwischen solchen Dingen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit wahrnehmen, die mit einander in gewisser Verbindung stehen; so wie z. B. ein Mensch und seine Handlungen, eine Hauptsache und ihre Nebenumstände, ein Subjekt und seine Verzierungen sind. In der That sind wir von der Natur so gebildet, daß wir zwischen Dingen, die auf diese Weise verbunden sind, eine gewisse Uebereinstimmung und Aehnlichkeit fordern, die wir Schicklichkeit oder Anständigkeit nennen, und daß wir beleidiget werden, wenn wir das entgegengesetzte Verhältniß der Unschicklichkeit oder Unanständigkeit finden. *)

*) In dem Kapitel von der Schönheit sind die Beschaffenheiten der Dinge in ursprüngliche und abgeleitete eingetheilt worden; ein Unterschied, der sich auch auf Verhältnisse anwenden läßt: was ich erinnern will, um alle Dunkelheit, die sich allenfalls noch im Texte finden möchte, aufzuklären. Aehnlichkeit, Gleichheit, Einförmigkeit, Nähe sind Verhältnisse, die nicht von uns abhängen, sondern auf gleiche Weise da sind, wir mögen sie wahrnehmen oder nicht; und in dieser Absicht kann man sie mit Recht ursprüngliche Verhältnisse

Sind also nur verbundene Dinge der Gegenstand des Schicklichen, so versteht sich von selbst, daß die Schicklichkeit desto vollkommener seyn muß, je näher die Sachen verbunden sind. Und bey näherer Untersuchung findet man es wirklich so. Wo das Verhältniß stark und genau ist, wie zwischen einer Wirkung und ihrer Ursache, dem Körper und seinen Gliedern, da fordern wir, daß die Dinge einander mit der größten Richtigkeit angemessen seyn. Wo hingegen das Verhältniß schwach oder zufällig ist, wie zwischen Dingen, die auf einen Haufen zusammen geworfen sind, da verlangen wir wenig oder nichts Uebereinstimmendes. Am mei-

nennen. Aber es giebt andere, die nur uns so scheinen, und die nicht, wie die ursprünglichen Verhältnisse, außer uns da sind. (†) Dieß ist der Fall bey der Schicklichkeit, Unschicklichkeit, Anständigkeit und Unanständigkeit, welche man mit Recht abgeleitete Verhältnisse nennen kann. Auf diese Weise also wird aus dem, was in dem Texte gesagt worden ist, erhellen, daß die gedachten abgeleiteten Verhältnisse aus Gegenständen entstehen, die durch irgend ein ursprüngliches Verhältniß zusammen verbunden sind. Das Eigenthum ist ein Beyspiel eines abgeleiteten Verhältnisses, das sehr dienlich ist, die Natur der übrigen zu erklären: dieses Verhältniß ist augenscheinlich nirgends als in der Seele vorhanden; denn zwischen einem Menschen und seinem Felde oder Pferde ist kein äußeres oder ursprüngliches Verhältniß, das nicht auch zwischen ihm und dem Felde oder dem Pferde eines andern wäre.

sten fordern wir es in der Lebensart und in den Sitten; weil diese mit dem Menschen in dem Verhältniß der Wirkung und Ursache stehn. Ein großes Haus muß auf einem hohen Orte stehn; denn das Verhältniß zwischen einem Gebäude und dem Platze, worauf es steht, ist von der stärksten Gattung. Sein Verhältniß mit benachbarten Hügeln, Flüssen, Ebnen, erfordert nicht viel Uebereinstimmung, da es nur ein schwaches Verhältniß, das Verhältniß der Nähe ist. Zwischen den Mitgliedern einer geschloßnen Gesellschaft, zwischen Dingen, die zum Gepränge in Einer Nische neben einander aufgestellt sind, muß es merklich seyn. Zwischen den Reisegefährten auf einen öffentlichen Postwagen hingegen verlangen wir sehr wenig Uebereinstimmendes, und noch weniger zwischen den Zuschauern vor einer Bühne.

Das Gefühl vom Uebereinstimmenden naht sich so sehr dem Gefühle, welches wir von der Schönheit haben, daß man gemeiniglich das erste für eine Gattung der letztern hält. Gleichwohl sind sie so wesentlich verschieden, daß sie in ihren Wirkungen niemahls ganz und auf einerley Weise zusammentreffen. Die Schönheit haftet, gleich der Farbe, auf einem einzelnen Gegenstande, das Uebereinstimmende auf mehrern. Außerdem kann ein Ding, das an sich schön ist, im Verhältniß mit andern das lebhafteste Gefühl des Unschicklichen erzeugen.

Schicklich und Anständig werden oft für Synonimen gehalten; und auch hier sind sie, im An-

fang der Untersuchung, als gleichbedeutend gebraucht worden. Sie lassen sich aber von einander unterscheiden, und wir müssen itzt die genaue Bedeutung eines jeden bestimmen. Das Schickliche ist das Geschlecht, von dem das Anständige eine Gattung ist. Denn wir nennen nichts anständig, als das Schickliche, oder Angemessene, das zwischen empfindenden Wesen, und ihren Gedanken, ihren Worten und Handlungen erfodert wird.

Die Natur dieser abgeleiteten Verhältnisse völlig zu entwickeln, will ich sie durch einige der beträchtlichsten ursprünglichen Verhältnisse verfolgen. Das Verhältniß eines Theils zu dem Ganzen, das äußerst genau ist, erfordert auch den höchsten Grad des Schicklichen. Aus diesem Grunde fühlt man die geringste Abweichung davon mit Verdruß. Jedem Leser muß es sehr unschicklich vorkommen, wenn das Pult des Boileau, ein scherzhaftes Gedicht, mit einer ernsthaften und feurigen Lobrede auf den Lamoignon, einen königlichen Richter, endigt:

— — Die prächtge Vase, die er euch
Zu drehn versprach, geräth ihm auf der Scheibe
Zu einem — Tiegel. (†)

Kein Verhältniß gewährt mehr Beyspiele vom Schicklichen und Unschicklichen, als dasjenige, welches zwischen einem Dinge und seinen Verzierun-

— — Amphora coepit
Institui; currente rota, cur urceus exit?

gen statt findet. Eine Schrift, die nur zur Belustigung geschrieben ist, ein Konzertsaal, eine Schaubühne, nehmen viele Verzierungen an. In einer muntern Stimmung hat man einen besondern Geschmack für Zierrathen und Gepränge. Die schimmerndste Kleidung ist uns an einem Schauspieler in der Oper nicht zuwider, so unschicklich sie auch im Trauerspiel seyn würde. Es ist wahr, die Oper macht, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, eine sehr glänzende Figur; allein, da sie in den wesentlichen Umständen von der Natur abweicht, so suchen wir auch in den zufälligen nichts natürliches. Ein ernsthaftes und wichtiges Subjekt hingegen nimmt wenig Verzierung an; *) und eben so wenig ein Subjekt, das an sich sehr schön ist. Ein Subjekt, das die Seele durch seine Hoheit und Größe füllt, nimmt sich am besten aus, wenn es ganz ungeschmückt bleibt.

Einem Menschen von unansehnlicher Leibesgestalt läßt eine prächtige Kleidung unschicklich; und außerdem hat sie noch die schlimme Wirkung, daß

*) Dieser Regel zuwider ist die Einleitung zum dritten Theile der Charakteristiks (††) eine fortdaurende Reihe von Metaphern. Diese sind, in einer solchen Verschwendung, zu bunt für das Subjekt; und haben außerdem die schlimme Wirkung, daß sie des Lesers Aufmerksamkeit von der Hauptsache trennen, um sie auf schimmernde Kleinigkeiten zu heften.

sie seine schlechte Gestalt durch den Contrast in das stärkste Licht setzt. Sanfte Mienen und Geberden erfordern Einfalt mit der größten Zierlichkeit in der Kleidung. Für eine vornehme majestätische Miene gehört eine prächtige Kleidung, die aber nicht bunt oder mit kleinen Zierrathen überhäuft seyn darf. Ein vollkommen schönes Frauenzimmer kann zwar viel Schmuck vertragen; am vortheilhaftesten aber erscheint sie doch in einer simpeln Kleidung:

Die Anmuth
Bedarf der Hülfe fremder Zierde nicht:
Ganz ungeschmückt seyn, ist ihr schönster Schmuck.
Thomsons Herbst.

Die Schicklichkeit bestimmt nicht blos die Anzahl, sondern auch die Art der Verzierung. In einem Tanzsaal müssen muntere Verzierungen seyn; in einer Kirche ist kein Gemälde schicklich, das nicht die Religion zu seinem Gegenstande hat. Alle Verzierungen auf einem Schilde müssen sich auf den Krieg beziehen, und Virgil schränkt die auf dem Schild des Aeneas eingegrabenen Bilder mit großer Einsicht blos auf die Geschichte der römischen Kriege ein. Homer hat diese Schönheit übersehen; denn der größte Theil der Sculptur auf dem Schilde des Achilles ist von den Künsten des Friedens

— For loveliness
Needs not the foreign aid of ornament,
But is, when unadorn'd, adorn'd the most.
v. 208.

überhaupt, und von Fröhlichkeiten und Festen insbesondere hergenommen. Der Verfasser des Telemachs ist in der Beschreibung des Schildes seines jungen Helden in eben diesen Fehler gefallen. (†)

Wenn man das Schickliche in den Verzierungen beurtheilen will, muß man nicht nur auf die Beschaffenheit des Subjekts, das verzieret werden soll, sondern auch auf die Umstände, worin es sich befindet, Acht haben. Der Putz, der sich zu einem Balle schickt, wird beym öffentlichen Gottesdienste nicht völlig so anständig scheinen; und dieselbe Person muß sich anders zu einem Leichenbegängniß, als zu einer Hochzeit, kleiden.

Nichts steht in genauerem Verhältniß mit einem Menschen, als seine Gesinnungen, seine Reden und Handlungen; und deswegen fordert man hier die genaueste Uebereinstimmung. Wenn man sie findet, so hat man ein lebhaftes Gefühl des Anständigen; wenn man sie vermißt, so ist das Gefühl vom Unanständigen nicht weniger lebhaft. Daher kömmt der Ekel, den jeder vor dem Affektirten hat, das in dem Bestreben besteht, mehr Feinheit oder Delikatesse zu zeigen, als dem Charakter oder den Umständen der Person zukömmt. Nichts thut eine schlimmere Wirkung in einer Erzählung, als wenn die Sitten dem Charakter und den Umständen der Personen widersprechen. Im Cinna des Corneille empfängt Emilie, für die Augustus eine besondre Zuneigung hat, täglich Merkmale derselben, und wird mit Wohlthaten von ihm überhäuft: demohngeachtet spinnt sie beständig Ver-

schwörungen an, ihren Wohlthäter zu ermorden, ohne einen andern Bewegungsgrund, als das Verlangen, den Tod ihres Vaters zu rächen. *) Die Begierde sich an einem Wohlthäter zu rächen, die keinen andern Bewegungsgrund hat, als kindliche Treue, wird niemals unerlaubte Mittel ergreifen, weil sie sich niemals über die Schranken der Gerechtigkeit verirren kann. Gleichwohl würde selbst kaum ein Bösewicht sich an seinem bittersten Feinde auf eine so niederträchtige Art (durch einen Meuchelmord) zu rächen suchen, als hier Emilie an ihrem Wohlthäter zu thun sucht.

Das bisher Gesagte könnte man für zureichend halten, die Eigenschaften des Schicklichen und Anständigen zu erklären. Allein die Materie ist noch nicht erschöpft. Vielmehr erweitert sich die Aussicht noch, wenn man die Wirkungen dieser Eigenschaften auf unsre Seele betrachtet. Das Schickliche und Anständige ist uns überall angenehm, wo wir es wahrnehmen; und jeder angenehme Gegenstand wirkt eine Bewegung in der Seele, die ergötzend ist. Von der andern Seite ist das Unschickliche und Unanständige unangenehm; und wirkt folglich verdrießliche Bewegungen. Bewegungen von dieser Art verschwinden zuweilen ohne weitere Folgen; öfterer aber werden sie die Ursache von andern Bewegungen. Wenn irgend etwas Unschickliches zwischen zufällig verbundenen Personen oder Dingen wahrgenommen wird, wie zwischen den Rei-

*) S. Erster Akt, zweyter Auftritt.

senden in einer Landkutsche, oder den Gästen an einem öffentlichen Tische, da verschwindet die Bewegung wieder, die es verursacht, nachdem sie einen Augenblick gedauert hat, und thut gar keine weitere Wirkung. Aber dieß ist nicht der Fall beym Anständigen und Unanständigen. Eine freywillige Aeußerung, sie mag in Reden oder Handlungen bestehn, wird dem Urheber zugeschrieben; ist sie anständig, so belohnen wir sie durch unsre Hochachtung; ist sie unanständig, so bestrafen wir sie durch unsre Verachtung. Wir wollen zum Beyspiel eine heroische Handlung nehmen, die der handelnden Person angemessen ist, und folglich in ihr, und in jedem Zeugen derselben die ergötzende Bewegung vom Anständigen erregt. Diese Bewegung erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Stolz als Freude; Stolz in Rücksicht seines Verhältnisses gegen die Handlung, Freude in Rücksicht der guten Meynung, die andere von ihm bekommen werden. Eben diese Bewegung bringt in den Zeugen der Handlung Hochachtung für den Urheber derselben hervor; und wenn sie an sich selbst denken, wirkt sie noch, durch Hülfe des Contrastes, eine Bewegung von Demuth. (†) Die Wirkungen einer unanständigen Handlung zu entdecken, müssen wir jeden von diesen Umständen umkehren. Die verdrießliche Bewegung des Unanständigen erzeugt in dem Urheber der Handlung so wohl Demuth, als Schaam; jene, wenn er sein Verhältniß gegen die Handlung betrachtet, und diese, wenn er sich vorstellt, was Andre von ihm denken werden. Eben

diese Bewegung des Unanständigen wirkt in den Zeugen der Handlung Verachtung für den Urheber derselben, und zugleich durch den Contrast, wenn sie an sich selbst denken, eine Bewegung von Stolz. Hier sind also viele verschiedne Bewegungen, die aus derselben Handlung, von verschiednen Personen aus verschiednen Gesichtspunkten betrachtet, entspringen; eine Maschine, die mit vielen Triebfedern versehn, und nicht wenig verwickelt ist. Das Anständige in unsern Handlungen scheint der Natur, oder dem Urheber der Natur, nicht wenig angelegen zu seyn, da so viele Sorgfalt darauf verwandt ist; es ist nicht unsrer Wahl überlassen, sondern wird, wie die Gerechtigkeit, von uns gefordert, und durch natürliche Strafen und Belohnungen befördert. Ein Mensch kann nicht ungestraft etwas Unanständiges begehn. Er leidet eine doppelte Züchtigung, in der Verachtung anderer, und in seiner eignen Schaam. Diese so verwickelten und sonderbaren Anstalten müssen uns aufmerksam machen. Die Natur thut nichts umsonst; und wir können sehr sicher schließen, daß dieser merkwürdige Theil in der Einrichtung des Menschen seine wichtigen Absichten hat. Ich werde diesen Absichten mit Eifer nachforschen, nachdem ich mich vorher noch etwas bey den Strafen aufgehalten; denn so kann ich das nennen, was die Natur einem unanständigen Betragen bereitet hat. Dieß ist in jeder Absicht nöthig, wenn man die Sache in ihr ganzes Licht setzen will; und wer weiß, ob es uns nicht noch überdem eine Spur entdeckt, die uns zu dem führen kann, was wir suchen?

Eine grobe Unanständigkeit wird mit Verachtung und Unwillen bestraft, die man der Person, welche sie begeht, durch angemessene Aeußerungen bezeigt. Auch die geringste Unanständigkeit erregt eine Art von Verachtung. Allein es giebt Unanständigkeiten, meistens von geringerer Bedeutung, die zum Lachen bewegen. Die Uebereilungen und Albernheiten unsers eignen Geschlechts liefern hiezu unzählbare Beyspiele. Unanständigkeiten dieser Art werden anders bestraft, wie man aus dem Folgenden sehen wird. Sie wirken zugleich die Bewegung der Verachtung und des Lachens, die sich in der Seele des Zuschauers genau mit einander vereinigen, und äußerlich durch eine besondere Gattung des Lachens ausgedrückt werden, die man ein *) Hohngelächter nennt. Eine Unanständigkeit, die auf diese Weise nicht nur Verachtung, sondern auch Lachen erregt, wird durch das Beywort, belachenswerth, unterschieden; und das Hohnlachen Andrer ist die Strafe, die ihr die Natur bestimmt hat. Man darf hiebey nicht unbemerkt lassen, daß wir diese Strafe so gern ausüben mögen, daß wir sie sogar bey Kreaturen von einer niedrigern Gattung anwenden, wie, zum Beyspiel, wider einen welschen Hahn, der sich vor Hochmuth aufbläht, und in seinen ausgespreiteten Federn stroßet. Dieser Gegenstand scheint uns lächerlich, und kann uns in einer lustigen Laune zu einem Hohngelächter bewegen.

*) Man sehe das siebente Kapitel.

Wir dürfen nicht erwarten, daß die Unanständigkeiten, denen diese verschiedne Strafen zuerkannt sind, sich durch gewisse genaue Bestimmungen von einander unterscheiden lassen sollten. Das Unanständige kann, vom geringsten bis zum gröbsten, vom lächerlichsten bis zum ernsthaftesten, durch fast unendliche Grade fortrücken. Daher fühlt man bey gewissen unanständigen Handlungen, die zu lächerlich für den Zorn, und zu ernsthaft sind, um belacht zu werden, eine Gattung von vermischter Bewegung, in der sich Zorn und Hohnlachen vereinigen. Dieß zeigt den Grund von einem Ausdrucke, der bey gewissen unanständigen Handlungen gewöhnlich ist: ich weiß nicht, ob ich böse seyn oder lachen soll.

Es ist eine leicht zu machende Bemerkung, daß man bey lächerlichen Unanständigkeiten, die allemahl von geringer Bedeutung sind, nur sehr wenig Verachtung für den Uebertreter hat, so überaus ergötzend auch das Hohnlachen, die Befriedigung der Verachtung, überhaupt ist. Dieses Mißverhältniß zwischen einer Leidenschaft und ihrer Befriedigung scheint der Analogie der Natur nicht gemäß zu seyn. Indem ich diese Schwierigkeit zu heben suche, fällt mir dasjenige wieder bey, was oben bemerkt worden, daß eine unanständige Handlung nicht nur unsre Verachtung für den Urheber derselben erregt, sondern auch, vermittelst des Contrastes, die gute Meynung hebt, die wir von uns haben. Dieses trägt mehr als irgend sonst etwas zu dem Vergnügen bey, das wir fühlen, wenn

wenn wir Andrer Thorheiten und Abgeschmacktheiten belachen. Hieraus folgt, was sonst sehr bekannt ist, daß diejenigen, die am meisten von sich selbst halten, am liebsten über Andre lachen. Der Stolz ist eine lebhafte Leidenschaft, wie überhaupt alle diejenigen sind, deren Gegenstand wir selbst sind. Er ist nicht nur für sich, sondern auch in seiner Befriedigung, äußerst ergötzend. Diese Leidenschaft würde ganz allein uns den Grund des Vergnügens zeigen, das wir beym Hohnlachen empfinden, ohne daß wir nöthig hätten, ihn noch bey der Verachtung zu suchen. Hieraus fließt auch der Grund einer bekannten Beobachtung, daß wir die meiste Lust haben, Andrer Versehen und Abgeschmacktheiten zu belachen, wenn wir sehr aufgeräumt sind; denn in diesem Zustande äußert sich der Eigendünkel mit mehr als gewöhnlicher Stärke.

Nachdem wir einen verwickelten Weg, nicht ohne Gefahr uns zu verirren, mit behutsamen Schritten verfolgt haben; so ist uns itzo nichts mehr übrig, unsre Reise zu endigen, als noch die Endursachen des Schicklichen und Anständigen, die so sehr in der Einrichtung des Menschen hervorstechen, aufzusuchen. Eine dieser Endursachen, in Ansehung des Schicklichen, fällt ziemlich in die Augen. Das Gefühl vom Schicklichen, als ein Grundsatz der schönen Künste betrachtet, erhöht unser Vergnügen in einem beträchtlichen Grade. Dieß ist die Endursache, die wir oben von unserem Gefühle der Richtigkeit der Ver-

hältnisse angegeben, *) und braucht hier nicht weitläuftiger ausgeführt zu werden. Bey Dingen, die wir uns unter einer Größe vorstellen, wird in der That das Schickliche mit der Richtigkeit des Verhältnisses einerley. Wenn in einem Gebäude die Theile richtig gegen einander abgemessen sind, so kann man ohne Unterschied sagen, daß es durch das Schickliche in seinen Theilen, oder, daß es durch die richtigen Verhältnisse derselben angenehm ist. Das Anständige aber, das nur freyen Wesen zukömmt, kann in keinem Falle mit der Richtigkeit der Verhältnisse einerley werden. Eine Nase, die zu lang ist, hat ein Mißverhältniß, aber sie kann nicht unanständig genannt werden. In gewissen Fällen vereinigt sich zwar das Unanständige mit dem Mißverhältniß in derselben Person, niemals aber in gleicher Rücksicht. Laßt uns zum Beyspiel einen kleinen Mann mit einem langen Raufdegen an der Seite nehmen. Betrachtet man den Mann und den Degen in Ansehung der Größe, so nimmt man das Mißverhältniß wahr. Betrachtet man aber den Degen, in sofern dieser Mann sich ihn gewählt hat, so empfindet man das Unanständige.

Das Gefühl vom Unanständigen, das durch Uebereilungen und Albernheiten erzeugt wird, ist sehr glücklich zum Wohl der Menschen eingerichtet. In den Zuschauern wirkt es Fröhlichkeit und Gelächter, eine große Gemüthserholung nach Geschäften. Doch der Nutzen desselben erstreckt sich noch

*) Im dritten Kapitel.

weiter. Es ist nicht angenehm, verlacht zu werden. Ein Mensch, der etwas Abgeschmacktes begangen, und diese Strafe dafür leidet, wird dadurch behutsamer in seinen Handlungen. Auf diese Weise bleibt auch das unschuldigste Versehen nicht ungestraft; denn sollten Versehen, die keinen Schaden thun, frey durchgehn, so würden Uebereilung und Unachtsamkeit zu einer Gewohnheit, und alsdann die Ursache von vielem Schaden werden.

Unter allen Endursachen des Anständigen ist diejenige die vortreflichste, die sich auf unsre moralischen Pflichten bezieht. Um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, müssen wir beyde Gattungen der moralischen Pflichten vor Augen haben, diejenigen, die andre, und diejenigen, die uns selbst betreffen. Treue, Dankbarkeit, die Enthaltung Andre zu beleidigen, sind Beyspiele der ersten; Mäßigkeit, Bescheidenheit, Standhaftigkeit, Beyspiele der zweyten. Die erstern werden uns zu Pflichten, vermittelst des moralischen Gefühls; die letztern, vermittelst des Gefühls vom Anständigen. Hier werden wir eine Endursache dieses Gefühls gewahr, die uns aufmerksam machen muß. Es ist ohne Zweifel der Vortheil eines jeden Menschen, seinen Wandel der Würde seiner Natur und dem Range gemäß einzurichten, den ihm die Vorsehung in der Reihe der Wesen zuerkannt hat. Ein solcher vernünftiger Wandel vermehrt in jeder Rücksicht unsre Glückseligkeit: er trägt zur Gesundheit und zum Ueberflusse bey; er gewinnt uns die Hochachtung Andrer: und, was

die größte Glückseligkeit unter allen ist, er bringt uns eine gegründete Achtung für uns selbst bey. Doch, eine Sache von so wesentlicher Wichtigkeit für unser Bestes, ist nicht einmal unserm Eigennutze ganz anvertraut. Das Gefühl vom Anständigen giebt dem Bewegungsgrunde des Vortheils noch die Gewalt und das Ansehn einer Pflicht. Der Gott der Natur folgt in allen Dingen, die eine wesentliche Wichtigkeit auf unsre Glückseligkeit haben, Einer einförmigen Methode. Uns in unserm Wandel fest und standhaft zu erhalten, hat er uns mit natürlichen Trieben und Gesetzen versehen. Diese halten uns von manchen Abwegen zurück, auf die wir täglich gerathen würden, wenn wir einem so leicht irrenden Führer, als unsre Vernunft ist, gänzlich überlassen wären. Nur auf Eine Art kann das Gefühl vom Anständigen richtig erkannt werden, in sofern man es nehmlich als ein natürliches Gesetz betrachtet, das unsern Wandel, in Ansehung unsrer selbst, bestimmt; so wie das Gefühl der Gerechtigkeit das Gesetz der Natur ist, das unsern Wandel, in Ansehung Andrer, bestimmt. Ich nenne das Gefühl vom Anständigen eben so wohl ein Gesetz, als das Gefühl von der Gerechtigkeit, weil das eine so gut als das andere eine Regel unsers Wandels ist, der wir zu gehorchen verbunden sind. Das Gefühl des Anständigen begreift diese Verbindlichkeit in sich; denn wenn wir von einer Handlung sagen, sie ist anständig, so heißt dieses mit andern Worten eben so viel, als: wir müssen sie thun; und sagen wir, sie ist

unanständig, so heißt dieses mit andern Worten: wir müssen sie unterlassen. Eben dieses Bewußtseyn von müssen und sollen, das in dem moralischen Gefühle begriffen ist, macht uns die Gerechtigkeit zu einem Gesetze. Dieses Bewußtseyn von Pflicht ist bey dem Anständigen vielleicht nicht so lebhaft und stark, als bey der Gerechtigkeit; der Unterschied aber liegt nicht in der Art, sondern nur in den Graden des Gefühls; und wir müssen uns, ohne Zögern oder Widerstand, auf gleiche Weise beyden unterwerfen.

Doch, ich habe noch mehr Gründe dafür. Sowohl das Gefühl vom Anständigen, als das von Gerechtigkeit ist durch Strafen und durch Belohnungen bestätigt, die offenbar beweisen, daß jenes nicht weniger ein Gesetz ist, als dieses. Die Zufriedenheit, die der Mensch empfindet, wenn er seine Pflicht erfüllet, und die Hochachtung nebst dem Wohlwollen Andrer, machen die Belohnung aus, die beyden auf gleiche Weise zu Theil wird. Auch die Strafen sind, ohne völlig dieselben zu seyn, doch nah mit einander verwandt, und mehr den Graden, als der Gattung nach, verschieden. Der Ungehorsam gegen das Gesetz der Gerechtigkeit wird mit Gewissensangst bestraft; der Ungehorsam gegen das Gesetz des Anständigen mit Schaam, die auch, nur in einem geringern Grade, Gewissensangst ist. Jede Verletzung des Gesetzes der Gerechtigkeit erregt Unwillen in dem Zuschauer; eben dieß thut auch jede starke Verletzung des andern Gesetzes. Kleine Unanständigkeiten werden gelin-

der bestraft; immer mit einem gewissen Grade von Verachtung, und oft mit Gelächter abgefertigt. Ueberhaupt ist es wahr, daß die Strafen und die Belohnungen, welche die Beobachtung oder die Verletzung des Anständigen findet, dem Grade nach schwächer sind, als diejenigen, die für die Beobachtung oder Uebertretung der Gerechtigkeit bestimmt sind. Und dieses ist sehr weislich so geordnet, denn die Pflichten gegen Andre sind dem Besten der Gesellschaft weit wesentlicher, als die Pflichten gegen uns selbst; und keine Gesellschaft würde sich einen Augenblick erhalten können, wenn nicht jedes einzelne Mitglied derselben gegen die wilden und hartnäckigen Leidenschaften der übrigen geschützt wäre.

Die Endursache des Gefühls vom Anständigen, die wir eben entwickelt haben, muß jedes Auge, das richtig sieht, ergötzen; und gleichwohl haben wir sie bisher nur zum Theil ins Licht gesetzt. Dieses Gefühl erreicht noch einen andern herrlichen Endzweck, indem es nehmlich mit dem Gefühle von der Gerechtigkeit zusammen wirkt, um uns die Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten einzuschärfen. In der That sind die Strafen und Belohnungen, die offenbar dazu bestimmt sind, den Menschen gegen sich selbst gerecht zu erhalten, auch auf gleiche Weise geschickt, ihn gegen Andre gerecht zu machen. Dieses wird aus der einzigen Betrachtung erhellen, daß eine Handlung, die ungerecht ist, deswegen nicht aufhört,

unanständig zu seyn. Vielmehr scheint eine Handlung niemahls so unanständig, als wenn sie ungerecht ist. Es ist offenbar der Natur des Menschen gemäß, daß jeder seine Pflichten gegen die Andern erfülle: und diesem zufolge ist jede Verletzung einer Pflicht gegen Andre zugleich eine Verletzung der Pflicht gegen sich selbst. Dieß ist eine reine Wahrheit ohne Vergrößerung, und eröffnet uns einen neuen und reizenden Prospekt in das Gebiet der Moral. Eine Aussicht, die durch die Vermehrung angenehmer Gegenstände sehr verschönert wird. Es ist nunmehr offenbar, daß nichts vernachläßigt, nichts unvollendet gelassen ist, was auf irgend eine Weise zur Einschärfung der gesellschaftlichen Pflichten beytragen kann. Denn zu allen dem, was sie zu bestätigen dient, kömmt noch die Bestätigung der Pflichten gegen uns selbst hinzu. Dieses zu erläutern wird ein ganz gemeines Beyspiel zureichen. Eine undankbare Handlung, für sich selbst betrachtet, ist dem Menschen, der sie begeht, sowohl als jedem Zeugen derselben unangenehm. Betrachtet sie der Undankbare in der Beziehung auf sich selbst, so erregt sie Verachtung für ihn selbst; betrachtet er sie unter dem Verhältnisse gegen Andre, so erregt sie seine Schaam. Betrachten sie Andre, so wirkt sie Verachtung und Unwillen gegen den Undankbaren bey ihnen. Jedes dieser Gefühle wird durch die Unanständigkeit der Handlung verursacht. Wenn man die Handlung als ungerecht betrachtet, so wirkt sie andre Gefühle. In dem Urheber derse-

ben wirkt sie Gewissensangst und Furcht vor der verdienten Strafe; und bey Andern, vornehmlich bey dem Wohlthäter, Unwillen und Haß wider den Undankbaren. Also machen Schaam und Gewissensangst, in dem Undankbaren, und Unwille mit Haß verbunden, bey Andern, die Bestrafung aus, welche die Natur für die Ungerechtigkeit bereitet. Ganz ohne Verstand und Empfindung muß derjenige seyn, der in einer so vortreflichen Einrichtung die Hand des großen Urhebers verkennen kann.

Eilftes Kapitel.

Von der Würde und der Anmuth. *)

Die Wörter Würde und Niederträchtigkeit, werden von den Charaktern, den Gesinnungen, dem Betragen der Menschen gebraucht. Wir sagen zum Beyspiel, von einem Menschen, daß sei-

*) Man mag das Wort Grace durch Anmuth oder Reiz oder Grazie geben, welches die drey Wörter sind, die das englische Wort noch am besten auszudrücken scheinen, so ist doch keines, welches den ganzen Begriff erschöpfte, und zugleich nur auf die nehmlichen Gegenstände eingeschränkt wäre. Anmuthig nennen wir alles, was uns ein sanfteres Vergnügen macht; reizend alles, was in uns thätige Begierde zum Genusse erregt; Grazie ist eigentlich nur von den Werken der Kunst gebräuchlich. Der Leser wird sich also nicht immer an die ursprüngliche Bedeutung des deutschen Worts, sondern an die Erklärung desselben halten müssen, wenn er nicht die meisten Betrachtungen dieses Kapitels halb unrichtig finden will. Wir haben Anmuth vorgezogen, weil Reiz, welches eigentlich die Ursache von Begierden ist, weniger Würde fordert, als Anmuth, welches blos Wohlgefallen erregen soll: und Würde soll doch nach der Erklärung der vornehmste Bestandtheil der Grace seyn.

ne Mienen, seine Geberden eine gewisse natürliche Würde zeigen, und von einem andern, daß er ein niedriges Ansehen habe. Bey gewissen Personen hat jede Handlung und Gesinnung Würde, so wie die Handlungen und Gesinnungen Andrer niederträchtig und pöbelhaft sind. In den schönen Künsten nennt man gewisse Werke männlich und der Würde der menschlichen Natur gemäß, andre niedrig und läppisch. Dergleichen Ausdrücke sind sehr gebräuchlich, ob sie gleich nicht immer ihre bestimmte Bedeutung haben. Für die Wissenschaft der Kritik muß es eine wahre Bereicherung werden, wenn es uns gelingt, diese Bedeutung genau zu bestimmen; und vielleicht werden wir dadurch in den Stand gesetzt, jedem Werke der schönen Künste, nach den Graden seiner Würde, den ihm gebührenden Rang anzuweisen.

Wenn wir zuerst untersuchen, welchen Gegenständen die Wörter, Würde und Niederträchtigkeit, eigen sind, so entdecken wir bald, daß sie von keinem unbeseelten Dinge gebraucht werden können. Der prächtigste Palast, der jemals gebaut worden, kann majestätisch, kann groß seyn, Würde aber kann man ihm nicht zuschreiben. Die unansehnlichste Pflanze kann klein, aber nicht niederträchtig seyn. Diese Worte müssen empfindenden Wesen, und vermuthlich nur dem Menschen allein, zukommen; welches im Verfolg der Untersuchung außer allen Zweifel gesetzt werden wird.

Unter allen Gegenständen wirken die Handlungen der Menschen die größte Mannichfaltigkeit von

Gefühlen in dem Zuschauer. Sie sind, an sich selbst, groß oder klein: in Ansehung der handelnden Person, anständig oder unanständig: in Ansehung derer, auf die sie gerichtet sind, gerecht oder ungerecht. Hiezu müssen wir itzt noch den neuen Unterschied der Würde und Niederträchtigkeit setzen. Man könnte sich vielleicht einbilden, in Ansehung menschlicher Handlungen, wäre die Würde immer mit dem Großen und das Niederträchtige mit dem Kleinen verbunden; allein man wird einen offenbaren Unterschied wahrnehmen, wenn man betrachtet, daß wir niemahls einer Handlung Würde zueignen, die nicht tugendhaft, noch auch eine Handlung für niederträchtig halten, die nicht gewissermaßen lasterhaft ist. Eine Handlung kann groß seyn, ohne tugendhaft zu seyn; oder sie kann niedrig seyn, ohne daß sie ein Laster ist. Jede würdige Handlung erregt Ehrerbietung und Hochachtung für den Urheber; jede niederträchtige Handlung zieht ihm Verachtung zu. Ein Mensch wird wegen einer großen Handlung allezeit bewundert, oft aber weder geliebt noch hochgeschätzt; und eben so wird er auch wegen einer kleinen oder niedrigen Handlung nicht allezeit verachtet. Die Handlung Cäsars, da er über den Rubicon ging, war groß, aber es war darin keine Würde, weil er die Absicht hatte, seinem Vaterlande die Freyheit zu nehmen. Als Cäsar auf seinem Zuge sich eines kleinen Baches bediente, um seinen Durst zu löschen, so that er eine kleine Handlung; niederträchtig aber war die Handlung nicht.

Wie mich dünkt, liegt der Grund der Würde und des Niederträchtigen in einem Theile der menschlichen Natur, dessen wir bisher noch nicht erwähnt haben. Der Mensch ist mit einem Gefühle von der Vortreflichkeit und dem Werthe seiner Natur begabt. Er hält sie für vollkommner, als die Natur andrer Geschöpfe, die um ihn sind; und er fühlt, daß die Vollkommenheit derselben in der Tugend, und besonders in Tugend von der höchsten Gattung besteht. Dieses Gefühl auszudrücken, braucht man das Wort Würde. Außerdem fühlt man, daß ein würdiges Betragen, und die Enthaltung von allen niederträchtigen Handlungen, nicht nur eine Tugend, sondern auch eine Pflicht ist, eine Pflicht, die jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Mit dieser Art zu handeln erwirbt er sich Hochachtung und Liebe. Handelt er niederträchtig und unter seiner Natur, so wird er getadelt und verachtet.

Nach der Beschreibung, die wir hier von der Würde und der Niederträchtigkeit gegeben, wird man finden, daß sie eine Gattung des Anständigen und Unanständigen sind. Viele Handlungen können anständig oder unanständig seyn, denen weder Würde noch Niederträchtigkeit zukömmt. Zu essen, wenn man Hunger hat, ist anständig; aber in dieser Handlung ist keine Würde. Eine Rache, die mit Muth genommen wird, ist unanständig, wenn sie die Gesetze verletzt, aber nicht niederträchtig. Jede würdige Handlung aber ist zugleich anständig, und jede niederträchtige unanständig.

Dieses Gefühl von der Würde der menschlichen Natur erstreckt sich bis auf unsre Spiele und Belustigungen. Wenn sie die Seele durch Erregung erhabner oder großer Bewegungen erweitern, oder sie menschlicher machen, indem sie unsre Sympathie beschäftigen, so billigt man sie, als solche, die der Würde unsrer Natur gemäß sind; wenn sie dagegen die Seele verengen, und auf läppische Gegenstände heften, so werden sie, als solche, die der Würde unsrer Natur nicht gemäß sind, verachtet. Daher wird überhaupt jede Beschäftigung, die mit der Würde des Menschen übereinstimmt, männlich genannt, sie mag entweder ernsthaft oder belustigend seyn; und jede Beschäftigung, die unter seiner Natur ist, wird läppisch genannt.

Wenn man der menschlichen Natur nachforscht, so zeigt sich ein Umstand, den man sonst immer für sehr verwickelt gehalten hat. Woher kömmt es, daß Großmuth und Tapferkeit höher geschätzt werden, und dem Menschen, der sie besitzt, mehr Würde mittheilen, als ein gutes Herz, oder selbst als die Gerechtigkeit, obgleich diese letztern mehr zu der Glückseligkeit eines jeden, und zum allgemeinen Besten der Menschen beytragen, als die erstern? Diese Frage, ganz aus dem Stegreif aufgeworfen, könnte selbst einen geübten Denker in Verlegenheit setzen; die vorhergehenden Beobachtungen aber werden die Schwierigkeit leicht heben. Die menschlichen Tugenden erlangen, gleich andern Gegenständen, ihren Rang in unsrer Achtung, nicht durch ihren Nutzen, der blos durch Nachden-

ken erkannt wird, sondern durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf uns machen. Gerechtigkeit und Güte sind eine Gattung verneinender Tugenden, die man nicht recht wahrnimmt, als wenn sie verletzt werden. Tapferkeit und Großmuth aber erregen erhabne Bewegungen; sie geben dem Gefühl von Würde, sowohl in dem Menschen selbst, der diese Tugenden besitzt, als auch in Andern, eine große Lebhaftigkeit, und werden deswegen höher geschätzt, als Gerechtigkeit und Güte. Wir stellen sie uns als groß und erhaben, von höhrer Würde, und als rühmlicher vor.

Dieses führt uns zu einer nähern Betrachtung der Bewegungen und Leidenschaften, in Beziehung auf die Beschaffenheiten, die wir hier untersuchen. Es wird uns nunmehr nicht schwer fallen, sie in eine Reihe zu stellen, die von den niedrigsten anfängt, und stufenweise bis zu den erhabensten und würdigsten fortrückt. Das Vergnügen, das man in dem sinnlichen Werkzeuge zu empfinden glaubt, und daher sinnliches Vergnügen nennt, hält man für niedrig; und hängt man ihm bis zum Uebermaaße, mehr, als es die Natur verlangt, nach, so wird es auch für niederträchtig gehalten. Deswegen verhehlen Leute von einem feinern Geschmacke das Vergnügen, das sie beym Essen und Trinken empfinden. Die Ergötzungen des Auges und Ohres, die man nicht in dem sinnlichen Werkzeuge empfindet, *) werden niemahls für niedrig gehalten; und deswe-

*) Man sehe die Einleitung.

gen schämt man sich auch nicht, sich ihnen ganz zu überlassen. Sie erheben sich sogar zu einem gewissen Grade von Würde, wenn ihre Gegenstände groß oder erhaben sind. In gleichem Falle sind die sympathetischen Leidenschaften. Eine tugendhafte Person, die sich unter den grausamsten Unglücksfällen mit Muth und Würde beträgt, macht eine große Figur; und der Zuschauer, der an ihrem Leiden Theil nimmt, fühlt eine gleiche Wirkung in sich selbst. Sympathetisches Leiden ist außerdem niemahls niedrig; es stimmt vielmehr mit der Natur eines geselligen Wesens überein, und wird von jedem gebilligt. Der Rang, den in dieser Reihe die Liebe bekömmt, hängt großentheils von ihrem Gegenstande ab. Sie bekömmt einen niedrigen Platz, wenn sie blos in äußerlichen Eigenschaften ihren Grund hat; und sie wird niederträchtig, wenn sie auf eine Person von geringerem Stande fällt, die nicht außerordentliche Eigenschaften hat. Aber wenn die Liebe sich auf die höhern innerlichen Eigenschaften gründet, so steigt sie zu einem ansehnlichen Grade von Würde. Eben dieses ist der Fall bey der Freundschaft. Die Dankbarkeit belebt die Seele, wenn sie stark ist; aber sie erhebt sich kaum bis zur Würde. Die Freude theilt Würde mit, wenn sie aus erhabnen Ursachen entspringt.

So viel ich aus einzelnen Fällen schließen kann, hat keine der unangenehmen Leidenschaften einige Würde. Sie sind entweder schwach, oder stark, die eine schlägt die Seele nieder, die andre belebt und erweckt sie; aber keine derselben hebt sie, noch

viel weniger giebt sie einige Würde. Besonders ist die Rache niemahls mit Würde verbunden; sie erhebt nicht einmahl die Seele, ob sie gleich dieselbe entflammt und anschwellt. Gleichwohl wird sie nicht für niederträchtig gehalten, außer wenn sie durch heimliche Mittel sich zu befriedigen sucht. Schaam und Gewissensangst sind nicht niederträchtig, ob sie gleich die Seele niederschlagen. Der Hochmuth, eine unangenehme Leidenschaft, hat in dem Auge des Zuschauers keine Würde. Die Eitelkeit scheint allemal niedrig; und besonders, wenn sie, wie es gemeiniglich der Fall ist, ihren Grund nur in unbeträchtlichen Eigenschaften hat.

Ich gehe zu den Ergötzungen des Verstandes fort, die einen hohen Rang, in Ansehung der Würde, behaupten. Hievon wird jeder überzeugt seyn, der die wichtigen Wahrheiten betrachtet, die uns die Wissenschaften entdeckt haben; wie z. B. die allgemeinen Lehrsätze, die allgemeinen Gesetze, welche die moralische Welt, und diejenigen, welche die Körperwelt regieren. Die Ergötzungen des Verstandes sind dem Menschen, als einem vernünftigen und denkenden Wesen, anständig; und tragen nicht wenig bey, seine Natur zu veredeln. Er dringt mit seinen Betrachtungen bis zur Gottheit, und genießt die erhabenste Gattung von Vergnügen in der Entdeckung einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte. Hieraus erhellet, daß die schönen Künste, sofern sie als eine Wissenschaft studiert werden, ein Vergnügen von großer Würde gewähren, das weit über demjenigen ist, welches sie als

ein

ein bloßer Gegenstand für den Geschmack geben können. (†)

So viel Werth aber auch die Betrachtung an sich selbst hat, so wird sie doch vornehmlich in sofern hochgeschätzt, als sie zu Geschäften dient; denn der Mensch ist mehr zu einem handelnden, als zu einem betrachtenden Wesen gemacht. Dem zu Folge zeigt er mehr Würde in Geschäften, als in Betrachtungen. Edelmuth, Großmuth, Heldenmuth, erheben seinen Charakter bis zur höchsten Stufe. Diese Tugenden drücken am besten die Würde seiner Natur aus, und stellen ihn der Gottheit näher, als sonst irgend eine seiner Eigenschaften.

Jedes Werk, das Kunst und Erfindung zeigt, erregt unsre Neugier nach zwey Umständen; zuerst, wie es gemacht ist, und hernach, zu welcher Absicht es gemacht ist. Unter diesen beyden Untersuchungen ist die letzte die wichtigste, weil allemahl die Mittel der Absicht entsprechen müssen; und in der That wird allemahl unsre Neugier von der Endursache weit mehr gereizt, als von der wirkenden Ursache. Dieser Vorzug, den jene vor dieser hat, fällt nirgends mehr in die Augen, als wenn wir die Werke der Natur betrachten. Wenn wir in der wirkenden Ursache Macht und Weisheit entdecken, so zeigt sich die Weisheit nicht weniger in der Endursache; und in dieser allein werden wir die Güte gewahr, die unter allen göttlichen Eigenschaften die wichtigste für den Menschen ist.

Nachdem wir gesucht haben, die wirkende Ursache von Würde und Niederträchtigkeit anzuzeigen, und das Gefühl, in dem sie ihren Grund haben, zu entwickeln, so schreiten wir itzt zur Erklärung ihrer Endursache, insofern sie mit den Bewegungen und Leidenschaften verbunden sind, deren wir oben erwähnt haben. Wir fangen mit den sinnlichen Ergötzungen an. Diesen hat die Natur, sofern sie dem Menschen heilsam sind, durch den Reiz des Genusses, und durch den Schmerz in der Entbehrung, genug Stärke gegeben, um zu verhüten, daß sie nicht verabsäumt werden. Hunger und Durst sind schmerzhafte Gefühle; und zur sinnlichen Liebe werden wir durch einen starken Hang getrieben. Wäre aber die Befriedigung dieser Triebe noch außerdem durch eine gewisse Würde veredelt, so würden sie das Gleichgewicht in der Seele zerstören, und die gesellschaftlichen Neigungen überwiegen. Dieses ist eine befriedigende Endursache, warum wir nach der Einrichtung unsrer Natur diesen Ergötzungen alle Art von Würde absprechen. Die Endursache der Niedrigkeit, in die sie fallen, wenn sie bis zum Uebermaße genossen werden, ist nicht weniger offenbar. Die feinern sinnlichen Ergötzungen, die wir durch das Ohr und das Auge von natürlichen Gegenständen und von den schönen Künsten empfangen, verdienen, wegen ihres besondern und weit sich erstreckenden Nutzens, einen hohen Rang in unsrer Achtung. Sie erheben sich in gewissen Fällen zu einer beträchtlichen Würde. Selbst die niedrigsten Ergötzungen dieser Art wer-

den niemahls für niederträchtig gehalten. Das Vergnügen, welches Witz, Scherz, das Lächerliche geben, ist uns nützlich, indem es die Seele von der Anstrengung bey männlichern Beschäftigungen erquickt. Ueberläßt sich aber die Seele dieser Art von Vergnügen ganz, so verliert sie dadurch ihre Stärke, und sinkt nach und nach in Trägheit. *) Der Rang, den dieses Vergnügen in Ansehung der Würde behauptet, ist seiner Bestimmung angemessen. Um es, in sofern es zur Erholung dient, nützlich zu machen, ist es nicht zum Niederträchtigen herabgesetzt. Allein, es ist auch nur einen Grad davon entfernet, um dadurch zu verhindern, daß es nicht zu weit um sich greife. Niemand ist auf dieses Vergnügen stolz, nicht einmahl zu der Zeit, da er es genießt; und hat er mehr Zeit darauf verwendet, als zur Erholung nöthig ist, so empfindet er nachher eine gewisse Schaam darüber.

Die geselligen Leidenschaften erheben sich, in Ansehung der Würde, über diejenigen, die auf uns selbst gerichtet sind, und über die Ergötzungen

*) Wir sind von der Natur nicht blos zum Scherz, oder zum Zeitvertreibe in die Welt gesetzt worden. Unsere Bestimmung ist ernsthaft; unsere Geschäfte sind groß und wichtig. Scherz und Zeitvertreibe sind uns zwar erlaubt; aber nur wie der Schlaf, alsdann, wenn wir unser Tagewerk geendigt haben. Cicero von den Pflichten. 1. B. 29. K. Garv. Uebers. S. 78.

des Auges und des Ohres. Der Mensch ist seiner Natur nach für die Gesellschaft bestimmt; und um ihn zur Gesellschaft geschickt zu machen, ist er weislich also eingerichtet, daß er sich einer höhern Würde bewußt ist, wenn er Andrer Bestes, als wenn er sein eigenes sucht. *)

Die Vortreflichkeit des Menschen zeigt sich vornehmlich in den großen Verbesserungen, deren er in der Gesellschaft fähig ist. Diese Verbesserungen können durch anhaltendes Bestreben zu immer höhern Graden von Vollkommenheit, ohne daß man ihr bestimmte Grenzen setzen könnte, getrieben werden; und auch, ohne die Offenbarung zu Rath zu ziehen, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Fortgang, der in diesem Leben anfängt, in einem künftigen Zustande bis zur höchsten Stufe steigen wird. Da zugleich alle beträchtliche Verbesserungen unsrer selbst aus der Uebung unsrer Vernunft entspringen, so hat der Urheber unsrer Natur, uns zu einem gehörigen Gebrauche derselben zu reizen, den Ergötzungen des Verstandes einen hohen Rang angewiesen. Ihr Nutzen, sowohl in Ansehung dieses, als eines zukünftigen Lebens, giebt ihnen ein Recht zu diesem Range.

*) Aus eben dem Grunde werden die eigennützigen Bewegungen, die sich auf einen geselligen Trieb gründen, von uns höher geachtet, als solche, die auf einem eigennützigen Grunde beruhen. Hiervon siehe die Anmerk. I. Theil. S. 59.

Da aber alle Verbesserungen, deren wir fähig sind, unsre Handlungen zum Ziel haben, so wird tugendhaften Handlungen mit Recht unter allen die höchste Stelle eingeräumt. Diese, finden wir, sind von der Natur in verschiedne Klassen vertheilt; und die ersten, in Ansehung der Würde, sind diejenigen, welche in Ansehung des Nutzens nicht die ersten zu seyn scheinen. Der Edelmuth, zum Beyspiel, hat in der Empfindung der Menschen einen höhern Rang, als die Gerechtigkeit, obgleich ohne Zweifel der Nutze der letztern dem Besten der Gesellschaft wesentlicher ist. Die Größe der Seele, der Heldenmuth, unerschrockne Tapferkeit, steigen noch höher in unsrer Achtung. Man sollte glauben, daß die moralischen Tugenden nach ihrer Wichtigkeit geschätzt werden müßten. Aber die Natur ist hier von ihrer gewöhnlichen Bahn abgewichen, und eine große Weisheit zeigt sich in dieser Abweichung. Wir haben oben von der wirkenden Ursache die Erklärung gegeben; die Erklärung der Endursache findet man in den Versuchen über die Moral und die natürliche Religion. *)

Wir gehen zur Zergliederung des Begriffs der Anmuth fort; und da dieß großentheils ein noch ungebautes Feld ist, so erfordert es eine mehr als gewöhnliche Arbeit.

Anmuthig ist eine Eigenschaft: Anmuth oder Grazie drückt diese Eigenschaft durch ein Hauptwort aus.

*) Im ersten Theil, zweyten Vers. vierten Kapitel.

Daß diese Eigenschaft angenehm sey, daran zweifelt niemand.

Da die Anmuth im Aeußerlichen liegt, so muß sie ein Gegenstand für einen oder den andern unsrer fünf Sinnen seyn. Daß sie ein Gegenstand des Gesichts ist, weiß jede Person von Geschmack; und daß sie nur für diesen Sinn allein ein Gegenstand ist, erhellt aus der Induction. Denn sie ist keiner für den Geruch, den Geschmack oder das Gefühl. Ist sie ein Gegenstand des Gehörs? In der That nennen wir eine gewisse Art von Musik anmuthig; aber dieser Ausdruck ist metaphorisch, eben so als wenn wir von der Musik sagen, daß sie schön sey. Diese letztere Metapher ist zugleich verständlicher und weniger hart; woraus man sieht, wie wenig sich jener Ausdruck, wenn er in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, auf Musik oder Töne anwenden lasse.

So viel ist außer Streit, daß die Anmuth eine Eigenschaft des Menschen ist; aber von welchem andern Dinge ist sie es noch sonst? Von keinem leblosen; das sehn wir gleich auf den ersten Blick. Welchem belebten Wesen also könnte sie außer dem Menschen noch zukommen? Sicherlich weder dem Elephanten noch dem Löwen. Ein Pferd mag vielleicht einen feinen Bau und ein stolzes Ansehen haben; alle seine Bewegungen können ausgesucht schön seyn; aber man wird niemals von ihm sagen, daß es Anmuth habe. Schönheit und Größe sind dem Menschen mit einigen andern Dingen gemein, aber Würde kömmt keinem Wesen zu,

das unter dem Menschen steht, und eben das gilt bey genauer Untersuchung auch von der Anmuth.

Die nächste Frage, nachdem wir die Anmuth auf den Menschen eingeschränkt haben, ist: ob sie, so wie die Schönheit, eine immerwährende Erscheinung oder nur unter gewissen Umständen da sey. Zeigt ein Mensch diese Eigenschaft, so wohl schlafend als wachend? Ganz unstreitig hängt sie mit der Bewegung zusammen; denn wenn die anmuthigste Person in Ruhe ist, weder sich bewegt noch spricht, so verlieren wir diese Eigenschaft aus den Augen, wie wir die Farbe im Finstern verlieren. Anmuth ist also eine angenehme, von der Bewegung unzertrennliche Eigenschaft; von der Bewegung, insoferne sie der Ruhe entgegengesetzt ist, und also Reden, Blicke, Geberden und die Veränderung des Orts unter sich begreift. (†)

Da aber gewisse Bewegungen plump sind — das Gegentheil vom Anmuthigen — so ist die nächste Frage: mit was für Bewegungen sich Anmuth vereinigen lasse? Niemand kann in einer Maske Anmuth haben; alle übrigen Bewegungen des Körpers können artig, gefällig, aber niemahls an und vor sich selbst anmuthig seyn; welches allein von dem Ausdruck des Gesichts gesagt werden kann. Jede Bewegung, die ihrer Absicht auf die vollkommenste Weise entspricht, ist artig (elegant); zur Anmuth aber wird noch etwas mehr erfordert.

Was dieses unbekannte Mehr sey, das ist eben die schwierige Frage. So viel erhellt indeß aus dem Obigen, daß dieses Mehr aus den Verände-

rungen der Gesichtszüge entstehen müsse: und aus welchen Veränderungen könnte es natürlicherweise wohl entstehen, als aus solchen, die gewisse geistige Eigenschaften ausdrücken, wie Sanftmuth, Wohlwollen, Erhabenheit, Würde? Diese Erklärung scheint die richtige zu seyn; denn unter allen Gegenständen rühren uns geistige Eigenschaften am meisten, und der Eindruck, den das Anmuthige auf einen Zuschauer von Geschmack macht, ist zu stark, um aus einer blos körperlichen Ursache herzukommen.

Der nächste Schritt ist nun, zu untersuchen, welches die geistigen Eigenschaften sind, die in Verbindung mit der Artigkeit der Bewegung die Erscheinung der Anmuth hervorbringen. Ein sanfter, fröhlicher, gefälliger Charakter ist dazu nicht hinlänglich; weder jedes dieser Stücke allein, noch alle in Verbindung. Meiner Meynung nach kann Würde allein, mit einer artigen Bewegung verbunden, Anmuth hervorbringen; noch mehr aber, wenn andere Eigenschaften hinzukommen, besonders solche, die am höchsten geschätzt werden.

Doch, das ist noch nicht alles. Die geschätztesten Tugenden werden oft bey einer Person angetroffen werden, deren Gesicht wenig Ausdruck hat: eine solche Person kann nicht anmuthig seyn. Es muß also zur Hervorbringung dieser Erscheinung noch ein andrer Umstand hinzukommen, nehmlich ein ausdrucksvolles Gesicht, das jedem Zuschauer von Gefühl alles, was in der Seele vorgeht, in lebhaften und kräftigen Zügen lesen läßt.

Alle diese Umstände zusammengenommen, kann Anmuth also erklärt werden: Sie ist dasjenige angenehme äußere Ansehen, welches aus der Artigkeit der Bewegung entsteht, und aus einem Gesichte, welches Würde ausdrückt. Der Ausdruck anderer Eigenschaften der Seele ist zu diesem Ansehn nicht nothwendig; aber er kann dasselbe sehr erhöhen.

Unter allen äußern Gegenständen ist eine anmuthige Person der angenehmste.

Der Tanz giebt viele Gelegenheit, Anmuth zu zeigen, und öffentliche Reden noch mehr. (†)

Ich schließe mit folgender Betrachtung. Eine Person wird sich umsonst bemühen, reizend zu seyn, wenn es ihr an Eigenschaften fehlt, die liebenswürdig sind. Es ist wahr, ein Mensch kann eine Idee von Eigenschaften haben, die ihm fehlen, und durch Hülfe dieser Idee kann er sich bemühen, diese Eigenschaften in Blicken und Geberden auszudrücken: aber solch ein erkünstelter Ausdruck würde immer zu schwach und undeutlich seyn, um anmuthig zu scheinen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Belachenswerthen.

Bey dieser Materie sind alle Kunstrichter in Verlegenheit. Die Erklärung, die Aristoteles vom Lächerlichen giebt, ist dunkel und unvollständig. a) Cicero hält sich lange dabey auf; b) ohne doch die Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen. Er irrt im Finstern, und verfehlt den Unterschied zwischen dem Lächerlichen und dem Belachenswerthen. Quintilian merkt diesen Unterschied; c) aber versucht nicht, ihn zu erklären. Zum Glück liegt uns diese Materie nicht mehr im Dunkeln. Ein lächerlicher Gegenstand erregt die bloße Bewegung des Lachens. d) Ein belachenswerther Gegenstand ist sowohl unanständig, als lächerlich; und erregt eine vermischte Bewegung, die sich durch Hohnlachen, oder durch ein verachtendes Lachen äußert. e) (†)

Nachdem wir also den dunkeln und verwirrten Theil glücklich entwickelt haben, so wollen wir itzt dasjenige weiter untersuchen, was man noch für nöthiger halten kann, von dieser Materie zu wissen.

a) Im fünften Kapitel der Poetik. b) Im zweyten Buch de Oratore. c) Im sechsten Buch, dritten Kap. 1. §. d) Man sehe das siebente Kapitel. e) S. das zehnte Kapitel.

Ein mächtiges Werkzeug des Belachenswerthen ist das Burleske. Doch nicht des Belachenswerthen allein; denn es läßt sich deutlich in zwey Gattungen unterscheiden, in das Burleske, das ein bloßes Lachen erregt, und in dasjenige, das zum Hohnlachen reizt. Ein ernsthaftes Subjekt, in dem nichts Unschickliches ist, kann durch einen gewissen Anstrich so weit erniedrigt werden, daß es lächerlich wird. Dieß ist der Fall bey Scarrons Virgile travesti, und bey der Secchia rapita des Tassoni. Diese Dichter lachen zuerst selbst, um ihre Leser zum Lachen zu bewegen. Das Pult des Boileau ist ein burleskes Gedicht von der andern Gattung. Der Dichter wählt eine niedrige läppische Begebenheit, um die Schwelgerey, die Faulheit, die Zanksucht gewisser Mönche dem Hohn seiner Leser blos zu stellen. Er macht sein Subjekt belachenswerth, indem er es in den heroischen Styl kleidet, und sich stellt, als wenn er es von der größten Würde und Wichtigkeit hielte. Der Contrast zwischen dem Subjekt, und der Art es zu behandeln, ist dasjenige, was das Belachenswerthe wirkt. In einem Werke von dieser Art darf kein Bild Platz finden, das vorsetzlich lustig ist; weil dergleichen Bilder den Contrast aufheben. Und dem zufolge zeigt der Dichter immer ein ernsthaftes Gesicht, das sich nie zu einem Lächeln verzieht.

Obgleich das Burleske, welches zum Hohnlachen zu reizen sucht, seine Wirkung erreicht, wenn es den Styl weit über das Subjekt erhebt, so giebt es doch einen gewissen Grad, über den man ihn

nicht erheben darf. Der Dichter muß sich nach der Einbildungskraft seiner Leser bequemen, und ihnen keine Bilder vorlegen, die nicht lebhaft und leicht zu fassen sind. Eine gezwungne Erhebung, die sich über den gewöhnlichen Flug der Einbildungskraft schwingt, macht keinen ergötzenden Eindruck. Die Seele, welche durch die Anstrengung ermüdet wird, fühlt bald einen Ueberdruß; und dauert die Anstrengung lange, so wird sie stumpf und unempfindlich. Außerdem giebt eine Fiction kein Vergnügen, wenn sie nicht mit so lebhaften Farben geschildert ist, daß sie eine gewisse Vorstellung von etwas Wirklichem erzeugt; und dieses geschieht niemahls, wenn die Bilder mit Mühe oder Schwierigkeit in die Einbildungskraft gebracht werden. Aus dieser Ursache kann ich mich nicht enthalten, die Batrachomyomachie zu verwerfen, die man dem Homer zueignet. Die Einbildungskraft ist nicht fähig, sich ein deutliches und lebhaftes Bild von Fröschen und Mäusen zu machen, die mit der Würde der größten Helden handeln: eben so wenig können wir uns eine Vorstellung von der Wirklichkeit einer solchen Handlung mit irgend einem Grade von Deutlichkeit machen, der zureichend wäre, uns nur einigermaßen für die Handlung zu interessiren.

Popens Lockenraub macht eine besondre Gattung, die sich von den bisher angeführten deutlich unterscheiden läßt. Er ist nicht eigentlich ein burleskes Gedicht, sondern was man richtiger ein heroisch-komisches Gedicht nennt. Er behandelt

ein muntres und gemeines Subjekt mit Scherz und mit einem mäßigen Grade von Würde. Der Dichter nimmt nicht die Maske vor, wie Boileau, er entdeckt auch nicht, wie Tassoni, einen gefaßten Vorsatz, uns lachen zu machen. Der Lockenraub ist eine muntere, niedliche Dichtungsart, weniger gezwungen, als die andern, die wir angeführt haben; er ist scherzhaft oder lustig, ohne das Lächerliche zu seiner Hauptabsicht zu machen, indem er ihm gleichwohl Platz giebt, wenn es natürlich aus einem besondern Charakter entspringt, wie aus dem Charakter des Herrn Plume. (†) Addisons Abhandlung im Zuschauer, *) über die Handgriffe mit dem Fächer, ist überaus munter und lustig, und in ihrem Subjekte dem Lockenraub ähnlich.

Was man im Englischen Humor nennt, und im Deutschen vielleicht mit dem Worte Laune ausdrücken könnte, gehört zu gegenwärtigem Kapitel, weil es ohne Zweifel mit dem Lächerlichen verbunden ist. Congreve erklärt den Humor, indem er sagt: „daß er in einer besondern und unvermeidlichen Art, jedes Ding zu thun oder zu sagen, besteht, die Einem Menschen allein natürlich und eigen ist, und seine Reden und Handlungen von den „Reden und Handlungen andrer Menschen unterscheidet.“ Wenn diese Beschreibung richtig ist, so sind auch herrschende, majestätische Geberden, Humor; denn ein Mensch unterscheidet sich dadurch sehr von andern; oder auch der natürliche Fluß von

*) Das 102te Stück.

Beredsamkeit, und die Richtigkeit des Ausdrucks, die ein seltnes Talent sind. Nichts, was richtig oder anständig ist, wird Humor genannt; noch irgend etwas Sonderbares im Charakter, in Worten, oder Handlungen, das man hochschätzt oder verehrt. Wenn wir auf den Charakter eines Humoristen Acht geben, so finden wir, daß das Sonderbare dieses Charakters den Mann in unsrer Achtung verringert; wir finden, daß dieser Charakter aus Umständen entspringt, die zugleich lächerlich und unanständig, und deswegen in gewissem Maaße belachenswerth sind. (†)

Humor in Schriften ist sehr verschieden vom Humor im Charakter. Wenn ein Autor sich lustige Subjekte wählt, mit einem erklärten Vorsatze, den Leser lachen zu machen, so kann man ihn einen lustigen Scribenten nennen; er hat aber kaum einigen Anspruch auf Humor. Dieses Talent besitzt nur ein Autor, der unter dem Scheine von Ernst und Wichtigkeit seine Gegenstände mit solchen Farben schildert, daß sie Fröhlichkeit und Lachen erregen. Ein Autor, der wirklich ein Humorist in seinem Charakter ist, thut dieses ohne Vorsatz. Wenn er es nicht ist, so muß er sich in diesen Charakter zu setzen wissen, um es glücklich zu thun. Swift und La Fontaine waren Humoristen in ihrem Charakter, und ihre Schriften sind voll Humor. Addison war es nicht; und dennoch herrscht in seinen prosaischen Schriften ein sehr delikater und feiner Humor. Arbuthnot übertrift sie alle im Drolligten und im Humor seiner Gemälde; welches bey ihm von einem großen

Genie zeigt, weil er nichts von dieser Eigenschaft in seinem Charakter hatte, wenn man mich nicht unrecht berichtet hat.

Nun ist nur noch übrig, durch Beyspiele zu zeigen, nach welcher Art Subjekte so behandelt werden, daß sie ein lächerliches Ansehn bekommen.

Er sagt niemals zu seinen Kindern; ich gebe — sondern: ich leihe euch meinen Seegen.

Der Herzog von Orleans. Ich weiß, daß er brav ist.

Der Connetable. Ich auch, und mir hats Jemand gesagt, der ihn besser kennt, als Sie.

Der Herzog. Wer ist der?

Der Connetable. Er selbst. Und er setzte hinzu: er bekümmere sich wenig darum, ob es jemand wüßte, oder nicht.

Shakspears Heinrich V.

Er hat niemahls einem Menschen den Kopf zerschlagen, als — sich selbst, und das an einer Pfoste, als er betrunken war

Ebendas.

Millamant. Spruchreicher Mirabell! Machen Sie doch nicht ein so mächtig weises Gesicht, wie Salomon beym Zerhauen des Kindes auf der alten Tapete.

Congrevens Lauf der Welt.

Il ne dit jamais, je vous donne, mais je vous prête le bon jour.

Moliere.

Ein wahrer Kunstrichter, der ein Buch durchliest, gleicht einem Hunde bey Gastgeboten, dessen Gedanken und Zähne nur auf die Brocken lauren, welche die Gäste wegwerfen, und der folglich niemahls mehr knurrt, als wenn es die wenigsten Knochen giebt.

Das Mährchen von der Tonne.

In folgenden Beyspielen entspringt das Belachenswerthe aus dem Benehmen der Personen, die aufgeführt werden.

Maskarill. Vicomte, erinnerst du dich noch an den halben Mond, den wir dem Feinde bey der Belagerung von Arras abnahmen?

Jodelet. Was willst du mit deinem halben Monde? Ein ganzer Mond war's.

Moliere die lächerlichen Prezidsen. 11ter Auftr.

Valentin. Geben Sie mir Ihren Seegen, Herr Vater.

Ritter Samson. Du hast ihn bekommen. Mich deucht, ich hab dir ihn heute schon in einem Wechsel auf vier tausend Pfund übersandt; ein schön Stück Geld, Bruder Vorsicht.

Vorsicht. Ja, wahrhaftig, Ritter Samson, ein schön Stück Geld für einen jungen Menschen. Ich begreife nicht, was er damit anfangen will.

Congreves Liebe für Liebe, 2ter Akt, 7ter Auftr.

Millamant. Mir ekelt vor dem Spazierengehn; es ist so ein ländlicher Zeitvertreib, und das Land, und alles, was zum Lande gehört, ist mir zuwider.

Ritter Starrkopf Wahrhaftig? Hm; seht doch, seht doch, Ihnen ekelt? Ja, das kann wohl seyn, — hier

hier hat man nicht die Wahl unter Zeitvertreiben, wie in der Stadt; Komödien und dergleichen. Ja, das muß ich gestehn.

Millamant. Ah l'etourdi! die Stadt ist mir auch zuwider.

Ritter Starrkopf. Das ist viel, mein Schatz — hm! daß Ihnen Land und Stadt zuwider ist. Doch! es kann seyn; es giebt Leute, denen die Stadt nicht gefällt, und andre können das Land nicht vertragen. — Sie können wohl einer von diesen seyn, Herr Vetter.

Der Lauf der Welt, 4ter Akt, 4ter Auftr.

Lord Schaal. Glauben Sie mir, Ritter Paul, ich lache über keines Menschen Einfälle, als über meine eignen, oder über Einfälle von Damen; ich versichere Sie, Ritter Paul.

Flink. Wie? wie? Mylord! Was für ein Schimpf ist das für meinen Witz! Ich will verdammt seyn, wenn ich jemals wieder etwas sage, das verdient belacht zu werden.

Lord Schaal. Gehn Sie doch, verstehn Sie mich nicht unrecht. Wie kann ich das so meynen? Ich lächle ja oft bey Ihren Einfällen. Aber einem Manne von Stande ist nichts unanständiger, als zu lachen; es ist ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenschaft! Ein jeder kann lachen. Und dann hauptsächlich über den Scherz eines Geringern zu lachen, oder wenn Niemand von unserm Stande mit uns lacht; abgeschmackt! An Dingen Gefallen zu finden, die dem Pöbel gefallen! Wenn ich lachen soll, so muß ich allein lachen.

Der Falsche, 1ster Akt, 4ter Auftr.

Der Stolz ist so scharfsichtig, Fehler zu sehn, und so geneigt, sich zu befriedigen, daß er auch die geringsten Unschicklichkeiten auffängt; zum Beyspiele, Fehler, die ein Fremder in unsrer Sprache begeht, besonders wenn dergleichen Fehler den Worten einen Sinn geben, welcher der redenden Person selbst nachtheilig ist.

Quickly. Ich versichere Ihnen, er ist ein ehrlicher Mann, ein wahrer Biedermann.

Der Doctor. Ich kenn die Biedermann nicht. Was hat die Biedermann in mein Kabinet su thun? Kein Biedermann soll geh in mein Kabinet.

Liebeserklärungen werden in folgender Stelle mit viel Feinheit lächerlich gemacht.

Es soll, sprach er, die Treue mein
So fest, wie Stahl und Demant seyn,
Des Schicksals Ketten obendrein:
So wahr, als je Apollo kaum
Gesprochen aus einem Lorbeerbaum;
Und machen Sie nur der Flamme Luft,
Die kläglich nach Erlösung ruft,
Und schaun Sie nur, mein theures Schätzchen,

Quoth he, my faith as adamantine
As chains of destiny, I'll maintain;
True, as Apollo ever spoke,
Or oracle from heart of oak;
And if you'll give my flame but vent,
Now in close hugger-mugger pent,
And shine upon me but benignly,

Mit einem oder dem andern Glötzchen
Holdseelig auf mich; so sollen ehr
Der Tag und die liebe Sonne nicht mehr
Zusammen gehn, als daß ich je
Von Ihnen und Amorn mich trennete.
Die Sonne soll ihren hellen Schein
In Zukunft nur von Ihnen allein
Auf Conto nehmen, und Dero Nahmen
Will ich, ringsum mit Schnörkeln und Flammen
Und Liebesknoten verziert, in Weiden,
Linden, Tannen und Buchen schneiden.
Die werden darob Jahr aus, Jahr ein,
Mit Laub und Blüthen geschmücket seyn.
Trink' ich in sauern Frankenwein
Auf Dero Wohlseyn, so wett' ich, er schmeckt
Mir flugs, wie Malvasir und Sekt.
Wo Sie mit Ihren Füßchen auftreten,
Blühn Veilchen und Rosen in Beeten;

With that one, and that other pigsneye,
The sun and day shall sooner part,
Than love, or you, shake off my heart;
The sun that shall no more dispense
His own, but your bright influence:
I'll carve your name on barks of trees,
With true love knots, and flourishes,
That shall infuse eternal spring,
And everlasting flourishing:
Drink ev'ry letter on't in stum,
And make it brisk champaign become.
Where-e'er you tread, your foot shall set
The primrose, and the violet;

Es borgen Gewürz, Weihrauch, Pommaden
Den lieblichen Duft von ihrem Athem:
Erneun wird ihren Contract die Natur
Und alle Lebenskraft, die sie braucht, nur
Von Ihnen nehmen, der ganze Erdrund
Abhängen von Ihren Blicken, und
Wenn Sie ein wenig sauer sehn,
Vor Ihnen, wie Rauch im Winde, vergehn.
Nur unsre Liebe wird bestehen,
Wenn Erd' und Himmel untergehen,
Und wie der Mond auf Wappenscheiben
Ewig in vollem Lichte bleiben.

Hudibras, 2ter Th. 1ster Ges.

Die Figur der Ironie macht ein Ding auf eine besondre Weise lächerlich. Sie besteht darin, daß man über einen Menschen unter der Maske lacht, indem man ihn zu loben scheint. Swift giebt uns eine Menge vortreflicher Beyspiele von dieser Gattung des Belachenswerthen. Man betrachte folgendes:

All spices, perfumes, and sweet powders,
Shall borrow from your breath their odours;
Nature her charter shall renew
And take all lives of things from you;
The world depend upon your eye,
And when you frown upon it, die,
Only our loves shall still survive,
New worlds and natures to outlive;
And, like to herald's moons, remain
All crescents, without change or wane.

Durch Hülfe dieser Methode sehen wir manchen Schriftsteller in Zeit von wenig Wochen aufwachsen, der im Stande ist, alle, auch die tiefsinnigsten und weitläuftigsten Materien zu behandeln. Denn, gesetzt auch, sein Kopf ist leer, was thut das, wenn nur sein Collectanienbuch voll ist? Und wollt ihr ihm weiter nichts als Methode, Styl, Grammatik und Erfindung zu gut halten, wollt ihr ihm nur ein hergebrachtes Schriftstellerrecht zugestehn, von andern zu stehlen, und seine Materie fahren zu lassen, wenn er Gelegenheit sieht, etwas andres zu sagen; so hat er alles, was er braucht, um euch ein Werk zu liefern, das eine ganz hübsche Figur im Buchladen machen, und sich da von Ewigkeit zu Ewigkeit sauber und rein erhalten soll, auf dem Rücken mit einer schönen leserlichen Aufschrift des Titels geschmückt; *) ohne von den Daumen der Leser abgerieben und beschmutzt, noch in eine alte Bibliothek in Ketten der Finsterniß geworfen zu werden. Nein, wenn seine Stunde gekommen ist, wird es glücklich durch die Prüfung des Fegfeuers gehn, und seinen Flug zum Himmel erheben.

Ich muß unserm Zeitalter nothwendig dieses besondern Vorzugs wegen Glück wünschen, daß, da wir in allen andern Arten von Luxus in der That so großen Fortgang gemacht haben, wir uns doch noch zu keinem Haut Gout in der Poesie haben verführen lassen, sondern in dieser einzigen Art von Geschmack weniger ekel sind, als unsre Vorfahren.

Mährchen von der Tonne. 7ter Absch.

*) In England werden die Bücher gebunden in den Buchläden aufgestellt.

Die Parodie muß von jeder andern Gattung des Lächerlichen unterschieden werden. Sie belebt ein muntres Subjekt durch die Nachahmung irgend eines wichtigen ernsthaften Vorfalls. Diese Nachahmung ist scherzhaft, und kann auch lächerlich seyn; aber man erfordert dabey das Belachenswerthe nicht. Man nehme folgende Beyspiele, wovon das erste sich auf einen Ausdruck des Moses bezieht:

Sorgfältig mustert ihre Macht die kluge Nymphe:
»Pik werde Trumpf!« sprach sie, und Pik ward Trumpf.

Der Lockenraub, 3ter Ges.

Das zweyte ahmt den Schwur des Achilles im Homer nach. *)

Dieß alles schwör' ich dir in meines Zornes Hitze
Bey meinem größten Schwur, bey dieser bunten Mütze,

The skilful nymph reviews her force with care:
Let spades be trumps! she said, and trumps they were.

The Rape of the Locke. C. III.

But by this lock, this sacred lock, I swear,
(Which never more shall join its pauted hair,

*) S. 1. Buch der Iliade.

Die meine Mutter mir mit hoher Hand gestrickt
Aus Wolle, die ein Baum aus Spanien uns schickt.
Sie sendet der Gewinn in weit entfernte Länder;
Der Weber webt aus ihr Cattun und bunte Bänder;
Entehrt verdorrt der Stamm, dem man den Schmuck geraubt,
Und Mützen werden draus für unser hohes Haupt;
Bey dieser schwör' ich dir, daß ich Belinden haße,
Und nun auf immerdar sie, und ihr Haus verlaße;
Ihr Haus, das ewig nun die Langeweile plagt u. s. w.

Das Schnupftuch von Zachariä, 1. Ges.

Folgendes ist eine Nachahmung aus der Geschichte des Phaeton beym Ovid: eine Parodie der Rede und der Warnungen Apolls an seinen Sohn.

Kind des Unglücks, was bittest du mich! (versetzte der Alte,)
Konntest du anders denn nichts, als schwarze Gefahren verlangen?
Mädchen zu seyn, ist dein Schicksal, du bittest nicht als ein Mädchen.

Which never more its honours shall renew,
Clip'd from the lovely head where late it grew,)
That while my nostrils draw the vital air,
This hand, which won it, shall for ever wear.
He spoke, and speaking, in proud triumph spread
The long-contended honours of her head.

Magna petis Phaëton, et quae non viribus istis
Munera conveniunt, nec tam puerilibus annis.

Was du bittest, ist groß, und für die kindischen Jahre
Und die schwache weibliche Hand nur allzu gefährlich!
Selber zu fahren, ist schwer. Nur ich allein und Andreas
Können die Pferde regieren, die du zu lenken vermeinest.
— — — — — —
Mädchen, möchtest du doch des Vaters Lehren behalten!
Brauche selten die Peitsche, doch öfters die Zügel. Von selber
Laufen die feurigen Roße; nur sie zu halten, ist Arbeit.
Bleib im ebenen Wege; den See vermeide zur Rechten,
Und die Hügel zur Linken! und schau nach Linzen und Rädern.

Sors tua mortalis, non est mortale quod optas — —
Non tamen ignifero quisquam consistere in axe
Me valet excepto — — — —
Si potes his saltem monitis parere paternis,
Parce, puer, stimulis, et fortius urere loris.
Sponte sua properant: labor est inhibere volantes —
— — — — medio tutissimus ibis
Neu te dexterior tortum declinet ad anguem
Neve sinisterior pressam rota ducat ad aram:
Inter utrumque tene: fortunae caetera mando:

Alles befehl' ich dem günstigen Glück, es wolle dich leiten!

Der Phaeton von Zachariä, 1. u. 4. Ges.

Das Belachenswerthe, wie oben bemerkt worden, ist kein nothwendiges Ingrediens zu einer Parodie. Damit aber will ich nicht sagen, daß sie es gar nicht annehmen könnte. Man kann ohne Zweifel sich einer Parodie mit guter Wirkung bedienen, wenn man einen Gegenstand belachenswerth machen will. Ein Beweis davon ist folgendes Beyspiel, in welchem die Göttinn der Dummheit über ihren Einfluß in die heutige Erziehung ein Compliment erhält:

Du warst's, die ihm die Reife gab, die bald
Sich zeigte, bald vorüber ging, so daß
Er Knabe nie — nie Mann war. Denn verhüllt
Von deinem günstgen Nebel ging der junge
Aeneas *) rasch und ungesehn und sicher

Quae juvet, et melius, quam tu, tibi consulat, opto.

Ovid. Metamorph. L. II.

Thou gav'st that ripeness, which so soon began,
And ceas'd so soon, he ne'er was boy nor man;
Through school and college, thy kind cloud o'ercast,
Safe and unseen the young Aeneas past;

*) Aen. I. At Venus obscuro, etc.

Durch Schulen und Akademien, und brach
Auf einmahl glänzend dann hervor; betäubt
Von seinem bardischen Geheule, staunte
Die halbe Stadt ihn an — — —

Dunciade, 4. Buch.

Die Maschinen der Götter, nach Homers und Virgils Manier, lassen sich in unsern Zeiten blos bey komischen Gegenständen brauchen, die durch diese Maschinen, wenn man ihnen die Form einer Parodie giebt, sehr belebt werden. Beyspiele davon sind die Höhle der Hypochondrie im vierten Gesange des Lockenraubs, die Göttinn der Zwietracht im ersten Gesange des Pultes, und die Göttinn der Faulheit im zweyten.

Diejenigen, die ein Talent zum Lächerlichen haben, ein Talent, welches selten mit einem Geschmacke für delikate und feine Schönheiten verbunden ist, sind sehr scharfsichtig, Ungnständigkeiten zu entdecken, und diese fangen sie begierig auf, um ihre Lieblingsneigung zu befriedigen. Die Personen, die darunter leiden, können nichts zu ihrer Rettung vorbringen, als daß es unanständig sey, ernsthafte Gegenstände lächerlich zu machen. Ihre Gegner geben ihnen nun zwar zu, daß Gegenstände, die wirklich ernsthaft und wichtig sind, sich auf keine Weise zum Belachen schicken; aber dann behaupten sie, daß wenn es nur irgend in Zweifel gezogen werden könne, ob ein gewisser Gegenstand

Thence bursting glorious, all at once let down,
Stunn'd with his giddy larum half the town.

in der That wichtig und ernsthaft sey, es kein anderes Mittel gebe, als das Lächerliche, den Streit zu entscheiden. Dieser Zwist hat die berühmte Frage veranlaßt: Ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey, oder nicht? Ich gebe dieser Frage hier einen Platz, weil die Untersuchung derselben dienen kann, die Natur des Belachenswerthen mehr ins Licht zu setzen. (†)

Die Frage, wenn sie gehörig bestimmt wird, ist eigentlich diese: Ist das Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe, wodurch man belachenswerthe Gegenstände von denen unterscheiden kann, die es nicht sind? Um hierauf bestimmt zu antworten, muß ich vorher anmerken, daß das Belachenswerthe kein Gegenstand für die Betrachtung, sondern für das Gefühl oder für den Geschmack ist. *) Ich setze voraus, daß man dieses zugiebt, und gehe daher weiter. Niemand zweifelt, daß unser Gefühl von der Schönheit die richtige Probe von dem sey, was schön ist; unser Gefühl von der Größe von dem, was groß und erhaben ist. Kann man denn noch zweifeln, ob unser Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe von dem sey, was belachenswerth ist? Es ist nicht nur die rechte, sondern in der That auch die einzige Probe. Denn dieß ist eine Sache, die so wenig in das Gebiet der Vernunft gehört, als Schönheit und Größe. Wenn irgend ein Gegenstand durch Gewohnheit

*) Man sehe das zehnte Kapitel in Vergleichung mit dem siebenten Kapitel.

oder Mode einen Grad von Ehrfurcht oder Hochachtung erlangt hat, auf den er kein natürliches Recht hat, wie kann man denn seine Schminke wegstreichen, und seine wahre Gestalt entdecken? Die Vernunft, wie oben bemerkt worden, hat hiebey nichts zu thun. Der einzige Weg der Prüfung ist also der Geschmack. Das Belachenswerthe, das ihn von allen seinen erkünstelten Verbindungen trennet, stellt ihn uns nackend, mit allen seinen ihm eignen Unschicklichkeiten, vor Augen.

Aber, wendet man ein, können nicht die ernsthaftesten und wichtigsten Materien in ein lächerliches Licht gestellt werden? Schwerlich; denn wenn ein Ding weder lächerlich noch unanständig ist, so giebt es von keiner Seite den Angriffen des Spottes Blöße. Aber, wenn man es auch zugiebt, seh ich dennoch den Schaden nicht, der daher entstehen könnte. Nach dieser Art zu denken müßte man auch den Witz verdammen, weil man ihn brauchen kann, einem erhabnen oder großen Gegenstande ein burleskes Ansehn zu geben. Ein solcher unordentlicher Gebrauch eines Talents zum Witz oder Lächerlichem kann die Menschen nicht lange blenden. Er hält die Prüfung eines richtigen und feinen Geschmackes nicht aus, und die Wahrheit bekömmt endlich, auch beym großen Hausen, das Uebergewicht. Das Talent zum Lächerlichen zu verdammen, weil es zu übeln Absichten gemißbraucht werden kann, ist nicht wenig belachenswerth. Könnte man sich enthalten zu lächeln, wenn jemand die Vernunft verdammte, weil sie

eben so wohl gemißbraucht werden kann? Und dennoch würde der Schluß in diesem letztern Falle nicht weniger richtig seyn, als im ersten; vielleicht noch richtiger, weil kein Talent so oft gemißbraucht wird als die Vernunft.

Wir thäten am besten, wenn wir die Natur ihren eignen Weg nehmen ließen. Die schätzbarsten Talente können gemißbraucht werden, und also auch das Talent zum Lächerlichen. Laßt uns der Pflanze die gehörige Wartung geben, wenn wir können, und uns nicht bemühen, sie mit der Wurzel auszureißen. Hätten wir diesen Probierstein der Wahrheit nicht, so weiß ich nicht, was die Folge davon seyn dürfte; ich sehe nicht mehr, wodurch wir verhüthen könnten, daß schimmernde Kleinigkeiten nicht für wichtige Dinge, der Schein für das Wesen, und Aberglauben und Schwärmerey für wahre Religion gelten sollten.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Witz.

Witz ist eine Eigenschaft gewisser Gedanken und Ausdrücke. Man braucht dieses Wort niemals von Handlungen oder Leidenschaften, und eben so wenig von äußerlichen Gegenständen.

So schwer es auch seyn mag, einen witzigen Ausdruck oder Gedanken in jedem besondern Falle von solchen zu unterscheiden, die es nicht sind, so kann man doch überhaupt als ausgemacht annehmen, daß eigentlich das Wort Witz scherzhaften Gedanken und Ausdrücken zukömmt, die zugleich durch etwas Sonderbares einen gewissen Grad von Ueberraschung erregen. Im figürlichen Verstande wird durch Witz auch das Talent ausgedrückt, welches gewisse Personen zu Erfindung scherzhafter Gedanken oder Ausdrücke besitzen. Ein witziger Kopf, ist ein gewöhnlicher Ausdruck.

Witz, im eigentlichen Verstande, läßt sich, wie schon oben angezeigt worden, in zwey Gattungen unterscheiden; die eine ist Witz in Gedanken, die andre Witz in Worten oder im Ausdrucke. Witz in Gedanken ist wieder von zwey verschiednen Gattungen; bald sind es scherzhafte Bilder, bald scherzhafte Verbindungen von Dingen, die wenig oder gar kein natürliches Verhältniß gegen einander haben,

Witzige Bilder, die durch ihre Sonderbarkeit überraschen, indem sie wenig oder gar keinen Grund in der Natur haben, sind ein Werk der Einbildungskraft, die, als die geschäftigste und uneingeschränkteste von unsern Seelenkräften, zu dieser Arbeit sehr geschickt ist. Hier ist ein Beyspiel:

Shylock. Ja, Sie wußten, keiner, keiner so gut, wie Sie, von diesem Ausfluge meiner Tochter.

Salino. Ey freylich; ich kannte ja den Schneider, der ihr die Flügel gemacht hat, mit denen sie flog. *)

Der Kaufmann von Venedig. 3ter Akt, 1ster Auftr.

Dieses Bild ist ohne Zweifel witzig; es ist scherzhaft, und muß überraschen; denn da es keinen natürlichen Grund hat, so kömmt es ganz unerwartet. (†)

Der andre Zweig des Witzes in Gedanken ist der einzige, den Addison, welcher Locken folgt, bemerkt hat. Dieser giebt folgende Erklärung davon: „er bestehe in einer Verbindung gewisser „Ideen, wo man diejenigen mit Hurtigkeit und „Mannichfaltigkeit neben einander stellt, in denen „etwas Aehnliches oder Uebereinstimmendes gefunden werden kann, um dadurch ergötzende Bilder, „oder angenehme Erscheinungen in der Einbildungskraft hervorzubringen.“ **) Kürzer, und viel-

*) Sie war in Mannskleidern geflohen.

**) Versuch über den menschlichen Verstand, zweytes B. eilftes Kap. 2ter §.

leicht auch richtiger könnte man ihn erklären, wenn man sagte, „daß er Dinge durch entfernte, und „in der Einbildungskraft erzeugte Verhältnisse mit „einander verbindet, die uns überraschen, weil sie „unerwartet sind.“ *) Folgendes Beyspiel schickt sich sehr wohl hieher.

Viel Witz hatt' er, das ist gewiß,
Nur daß er sichs nicht merken ließ;
Aus Furcht, er möcht' ihn ruiniren,
Thät er ihn selten produziren,
Nur etwa so um heilge Zeit,
Wie mancher Mann sein Ehrenkleid.

Hudibras, 1. Ges.

Unter allen Ergötzungen ist der Witz die feinste. Das Bild dringt mit Munterkeit in die Seele, und giebt einen schnellen Blitz, der ungemein ergötzend ist. Die Seele wird dadurch sanft erhoben, ohne angestrengt zu werden, in eine Fröhlichkeit gesetzt, die sie nicht zerstreut, und zugleich erquickt und beschäftigt.

Witz im Ausdruck, den man gemeiniglich Wortspiel nennt, ist eine unächte Gattung von Witz,

Whe grant, although he had much wit,
H' was very shie of using it,
As being loth to wear it out;
And therefore bore it not about,
Unless on holydays, or so,
As men their best apparel do.

*) S. das erste Kapitel.

Witz, und soll daher auf den letzten Platz verspart werden. Ich will nunmehr Beyspiele von Witz in Gedanken geben, und zuerst von scherzhaften Bildern.

Falstaff prahlt, nachdem er Kolevilen zum Gefangnen gemacht, und überliefert ihn an den Prinzen:

Hier ist er, und hier übergeb ich ihn, und bitte zugleich Ihre Hoheit, daß Sie es neben den übrigen Thaten dieses Tages aufzeichnen lassen; oder, bey Gott! ich lasse mir ein besondres Lied darauf drucken, mit meinem eigenen Portrait oben an, und Kolevilen tief gebückt neben mir, wie er meinen Fuß küßt. Zwingen Sie mich dazu, und erscheinen Sie dann nicht alle neben mir wie vergoldete Groschenstücke, und schimmre ich nicht am hellen Firmamente des Ruhms über sie alle weg, wie der volle Mond über die kleinen Funken des Himmels, die wie Stecknadelköpfe neben ihm aussehn, so glauben Sie dem Worte eines Cavaliers nicht mehr. Derohalben lassen Sie mir Recht wiederfahren, und Verdienste ans Licht kommen.

II. Theil. Heinrich IV. 4ter Akt, 6ter Auftr.

Ich bin Zeuge gewesen, daß sieben Richter mit einem Streite nicht fertig werden konnten. Wenn aber die Partheyen selbst zusammen kamen, und es ließ sich nur einer so ein wenn entfallen: als wenn ich nun so sagte, und ihr sagtet so; o dann kam es bald zum Handschlag, und sie tranken sich Brüderschaft zu. Dieß wenn ist der einzige Friedensstifter; eine große Kraft steckt in dem wenn.

Shakspear.

Denn so weit die Natur geht, giebt es kein so verhärtetes und fühlloses Glied, als der Hintre der Welt, man mag entweder die Zehe oder die Ruthe an ihm versuchen.

Die Vorrede zum Mährchen von der Tonne.

Der Krieg hat uns zu einer Menge vielsylbiger Wörter verholfen, die aber gewiß nicht viel Feldzüge mehr überleben werden. Spekulationen, Operationen, Präliminarien, Ambassadeurs, Pallisaden, Communication, Circumvallation, Bataillons; so viel ihrer auch sind, so werden wir sie doch, wenn sie uns zu oft auf unsern Kaffeehäusern angreifen, zuverläßig in die Flucht schlagen, und ihnen den Nachzug abschneiden.

Der Schwätzer. St. 230.

In einer Beschreibung der Zwietracht heißt es:

Sie ging niemahls aus, ohne einen solchen Pack ungeheurer Lügen mit nach Hause zu bringen, die jeden sterblichen Menschen, der sie nicht gekannt hätte, in Erstaunen hätte setzen müssen: von einem Wallfische, der eine ganze Flotte verschlungen; von den Löwen, die aus dem Tower losgelassen worden, um die protestantische Kirche zu zerstören; vom Pabst, den man in einer Brandteweinbude zu Wapping gesehen, u. s. w.

Geschichte von John Bull, 1ster Th. 16tes Kap.

Die zweyte Gattung des Witzes in Gedanken, nehmlich scherzhafte Verbindungen und Contraste, verbreitet sich durch verschiedne kleinere Gattungen. Bald werden phantastische Ursachen angegeben, die kein natürliches Verhältniß zu den Wirkungen haben,

Lankaster. Leben Sie wohl, Fallstaff. Ich werde besser von Ihnen sprechen, als Sie verdienen.

(Geht ab.)

Falstaff. Wollte der Himmel, er hätte nur den Witz dazu; es wäre ihm besser, als sein Herzogthum. Bey meiner Treu, dieser junge kaltblütige Knabe liebt mich nicht; kein Mensch kann ihn zum Lachen bringen; aber das ist kein Wunder, er trinkt keinen Wein. Noch ist nie was rechtes aus solchen ehrbaren Knaben geworden; denn das dünne Getränk und das viele Fischessen bringt ihnen einen solchen Frost ins Geblüt, daß sie in eine Art von Bleichsucht fallen; und wenn sie dann heirathen, so zeugen sie nichts als Mädchen. Insgemein sind es Memmen und Dummköpfe; wiewohl das sonst noch mancher seyn würde, wenn ihn der Wein nicht beseelte. Ein guter Wein thut eine doppelte Wirkung; erstlich steigt er mir ins Gehirn herauf, trocknet da die schaalen, dummen und rohen Feuchtigkeiten aus, vertreibt alle verdrießliche Grillen, giebt ihm einen schnellen Begriff, und füllt es mit muntern, feurigen und ergötzenden Bildern, die nachher, auf die Zunge versetzt, zur Geburt durchbrechen, und als vortreflicher Witz an das Licht der Welt treten. Zweytens hat unser herrlicher Wein die Eigenschaft, daß er das Blut anfeuert, welches vorher kalt war und stille stand, und die Leber blaß und bleich ließ, ein wahres Merkmahl von Kleinmuth und Feigheit; aber guter Wein erhitzt es, und treibt es von den innerlichen nach den äußerlichen Theilen, erleuchtet das Gesicht mit einem glänzenden Roth, welches, wie Feuer auf einer Warte, alle Theile dieses kleinen Königreichs, des Menschen, zum Krieg aufbiethet, und dann kommen mir alle die Stände und die kleinen inländischen Geister zum

Herzen, ihrem Führer, herangezogen, der, auf ein solches Heer stolz und aufgeblasen, jede tapfre That ausführt; und diese ganze Tapferkeit kömmt vom Weine. So ist alle Geschicklichkeit im Kampfe nichts ohne Wein; denn der bringt sie erst in Bewegung; und alle Gelehrsamkeit ist nichts als ein Klumpen Gold, den ein Teufel bewacht, bis ihn der Wein angreift, unter die Leute bringt, und brauchbar macht. Daher kömmt es, daß Prinz Heinrich tapfer ist; denn das kalte Blut, das er von seinem Vater geerbt, hat er, wie ein magres, kahles und unfruchtbares Land, mit gutem Vorrath von kräftigen Wein, und mit rühmlichen Fleiß im Trinken, dergestalt bedüngt, gebaut und umgearbeitet, daß es sehr hitzig und muthig worden ist. Wär ich Vater von tausend Söhnen, so sollte mir dieß die erste Lebensregel für sie seyn: Kinder, verschwört alles dünne Getränk, und trinkt Wein.

II. Theil. Heinrich IV. 4ter Akt, 7ter Auftr.

Sein fürchterliches Schlachtschwert trug
Er da, wo's muthge Herz ihm schlug,
Toledisch war die Kling' und ächt,
Nur kam sie selten zum Gefecht,
Verrostete, fraß selbst sich an,
Weil sie nichts fand zu hacken dran.
Ihr friedliches Quartier die Scheide,

The trenchant blade, toledo trusty,
For want of fighting was grown rusty,
And ate into itself for lack
Of some body to hew and hack.
The peaceful scabbard where it dwelt,
The rancor of its edge had felt;

Empfand die Wuth von ihrer Schneide.
Vom Untertheil fraß allbereit,
Sie 'n Stück hinweg, zwey Hände breit,
Zu zeigen, daß sie's müde sey,
Zu stecken drinn, wie leutescheu.

Hudibras, 1. Ges.

Das schönste bey der medizinischen Praxis ist, daß die Todten die besten, bescheidensten Leute von der Welt sind; niemahls hat sich noch einer über den Arzt beschwert, der ihn umgebracht hat.

Der Arzt wider seinen Willen.

Hier ruht ein Mann, der wohl zu nehmen wußte,
Doch wiedergeben konnt' er nicht.
Man gab ihm ein Klystier, woran er sterben mußte,
Denn wiedergeben konnt' er nicht.

Denkt wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dieß Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

Lessings 16. Epig.

Belinda. Gott, wie hat er mich nicht mit Flammen und Lügen gequält, — ich fürchte, ich werde in einem Jahr kein Feuer sehn können.

Congrevens Hagestolz, 2ter Akt, 8ter Auftr.

For of the lower end two handful,
It hat devoured, 'twas so manful
And so much scorn'd to lurk in case,
As, if it dwilt not shew its face.

Die Angabe von dergleichen phantastischen Ursachen von Dingen thut eine sehr komische Wirkung; aber eben deswegen ist sie in ernsthaften Werken sehr unschicklich. Daher ist folgende Stelle in Cowleys Gedichte auf den Tod des Ritters Wooton in einem übeln Geschmacke:

Wie schnell erreicht' er nicht die letzten Schranken
Der Wissenschaft, zu eng, zu arm für ihn!
Um dann, wie Philipps Sohn, mit dem Geschick zu zanken,
Das seiner Thätigkeit nur Eine Welt verliehn.
Bald konnte sie nichts Neues mehr ihm geben,
Und so starb er, um müßig nicht zu leben.

Bald sind es phantastische Raisonnements.

Pedro. Wollen Sie mich haben, Madam?

Beatrix. Nein, mein Herr; ich müßte denn noch einen auf die Werktage bekommen können. Sie sind mir zu kostbar für alle Tage.

Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Jessika. Ich werde durch meinen Mann selig werden; er hat mich zu einer Christinn gemacht.

He did the utmost bounds of knowledge find,
He found them not so large as was his mind.
But like the brave Pellaean youth, did moan
Because that Art had no more worlds than one.
And when he saw that he through all had past,
He dy'd, lest he should idle grow at last.

Lancelott. Wahrlich, das weiß ich ihm schlechten Dank; es waren unsrer schon vorher genug: eben so viel, als ihrer bequem zusammen leben konnten; dieß Christenbekehren wird den Preiß der Schweine steigern; wenn wir alle Schweinefleischesser werden wollen, so wird man zuletzt keine Speckschnitte mehr für Geld haben können.

Der Kaufmann von Venedig, 3ter Akt, 6ter Auftr.

Im Occident liegt eine Stadt,
Die 'n ganz bekannten Nahmen hat,
Dort sagt ihn jeder Bürger dir,
Nur suche, Leser, ihn nicht hier,
Denn Kürze frommt zu jeder Frist,
Auch wenn man nicht verständlich ist.

Hudibras, 1. Ges.

Doch blitzschnell gab Sir Hudibras
Ihm seinen Puff zurück, und das
Auf einen Fleck, der, wie ihr wißt,

In western clime there is a town,
To those that dwell therein well known;
Therefore there needs no more be said here,
We unto them refer our reader;
For brevity is very good,
When w'are, or are not understood.

But Hudibras gave him a twitch,
As quick as lightning, in the breech,
Just in the place, where honour's lodg'd.

Die Residenz der Ehre ist,
Dieweil Ein Schlag hieher gelenkt,
Sie mehr, als tausend Wunden, kränkt.
Ebendas. 3. Ges.

Bald eine scherzhafte Verbindung kleiner Dinge mit großen, als wenn sie von gleicher Wichtigkeit wären.

Wer kennt den Wunderbau von Famens Tempel nicht?
Auf ihren Altar fliegt manch seltsames Gedicht.
Die Wände sind bedeckt mit tausend Siegeszeichen,
Erobert in Kritik, erkauft mit Blut und Leichen.
Das Wappen hänget hier von manch erstiegner Stadt,
Und bey der Fahne weht manch prächtig Titelblatt.
Das Schnupftuch von Zachariä, 5r Ges.

As wise Philosophers have judg'd;
Because a kick, in that part, more
Hurts honour, than deep wounds before.

This day black omens threat the brightest fair
That e'er deserv'd a wachful spirits care;
Some dire disaster or by force, or slight;
But what, or where, the fates have wrapt in night;
Wheter the nymph shall break Diana's law;
Or some frail china jar receive a flaw;
Or stain her honour, or her new brocade;
Forget her pray'rs, or miss a masquerade;

Auf einer brittischen Fregatte,
Die Wanderer aus jedem Land
Auf ihrer Fahrt vom Indusstrand
Nach Canton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Teut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünschten Apfels wegen,
Der Pestilenz und theure Zeit,
Symbole, Galgen, Kronen, Degen
Und Schürzen in die Welt gebracht —
Pfeffels poetische Versuche, 1. B. S. 108.

Sie starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porzellan,
Bald einen jungen Herrn, und bald ein Möpschen an.
Uz poetische Werke, 2r B. S. 117.

Man mußte sie, (die Pallas) im Harnsch, mit Helm
und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,

Or lose her heart, or necklace, at a ball;
Or wheter Heav'n has doom'd that Shock must fall.
Rape of the Lock. C. II.

One speaks the glory of the British Queen,
And one describes a charming Indian screen.
Ibid. C. III.

Then flash'd the living lightning from her eyes
And screams of horror rend th'affrighted skies.
Not louder shrieks to pitying heav'n are cast,

Und im Contousch dem Zevs Manschetten nähn,
Marlie durchziehn und Handschuh stricken sehn,
Da sah man sie im vollen Glanze.

Wielands komische Erzählungen. S. 43.

Kein junger König beym Verlust der ersten Schlacht;
Kein Mädchen, das ein Fieber um ihren Teint gebracht,
Kein feurig Liebender, den man zu necken wagt,
Kein altes Mütterchen, der man den Kuß versagt,
Kein blutiger Tyrann an seinem Sterbetag,
Kein reisender Poet, den niemand sehen mag,
Empfanden je mehr Schmerz, Verzweifelung und Wuth,
Als du, betrübtes Kind, um dein geraubtes Gut.

Der Lockenraub. 4. Ges.

When husbands, or when lapdogs breathe their last;
Or when rich china vessels, fall'n from high,
In glitt'ring dust, and painted fragmentes lie!

Ibid. C. III.

Not youthful kings in battle seiz'd alive,
Not scornful virgins, who their charms survive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliss,
Not ancient ladies when refus'd a kiss,
Not tyrants fierce that unrepenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd aevry,
E'er felt such rage, resentment, and despair,
As thou, sad virgin! for thy ravish'd hair.

Ibid. C. IV.

Eine andere Gattung von Witz in Gedanken besteht darin, daß man Dinge, die einander entgegengesetzt zu seyn scheinen, mit einander vereinigt, wie wenn im Zuschauer der Ritter Roger Coverley sagt, wo er von seiner Wittwe spricht, „daß „es sein Vorsatz gewesen, ihr eine ganze Kohlen„grube zur Unterhaltung reiner Wäsche zu schenken, „und daß hundert Morgen von seinem besten Land „auf ihrem Finger hätten schimmern sollen."

Noch eine andere Gattung ist es, wenn man die Erwartung des Lesers täuscht, indem man ihm etwas ganz anders sagt, als man ihn aus dem Vorhergehenden vermuthen lassen. Cicero sagt hievon, „daß es eine bekannte Gattung des Lächerli„chen giebt, die daher entstehe, daß man uns et„was anders sage, als wir erwartet hatten. Un„ser eigner Irrthum," fügt er hinzu, „bewegt uns „in diesem Falle zum Lachen." *)

Beatrix. Mit guten Waden, einem schönen Fuße, und einer wohlgespickten Börse könnte so ein Mann jedes Frauenzimmer in der Welt einnehmen, wenn er — sich ihre Zuneigung erwerben könnte.

Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 1ster Auftr.

Beatrix. Ich hab ein gutes Auge, mein Vetter; ich kann eine Kirche am hellen Tage sehn.

Ebendas.

Geschätzt, wie du, ward niemahls ein Poet,
Wohin du kommst, steht alles auf, und — geht.

Sinngedichte der Deutschen, (Zürich) S. 441.

*) De oratore l. 2. c. 63.

O preißt den wackern Dichter doch:
Kein solcher Dichter lebte noch!
Im Lenze sinnet er auf Lieder;
Schreibt sie mit Sommersausgang nieder,
Im Herbste feilt er sie mit Müh,
Und Winters drauf — verbrennt er sie.
Kretschmanns poetische Werke, 2. Th. S. 279.

Fabull verschließet alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit sich niemand läßt gelüsten,
Zu sehen, daß sie ledig sind.
Lessings vermischte Schriften, 1. Th. S. 43.

Alphonsus strebt nach hohen Dingen,
Und hofft sich bald am Hof empor zu schwingen:

Le medecin, que l'on m'indique,
Sait le Latin, le Grec, l'Hébreu,
Les belles lettres, la physique,
La chimie et la botanique,
Chacun lui donne son aveu:
Il auroit aussi ma pratique;
Mais je veux vivre encor un peu.

Vingt fois le jour le bon Grégoire
A soin de fermer son armoire.
De quoi pensez-vous qu'il a peur?
Belle demande! qu'un voleur
Trouvant une facile proie,
Ne lui raviſſe tout son bien?
Non; Grégoire a peur qu'on ne voie,
Que dans son armoire il n'a rien.

Denn, pflegt er gleich die Zeit mit Schlafen zuzubringen,
So merket doch ein jeder leicht,
Daß er hierdurch sein Ziel am sichersten erreicht,
Indem ein Narr, im Schlaf, dem größten König gleicht.

Wernicke Sinngedichte, 8tes Buch, 9. S.

Nachdem wir untersucht haben, was Witz in Gedanken ist, so betrachten wir itzt denjenigen, der blos in Worten liegt, und den man gemeiniglich ein Wortspiel nennt. Diese Gattung Witz entspringt meistentheils aus der Wahl gewisser Wörter, die verschiedene Bedeutungen haben. Vermittelst dieser Kunst macht man ein Blendwerk in der Sprache, und simple, leichte Gedanken bekommen ein ganz andres Ansehn. Spielwerke sind dem Menschen nothwendig, um ihn nach der Arbeit zu erquicken. Dem zu folge liebt sie der Mensch auch; er findet sogar Geschmack an einem Wortspiel, und ein Glück für uns ist es, daß Worte nicht nur zu nützlichen Absichten, sondern auch zur Belustigung gebraucht werden können. Auf diese Weise verschaft diese Belustigung, ob sie gleich niedrig ist, gewissen Personen zu jeder Zeit, und einem jeden

L'asthmatique Damon a cru, que l'air des champs
Repareroit en lui le ravage des ans,
Il s'est fait à grands fraix transporter en Bretagne.
Or voyez ce qu'a fait l'air natal qu'il a pris!
Damon séroit mort à Paris;
Damon est mort à la campagne.

zu gewissen Zeiten, Vergnügen, um die Seele nach angreifender Arbeit zu erquicken.

Es ist merkwürdig, daß diese niedrige Gattung von Witz unter allen Nationen, auf einer gewissen Stufe ihres Fortschritts zu verfeinerten Geschmack und Sitten, eine Lieblingsergötzlichkeit gewesen, und darauf nach und nach in Verachtung gefallen ist. So bald eine Sprache sich in ein System fügt, und der Sinn der Worte mit einiger Richtigkeit bestimmt ist, giebt sie Gelegenheit zu Ausdrücken, die durch eine doppelte Bedeutung gewisser Wörter gemeinen und bekannten Gedanken das Ansehn geben, als wenn sie neu wären. Der Leser oder Zuhörer fühlt seinen Scharfsinn geschmeichelt, wenn er den wahren Sinn entdeckt, der unter einer doppelten Bedeutung versteckt liegt. Daß man diese Gattung Witz in England, unter den Regierungen der Königinn Elisabeth und Jakobs I. für eine rühmliche Belustigung gehalten, bezeugen die Werke Shakespears, und selbst die Schriften ernsthafter Gottesgelehrten. Auf die Länge aber kann sie nicht bestehn; denn so wie die Sprache zu ihrer Reife gelangt, und die Bedeutung der Wörter immer mehr und mehr bestimmt wird, vermindert sich täglich die Anzahl derjenigen, die man für gleichbedeutend gehalten; und wenn die noch übrigen mehr als einmahl gebraucht worden, so verschwindet auch bey diesen das Vergnügen mit der Neuheit.

Ich will nunmehr auch hievon Beyspiele geben, welche, wie die bey der vorigen Gattung, in verschiedne Klassen vertheilt werden sollen.

Scheinbare Aehnlichkeit vermittelst eines Doppelsinns in Worten.

Heut drückt' ich meinem Weibe die scheelen Augen zu:
Nun hat sie in der Erde, und ich im Hause Ruh.

Scheinbarer Contrast aus eben dieser Ursache, den man eine Verbalantithese nennt, und der bey lächerlichen Subjekten keine unbeträchtliche Wirkung thut:

Ein köstlich Wasser wird nunmehr versucht,
Dem Auge Glanz, der Wange neues Leben,
Und allen Stutzern Tod zu geben.

Wie thörigt ist oft Mädchensinn!
Manch schwaches Nymphchen sucht mit Fleiß zu avortiren,
Und giebt ein wirklich Wesen hin,
Um einen Namen blos nicht zu verlieren.

Doch läßt sich diese Verbalantithese bisweilen auch da brauchen, wo man nicht spotten, oder la-

Beneath this stone my wife doth lie;
She's now at rest, and so am I.

While Iris this cosmetic wash would try
To make her bloom rivive, and lovers die,
Some ask forcharms, and others philters chuse
To gain Corinna, and their quartans lose.

The Dispensary. C. II.

chen erregen will, sondern ehe den entgegengesetzten Zweck hat: z. B.

An eine tragische Schauspielerinn.

Die du, in Scenen voll Verderben,
Mit Blitzen deinen Tod in unsre Seelen gräbst;
Nie kannst du oft genug für Deutschlands Ehre sterben,
Damit du lang genug für Deutschlands Ehre lebst.

Michaelis poetische Werke, S. 279.

Scheinbare Verbindungen aus eben der Ursache:

Willst du dein siegreich Schwert anwenden,
Eine Geig' und deine Ehr zu schänden?

Hudibras, 2ter Ges.

Der Britten Politik weißagt in diesem Saal,
Bald fremder Fürsten, bald einheimischer Nymphen Fall;

Und

And how frail nymphs oft by abortion aim,
To lose a substance to preserve a name.

Ibid. C. III.

Will you employ your conqu'ring sword,
To break a fiddle and your word?

Here Britain's statesmen oft the fall foredoom
Of foreign tyrants, and of nymphs at home.

Und, Anna, du, geschmückt mit dreyen Diademen,
Pflegst hier bald guten Rath, bald guten Thee zu nehmen.

Der Lockenraub, 3ter Ges.

Exul mentisque domusque.

Metamorph. IX 409.

Der Richter hat bereits sein Ruhebett bestiegen,
Um Husten und Gewissen zugleich in Schlaf zu wiegen.

Von dem Prinzen Eugen heißt es:

Sehr oft nimmt er Tabak und nicht viel seltner Städte.

Scheinbarer Widerspruch aus gleicher Ursache:

Hier ruht der Mann, der nie geruht.

„Wie alt ist diese Doris wohl,
„Von der man so viel Rühmens macht?“ —

Here thou great Anna! whom three realms obey,
Does sometimes counsel take and sometimes tea.

O'er their quietus where fat judges dose,
And lull their cough and conscience to repose,

Dispensary C. 1.

Hic quiescit qui nunquam quievit.

Quel âge a cette Iris, dont on fait tant de bruit?
Me demandoit Cliton n'aguère.

Wenn ich die Wahrheit sagen soll,
Bey Tage zwanzig — vierzig Jahr bey Nacht.

So gleich ist das Geschick der Liebenden, der Krieger,
Und zwischen beyden nur ein kleiner Unterschied.
Vor dem Besiegten weicht in Amors Reich der Sieger,
Der Sterbende verfolgt, und, wer verwundet, flieht.
Waller.

Witz von dieser Art schickt sich nicht in ein ernsthaft Gedicht. Man sehe folgenden Vers in Popens Gedicht auf den Tod einer unglücklichen Dame:

Kalt ist die Brust, die einst die Welt entflammt.

Dergleichen Züge werden in Swifts Strephon und Chloe auf eine feine Art lächerlich gemacht:

Ihre Hände, die weichsten, die man jemahls gefühlt, brennen, ob sie gleich kalt, und schmelzen, ob sie gleich trocken waren.

Il faut, dis-je, Vous satisfaire,
Elle a vingt ans le jour, et cinquante ans la nuit.

So like the chances are of love and war,
That they alone in this distinguish'd are:
In love the victors from the vanquish'd fly,
They fly that wound, and they pursue that die.

Cold is that breast which warmd the world before.

Ein Wort in einem andern Verstande zu nehmen, als es zunächst vorher gehabt, ist auch eine Gattung von Witz, weil es einen gewissen geringen Grad von Verwundrung erregt.

Beatrix. Ich möchte mich in einen Winkel hinsetzen, und Heh da! nach einem Manne rufen.

Pedro. Mamsell Beatrix, ich will Ihnen einen schaffen.

Beatrix. Lieber wünschte ich mir einen, den Ihr Vater geschaffen. Haben Sie nicht etwan einen Bruder, der Ihnen gleich sieht? Ihr Vater konnte vortrefliche Männer schaffen, wenn man nur an sie kommen könnte.

Shakesp. Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Sands. Mit Ihrer Erlaubniß, meine schönen Damen! Vergeben Sie mir, wenn ich mit unter ein Bischen verwirrt rede. Es ist ein Erbstück von meinem Vater.

Anna Bulle. War der rasend, mein Herr?

Sands. O sehr rasend, über die maaßen rasend; auch in der Liebe. Aber doch ohne jemanden zu beißen.

Shakspear K. Heinr. VIII.

Ein Satz, der eine doppelte Bedeutung hat, eine die wahr, die andre die unwahr ist, kann in einen solchen Zusammenhang gebracht werden, daß er uns auf die unwahre führt. Diese Gattung von unächtem Witz, die wir im Deutschen mit dem allgemeinen Namen, Wortspiel, bezeichnen,

macht, wie die vorhergehenden, eine besondere Klasse desselben aus, und hat im Englischen ihren eignen Namen. *)

Hier sind Beyspiele davon:

O liebe Helena, ich bitte dich,
Hilf unsern Hektor mir entwaffnen. Sein
Gestählter Panzer wird den zarten Fingern
Der Tochter Ledas eher weichen, als
Den schärfsten Schwertern, und den stärksten Armen
Der Griechen. Du vermagst weit mehr, denn alle
Beherrscher der zahllosen Inseln Hellas,
Den großen Hektor zu entwaffnen.

Shakspear Troilus u. Creßida. 3. Akt, 2. Auftr.

Das Wortspiel liegt im letzten Vers. Das Wort entwaffnen hat eine doppelte Bedeutung; einmahl, einem Manne seine Rüstung abziehen, und dann auch, ihn im Kampfe bezwingen. Der Zusammenhang der Rede führt uns hier auf die letztere, aber in Absicht auf die Helena findet nur die erste statt. Ich will mehr Beyspiele geben.

Paris. — Sweet Helen, I must woo you,
To help unarm our Hector; his stubborn buckles,
With these your white inchanting fingers touch'd,
Shall more obey, than to the edge of steel,
Or force of Greekish sinews; you shall do more
Than all the island kings, disarm great Hector.

*) a Pun.

»Es ist ja nichts, sprichst du, was ich begehrt.«
Begehrst du Nichts; so sey es dir gewährt.

Martial Epigr. III. 61.

Hier modert Nitulus, jungfräulichen Gesichts:
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus — Nichts.

Lessings 52stes Epig.

Jocundus geminum imposuit tibi, Sequana, pontem;
Hunc tu jure potes dicere pontificem.

Sannazar.

Zum Verständnisse dieser Verse muß man wissen, daß Jocondus ein Mönch war.

Celia. Ich bitte dich, trage Geduld mit mir, ich kann nicht weiter gehn.

Der Bauer. Ja, ja, ich will lieber Geduld mit Ihnen tragen, als Sie tragen. Zwar, ich würde wohl kein Kreuz tragen, wenn ich Sie trüge; *) Sie sehen mir nicht so aus, als ob Sie Geld in der Tasche hätten.

Shaksp. Wies euch gefällt, 2ter Akt, 4ter Auftr.

Esse nihil dicis quidquid petis, improbe Cinna;
Si nil, Cinna, petis, nil tibi, Cinna, nego.

*) Er meynt das Kreuz, das auf den englischen Münzen steht.

Horazens siebente Satyre des ersten Buchs ist absichtlich angelegt, um am Ende das abscheulichste Wortspiel anzubringen. Sie ist auf einen schändlichen Bösewicht geschrieben, dessen Nome Rex Rupilius, König Rupilius, war. (†)

— Brutus, ruft er, du,
Dem Könige zu würgen was gewohntes ist,
Warum, bey allen Göttern! schlachtest du
Nicht diesen König auch. Das glaube mir, ist etwas
Womit du dir noch Ehre machen könntest!

Obgleich das Spielen mit Worten das Zeichen eines ruhigen, und zu jeder Gattung von Belustigung geneigten Geistes ist, so darf man doch daraus nicht schließen, daß ein Wortspiel allemahl scherzhaft ist. Worte sind so genau mit den Gedanken verbunden, daß ein wirklich ernsthaftes Subjekt selbst in dieser phantastischen Kleidung nicht scherzhaft scheinen wird. Gleichwohl bin ich weit entfernt, es in irgend einem ernsthaften Werke zu billigen. Vielmehr muß die Mißhelligkeit zwischen dem Gedanken und dem Ausdruck unangenehm seyn. Man findet dieses in folgenden Stellen:

Er hat seinen Aerzten den Abschied gegeben, die ihn verführten, die Zeit mit guter Hoffnung zu

Persius exclamat, per magnos, Brute, deos te
Oro, qui reges consueris tollere, cur non
Hunc regem jugulas? Operum hoc, mihi crede, tuorum est.

verfolgen, und hat dabey weiter nichts gewonnen, als daß er mit der Zeit nun auch die Hoffnung verliert.

Ende gut, alles gut, 1ster Akt, 1ster Auftr.

K. Heinrich. Mein armes Reich! von bürgerlichen Kriegen
Entkräftet! konnte meine Sorge deinen
Ausschweifungen nicht wehren; o was wird
Dann aus dir werden, wenn die Ausschweifung
Selbst deine Sorge ist?

König Heinrich, 2ter Theil.

Wenn jemand die Anmerkung machen sollte, daß es noch eine dritte Art von Witz gebe, die von den beyden gedachten unterschieden sey, und blos im Klange der Worte liege, so will ich dieß gerne zugeben. In der That muß man gestehen, daß viele von Hudibras doppelten Reimen unter die Erklärung von Witz gehören, die im Anfange dieses Kapitels angegeben worden ist. Sie sind lächerlich, und ihre Seltsamkeit erregt einigen Grad von Verwunderung. Swiften gelingt diese Art von Witz eben so gut, als Butlern. (†)

Ein zurückgebener Vorwurf kann zuweilen witzig seyn; aber er kann nicht als eine Art von Witz

K. *Henry.* O my poor Kingdom, sick with civil blows!
When that my care could not with-hold they riots,
What whilt thou do, when riot is thy care?

angesehen werden, weil viele solche Repartien äusserst beißend und doch vollkommen ernsthaft seyn können. (†) Ein gewisser muthwilliger Grieche warf dem Anacharsis vor, daß er ein Scythe wäre. Du hast Recht, gab ihm Anacharsis zur Antwort; mein Vaterland macht mir so wenig Ehre, als du dem deinigen. Diese feine Gegenantwort setzt in Verwunderung; aber sie ist nichts weniger als scherzhaft.

Vierzehntes Kapitel.

Von Gewohnheit und Fertigkeit.

Wenn man der Natur des Menschen, so fern man ihn als ein empfindendes Wesen betrachtet, nachforscht, und findet, wie mächtig das Neue auf ihn wirkt; sollte man wohl muthmaßen, daß die Gewohnheit eine gleich starke Wirkung auf ihn haben könne? Gleichwohl wirken sie oft beyde, nicht nur auf dieselbe Person, sondern auch vermittelst desselben Gegenstandes. Ist dieser neu, so bezaubert er uns; durch eine genaue Bekanntschaft wird er uns gleichgültig; und nach einer längern Bekanntschaft macht ihn uns die Gewohnheit wieder schätzbar. Die menschliche Natur, in der so viele und so verschiedne Triebfedern der Handlungen abwechseln, ist nach einer wunderbaren, und wenn ich den Ausdruck brauchen darf, verwickelten Art eingerichtet.

Die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß auf viele von unsern Gefühlen, indem sie denselben neue Richtungen und Bestimmungen giebt, daß wir nothwendig auf ihre Wirkungen Acht haben müssen, wenn wir die menschliche Natur kennen lernen wollen. Man hat bisher diese an sich dunkle Materie noch wenig untersucht; und es wird kein leichtes Unternehmen seyn, sie genau zu zergliedern.

Ich setze mir nichts weiter vor, als sie obenhin zu berühren, in der Hoffnung gleichwohl, fleißigere Forscher durch dasjenige, was ich hier mittheilen werde, zu tiefern Untersuchungen aufzumuntern.

Das Wort Gewohnheit braucht man von Handlungen, und Fertigkeit von der handelnden Person. Unter Gewohnheit verstehn wir eine öftere Wiederholung derselben Handlung; unter Fertigkeit aber die Wirkung, welche die Gewohnheit auf die Seele oder den Körper hat. Diese Wirkung kann entweder thätig seyn, wie die Behendigkeit in gewissen Leibesübungen, die durch Gewohnheit erzeugt wird; oder sie kann leidend *) seyn, wie wenn wir durch die Gewohnheit einen besondern Geschmack an gewissen Dingen finden, den wir anfänglich nicht daran fanden. Nur die letztere gehört zu unsrer gegenwärtigen Absicht, da sie sich auf den empfindenden Theil unsrer Natur bezieht.

Die Materie ist verwickelt und voll Schwierigkeiten. Gewissen Ergötzungen giebt die Gewohnheit mehr Reiz; und gleichwohl werden uns andre

*) In der deutschen Sprache wird eine leidende Fertigkeit nicht anders, als durch das Wort Gewohnheit, ausgedrückt. Aber hier war es nothwendig, dem Buchstaben des Originals zu folgen, und zwey Begriffe, die der Autor von einander absondert, auch durch zwey verschiedne Benennungen zu bezeichnen.

Dinge durch die Gewohnheit alltäglich, und folglich gleichgültig. *) In vielen Fällen sind Sättigung und Ekel die Folgen der Wiederholung. Von der andern Seite dämpft zwar die Gewohnheit die Schärfe von Schmerz und Leiden; gleichwohl wird uns der Mangel eines Dinges, woran wir lange gewöhnt sind, eine Art von Marter. Ein Leitfaden, der uns durch die verwirrten Gänge dieses Labyrinths führen könnte, würde ein schätzbares Geschenke seyn.

Was auch die Ursache davon seyn mag, so viel ist außer allem Zweifel, daß die Gewohnheit einen großen Einfluß auf uns hat. Sie wirkt auf unsre Belustigungen, auf unsre Handlungen, selbst auf unsre Gedanken und Gesinnungen. Während der Lebhaftigkeit der Jugend hat die Fertigkeit wenig Stärke, erst in den mittlern Jahren schlägt sie Wurzel, und im Alter ist sie nicht mehr auszurotten.

*) If all the year were playing holidays,
To sport would be as tedious as to work:
But when they seldom come, they wish'd for come,
And nothing pleaseth but rare accidents.

— Bestünde
Das ganze Jahr aus Spiel- und Feyertagen,
So würd' uns bald die Muße lästiger
Als Arbeit werden. Dann nur ist sie uns
Willkommen, wenn sie selten kömmt, so wie
Uns immer nur das Seltene gefällt.
K. Heinrich IV. 1. Th. 1. Akt. 3. Auftr.

Ueberhaupt zu reden, hat in dieser letzten Periode des Lebens alles seine gesetzte Zeit, man speist zu einer gewissen Stunde, man geht zu einer gewissen Stunde spatzieren, man legt sich zu einer gewissen Stunde zu Bette; und dieses alles durch den Trieb der Fertigkeit. Ja ein gewisser Stuhl oder Tisch, ein besondres Bett wird uns alsdann wesentlich nöthig, und alles, was sich einer Fertigkeit in irgend einem dieser Dinge widersetzt, ist uns beschwerlich.

Jedes schwache oder mäßige Vergnügen, das man, eine lange Zeit hindurch, oft genossen, erzeugt eine Verbindung zwischen dem Menschen und dem Dinge, das ihm dieses Vergnügen gewährt. Diese Verbindung, die man Fertigkeit nennt, hat die Wirkung, daß es ein Verlangen nach dem Dinge erregt, wenn es nicht, wie gewöhnlich, zurückkömmt. Während des Genusses wird das Vergnügen unvermerkt stärker, bis eine Fertigkeit erzeugt wird; und zu dieser Zeit steigt es zum höchsten Grad seiner Stärke. Gleichwohl bleibt es nicht auf demselben stehn. Durch eben die gewohnte Wiederholung, die es zu dieser Höhe trieb, sinkt es wieder unvermerkt, selbst unter den Grad von Stärke, den es anfangs hatte. Doch, von diesem Umstande nachher. Jetzt ist unser Endzweck, durch Erfahrungen zu beweisen, daß diejenigen Dinge, die anfangs nur mittelmäßig angenehm sind, am leichtesten zu Gegenständen einer Fertigkeit werden. Gebrannte Wasser, die anfangs kaum angenehm sind, wirken bald ein Verlangen,

das zur Fertigkeit wird; und die Gewohnheit hat einen so starken Einfluß, daß sie uns sogar für Dinge Geschmack giebt, die uns anfangs unangenehm waren, wie für Kaffee und Tabak. Congreve giebt ein lustiges Beyspiel davon:

Fainall. Für einen hitzigen Liebhaber, deucht mir, sind Sie ein wenig zu scharfsichtig für die Fehler Ihrer Geliebten.

Mirabell. Und für einen scharfsichtigen Mann ein wenig zu hitzig in der Liebe; denn sie gefällt mir mit allen ihren Fehlern, ja sogar, wegen ihrer Fehler. Ihre Thorheiten sind so natürlich, oder mit so vieler Kunst angenommen, daß sie ihr sehr gut kleiden; und die kleinen Ziererеyen, die mir an einer Andern abscheulich seyn würden, machen sie nur noch angenehmer. Ich muß dir nur gestehn, Fainall, sie begegnete mir einmal so übermüthig, daß ich sie aus Rache ganz in Stücken zerlegte, ihre Fehler durchmusterte, und in ein Regiſter brachte. Dieses ging ich dann aufmerksam durch, und lernte es auswendig. Die Liste war so stark, daß ich Hoffnung schöpfte, sie über kurz oder lang von ganzem Herzen hassen zu können. Ich gewöhnte mich deshalb so sehr an diese Fehler zu denken, daß sie mir in die Länge, ganz meiner Absicht und Erwartung zuwider, jede Stunde weniger unangenehm wurden; bis ich endlich in wenig Tagen eine Fertigkeit erhielt, an sie zu denken, ohne daß sie mir mißfielen. Nunmehr bin ich ihrer so gewohnt worden, als meiner eignen Schwachheiten; und noch etwas weiter hin werden sie mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so gut gefallen als diese.

Der Lauf der Welt, 1ster Akt, 3ter Auftr.

Ein Spaziergang auf dem Verdeck eines Schiffes ist unerträglich eingeschränkt. Gleichwohl wird er durch die Gewohnheit so angenehm, daß ein Matrose in seinen Spaziergängen am Ufer sich gemeiniglich in eben so enge Grenzen einschränkt. Ich habe einen Schiffer gekannt, der die See verlassen und das Landleben gewählt hatte. In einem Winkel seines Gartens ließ er sich einen Hügel in der Figur eines Schiffes aufwerfen, der oben ganz genau, nicht nur die Figur, sondern auch die Größe des Verdecks hatte; und dieses war sein liebster Spaziergang. Das Spiel, welches anfangs blos wegen der Beschäftigung, die es uns giebt, ergötzt, wird mit der Zeit äußerst angenehm; und nicht selten hängt man ihm mit einer Begierde nach, als wenn es die wichtigste Beschäftigung unsres Lebens wäre.

Eben dieses läßt sich bey den Ergötzungen der Seele, bey Erkenntniß, und besonders bey der Tugend bemerken. Von diesen Ergötzungen haben Kinder kaum irgend ein Gefühl, und selbst dasjenige, das erwachsne Personen, die ohne Cultur im Stande der Natur leben, davon besitzen, ist nur sehr schwach. Unser Geschmack für Tugend und Erkenntniß nimmt langsam zu; und doch ist er einer größern Stärke fähig, als sonst irgend ein Trieb in der menschlichen Natur.

Um uns eine Fertigkeit zu verschaffen, ist die öftre Wiederholung der Handlungen nicht allein zureichend; die Länge der Zeit ist gleichfalls dazu nothwendig. Weder der schnellste Fortgang der Hand-

lungen in einer kurzen Zeit, noch ein langsamer Fortgang in der längsten Zeit, ist allein für sich dazu hinreichend. Diese Wirkung muß durch gemäßigte, gelinde Beschäftigung, und durch eine lange Reihe zwangfreyer Bemühungen, die durch kurze Zwischenräume getrennt sind, hervorgebracht werden. Ja, ohne Ordnung in Rücksicht auf Zeit, Ort, und andere Umstände der Handlung, sind auch diese nicht einmahl zureichend. Je einförmiger die Art zu handeln ist, desto eher wird sie zur Fertigkeit; und dieses findet auf gleiche Weise bey leidenden Fertigkeiten statt. Mannichfaltigkeit, die einigermaßen merklich ist, verhindert diese Wirkung. Daher wird irgend eine besondre Speise, die man oft nach einander genießt, kaum eine Fertigkeit wirken, wenn die Art der Zurichtung verschieden ist. Die Umstände also, die nöthig sind, um irgend ein Vergnügen zu vermehren, und mit der Zeit eine Fertigkeit hervorzubringen, sind schwache einförmige Handlungen, die lange hinter einander wiederholt, und nie auf irgend eine beträchtliche Zeit unterlassen werden. Jede angenehme Ursache, die auf diese Weise wirkt, erzeugt eine Fertigkeit.

Zuneigung und Abscheu, sofern man sie auf der einen Seite von Leidenschaften, und auf der andern von natürlichen Trieben unterscheiden kann, sind eigentlich nichts anders als Fertigkeiten, die nach der oben beschriebnen Art, in Absicht auf besondre Gegenstände, gewirkt worden. Das Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges mit einer

Person kann im Anfange nicht anders als schwach seyn, und muß oft wiederholt werden, wenn es eine Fertigkeit von Zuneigung erzeugen soll. Eine Zuneigung, die auf diese Art entstanden, wird selten zu einer ungestümen oder sehr starken Leidenschaft anwachsen; gleichwohl ist sie das stärkste Band, das zwo Personen mit einander verbinden kann. Auf gleiche Weise wird durch einen geringen Verdruß, der oft und mit irgend einiger Einförmigkeit zurück kömmt, eine Fertigkeit von Abscheu gewirkt, die meistentheils unsre ganze Lebenszeit dauert. (†)

Unter den Gegenständen des sinnlichen Geschmacks sind die allerangenehmsten so weit entfernt, eine Fertigkeit erzeugen zu können, daß sie vielmehr allemahl Sättigung und Ueberdruß wirken, wenn man ihnen zu sehr nachhängt. Niemand kömmt zu einer Fertigkeit, Zucker, Honig, oder Konfekt zu essen, wie er sie für den Gebrauch des Tabaks erlangt.

Bald widersteht uns das Süße: das Bittre stärkt
und erfrischt uns.
Ovid, von der Kunst zu lieben, 3tes Buch.

Die Süßigkeit, die nicht mit etwas Bitterm
Versetzt ist, sättigt bald und wird unschmackhaft.
Amint von Tasso.

So

Dulcia non ferimus; succo renovamur amaro.

Insipido è quel dolce, che condito
Non è di qualche amaro, e tosto sazia.

So heftige Vergnügen können nicht
Von Dauer seyn: ihr Feuer tödtet sie.
Das süßste Honig wird dem Gaumen selbst
Durch seine Lieblichkeit zuwider, und
Verwirrt die Lust in dem Genuße. — Laß
Uns mäßig lieben: dieß erhält die Liebe.
Zu schnell, zu langsam kömmt gleich spät zum Ziel.
Romeo und Julie, 2ter Akt, 6ter Auftr.

Eben dieses findet bey allen Gegenständen statt, die, weil sie vorzüglich angenehm sind, heftige Leidenschaften erwecken. Solche Leidenschaften sind mit jeder Art von Fertigkeit unvereinbar. Besonders wirken sie niemals Zuneigung oder Abscheu. Jemand, der beym ersten Anblick heftig verliebt wird, hat eine starke Begierde nach dem Genuß, aber keine Zuneigung für das Frauenzimmer. *)

These violent delights have violent ends,
And in their triumph die. The sweetest honey
Is loathsome in its own deliciousness,
And in the taste confounds the appetite:
Therefore love mod'rately, long love doth so:
Too swift arrives as tardy as too slow.

*) Ein sprechendes Beyspiel von heftiger Liebe ohne Zuneigung findet man in folgender Geschichte. Als Constantinopel von den Türken erobert wurde, fiel Irene, eine junge Griechinn aus einem vornehmen Geschlecht, in die Hände Mahomets II., der damahls in der Blüthe der Jugend und in dem ersten Glanze seines Ruhmes war. Die Reizungen

Jemand, der mit einer unerwarteten Wohlthat überrascht wird, brennt für Begierde nach einer Gelegenheit, seine Dankbarkeit zu äußern, ohne daß er dabey eine Zuneigung für den Wohlthäter hat. Eben so ist auch die Rachbegierde, die durch eine große Beleidigung erzeugt wird, mit keinem Abscheu verbunden.

der Irene besiegten das wilde Herz Mahomets. Er übergab sich ganz seiner neuen Geliebten, schloß sich mit ihr ein, und versagte selbst seinen Ministern den Zutritt. Seine Leidenschaft schien mit der Zeit zuzunehmen. Bey den wichtigsten Unternehmungen verließ er oft sein Heer, und flog zu seiner Irene. Der Krieg stand still, denn Eroberungen waren itzt nicht mehr die Lieblingsleidenschaft des Monarchen. Die Soldaten, die an Beute gewöhnt waren, fingen an zu murren, und der Geist des Aufruhrs ergriff selbst ihre Befehlshaber. Bassa Mustapha, der blos die Pflicht der Treue gegen seinen Herrn zu Rathe zog, war der erste, der ihm zu hinterbringen wagte, was man öffentlich zum Nachtheile seiner Ehre sprach.

Der Sultan faßte, nach einem finstern Schweigen, seinen Entschluß. Er befahl dem Mustapha, das Heer den nächsten Morgen zu versammlen, und begab sich darauf eilend in Irenens Zimmer. Nie hatte er sie noch so reizend gefunden; niemahls noch ihr so viele zärtliche Liebkosungen erwiesen. Ihrer Schönheit noch einen neuen Glanz zu geben, befahl er ihren Sklavinnen, sie den nächsten Morgen mit aller möglichen Kunst und Sorgfalt zu

Vielleicht ist es so leicht nicht zu erklären, warum mäßiges Vergnügen durch die Gewohnheit mehr Stärke bekömmt. Aber zwey Ursachen vereinigen sich, diese Wirkung bey heftigem Vergnügen zu hindern. Vergnügen von dieser Art steigt, nach einem ursprünglichen Gesetz in unsrer Natur, mit einer großen Geschwindigkeit zu seinem vollen Wachsthum, *) und nimmt wieder mit einer gleichen Geschwindigkeit ab. Dieses Gesetz zu vernichten, ist die Gewohnheit in ihren Wirkungen zu langsam. Noch eine andre Ursache hat nicht weniger Gewalt. Das äußerste Vergnügen ist äußerst ermüdend, in-

schmücken. Er nahm sie bey der Hand, führte sie mitten unter das Heer, riß ihr da den Schleyer vom Gesicht, und fragte seine Bassen mit einer wilden Miene, ob sie jemahls eine so vollkommene Schönheit gesehen hätten? Nach einer ehrfurchtsvollen Pause, grif er die junge Griechinn mit der einen Hand bey ihren schönen Locken, mit der andern riß er sein Schwert aus der Scheide, und schlug ihr mit Einem Streiche den Kopf ab. Darauf wandte er sich zu seinen Großen, und sagte mit wilden und wüthenden Augen: »Dieses »Schwert kann, wenn ich will, die Bande der »Liebe zerhauen.« So seltsam es auch scheinen mag, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß die Begierde nach dem Genusse eines Weibes mit dem ärgsten Widerwillen gegen dasselbe bestehn kann. (†)

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

SELLY OAK LIBRARY COLLEGES

dem es, die Sprache der Naturforscher zu reden, einen großen Aufwand von Lebensgeistern verursacht. *) Und deswegen kann die Seele die Wiederholung dieser Art von Vergnügen nicht oft genug ertragen, daß es eine Fertigkeit wirken könnte. Wenn der Gegenstand, der das Vergnügen erregt, eher zurück kömmt, als die Seele wieder ihren Ton und ihren Geschmack für ihn bekommen hat, so verursacht er Ekel statt des Vergnügens.

Eine Fertigkeit unterläßt niemahls, uns an die gewohnte Zeit der Befriedigung zu erinnern, indem sie einen Verdruß über die Abwesenheit des Gegenstandes, und ein Verlangen, ihn zu besitzen, erregt. Der Verdruß über die Abwesenheit wird allemahl zuerst empfunden; das Verlangen folgt natürlich daraus; und in dem Augenblicke, da der Gegenstand erscheint, verschwinden beyde zugleich. So fühlt ein Mensch, der an den Tabak gewöhnt ist, am Ende des gewöhnlichen Zwischenraums, einen unbestimmten Verdruß über einen Mangel; er weiß anfangs nicht, woran? ob ihm gleich bald darauf der gewohnte Gegenstand beyfällt, auf den sich der Verdruß alsdann heftet. Eben dieses läßt sich bey Personen bemerken, die den Trunk lieben, die sich oft in einem verdrießlichen unruhigen Zustan-

*) Im sorglosen Ehemanne äußert Lady Easy, bey ihres Mannes Bekehrung, folgende Gesinnung gegen ihre Freundinn: »Seyn Sie versichert, »Ritter Karl hat mich so glücklich gemacht, daß »ich für Freuden recht krank bin.«

de befinden, ehe sie an ihre Flasche denken. Bey Ergötzungen, denen man mit Ordnung und nach gleichen Zwischenräumen nachhängt, kehrt das Verlangen, das sich der Gewohnheit mit einer merklichen Folgsamkeit bequemt, in gleicher Ordnung mit der gewöhnlichen Zeit der Befriedigung zurück; aber nicht eher, wenn sich auch gleich der Gegenstand unsern Augen darstellt. Dieser Verdruß über Mangel, der aus einer Fertigkeit entspringt, scheint dem Verdrusse der Sättigung oder des Ekels gerade entgegengesetzt zu seyn. In der That ist es sonderbar genug, daß öftere Befriedigung so entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen kann, als die verschiednen Arten des Verdrusses über Mangel und Uebermaaß sind.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts zum Ziel haben, erzeugen, wenn sie nicht befriedigt werden, einen Verdruß, der demjenigen ähnlich ist, den eine nicht befriedigte Fertigkeit verursacht. Hunger und Durst sind unbequeme Gefühle einer Entbehrung, die allemahl vor dem Verlangen, zu essen oder zu trinken, hergehn; und die Unruhe über die Entbehrung der fleischlichen Lust wird eher gefühlt, als das Verlangen nach einem dienlichen Gegenstand. Dieser Verdruß also, den man, ohne einen bestimmten Gegenstand zum Ziel zu haben, empfindet, kann nicht anders als durch die Befriedigung gehoben werden. Gewöhnliche Leidenschaften, bey denen das Verlangen vor dem Verdruß über die Entbehrung entsteht, haben eine ganz andre Beschaffenheit.

Man fühlt hier nie den Verdruß, als so lange man an den Gegenstand denkt. Man verbanne daher den Gegenstand aus den Gedanken, so verschwindet zugleich das Verlangen nach ihm, und der Verdruß über seine Abwesenheit. *)

Die natürlichen Triebe, deren oben erwähnt worden, unterscheiden sich von der Fertigkeit durch folgenden Umstand. Sie haben eine unbestimmte Richtung gegen alle Gegenstände der Befriedigung überhaupt; da hingegen der Trieb einer Fertigkeit seinen besondern Gegenstand hat. Die Zuneigung, die wir durch die Gewohnheit des Umgangs für ein besondres Frauenzimmer bekommen, ist weit von der natürlichen Leidenschaft unterschieden, die das ganze Geschlecht einschließt; und der Geschmack, den uns die Gewohnheit für eine besondre Speise giebt, ist etwas ganz anders, als eine unbestimmte Begierde nach Speisen. Dieses Unterschieds ungeachtet, bleibt es immer merkwürdig, daß uns die Natur zu der Befriedigung gewisser natürlicher Triebe, die unsrer Gattung wesentlich sind, durch einen Verdruß zwingt, der von gleicher Art mit demjenigen ist, den eine Fertigkeit verursacht. (†)

Der Verdruß, der aus Fertigkeiten entspringt, ist weniger in unsrer Gewalt, als jeder andre Verdruß über einen Mangel von Befriedigung. Man erträgt leichter Hunger und Durst, besonders im Anfange, als die ungewohnte Entbehrung eines Vergnügens, das uns zu einer Fertigkeit gewor-

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

den. Man hört oft Leute versichern, daß sie lieber Schlaf oder Speise missen wollten, als Schnupftabak oder sonst eine ähnliche Kleinigkeit, an die sie gewöhnt sind. Gleichwohl müssen wir nicht daraus schließen, daß die Befriedigung des Triebes einer Fertigkeit eben so viel Vergnügen gewähre, als die Befriedigung eines natürlichen Triebes. Nichts weniger, als das; nur der Verdruß über die Entbehrung ist größer.

Die langsamen und wiederholten Handlungen, die eine Fertigkeit wirken, stärken die Seele, das gewohnte Vergnügen mehr und auch öfter zu genießen, als sie anfangs thun konnte; und durch dieses Mittel wird oft eine Fertigkeit in unmäßiger Befriedigung erzeugt. Nach zügellosen Unmäßigkeiten wird der zur Fertigkeit gewordne Geschmack für den Gegenstand bald wieder hergestellt, und der Verdruß über den Mangel des Genusses kehrt mit frischer Stärke zurück.

Die Ursachen von ergötzenden Bewegungen, die wir bisher vor Augen gehabt haben, sind entweder einzelne Dinge, ein Gesellschafter, zum Beyspiel, ein gewisser Wohnplatz, gewisse Belustigungen, u. s. w.; oder es sind gewisse Gattungen, als Kaffee, Rindfleisch, oder sonst ein Nahrungsmittel. Allein die Fertigkeit schränkt sich nicht blos hierauf ein. Eine ununterbrochene Reihe läppischer Belustigungen vermag eine solche Fertigkeit in der Seele zu wirken, daß diese nicht einen Augenblick ohne Belustigung ruhig seyn kann. Die Mannichfaltigkeit in den Gegenständen läßt keine Fertigkeit in Be-

ziehung auf irgend einen besondern entstehen; da aber die Reihe, in Beziehung auf Belustigung überhaupt, einförmig ist, so wird, diesem gemäß, die Fertigkeit erzeugt; und diese Gattung von Fertigkeit könnte man allgemeine Fertigkeit nennen, im Gegensatz der erstern, die eine besondre Fertigkeit genennt werden könnte. Eine Fertigkeit für das Stadtleben, für die Landlustbarkeiten, für die Einsamkeit, für das Lesen, oder für Geschäfte, gehört zu der ersten Gattung, wenn sie eine hinlängliche Mannichfaltigkeit hat. Man bemerke, daß jede besondre Fertigkeit in gewissem Maaße mit einer allgemeinen Fertigkeit vermischt ist. Die Fertigkeit für irgend eine besondre Gattung von Speise macht uns ihren Geschmack angenehm; und diesen Geschmack lieben wir nachher an jeder Speise. Ein Mensch, der des bestimmten Gegenstandes einer Fertigkeit beraubt ist, nimmt mit etwas andrem vorlieb, das ihm am ähnlichsten ist; wenn ihm, zum Beyspiel, der Tabak fehlt, wird er eher mit jedem bittern Kraute sich behelfen, als den Mangel ertragen. Liebhabern von Punsch hilft der Wein sehr wohl aus, wenn ihnen der Punsch fehlt. Ein Mann, der an den vertraulichen Umgang und die Annehmlichkeiten des Ehestandes gewöhnt ist, und des geliebten Gegenstandes unglücklicher Weise beraubt wird, ist desto eher zu einer zweyten Heirath geneigt. Ueberhaupt erzeugt die Eigenschaft eines gewohnten Gegenstandes, die uns am meisten an ihm ergötzt hat, wenn wir desselben beraubt werden, einen starken Trieb nach eben dieser Eigenschaft an jedem andern Gegenstande.

Oben sind die Gründe angegeben worden, warum die Ursachen eines heftigen Vergnügens nicht leicht zu einer Fertigkeit werden. Jetzt muß ich noch bemerken, daß diese Gründe blos von besondern Fertigkeiten gelten. Bey schwachen Vergnügungen wird die Fertigkeit durch öftere und einförmige Wiederholung erzeugt, welche bey heftigen Vergnügungen nicht ohne Sättigung und Ueberdruß statt finden kann. Doch ist hierbey zu bemerken, daß Sättigung und Ueberdruß ihre Wirkung blos auf das Ding äußert, welches sie verursacht. Wer sich mit Honig überladen hat, bekömmt dadurch keinen Ekel für Zucker; und unmäßige Wollust mit einem Frauenzimmer wirkt keinen Abscheu vor dieser Wollust mit andern. Daher ist es leicht, von einer allgemeinen Fertigkeit in jedem starken Vergnügen Grund anzugeben. Das Vergnügen, das wir in der Befriedigung des Triebes empfanden, entflammt die Einbildungskraft, und macht, daß wir dieselbe Befriedigung begierig in jedem Gegenstande suchen, in dem wir sie nur finden können. Auf diese Weise wirkt die oft und einförmig wiederholte Befriedigung derselben Leidenschaft an verschiednen Gegenständen, mit der Länge der Zeit, eine allgemeine Fertigkeit. Auf diese Weise bekömmt ein Mensch eine Fertigkeit, an stark gewürzten Brühen, an reicher Kleidung, an schimmernder Equipage, an großer Gesellschaft, und überhaupt an allem, was man gemeiniglich Vergnügen nennt, Geschmack zu finden. Dieser Fertigkeit Eingang zu verschaffen, kömmt noch ein be-

sondrer Umstand hinzu, dessen wir oben erwähnt haben, nehmlich, daß die Wiederholung einer Handlung die Fähigkeit der Seele erweitert, sowohl öftere als stärkere Befriedigungen anzunehmen, als sie anfangs ertragen konnte.

Daher ist es offenbar, daß, obgleich eine besondre Fertigkeit nur in dem Fall eines mäßigen Vergnügens entstehn kann, gleichwohl eine allgemeine Fertigkeit in Beziehung auf jede Gattung von Vergnügen, es mag mäßig oder unmäßig seyn, statt findet, wo es nur durch eine Mannichfaltigkeit von allerley Gegenständen befriedigt werden kann. Der einzige Unterschied ist, daß jeder besondre Gegenstand, der ein schwaches Vergnügen verursacht, leicht eine besondre Fertigkeit wirkt; da hingegen ein besondrer Gegenstand, der ein heftiges Vergnügen verursacht, mit einer solchen Fertigkeit völlig unvereinbar ist. Mit Einem Worte, ein mäßiges Vergnügen erzeugt nur in einzelnen Fällen eine allgemeine Fertigkeit; ein heftiges Vergnügen hingegen kann gar keine andre, als eine allgemeine Fertigkeit hervorbringen.

Die Triebe, welche die Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts zur Absicht haben, werden auf eine besondre Weise zu einer Fertigkeit. Die Zeit sowohl, als das Maaß ihrer Befriedigung, steht sehr unter der Gewalt der Gewohnheit, welche durch die Veränderungen, die sie in dem Körper wirkt, zugleich eine verhältnißmäßige Veränderung in diesen Trieben verursacht. So wenn der Körper, nach und nach, an ein gewisses Maaß von

Speise, zu gesetzten Zeiten, gewöhnt wird, folgt auch der Trieb nach der Speise derselben Einrichtung; und mit einer andern Fertigkeit, die man dem Körper durch eine andre Einrichtung giebt, wird auch der Trieb wieder verändert. In diesem Falle scheint es fast, als geschähe die Veränderung nicht, wie meistentheils bey leidenden Fertigkeiten, an der Seele, sondern blos an dem Körper.

Wird der starke Geschmack einer Speise durch andre Zuthaten gemäßigt, so kann diese Mischung eine besondre Fertigkeit wirken. So kann die Süßigkeit des Zuckers, die durch eine Mischung gemäßigt wird, mit der Zeit eine besondre Fertigkeit für eine solche Mischung hervorbringen. Wie mäßiges Vergnügen, das verstärkt wird, allgemeine Fertigkeit wirkt, so wirkt heftiges Vergnügen, wenn es gemäßigt wird, besondre Fertigkeiten.

Unter der großen Mannichfaltigkeit schöner Gestalten, die den Thieren mitgetheilt sind, scheint uns die Schönheit der menschlichen Bildung, durch einen besondern Reiz, den ihr die Natur für uns gegeben, die vollkommenste zu seyn. Die verschiednen Grade, in welchen einzelne Geschöpfe mit dieser Eigenschaft begabt sind, machen sie bald zum Gegenstande einer mäßigen, bald einer heftigen Leidenschaft. Die mäßige Leidenschaft, die öftere Wiederholungen annimmt, ohne dadurch vermindert zu werden, und die Seele beschäftigt, ohne sie zu erschöpfen, wird nach und nach stärker, bis sie zu einer Fertigkeit wird. Das ist so wahr, daß man

Beyspiele findet, wie bisweilen ein häßliches Gesicht, das anfangs unangenehm ist, in der Folge durch öftern Umgang gleichgültig, und endlich mit der Zeit gar angenehm wird. Von der andern Seite macht eine vollkommne Schönheit, beym ersten Anblick, einen so starken Eindruck auf die Seele, daß die Empfindung keiner Zunahme fähig ist. In diesem Falle vermindert der Genuß das Vergnügen, *) und wird er oft wiederholt, so endigt er gemeiniglich mit Sättigung und Ueberdruß. Man weiß aus einer unveränderlichen Erfahrung, daß die Bewegungen, die eine große Schönheit erregt, durch längere Bekanntschaft schwächer werden. Die auf einander folgenden, anfangs starken und nachher allmählig schwächern Eindrücke, die von einem solchen Gegenstande gemacht werden, gehn in einer Reihe fort, die der Reihe der schwachen, aber immer zunehmenden Bewegungen, die zu einer besondern Fertigkeit werden, entgegengesetzt ist. Dem ohngeachtet faßt die Seele, die einmal an Schönheit gewöhnt ist, einen Geschmack für alle Schönheit überhaupt, ob sie gleich oft durch den Verdruß der Sättigung von besondern Gegenständen weggetrieben worden. So entsteht eine allgemeine Fertigkeit, von der die Unbeständigkeit in der Liebe die natürliche Folge ist. Denn die allgemeine Fertigkeit, die sich auf jeden schönen Gegenstand erstreckt, läßt keine besondre Fertigkeit entstehn, die nur auf einen einzigen eingeschränkt ist.

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

Ein Umstand aber, der für die jungen Leute beyder Geschlechter von großer Wichtigkeit ist, verdient eine mehr als flüchtige Betrachtung. So verschieden auch die ergötzende Bewegung der Schönheit von dem fleischlichen Triebe ist, so können sie doch beyde zugleich durch denselben Gegenstand erregt werden, so daß sie eine sehr starke vermischte Leidenschaft erzeugen. *) In diesem Falle muß der Genuß entzückend seyn, und daher nur um so viel leichter, als in jedem andern Falle, Ueberdruß hervorbringen. Dieß ist eine Wirkung, die niemahls ausbleibt, wenn große Schönheit auf einer Seite, mit einer feurigen Einbildungskraft und einer großen Reizbarkeit auf der andern zusammen kömmt. Was ich hier erläutere, ist die reine Wahrheit ohne Vergrößerung. Man muß sehr unempfindlich seyn, um die Wichtigkeit dieser Wahrheit nicht zu fühlen; und sie verdient gewiß von jungen und zärtlichen Personen bedacht zu werden, die nur zu oft durch bloßen sinnlichen Trieb, der durch die Schönheit entflammt wird, sich zu ernstlichen und so leicht nicht wieder zu trennenden Verbindungen verleiten lassen. Es ist in der That zwar möglich, daß — wenn dieses Vergnügen geflohen ist, und fliehen muß es mit schnellen Schritten, — eine neue Verbindung nach edlern und dauerhaftern Grundsätzen geschloßen wird. Allein, es ist gefährlich, darauf zu bauen; denn, wenn man auch auf beyden Seiten gesunde Vernunft, eine gute Gemüths-

*) S. das zweyte Kapitel, den vierten Theil.

art, und innerliche Verdienste von jeder Gattung voraussetzt, und dieß ist viel vorausgesetzt; so wird dennoch mit diesen Eigenschaften selten eine neue Verbindung dieser Art gestiftet. Es trift sich insgemein, oder vielmehr allezeit, daß dergleichen Eigenschaften, die der einzige feste Grund einer untrennbaren Verbindung sind, bey dem Ueberdruss, den die Sättigung des Genusses wirkt, gänzlich übersehen werden.

Noch eine Wirkung der Gewohnheit, die von allen bisher angezeigten verschieden ist, darf nicht übergangen werden, weil sie von großem Einfluß in die menschliche Natur ist. Die Gewohnheit vermehrt ein mäßiges Vergnügen, und vermindert das heftige. In Ansehung des Verdrusses hat sie eine andre Wirkung; denn sie macht die Schärfe jeder Gattung von Schmerz und Leiden stumpf, es mag groß oder gering seyn. Ein nie unterbrochnes Elend ist daher mit Einer guten Wirkung verbunden. Wenn seine Martern nie nachlassen, so härtet uns die Gewohnheit, sie zu ertragen.

Es verlohnt sich sehr der Mühe, die allmähligen Veränderungen zu bemerken, die bey Erzeugung einer Fertigkeit vorgehen. Mäßige Ergötzungen werden gradweise durch Wiederholung vermehrt, bis sie zu einer Fertigkeit werden; und alsdenn sind sie auf ihrer Höhe. Aber sie bleiben nicht lange auf derselben, denn von dieser Höhe sinken sie nach und nach herab, bis sie ganz verschwinden. Der Verdruß, den der Mangel der Befriedigung verursacht, hält einen ganz verschiednen Gang. Die-

ser Verdruß nimmt gleichförmig zu, und erreicht den höchsten Grad der Stärke, wenn das Vergnügen der Befriedigung ganz aufgehoben ist.

— So geht es!
Das, was wir haben, schätzen wir fast nie
Nach seinem Werth, so lange wirs genießen:
Doch wenn wirs nun verlieren und entbehren,
Dann überschätzen wir den Werth, und finden
Den Vorzug, den wir im Besitz nicht sahn,
So lang es unser war — — —

Viel Lerm um Nichts, 4ter Akt, 2ter Auftr.

Die Wirkung der Gewohnheit, in Ansehung einer besondern Fertigkeit, zeigt sich mit allen ihren Verschiedenheiten in dem Gebrauch des Tabaks. Der Gebrauch dieser Pflanze ist anfangs äußerst widerlich. Unser Ekel nimmt allmählich ab, bis er gänzlich verschwindet; und alsdann ist die Pflanze weder angenehm noch unangenehm. Setzen wir den Gebrauch derselben noch fort, so fangen wir an, Geschmack daran zu finden; und dieser Geschmack wächst, bis er seine größte Stärke bekömmt. Von dieser verliert er wieder allmählig, indem indeß die Fertigkeit, und folglich auch der Verdruß über die

— — It so falls out,
That what we have we prize not to the worth,
Whiles we enjoy it; but being lack'd and lost,
Why then we rack the value; then we find
The virtue that possession would not shew us,
Whilst it was ours.

Entbehrung, immer stärker und stärker wird. Das Ende davon ist, daß, wenn die Fertigkeit ihre größte Stärke bekommen hat, das Vergnügen der Befriedigung ganz verschwindet. Daher kömmt es, daß wir oft aus Gewohnheit rauchen und schnupfen, ohne selbst etwas davon zu wissen. Nur müssen wir hievon den Fall einer Befriedigung nach dem Verdrusse des Mangels ausnehmen; denn in diesem Falle ist das Vergnügen der Befriedigung auf seiner Höhe, wenn die Fertigkeit am stärksten ist. Dieses Vergnügen ist von gleicher Art mit der Freude, die jemand empfindet, der von der Folter befreyt wird, wovon wir die Ursache oben angezeigt haben. *) Gleichwohl ist dieses Vergnügen nur zufälligerweise die Wirkung einer Fertigkeit; und so groß es auch ist, sucht man es doch so viel als möglich zu vermeiden, indem man dem Mangel vorbeugt.

In Absicht auf den Verdruß des Mangels, kann ich keinen Unterschied zwischen einer allgemeinen und einer besondern Fertigkeit entdecken; der Verdruß ist in beyden Fällen derselbe. Aber in Absicht auf das Vergnügen des Genusses, sind diese Fertigkeiten sehr von einander verschieden. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß das Vergnügen einer besondern Fertigkeit allmählig abnimmt, bis es nicht mehr zu fühlen ist. Dieses findet man nicht bey dem Vergnügen einer allgemeinen

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theils dritter Abschnitt.

nen Fertigkeit. So viel ich entdecken kann, leidet dieses Vergnügen, nachdem es seinen höchsten Grad erreicht, wenig oder gar keinen Abfall. Die Mannichfaltigkeit der Befriedigung erhält es vollständig. (†) Wenigstens bin ich versichert, was auch der Fall bey andern allgemeinen Fertigkeiten seyn mag, daß diese Bemerkung, in Ansehung des Vergnügens bey Tugend und Erkenntniß, allemal zutrift. Das Vergnügen, Gutes zu thun, hat einen so unbeschränkten Gegenstand, und findet so mannichfaltige Befriedigungen, daß es niemahls abnehmen kann. Die Wissenschaften sind eben so unbeschränkt, und unser Trieb nach Erkenntniß hat ein weites Feld von Befriedigungen, wo unsre Entdeckungen bald durch das Neue, bald durch Mannichfaltigkeit, bald durch Nutzen, bald durch alles dieses zugleich uns reizen.

In dieser verwickelten Untersuchung habe ich mich, jedoch umsonst, bemüht, die besondern Mittel zu entdecken, durch welche die Gewohnheit diesen Einfluß über uns bekömmt; und so bleibt uns also nichts übrig, als unsrer Natur eine solche Einrichtung zuzuschreiben, die sie dieses Einflusses fähig macht. (†) Vorausgesetzt, sie ist nach gewissen Absichten so eingerichtet, so wird es nicht schwer seyn, verschiedene wichtige Endursachen ausfindig zu machen. Daß die Macht der Gewohnheit eine glückliche Anstalt zu unserm Besten sey, muß jeder einräumen, der bedenkt, daß unsre eigentliche Bestimmung die Arbeit, und das Vergnügen nur unsre Erholung ist. Nun ist also die Sättigung

nothwendig, um heftiges Vergnügen in Schranken zu halten, welches sich sonst unsrer Seele bemächtigen und uns zur Arbeit ungeschickt machen würde. Von der andern Seite, da Arbeit zuweilen verdrießlich, und wenn sie übermäßig wird, niemahls angenehm ist, so muß man das aus Gewohnheit entstehende Wachsthum eines mäßigen Vergnügens, und die Verwandlung von Verdruß in Vergnügen, welche durch die Gewohnheit bewirkt wird, als ein bewundernswürdiges Mittel betrachten, den Angriffen des Unglücks abzuwehren, und uns jeden Zustand, der unser Loos werden mag, erträglich zu machen.

Wie bald erzeugt Gewohnheit nicht im Menschen
Auch Fertigkeit. Die dunkle Wüste hier,
Und dieser menschenleere Wald ist jetzt
Mir lieber, als die größte, schönste Stadt.
Allein kann ich hier sitzen, ungesehn,
Und in das klagenreiche Lied der Nachtigall
Mein eigen Leid und meine Seufzer mischen.
Die beiden Veroneser, 5ter Akt, 4ter Auftr.

Der angezeigte Unterschied, zwischen heftig und mäßig, findet nur beym Vergnügen statt, nicht beym Verdruß, der in jedem Grade seiner Stärke

How use doth breed a habit in a man!
This shadowy desert, unfrequented wood,
I better brook, than flourishing peopled towns.
Here I can sit alone, unseen of any,
And to the nightingale's complaining notes
Tune my distresses, and record my woes.

durch Zeit und Gewohnheit gelindert wird. Die Gewohnheit ist eine Panacee für jede Gattung von Verdruß und Leiden; und von dieser Einrichtung ist die Endursache so fühlbar, daß sie keiner weitern Aufklärung bedarf. (†)

Noch eine andere Endursache der Gewohnheit muß jedes Herz rühren, das Menschenliebe besitzt, und ist gleichwohl bisher fast ganz übersehen worden. Die Gewohnheit hat mehr Einfluß, als irgend sonst ein bekannter Umstand, das Schicksal der Reichen und der Armen ins Gleichgewicht zu setzen. Das schwache Vergnügen, das den letztern zu Theil wird, erlangt glücklicherweise durch die Gewohnheit mehr Stärke; da die wollüstigen Ergötzungen, die das Loos der erstern sind, beständig durch die Sättigung geschwächt werden. Reiche Leute, die prächtige Paläste, kostbare Gärten besitzen, genießen sie weniger, als die Vorübergehenden. Die Glücksgüter sind nicht ungleich ausgetheilt; die Reichen besitzen, was Andre genießen. (†)

Und in der That, wenn Gewohnheit die Wirkung hat, den Verdruß des Mangels in einem hohen Grade zu erregen, und der Genuß wenig Vergnügen gewährt, so ist eine wollüstige Lebensart unter allen wohl am wenigsten zu beneiden. Diejenigen, die an köstliche Speisen, an bequeme Kutschen, an reichen Hausrath, an einen Schwarm von Bedienten, an viel Willfährigkeit und Schmeicheley gewöhnt sind, genießen nur ein kleines Antheil Glückseligkeit, und sind dabey mannichfaltigen Verdrießlichkeiten blos gestellt. Für einen Men-

schen, den Bequemlichkeit und Schwelgerey zu ihrem Sklaven gemacht, sind sogar die kleinen Unbequemlichkeiten eines schlimmen Weges, schlechten Wetters, oder gemeiner Speisen, auf einer Reise, sehr ernsthafte Uebel. Er wird verstimmt, mürrisch, und möchte seinen Verdruß selbst über die gemeinen Zufälle des Lebens gern an Andern auslassen. Weit besser ist es, die Güter des Glücks mit Mäßigung zu brauchen. Ein Mensch, der sich durch Mäßigkeit und Arbeitsamkeit abgehärtet, ist auf der einen Seite gegen äußerliche Zufälle gesichert, und auf der andern mit einem Vorrathe von mannichfaltigen Vergnügen versorgt, über den er immer gebieten kann.

Ich will dieses Kapitel mit der Untersuchung einer mehr feinen als verwickelten Frage beschliessen; nehmlich: Was für Gewalt die Gewohnheit über unsern Geschmack in den schönen Künsten haben darf? So viel ist gewiß, daß wir ihr gern alles überlassen, was die Natur gleichgültig für uns gelassen hat. Die Gewohnheit und nicht die Natur hat einen Unterschied zwischen der rechten und der linken Hand eingeführt, so daß es ungeschickt und übel läßt, wenn man die linke da braucht, wo gemeiniglich die rechte gebraucht wird. Von den verschiednen Farben ist uns jede in ihrer Reinigkeit angenehm, ob sie gleich einen verschiednen Eindruck auf uns machen. Allein die Gewohnheit hat dieses anders geordnet; eine schwarze Haut an einem menschlichen Geschöpf ist uns unangenehm; und einem Mohren vermuthlich nicht weniger eine weiße.

So werden uns Dinge, die ursprünglich gleichgültig sind, durch die Macht der Gewohnheit, angenehm oder unangenehm. Und das darf uns nicht mehr in Verwunderung setzen, nachdem wir oben die Entdeckung gemacht haben, daß die ursprüngliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines Gegenstandes, durch den Einfluß der Gewohnheit, oft in die entgegengesetzte Beschaffenheit verwandelt wird.

Was ferner Gegenstände des Geschmacks betrift, deren einer von Natur einen Vorzug vor dem andern hat; so ist es fürs erste gewiß, daß unsre schwachen und feinern Gefühle sich leicht von der Gewohnheit lenken lassen; und daher ist es kein Beweis eines fehlerhaften Geschmacks, wenn man sie gewissermaßen unter der Herrschaft der Gewohnheit findet. Die Kleidung, und die Manieren des äußerlichen Betragens werden in jedem Lande mit Recht von der Gewohnheit geordnet. Die feuerrothe Farbe, mit der die Damen in Frankreich ihre Wangen bekleben, kömmt ihnen, trotz der Natur, schön vor; und man kann die Fremden, welche diesen Gebrauch verdammen, nicht ganz rechtfertigen, wenn man die rechtmäßige Macht der Gewohnheit, oder der Mode, wie man sie nennt, betrachtet. Man sagt von den Einwohnern der nordlichen Seite der Alpen, sie hielten die Kröpfe, die sie fast durchgehends haben, für schön. So weit vermag die Gewohnheit die Natur der Dinge zu verändern, und solchen, die ursprünglich unangenehm sind, den

Schein der entgegengesetzten Eigenschaft zu geben.

Was aber die Bewegungen des Anständigen und Unanständigen, und überhaupt alle diejenigen betrift, die ein Gefühl von Recht oder Unrecht einschließen, da hat die Gewohnheit wenig Gewalt, und darf eigentlich gar keine haben. Das Principium der Pflicht bekommt natürlicherweise die Oberhand über jeden andern Trieb; und es zeugt von einer schändlichen Schwäche oder Niedrigkeit der Seele, wenn jenes in irgend einem Falle sich so sehr überwältigen läßt, daß es sich der Gewohnheit unterwirft.

Diese wenigen Winke können uns vielleicht in den Stand setzen, die Sitten fremder Völker einigermaßen zu beurtheilen, sie mögen uns entweder von auswärtigen oder einheimischen Schriftstellern beschrieben werden. Die Vergleichung der Alten mit den Neuern war vor einiger Zeit ein sehr interessantes Subjekt. Diejenigen, die sich für die erstern erklärten, glaubten die Sitten der Alten hinlänglich zu rechtfertigen, wenn sie die Macht der Gewohnheit zum Grunde derselben angaben. Von der andern Seite weigerten sich ihre Gegner, die Gewohnheit für die Regel des Geschmacks zu erkennen, und verwarfen die Sitten der Alten in verschiednen Fällen als unvernünftig. Da man in diesem Streite sich von beyden Seiten auf verschiedne Gründe berief, ohne, auf einer, den geringsten Versuch zu Festsetzung eines gemeinschaftlichen Grundsatzes zu wagen, so konnte dieser Streit nie

endigen. Die oben gegebnen Winke können dienen, eine Regel zu bestimmen, nach der wir beurtheilen können, wie weit die regelmäßige Macht der Gewohnheit sich erstrecken darf, und in welchen Schranken sie eingeschlossen bleiben muß. Zur Erläuterung wollen wir diese Regel auf einige besondere Fälle anwenden.

Die Menschenopfer, die grausamste Wirkung eines blinden und kriechenden Aberglaubens, kamen nach und nach, so wie sich Vernunft und Menschlichkeit mehr ausbreiteten, aus der Gewohnheit. In den Tagen des Sophokles und des Euripides waren die Spuren dieses unmenschlichen Gebrauches noch frisch; und die Athenienser konnten, unter dem Einflusse der Gewohnheit, solche Menschenopfer auf ihrem Theater ohne Widerwillen vorstellen sehn. Die Iphigenia des Euripides ist ein Beweis davon. Aber dergleichen Opfer, die mit unsern Sitten gar nicht bestehn, indem sie bey uns Abscheu statt des Mitleids erregen, können nicht mehr auf einem neuern Theater mit einiger Anständigkeit aufgeführt werden. Ich muß daher Racinens Iphigenia verwerfen, welche statt der zärtlichen und sympathetischen Leidenschaften, Abscheu und Widerwillen erregt. Aber dieß ist nicht alles. Noch ein andrer Einwurf erhebt sich wider jede Fabel, die so merklich von unsern gebesserten Begriffen und Gesinnungen abweicht. Wenn auch eine solche Fabel, durch das Ansehn einer ächten Geschichte, unsern Glauben erzwingen sollte, so würde doch ihr erdichtetes und unnatürliches An-

seyn sie verhindern, einen solchen Eindruck auf die Seele zu machen, daß dadurch die Vorstellung von etwas Wirklichem oder Gegenwärtigem erzeugt würde. *) Ein Menschenopfer ist etwas so Unnatürliches, und für uns so Unwahrscheinliches, daß die Vorstellung desselben auf wenig Zuschauer mehr Eindruck machen wird, als ein Feyenmährchen. Der Einwurf, dessen hier erwähnt worden, trift auch die Phädra dieses Dichters. Die Liebe der Königinn für ihren Stiefsohn, eine unnatürliche Leidenschaft, die alle Schranken überschreitet, erregt vielmehr Abscheu als Mitleid. Der Verfasser bemerkt in seiner Vorrede, daß die Leidenschaft der Königinn, so unnatürlich sie auch seyn mochte, die Wirkung des Schicksals und des Zornes der Götter war; und er legt ihr selbst eben diesen Vorwand zu ihrer Entschuldigung in den Mund. Aber was geht uns Christen der Zorn der heydnischen Götter an? Wir kennen kein Schicksal in den Leidenschaften; und ist die Liebe unnatürlich, so ist sie niemahls nach unserm Geschmacke. Eine Voraussetzung, wie diejenige, deren sich der Dichter bedienet, kann vielleicht kleine Unschicklichkeiten bedecken; aber sie wird nie unsre Sympathie für etwas erregen, das uns rasend oder ausschweifend vorkömmt.

Eben so wenig Geschmack kann ich an der Entwicklung dieses Trauerspiels finden. Ein Mann

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den siebenten Abschnitt.

von Geschmack kann, ohne Misfallen, in einem griechischen Gedichte die Beschreibung eines Seeungeheuers lesen, das Neptun ausschickt, den Hippolytus zu tödten. Er denkt, daß eine solche Begebenheit mit dem Glauben der Griechen von ihren Göttern übereinstimme; und wenn er sich in die Zeit und die Meynungen der Alten versetzt, kann ihm die Geschichte gefallen, insofern sie vermuthlich eine starke Wirkung auf griechische Zuhörer hatte. Aber diese Nachsicht kann er nicht für eine solche Vorstellung auf einem neuern Theater haben; denn keine Geschichte, der man die Erdichtung sehr stark ansieht, kann uns jemals in irgend einem beträchtlichen Grade rühren.

In den Choephoren des Aeschylus *) sagt Orest, daß ihm Apoll befohlen, den Mord seines Vaters zu rächen; und daß er, dem ungeachtet, wenn er gehorchen würde, den Furien übergeben, oder von einer schrecklichen Krankheit befallen werden sollte. Dem zu folge beschließt die Tragödie mit einem Chore, welcher das Schicksal des Orest beweint, der, zur Rache wider eine Mutter gezwungen, wider seinen Willen in ein Verbrechen gestürzt worden. Kein Mensch in unsern Zeiten ist fähig, seine Seele zu so unvernünftigen und abgeschmackten Meynungen zu bequemen, die ihm selbst bey Durchlesung einer griechischen Geschichte zuwider seyn müssen. Unter den Griechen, die einem groben Aberglauben folgten, war es noch eine gemeine

*) Zweyter Akt.

Meynung, daß die Nachricht von eines Mannes Tode eine sichre Vorbedeutung desselben wäre; und Oreſt, der im ersten Akt der Elektra eine Nachricht von seinem eignen Tode verbreitet, um seine Mutter und ihren Ehebrecher zu blenden, ist selbst in diesem Falle über die Vorbedeutung bestürzt. Dergleichen Einfalt kann auf einem neuern Theater niemahls Verzeihung finden. Sie kann in der That, gegen ein Volk, das von abgeschmackten Schrecken so sehr geängstigt wurde, ein gewisses Mitleid erregen, gleich demjenigen, das man beym Lesen einer Beschreibung der Hottentoten fühlt; allein Sitten von dieser Art werden unsre Neigungen nicht interessiren, noch irgend einen Grad von Sympathie erregen.

Funfzehntes Kapitel.

Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenschaften.

So genau ist die Seele mit dem Körper verbunden, daß nicht Eine Bewegung in ihr entsteht, die nicht eine sichtbare Wirkung auf diesen hervorbringt. Zu gleicher Zeit geschieht diese Wirkung mit einer wunderbaren Einförmigkeit; indem jede Klasse von Bewegungen unveränderlich mit gewissen äußerlichen und ihr besonders eignen Erscheinungen verbunden ist. *) Diese äußerlichen Erscheinungen oder Kennzeichen können nicht uneigentlich als eine natürliche Sprache betrachtet werden, die einem jeden Zuschauer die verschiednen Bewegungen und Leidenschaften eben so ausdrückt, wie diese im Gemüth entstehn. Wir sehen Hoffnung, Furcht, Freude, Betrübniß, äußerlich vorgestellt: wir können den Charakter eines Menschen in seinem Gesichte lesen; und es ist bekannt, daß die Schönheit, die den stärksten Eindruck macht, nicht sowohl aus regelmäßigen Zügen und einer angenehmen Farbe des Gesichts entspringt, als aus Güte, gesunder

*) Jede Bewegung der Seele hat gewisse ihr eigne Mienen, ihren Ton, und ihre Geberde.

Vernunft, Munterkeit, Sanftmuth, oder einer andern Eigenschaft der Seele, die auf gewisse Weise in den Mienen ausgedrückt ist. So selten auch jemand diese Sprache vollkommen versteht, so ist doch so viel Kenntniß derselben unter die Menschen vertheilt, als bey den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens zureichend ist. Durch welche Mittel aber wir diese Sprache verstehen lernen, ist eine Frage, deren Beantwortung einige Schwierigkeit macht. Es kann nicht blos durch das Anschauen geschehn; denn wenn wir das Gesicht eines Menschen auch mit der größten Aufmerksamkeit besehen, so unterscheiden wir weiter nichts, als Farbe, Figur und Bewegung; und diese können niemahls, weder einzeln noch in Verbindung mit einander, eine Leidenschaft oder eine Empfindung vorstellen. Das äußerliche Kennzeichen ist freylich sichtbar: allein wenn wir seine Bedeutung verstehn wollen, so müssen wir es mit der Leidenschaft, die es verursacht, verbinden können; ein Actus, der weit außer der Sphäre der Augen ist. Wo ist also der Lehrer, der diese geheime Verbindung enthüllen kann? Wenden wir uns an die Erfahrung, so ist zwar unläugbar, daß wir aus einer langen und fleißigen Beobachtung gewissermaßen schließen können, auf welche Weise diejenigen, mit denen wir bekannt sind, ihre Leidenschaften äußerlich ausdrücken. Bey Fremden, von denen wir keine Erfahrung haben, entgeht uns diese Hülfe, und gleichwohl sind wir über die Bedeutung dieser äußerlichen Ausdrücke bey ihnen in nicht größerer Ungewißheit, als bey vertrauten Gesellschaf-

tern. *) Hätten wir ferner kein ander Mittel, die äußerlichen Kennzeichen einer Leidenschaft zu verstehn, als die Erfahrung, so könnten wir nie etwas Einförmiges, noch irgend einen Grad von Geschicklichkeit in dieser Kunst bey dem großen Haufen erwarten. Aber die Sache ist ganz anders geordnet, so daß die äußerlichen Ausdrücke der Leidenschaft eine Sprache sind, die alle Menschen, Junge sowohl als Alte, Gelehrte sowohl als Ungelehrte, verstehen. Ich rede blos von den augenscheinlichen und leserlichen Charaktern dieser Sprache; denn ohne Zweifel haben wir der Erfahrung, bey der Entzifferung der dunkeln und feinern Ausdrücke, viel zu danken. Wohin sollen wir uns denn wenden, um die Auflösung dieser dunkeln Aufgabe zu finden, welche tief in der menschlichen Natur versteckt zu liegen scheint? Meiner Meynung nach wird es dienlich seyn, die Untersuchung so lange aufzuschieben, bis wir mit der Natur und den Wirkungen der äusserlichen Kennzeichen besser bekannt sind. Diese Materien sollen daher voraus geschickt werden.

Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften sind von zwey Gattungen; freywillige und nicht freywillige. Die freywilligen sind wiederum von zwey Arten; einige willkührlich, und andre natürlich. Die Worte sind ganz offenbar freywillige Zeichen, und sie sind auch willkührlich, einige wenige einfache Töne ausgenommen, die gewisse in-

*) Man sehe die Erklärung hievon in den Essays on morality and natural religion, part. 2, essay 5.

nerliche Bewegungen ausdrücken. Diese Töne, welche in allen Sprachen dieselben sind, müssen das Werk der Natur seyn. So sind die unvorbedachten Töne der Bewundrung, des Mitleids, des Zornes, der Verzweiflung, bey allen Menschen dieselben. Dramatische Dichter müssen mit dieser natürlichen Art, die Leidenschaft auszudrücken, wohl bekannt seyn. Das erste Talent eines solchen Schriftstellers ist, die Ausdrücke in seiner Gewalt zu haben, welche die Natur jedem Menschen eingiebt, wenn irgend eine lebhafte Bewegung sich zu äußern strebt, und das erste Talent eines guten Lesers, den Ton sogleich zu finden, der diesen Ausdrücken zukömmt.

Die andere Gattung der freywilligen Kennzeichen begreift gewisse Stellungen und Geberden, die gewisse Bewegungen von Natur und mit erstaunender Einförmigkeit begleiten. So wird die äusserste Freude durch Hüpfen, Tanzen, oder andre Stellungen, die den Körper heben, ausgedrückt; und die äußerste Betrübniß durch Stellungen, die ihn niederdrücken. So hat man bey allen Nationen, und zu allen Zeiten, gekniet und sich zur Erde geworfen, um eine tiefe Verehrung anzuzeigen. Ein andrer Umstand beweist noch deutlicher, als die Einförmigkeit, daß diese Geberden natürlich sind. Dieser ist ihre merkliche Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit mit den Leidenschaften, von denen sie gewirkt werden. *) Die Freude, welche die See-

*) S. das zweyte Kapitel den sechsten Theil.

le mit Munterkeit hebt, wird durch eine Hebung des Körpers ausgedrückt. Stolz, Großmuth, Tapferkeit, und alle erhebenden Leidenschaften werden durch Geberden ausgedrückt, die alle in dem Umstande übereinkommen, daß sie den Körper heben, so sehr sie auch von andern Seiten verschieden sind. Daher ist eine gerade Stellung ein Kennzeichen oder Ausdruck der Würde.

Zwey von edlerem Ansehn, erhaben und aufrecht, gestaltet
Nach dem Ebenbild Gottes, mit angeborener Würde,
Schienen in nackender Majestät die Herren von allen.
Milton verl. Paradies, 4. B. v. 288.

Von der andern Seite kann Betrübniß sowohl als Ehrfurcht, welche die Seele beugen, nicht bedeutender ausgedrückt werden, als mit einer ähnlichen Beugung des Körpers. Daher sagt man im gemeinen Leben, niedergeschlagen seyn, statt betrübt seyn, oder den Muth verlieren. *)

Two of far nobler shape erect and tall,
Godlike erect, with native honour clad
In naked majesty seem'd lords of all —

*) Anstatt ihren Obern die Complimente mündlich zu machen, übergeben die Chineser sie ihnen schriftlich; und die Buchstaben werden immer kleiner und kleiner, je höher die Achtung ist, die man der Person erweisen will. Das höchste Compliment ist, die Buchstaben so klein zu machen, daß sie nicht mehr leserlich sind. Hier ist ein klares Bey-

Jemand, der nicht Acht darauf gehabt, sollte sich nicht vorstellen, daß der Körper so mannichfaltiger Stellungen und Bewegungen fähig ist, daß er jede verschiedne Gemüthsbewegung sogleich mit einer übereinstimmenden Geberde begleiten kann. Die Demuth, zum Beyspiel, wird natürlich ausgedrückt, indem man den Kopf hängen läßt; der Hochmuth durch die Erhebung desselben; und Mattigkeit oder Verzagen, indem man ihn nach einer Seite hängt. Die Ausdrücke der Hände sind mannichfaltig. Durch verschiedne Stellungen und Bewegungen drücken sie Verlangen, Hoffnung, Furcht, aus; sie helfen uns versprechen, einladen, jemanden in der Entfernung halten; sie sind Werkzeuge des Drohens, des Flehens, des Lobes, der Verabscheuung; man gebraucht sie zu billigen, zu weigern, zu fragen; Freude, Betrübniß, Zweifel, Reue, Bewunderung anzuzeigen. Diese Geberden, die der Leidenschaft so willig folgen, sind in einem ruhigen Zustande sehr schwer anzunehmen. Die Alten, welche die Vortheile so wohl als die Schwierigkeit, diese Ausdrücke in seiner Gewalt zu haben, einsahen, wandten viel Zeit und Sorgfalt an, sie durch Beobachtungen zu sammlen, und in eine

spiel von der Verknüpfung, welche die Seele zwischen Hochachtung und Kleinheit macht. Ein Mensch demüthigt sich vor seinen Obern, und sucht sich selbst und seine Schrift so enge zusammenzuziehen, als er kann. (†)

eine praktische Wissenschaft zu bringen, die als ein wichtiges Stück der Erziehung in ihren Schulen gelehrt wurde. Jeder Leidenschaft sind von der Natur gewisse Töne zugeeignet, durch welche sie sich äußerlich ausdrückt. Der Schauspieler, der diese Töne in seiner Gewalt hat, gewinnt das Ohr und bekömmt dadurch schon viel Einfluß. Hat er aber noch überdieß schickliche Geberden in seiner Gewalt, um auch das Auge zu gewinnen, so ist er unwiderstehlich.

Obgleich diese oben bemerkten Kennzeichen im strengen Verstande freywillig sind, so können sie doch nicht ohne die größte Schwierigkeit zurück gehalten werden, wenn sie die Leidenschaft fodert. Hievon haben wir keinen stärkern Beweis nöthig, als die Geberden eines hitzigen Kegelspielers. Man bemerke nur, wie er seinen Körper windet, um eine fehllaufende Kugel in die rechte Bahn zu bringen. Es gehört zu den feinern Sitten, dergleichen äußerliche Kennzeichen der Leidenschaft so viel als möglich zurück zu halten, um nicht in Gesellschaft für irgend eine Sache allzu hitzig oder eifrig zu scheinen. Eben diese Beobachtung findet auch bey der Rede statt. Es ist wahr, große Leidenschaften schweigen; *) sind sie aber minder heftig, so äußern sie sich in Worten, die allemahl einen ganz eignen Nachdruck haben, den man in einer ruhigen Verfassung nie erreicht. Der ungezwungene Umgang eines Freundes, und das

*) S. das siebenzehnte Kapitel.

Vertrauen, das wir auf ihn setzen, ermuntert uns ohne Zweifel, von uns und von unsern Empfindungen zu sprechen. Doch findet die Ursache solcher Herzenseröffnungen nicht blos in diesem Falle statt; sie wirkt eben sowohl, wenn wir allein sind, als wenn wir uns in der Gesellschaft eines Freundes befinden. Die Leidenschaft ist die Ursache; denn in manchen Fällen ist es keine geringe Befriedigung, eine Leidenschaft sowohl in Worten, als in Geberden zu äußern. Verschiedne Leidenschaften treiben uns, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen sind, mit solcher Stärke, sie durch Worte zu äußern, daß wir mit einer vernehmlichen Stimme sprechen, wenn auch kein Mensch um uns ist, der uns hören kann. Dieser Umstand bey Leidenschaften ist es, der die Monologen rechtfertigt, und der beweist, daß sie natürlich sind. *) Die Seele be-

*) Obgleich ohne Zweifel in der Unruhe der Leidenschaft der Monolog natürlich, und auch im gemeinen Leben nichts Seltnes ist, so giebt dennoch Congreve, der selbst verschiedne gute Monologen verfertigt hat, mit mehr Aufrichtigkeit als Einsicht zu, sie wären unnatürlich, und sucht ihre Rechtfertigung blos in ihrer Unentbehrlichkeit. Dieses thut er in der Zueignungsschrift seines Falschen, mit folgenden Worten: »Wenn ein Mensch »in einem Monolog mit sich selbst spricht, sich »Einwürfe macht, sie wieder beantwortet, und »jeden Anschlag, den er vorhat, sorgfältig prüft, »so müssen wir uns nicht einbilden, daß dieser »Mensch mit sich noch mit uns spricht; er denkt

fördert bisweilen diesen Trieb der Leidenschaft dadurch, daß sie jeden Gegenstand, der bey der Hand ist, sich auf einige Zeit als empfindlich vorstellt, um ihn zu einem Vertrauten zu machen. So wendet sich Antigonus, in dem Wintermährchen, *) an ein Kind, das er aussetzen sollte:

Komm, armes Kind, ich habe gehört, aber nicht geglaubt, daß die Geister der Todten wieder umher gehn können. Wenn dieß wahr ist, so ist mir deine Mutter verwichne Nacht erschienen; denn niemahls ist ein Traum demjenigen so ähnlich gewesen, was wir wachend sehen.

Die nicht freywilligen oder nothwendigen Kennzeichen der Leidenschaften sind alle natürlich, und entweder Einer Leidenschaft besonders eigen, oder mehrern gemein. Jede heftige Leidenschaft hat einen äußerlichen Ausdruck, der ihr allein eigen ist,

»nur, und denkt (sehr oft) Dinge, die er ohne »die unverzeihlichste Thorheit nicht sagen könnte. »Weil wir aber die geheimen Zuschauer der ange»zettelten Intriguen sind, und weil es der Poet »für nöthig hält, uns das ganze Geheimniß seines »Entwurfs wissen zu lassen, so will er uns die »Gedanken seiner Personen kennen lehren; und »dazu ist er gezwungen, sich der Rede zu bedie»nen, indem noch kein anderes besseres Mittel »ausgedacht ist, Andern seine Gedanken mitzu»theilen.«

*) Dritter Akt, sechster Auftritt.

die ergötzenden Leidenschaften nicht ausgenommen; wie Verwunderung und Fröhlichkeit bezeigen. Die ergötzenden Bewegungen, die minder lebhaft sind, haben nur Einen gemeinschaftlichen Ausdruck, aus dem wir die Stärke, nicht aber die Art der Bewegung genau schließen können. Wir nehmen eine vergnügte oder zufriedne Miene wahr, und das ist alles. Die verdrießlichen Leidenschaften, die alle heftig sind, können durch die äußerlichen Ausdrücke von einander unterschieden werden. So hat Furcht, Schaam, Zorn, Angst, Verzagen, Verzweiflung, jedes seinen eignen Ausdruck, den man allemahl von den andern ohne die mindeste Verwirrung unterschieden wahrnimmt. Einige dieser Leidenschaften haben heftige Wirkungen auf den Körper; man zittert, man fährt auf, man wird ohnmächtig. Doch sind diese Wirkungen, die großentheils von einer besondern Leibesbeschaffenheit abhängen, nicht bey allen Menschen einförmig.

Diejenigen unter den nothwendigen Kennzeichen der Leidenschaften, die sich über die Gesichtszüge verbreiten, sind von zweyerley Art. Einige derselben erscheinen gelegentlich mit den Bewegungen, von denen sie hervor gebracht werden, und verschwinden wieder mit diesen Bewegungen; andre werden nach und nach von irgend einer heftigen Leidenschaft, die oft zurück kömmt, gebildet, und indem sie zu bleibenden Kennzeichen dieser herrschenden Leidenschaft werden, dienen sie, die Gemüthsart oder das Temperament des Menschen anzuzeigen. Das Gesicht eines Kindes zeigt keine beson-

dre Gemüthsart an, weil es noch nicht mit einem Charakter bezeichnet seyn kann, der Zeit erfodert. Selbst die gelegentlichen Kennzeichen sind bey ihm äußerst schwankend, indem sie noch die ersten rohen Versuche der Natur sind, die innerlichen Gefühle zu entdecken. So ist das Wimmern eines neugebornen Kindes, ohne Thränen oder Schluchzen, offenbar ein Versuch zu weinen. Einige der gelegentlichen Kennzeichen, als Lächeln, Sauersehn, können einige Monate nach der Geburt noch nicht bemerkt werden. Die bleibenden Kennzeichen, welche in der Jugend gebildet werden, so lange der Körper noch weich und biegsam ist, werden durch die Festigkeit und Härte, die er nachher bekömmt, unversehrt erhalten; und selbst durch eine Veränderung des Temperaments niemahls wieder verlöscht. Diese bleibenden Kennzeichen werden nach einem gewissen Alter, wenn die Fibern steif worden, nicht mehr hervor gebracht; einige heftige Fälle ausgenommen, wie bey oft und lange wiederholten Anfällen von Steinschmerzen und Podagra. Doch sind diese Kennzeichen nicht so dauerhaft, als diejenigen, welche in der Jugend gebildet werden; denn ist die Ursache nicht mehr vorhanden, so verlöschen sie allmählig, und verschwinden zuletzt ganz.

Die natürlichen Kennzeichen der Bewegungen, sowohl die freywilligen als die nothwendigen, sind bey allen Menschen ungefähr dieselben, und dienen daher statt einer allgemeinen Sprache, welche weder die Entfernung der Orte, noch die Verschiedenheit der Nationen und der Sprachen, dunkel oder

ungewiß machen kann. Die Erziehung, so mächtig auch ihr Einfluß ist, hat dennoch die Gewalt nicht, ihre Bedeutung zu verändern, zu verdrehen, noch viel weniger zu vernichten. Dieß ist mit großer Weisheit von der Vorsehung also geordnet. Denn wenn diese Kennzeichen, gleich den Worten, willkührlich und veränderlich wären, so würde die Kunst, die Handlungen und Bewegungsgründe unsrer Nebenmenschen zu entziffern, so verwickelt seyn, daß daraus ein unüberwindliches Hinderniß für die Errichtung jeder Gesellschaft entstehen müßte. So wie aber die Sache wirklich geordnet ist, machen nunmehr die äußerlichen Erscheinungen der Freude, der Betrübniß, des Zornes, der Furcht, der Schaam, und der übrigen Leidenschaften, eine durchgängig bekannte Sprache aus, die uns einen geraden Weg zum Herzen öffnet. Da die willkührlichen Kennzeichen, wie die Länder, verschieden sind, so würde bey zweyerley Nationen gar keine Mittheilung der Gedanken statt finden, wenn nicht diese natürlichen Kennzeichen noch wären, die sie alle mit einander gemein haben. Und da es für unser Bestes wesentlich, und zur Selbsterhaltung nothwendig oft ist, die Leidenschaften so, wie sie entstehn, augenblicklich zu entdecken, so hat der Urheber unsrer Natur, besorgt für alle unsre Bedürfnisse, uns einen Weg zum Herzen verschaft, der, so lange unsre Sinnen unversehrt sind, uns nie verschlossen werden kann.

In einer Untersuchung der äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften dürfen die Handlungen nicht

ganz aus der Acht gelossen werden; denn ob sie gleich einzeln kein großes Licht geben, so sind sie doch, im Ganzen genommen, die besten Ausleger des Herzens. *) Wenn wir eines Menschen Auf-

*) Die Handlungen, auf die wir hier vornehmlich unser Augenmerk haben, sind diejenigen, die uns eine Leidenschaft angiebt, welche sich zu befriedigen sucht. Ausser diesen äußern wir oft Handlungen bey Gelegenheit, um einer Leidenschaft Luft zu geben, ohne daß wir uns ihre abgezielte Befriedigung dabey vorsetzen. Dergleichen gelegentliche Handlungen bezeichnen die Leidenschaft sehr stark; und haben daher eine wunderbare Wirkung in der Poesie, wenn sie glücklich ausgedacht sind:

Hamlet. O du heilloses Weib! o Bösewicht!
O freundlicher, verdammter Bösewicht!
Mein Taschenbuch — ich muß es niederschreiben,
Daß jemand freundlich thun, und freundlich thun,
Und doch ein Schurke seyn kann: wenigstens
Kann es in Dännemark so seyn: das weiß ich
Nun zuverläßig — (indem er schreibt)
so, mein Ohm, da stehst du!
Hamlet, 1ster Akt, 8ter Auftr.

Hamlet. Oh most pernicious woman!
Oh villain, villain, smiling damned villain!
My tables — meet it is I set it down,
That one may smile, and smile, and be a villain;
At least I'm sure, it may be so in Denmark.
(*Writing.*)
So, uncle, there you are.

führung eine Zeit lang beobachten, so entdecken wir unfehlbar die verschiednen Leidenschaften, die ihn zu Handlungen bewegen; wir sehen, was er liebt, und was er haßt. In unsern jüngern Jahren ist jede einzelne Handlung ein nicht völlig zweydeutiges Kennzeichen des Temperaments; denn dieses Alter kennt wenig oder gar keine Verstellung. Bey zunehmenden Jahren wird der Fall verwickelter; doch auch da wird die Verstellung selten einige Zeit hindurch ununterbrochen fortgesetzt. Auf diese Weise ist unser Wandel der vollkommenste Ausdruck unsrer innerlichen Verfassung. Der Titel einer allgemeinen Sprache kömmt ihm in der That nicht zu; denn keiner versteht ihn völlig, diejenigen ausgenommen, die entweder ein durchdringendes Genie oder einen großen Vorrath von Beobachtungen haben. Gleichwohl ist es eine Sprache, die gewissermassen ein jeder entziffern kann, und die, verbunden mit den übrigen äußerlichen Kennzeichen, uns hinlängliche Mittel zur Bestimmung unsres Verhaltens gegen Andere darbeut. Gerathen wir bey dem Lichte, das sie uns giebt, dennoch in irgend einen Irrthum, so kann dieses niemahls die Folge einer unvermeidlichen Unwissenheit seyn; sondern Uebereilung oder Unachtsamkeit ist Schuld daran.

Wir können über die verschiednen Ausdrücke unsrer Bewegungen, die freywilligen sowohl als die nothwendigen, nicht nachdenken, ohne die bekümmerte Sorgfalt der Natur zu erkennen, mit der sie die Menschen einander zu entdecken sucht. Star-

ke Bewegungen wirken, wie oben angezeigt worden, ein ungeduldiges Verlangen, sie äußerlich mit Worten, oder durch andere freywillige Kennzeichen auszudrücken, die sich nicht ohne mühsamen Zwang zurück halten lassen. So ist ein schneller Anfall der Leidenschaft eine gewöhnliche Entschuldigung für unanständiges Bezeigen oder für harte Worte. Die nothwendigen Kennzeichen sind völlig unvermeidlich. Kein Wollen, kein Zwang kann verhindern, daß uns die Glieder nicht zittern, daß uns das Gesicht nicht bleich wird, wenn uns ein heftiger Anfall von Schrecken bewegt. Bey einer plötzlichen Bewegung von Schaam schießt das Blut ins Gesicht, trotz allem Widerstande:

Die Schaam, die die Natur uns eingeprägt,
Die läßt sich nicht verläugnen; suchst du sie
Auch aus dem Herzen zu verscheuchen, so entflieht
Sie aufs Gesicht —

Der treue Schäfer. 2ter Akt, 5ter Auftr.

Die eigentlich so genannten Bewegungen wirken in der That keine merklichen äußerlichen Kennzeichen; und bey Leidenschaften, die der Ueberlegung mehr Raum lassen, ist dieses auch nicht nöthig, weil die Wirkungen solcher Leidenschaften weder plötzlich noch heftig sind. Gleichwohl bleiben

Vergogna, che'n altrui stampò natura,
Non si può rinegar: che se tu tenti
Di cacciarla dal cor, fugge nel volto.

sie auch nicht ganz versteckt. Da sie öfter entstehn, als heftige Leidenschaften, so wird der größte Theil unsrer Handlungen durch sie bestimmt. Die Handlungen entdecken daher, mit hinlänglicher Deutlichkeit, unsre überlegtern Leidenschaften, und ergänzen das bewundernswürdige System der äußerlichen Kennzeichen, durch welches wir die Geschicklichkeit bekommen, in den Herzen der Menschen zu lesen.

Der Ordnung nach folgt nunmehr eine Materie von großer Wichtigkeit; nehmlich die Untersuchung der Wirkungen, welche die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften auf einen Zuschauer haben. Keines dieser Kennzeichen wird gleichgültig angesehen; sie wirken verschiedne Bewegungen, die alle nach guten und weisen Endzwecken zielen. Dieser merkwürdige Artikel ist ein Hauptzweig der menschlichen Natur. Besonders nützlich ist er Schriftstellern in der pathetischen Gattung, und Historienmalern ist er ganz unentbehrlich.

Oben ist schon bemerkt worden, daß jede Leidenschaft, oder jede Klasse von Leidenschaften, ihre besondern Kennzeichen hat; in Rücksicht auf den gegenwärtigen Satz müssen wir noch beyfügen, daß diese Kennzeichen auf den Zuschauer unveränderlich ihre gewissen Eindrücke machen. Die äußerlichen Kennzeichen der Freude, zum Beyspiel, wirken eine fröhliche Bewegung, die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß wirken Mitleid, und die äußerlichen Kennzeichen von heftigen Zorne wirken ein gewisses Schrecken auch in denen, die nicht der Gegenstand dieses Zornes sind.

Zweytens läßt es sich natürlich vermuthen, daß ergötzende Leidenschaften sich äußerlich durch Kennzeichen ausdrücken müssen, die uns angenehm scheinen, und verdrießliche Leidenschaften durch Kennzeichen, die uns unangenehm scheinen. Diese Muthmaßung, auf die uns die Natur führt, wird durch die Erfahrung bestätigt. Der Stolz scheint eine Ausnahme zu machen, da die äußerlichen Kennzeichen desselben unangenehm sind, ob er gleich gemeiniglich für eine ergötzende Leidenschaft gehalten wird. Aber wirklich macht er keine Ausnahme; denn im Grunde ist der Stolz eine vermischte Leidenschaft, die theils ergötzend, theils verdrießlich ist. Wenn ein stolzer Mann seine Gedanken auf sich selbst, und auf seine eigne Würde oder Wichtigkeit einschränkt, so ist die Leidenschaft ergötzend, und die äußerlichen Kennzeichen derselben sind angenehm. Da aber der Stolz hauptsächlich in Geringschätzung oder Verachtung Anderer besteht, so ist er in so fern verdrießlich, und die äußerlichen Kennzeichen desselben sind unangenehm.

Drittens ist es oben als ein Grundsatz angenommen worden, daß ein angenehmer Gegenstand allezeit eine ergötzende Bewegung, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervorbringt. *) Diesem Gesetze zu Folge müssen die äußerlichen Kennzeichen ergötzender Leidenschaften, dadurch, daß sie angenehm sind, auch in dem Zuschauer ergötzende Bewegungen hervorbringen; und

*) S. das zweyte Kapitel, den siebenten Theil.

die äußerlichen Kennzeichen einer verdrießlichen Leidenschaft müssen dadurch, daß sie unangenehm sind, eine verdrießliche Bewegung in ihm wirken.

Viertens haben wir im gegenwärtigen Kapitel bemerkt, daß die ergötzenden Leidenschaften größtentheils auf einerley Art äußerlich ausgedrückt werden; und daß die verdrießlichen Leidenschaften allein sich in ihren äußerlichen Ausdrücken von einander unterscheiden. Daher ist wenig Mannichfaltigkeit in den Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen ergötzender Leidenschaften in einem Zuschauer erregt werden. Sie sind ergötzend oder fröhlich, und es fehlt uns an Worten, durch die wir sie umständlicher beschreiben könnten. Die äußerlichen Kennzeichen verdrießlicher Leidenschaften hingegen wirken in dem Zuschauer Bewegungen von verschiedner Art; so lassen sich z. B. die Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß, der Gewissensangst, des Zorns, des Neides, der Bosheit erregt werden, deutlich von einander unterscheiden.

Fünftens sind die äußerlichen Kennzeichen verdrießlicher Leidenschaften zum Theil anziehend, zum Theil zurücktreibend, oder abscheuchend. Von jeder verdrießlichen Leidenschaft, die auch unangenehm ist, *) sind die äußerlichen Kennzeichen zurücktreibend, und machen, daß sich der Zuschauer

*) Man sehe die Erklärung der Leidenschaften, so fern sie angenehm oder unangenehm sind, im zweyten Theile des zweyten Kapitels.

von dem Gegenstande wegwendet. So sind auch die Bewegungen als zurücktreibend zu betrachten, welche durch solche äußerliche Kennzeichen erregt werden. Aber dieß ist nicht der Fall bey verdrießlichen Leidenschaften, die angenehm sind. Die äußerlichen Kennzeichen derselben sind anziehend, und wirken in dem Zuschauer Wohlwollen für den Menschen, an welchem sich diese Zeichen blicken lassen. Man kann hievon kein besser Beyspiel geben, als den Schmerz oder die Betrübniß, die sich in den Mienen schildern, und dem Zuschauer, sobald er sie wahrnimmt, Mitleiden einflößen, und ihn antreiben, Hülfe zu schaffen. Die Ursache dieses Unterschiedes zwischen den verdrießlichen Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften erregt werden, ist leicht aus demjenigen einzusehn, was wir oben im siebenten Theile des Kapitels von den Bewegungen und Leidenschaften festgesetzt haben.

Es ist nunmehr Zeit, auf die Frage zurück zu sehn, die wir im Anfange aufgeworfen haben, nehmlich, wie wir zu einer solchen Kenntniß der äußerlichen Kennzeichen gelangen, daß wir jedes sogleich seiner ihm eignen Leidenschaft zuschreiben? Wir haben gesehn, daß der Ursprung dieses Theils unsrer Erkenntniß weder in dem Sinne des Sehens, noch in der Erfahrung, zu suchen ist. Ist er uns also wohl von der Natur eingepflanzt? Folgende Beobachtungen werden uns zu einer bejahenden Antwort auf diese Frage leiten. Zuerst ist es gewiß, daß die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften

natürlich sind; denn sie sind unveränderlich in jedem Lande, und bey allen so verschiednen Völkern eben dieselben. So wird, zum Beyspiel, der Stolz durch eine gerade Leibesstellung, die Ehrfurcht durch die Beugung des Körpers, die Betrübniß durch ein niedergeschlagnes Antlitz ausgedrückt. Zweytens wissen wir, daß diese Ausdrücke natürlich und allgemein sind, selbst ohne Hülfe der Erfahrung. Wir sind mit der Ueberzeugung hievon geboren. Ein Mensch mag seinen Aufenthalt auf einem entgegengesetzten Theil der Erdkugel nehmen; er wird aus den gewöhnlichen Kennzeichen die Leidenschaft der Furcht, zum Beyspiel, mit eben so viel Gewißheit bey seinen neuen Nachbarn, als in seinem Vaterlande, entdecken. Doch was haben wir überhaupt nöthig, uns in vorläufige Beobachtungen zu vertiefen, da der Zweifel geradehin auf folgende Art aufgelöset werden kann? Wenn die Bedeutung der äußerlichen Zeichen uns weder aus dem Sinne des Sehens, noch aus Erfahrung offenbar wird, so ist keine Quelle mehr übrig, aus der man sie herleiten könnte, als die Natur.

Wir können also immer mit einiger Zuversicht zu entscheiden wagen, daß der Mensch von Natur mit einem Gefühle oder mit einem Vermögen versehen ist, welches ihm jede Leidenschaft, vermittelst ihrer äußerlichen Kennzeichen, entdeckt. Und hierüber, glaube ich, werden wir keinen gegründeten Zweifel mehr behalten können, wenn wir betrachten, daß selbst Kinder die Bedeutung dieser Zeichen verstehen. Ein Kind wird sehr merklich

durch die Leidenschaften bewegt, die auf dem Gesichte seiner Amme ausgedrückt sind; ein Lächeln macht es fröhlich, und ein finstrer Blick setzt es in Furcht. Diese Furcht kann aus nichts, als aus der Besorgniß einer Gefahr entspringen. Aber was für Gefahr kann ein Kind besorgen, wenn es nicht merkt, daß seine Amme zornig ist? Wir müssen daher zugeben, daß ein Kind den Zorn in dem Gesichte seiner Amme lesen kann; und es muß denselben anschauend erkennen, denn es hat noch kein ander Mittel der Erkenntniß. Ich habe nicht Grund genug zu behaupten, daß das Kind einen deutlichen Begriff davon habe; denn deutliche Begriffe zu erzeugen, sind Erfahrung und Nachdenken nothwendig: daß aber selbst ein Kind, dem bange ist, einen gewissen Begriff von der Gefahr haben muß, in der es sich befindet, ist außer allem Zweifel.

Und es ist auch der Analogie der Natur gemäß, daß wir die Leidenschaften an ihren äußerlichen Kennzeichen anschauend erkennen. Die Kenntniß dieser Sprache ist zu wichtig, als daß sie der bloßen Erfahrung hätte überlassen werden können. Es würde für die Errichtung jeder Gesellschaft ein großes Hinderniß seyn, wenn sie auf einem so unsichern, so wenig in unsrer Gewalt stehenden Grunde ruhte. Mit großer Weisheit, und dem System der Vorsehung gemäß, ist uns daher die Natur hierin zur Lehrerinn gegeben.

Mannichfaltig und bewundernswerth sind die Absichten, denen der Urheber unsrer Natur die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften als Mittel

untergeordnet hat. Diejenigen, die wir oben bey Gelegenheit bemerkt haben, machen nur einen Theil derselben aus. Noch sind verschiedne Endursachen zu entwickeln übrig, und ich schreite mit Vergnügen zu dieser Arbeit. Fürs erste dienen die Kennzeichen einer innerlichen Bewegung, die der Zuschauer äusserlich wahrnimmt, die Bedeutung vieler Wörter zu bestimmen. Das einzige sichre Mittel, die Bedeutung eines zweifelhaften Wortes zu bestimmen, ist, daß man es gegen die Sache halte, die es bedeutet. Daher kömmt die Zweydeutigkeit der Wörter, welche Sachen ausdrücken, die keine Gegenstände der äußerlichen Sinnen sind; denn in einem solchen Falle können wir das Mittel nicht brauchen. Eine Leidenschaft ist, eigentlich zu reden, kein Gegenstand der Sinnen: aber die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaft sind es; und vermittelst dieser Kennzeichen können die Leidenschaften noch ziemlich richtig mit ihren Benennungen verglichen werden. Daher haben auch die Wörter, die unsre Leidenschaften bezeichnen, nach denen, die natürliche Gegenstände bezeichnen, die bestimmteste Bedeutung. Die Wörter, welche die innerlichen Handlungen und die feinern Gefühle andeuten, sind nicht so bestimmt. Dieser Mangel, in Ansehung innerlicher Handlungen, ist dasjenige, was vornehmlich die Schwierigkeiten der Logik verursacht. Die Wörter, die man in dieser Wissenschaft braucht, sind weit von einer zulänglichen Bestimmung entfernt, selbst nach aller der Arbeit und Sorge, die ein großer Philosoph *) daran gewandt

*) Locke.

wandt hat; dem gleichwohl die Welt noch sehr vielen Dank dafür schuldig ist, daß er Berge von Schutt aus dem Wege geschafft und der Wissenschaft eine vernünftige Form gegeben hat. Eben dieser Mangel äußert sich bey der Kritik, welche die feinern Gefühle zu ihrem Gegenstand hat. Die Wörter, welche diese Gefühle bezeichnen, sind nicht bestimmter, als diejenigen, die man in der Logik braucht, und man hat niemahls auch nur einen Versuch gewagt, ihr eine regelmäßige Form zu geben. So reich auch die Erzstufe seyn mag, so hat sich doch noch kein kritischer Chymiker gefunden, der ihre Bestandtheile richtig aufgelöst und jedem seinen eignen Namen gegeben hätte.

Zweytens wird durch diese allgemeine Sprache die Geselligkeit unter den Menschen nicht wenig befördert. Mienen und Geberden eröffnen einen geraden Weg zum Herzen, und leiten uns ziemlich richtig in der Wahl der Personen, denen wir trauen können. Es ist erstaunend, wie geschwind, und auch meistens wie richtig wir von eines Menschen Charakter aus seinem äußerlichen Ansehen urtheilen. (†)

Drittens tragen diese äußerlichen Kennzeichen, nachdem ein gesellschaftlicher Umgang einmahl seinen Anfang genommen, mehr als sonst irgend etwas zur Errichtung der genauesten Verbindungen bey, indem sie die Gefühle jeder einzelnen Person durch eine ganze Versammlung verbreiten. Unstreitig ist zwar die Rede der Kanal, der die allermeisten Bewegungen am deutlichsten auf andre fort-

führt; allein, dieß weder mit der Geschwindigkeit noch mit der Ueberzeugung, als die Kennzeichen, die wir hier betrachten, besonders die nothwendigen, welche nie trügen können. Wenn die Mienen, der Ton der Stimme, die Geberden, die Handlungen sich mit den Worten, zur Mittheilung der Bewegungen, vereinigen, so ist ihre Kraft, in dieser Vereinigung, unwiderstehlich. So werden alle die angenehmen Bewegungen des menschlichen Herzens, nebst allen den geselschaftlichen und tugendhaften Neigungen, vermittelst dieser Kennzeichen, nicht nur wahrgenommen, sondern auch gefühlt. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung wird der gesellschaftliche Umgang zu der lebhaften und beseelenden Ergötzung, ohne welche das Leben immer nur unschmackhaft seyn würde. Eine einzige vergnügte Miene verbreitet die Fröhlichkeit augenblicklich unter eine Menge von Zuschauern. (†)

Da viertens die ungeselligen Leidenschaften schädlich sind, indem sie zu Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen treiben, so sind sie durch die merklichsten äußerlichen Kennzeichen bezeichnet, uns zu warnen, auf unsrer Huth zu seyn. So entdecken sich Zorn und Rachbegierde, besonders wenn sie plötzlich gereizt werden, in den leserlichsten Zügen auf dem Gesichte. *) Ferner erregen die äußerli-

*) Rauhe und plumpe Sitten sind dem Zorn nahe verwandt, sowohl durch ein innerlich Gefühl, als durch die äußerlichen Ausdrücke derselben, die einige schwache Aehnlichkeit mit den Ausdrücken des

chen Kennzeichen einer jeden Leidenschaft, die eine Gefahr droht, die Leidenschaft der Furcht in uns. Da diese oft ohne Vernunft oder Nachdenken wirkt, so bewegt sie uns durch einen plötzlichen Antrieb, die bevorstehende Gefahr zu vermeiden. *)

Zornes haben. Daher gehen dergleichen Sitten leicht in Zorn über, und die Wilden haben einen starken Hang zu dieser Leidenschaft. Auf diese Weise sind rauhe und grobe Sitten in zwey Rücksichten, nachtheilig. Fürs erste werden sie leicht in Zorn verwandelt; und da überdieß, wegen der Aehnlichkeit der äußerlichen Kennzeichen, die Verwandlung unmerklich ist, so wird die Person, wider die der Zorn gerichtet ist, nicht gewarnt, auf ihrer Huth zu seyn. Aus diesen Ursachen ist es für die menschliche Gesellschaft eine Sache von großer Wichtigkeit, dergleichen Sitten zu bessern, und Sanftmuth und Gelassenheit einzuführen. Diese Gemüthsverfassung hat zwey entgegengesetzte Wirkungen. Erstlich wird sie nicht leicht zum Zorne gereizt. Zweytens, da zwischen ihr und wirklichem Zorn ein großer Zwischenraum ist, so muß eine Person von dieser Verfassung vorher viele Veränderungen annehmen, wenn sie beleidigt wird, eh ihr Zorn entflammt werden kann. Jede dieser Veränderungen hat ihr äußerliches Kennzeichen, und der beleidigende Theil wird dadurch gewarnt, sich entweder zu entfernen, oder eine Aussöhnung zu suchen.

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den sechsten Abschnitt.

Fünftens wirken die äußerlichen Kennzeichen auf eine sonderbare Weise zum Vortheile der Tugend. Eine verdrießliche, obwohl tugendhafte oder unschuldige Leidenschaft, ist mit äußerlichen Zeichen verbunden, welche, da sie einem jeden Zuschauer unangenehm sind, eine verdrießliche Bewegung in ihm erzeugen müssen. Dem ohngeachtet aber ist diese Bewegung anziehend, und verbindet den Zuschauer mit der leidenden Person. Nur unangenehme Leidenschaften erregen zurücktreibende Bewegungen, die des Zuschauers Abneigung, und oft seinen Unwillen einschließen. Diese künstliche Einrichtung ist Ursache, daß wir den Tugendhaften nachgehn, und die Lasterhaften verabscheuen.

Sechstens sind unter allen äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften, in Absicht auf die Endursache, diejenigen die vortreflichsten, welche Betrübniß oder Leiden anzeigen; und verdienen billig einen Vorzug vor den übrigen. Sie unterscheiden sich durch das Sonderbare in ihrer Einrichtung, und noch mehr durch die Sympathie, die sie einflößen; eine Leidenschaft, welcher die menschliche Gesellschaft ihre größte Glückseligkeit zu danken hat, eine zuverläßige Hülfe für Leidende. Eine so interessante Materie verdient, daß wir ihr mit Aufmerksamkeit und Muße nachforschen. Die Uebereinstimmung der Natur des Menschen mit seinen äußerlichen Umständen ist in jedem Falle bewundernswerth. Seine Natur giebt ihm einen Hang zur Gesellschaft, und sein Zustand macht sie ihm nothwendig. Einsam ist er das hülfloseste von allen Wesen, ohne

Beystand, und in seinen mannichfachen Leiden ohne Trost. Da also wechselseitiger Beystand, der herrlichste Vorzug der Gesellschaft, zu seinem Wohlseyn nothwendig ist, so hat der Schöpfer diesen Beystand nicht von der Vernunft abhängen lassen, sondern den Trieb dazu, vermittelst der Leidenschaft der Sympathie, selbst als einen Instinkt in seine Natur gelegt. Hier erscheint die Sympathie unter einem herrlichen Lichte; sie trägt mehr als sonst irgend etwas bey, das Leben zu erleichtern und bequem zu machen. So wesentlich uns nun aber auch die Sympathie Anderer zu unserer Wohlfahrt ist, so sollte man doch bey der ersten Betrachtung schwerlich errathen, wie sie durch äußerliche Kennzeichen des Leidens erregt werden könnte. Denn wenn diese Kennzeichen angenehm sind, so müssen sie, nach der Analogie der Natur zu schließen, ergötzende Bewegungen erzeugen, die jedem Zuschauer Vergnügen an menschlichen Unglücksfällen geben würden. Sind sie aber unangenehm, wie sie es ohne Zweifel sind: sollten sie alsdann nicht natürlicherweise den Zuschauer von sich zurück stoßen, um ihn von dem Verdrusse zu befreyen? So müßte man vermuthen, wenn man ohne vorhergängige Beobachtung darüber nachdächte; und so müßte die Wirkung seyn, wenn der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen wäre. Allein, das Wohlwollen für Andre, das in unsrer Natur liegt, giebt der verdrießlichen Leidenschaft der Sympathie, und dem Verlangen, das sie einschließt, eine ganz andre Richtung. Weit entfernt vor Leidenden zu fliehen, eilen wir ihnen

entgegen, um ihnen Hülfe zu schaffen; und unsre Sympathie kann durch nichts sonst befriedigt werden, als dadurch, daß wir ihnen alle die Hülfe verschaffen, welche in unserer Gewalt ist. *) Also sind die äußerlichen Kennzeichen des Leidens anziehend, ob sie gleich unangenehm sind; und die Sympathie, die sie uns einflößen, ist ein wirksamer Trieb, der uns nöthigt, selbst einem Fremden mit gleichem Eifer Hülfe zu leisten, als wenn er unser Freund oder naher Verwandter wäre. **)

*) S. das zweyte Kapitel, im siebenten Theil.

**) Es ist eine bekannte Anmerkung, daß die schrecklichsten Trauerspiele die meisten Zuschauer haben; welches bey flüchtiger Betrachtung eine unerklärliche Sonderbarkeit in der menschlichen Natur scheinen könnte. Liebe zur Neuheit, Begierde nach Beschäftigung, die Schönheit einer Handlung macht uns zuerst die theatralischen Vorstellungen angenehm, und sind wir einmahl interessirt, so müssen wir die Geschichte bis zu ihrem Schlusse verfolgen, in was für Unruhe dieser uns auch versetzen mag. Allein, gemeiniglich werden wir doch durch Erfahrung weiser; und wenn wir nun vorhersehen, was für Schmerz wir, während einer solchen Vorstellung, leiden werden; ist es nicht befremdend, daß nachdenkende Personen solche Schauspiele nicht lieber ganz vermeiden? Und doch entschließt sich vielleicht jemand, der sich kaum von der Unruhe, die ihm ein rührendes Trauerspiel verursachte, erholt hat, ruhig und überlegt, das nächstfolgende zu besuchen, ohne

Die Wirkungen, die durch äußerliche Zeichen der Leidenschaft in allen Zuschauern hervor gebracht werden, sind zu Beförderung des gesellschaftlichen Zustandes so weislich veranstaltet, daß ich mich nicht enthalten kann, diesen vortreflichen Theil der menschlichen Natur etwas genauer zu betrachten. Diese äußerlichen Kennzeichen, deren jedes sich in Farbe, Figur und Bewegung auflösen läßt, sollten natürlicherweise keinen tiefen Eindruck auf den Zuschauer machen. Und wenn man sie auch als fähig voraussetzt, dergleichen Eindrücke zu machen, so haben wir doch oben gesehen, daß die Wirkungen, die sie hervorbringen, nicht diejenigen sind, die man erwarten sollte. Wir können daher von der Wirkung dieser äußerlichen Kennzeichen sonst keinen Grund angeben, als daß wir sie der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur zuschreiben. Die Weisheit sowohl als die Güte des Schöpfers leuchtet uns in die Augen, wenn wir betrachten, wie er den gesellschaftlichen Zustand durch eine Bewegung vollkommner macht, die uns instinktmäßig treibt,

den geringsten Einspruch von Seiten seiner Selbstliebe zu erfahren. Das ganze Geheimniß wird durch eine einzige Anmerkung erklärt. Dieses durch Sympathie mitgetheilte Leiden ist zwar schmerzhaft, aber doch zugleich anziehend, und heftet uns an den leidenden Gegenstand, an statt uns zur Entfernung von demselben zu bewegen. Durch dieses sonderbare Triebwerk geschieht es, daß Personen von einiger Empfindlichkeit mehr durch Betrübniß, als durch Freude herbey gelockt werden.

mit dem Fröhlichen uns zu freuen, mit dem Trauernden zu weinen, und diejenigen zu fliehen, die uns Gefahr drohen. Was besonders die äußerlichen Kennzeichen des Leidens betrifft, so dürfen wir, um die Vortreflichkeit ihrer Bestimmung zu erkennen, uns nur verschiedne andre Mittel vorstellen, die dem Scheine nach natürlicher sind, und doch den vorgesetzten Endzweck gewiß nicht erreicht haben würden. Wie, wenn die äußerlichen Kennzeichen der Freude unangenehm, und die äußerlichen Kennzeichen des Leidens angenehm wären? Dieser Fall ist an sich nicht widersprechend; denn man entdeckt zwischen diesen Zeichen und den Bewegungen, die in dem Zuschauer durch sie hervorgebracht werden, eben keine nothwendige Verbindung Wenn wir also den gesetzten Fall annehmen, so ist die Frage: wie alsdann unsre Sympathie wirken würde? Die Antwort darauf kann gar nicht zweifelhaft seyn. Die Sympathie müßte in diesem Falle nicht weniger schädlich seyn, als sie uns in dem wirklichen Falle nützlich ist. Denn gesetzt, die äußerlichen Zeichen der Freude wären unangenehm, so würde die Glückseligkeit Anderer uns zuwider seyn; und gesetzt, die äußerlichen Zeichen der Traurigkeit wären angenehm, so würde das Unglück Anderer uns Vergnügen machen. Ich will einen zweyten Fall setzen, daß uns die äußerlichen Kennzeichen des Leidens gleichgültig wären, und weder Verdruß noch Vergnügen erweckten. Hiedurch würde das stärkste sympathetische Gefühl vernichtet werden, dasjenige, welches vermittelst des Anschauens erregt wird. Es ist offenbar, daß die Sym-

pathie, die aus Nachdenken entspringt, und welche nur diejenigen fühlen, die einen mehr als gewöhnlichen Grad von Empfindlichkeit haben, bey weitem nicht zureichen würde, die Endzwecke des gesellschaftlichen Zustandes zu erhalten. In einem dritten Falle, den wir annehmen wollen, werden wir uns der Wahrheit mehr nähern. Wir wollen setzen, daß die äußerlichen Kennzeichen des Leidens, da sie unangenehm sind, eine verdrießliche zurückscheuchende Bewegung erzeugten. In diesem Falle würde die Sympathie nicht vernichtet werden; aber sie würde keinen Nutzen mehr haben. Denn wir würden sie alsdenn befriedigen, wenn wir von dem Gegenstande flöhen, oder ihn vermieden, statt ihn zu suchen und ihm Hülfe zu schaffen. In diesem Falle würde der Zustand des Menschen wirklich schlimmer seyn, als wenn die Sympathie ganz ausgerottet wäre; denn sie würde blos zur Quaal derjenigen dienen, die sie fühlten, ohne den Leidenden den geringsten Vortheil zu schaffen.

Da ich eine so interessante Materie ungern verlasse, so will ich zum Beschluß noch eine Betrachtung hinzufügen. Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften sind ein starker Beweis, daß der Mensch durch die Einrichtung seiner Natur selbst bestimmt ist, offenherzig und aufrichtig zu seyn. Ein Kind, das in allen Dingen dem Triebe der Natur gehorcht, verbirgt keine von seinen Bewegungen. Der Wilde, der Bauer, der keinen andern Führer, als die einfältige Natur hat, legt uns sein Herz vor Augen, indem er keines der natürlichen Kennzeichen zurück-

hält; und selbst dann, wenn die Menschen ihre Gesinnungen verhehlen lernen, und das äußerliche Betragen in eine Kunst ausartet, bleiben noch Kennzeichen, welche die Verstellung in Schranken halten, und einen großen Theil ihrer schädlichen Wirkung vereiteln. Die gänzliche Unterdrückung der freywilligen Kennzeichen, bey irgend einer lebhaften Leidenschaft, erzeugt die äußerste Unruhe, die man unmöglich irgend eine beträchtliche Zeit hindurch auszuhalten vermag. Diese Wirkung wird zwar durch die Gewohnheit weniger beschwerlich; zum Glück aber kommen noch die nothwendigen Kennzeichen hinzu, die durch keinen Zwang, den man sich anthut, unterdrückt oder nur verborgen werden können. Eine vollkommne Heucheley, durch die man seinen Charakter verbergen und einen erdichteten annehmen könnte, ist uns unmöglich gemacht; wodurch die Natur vielem Nachtheile für die Gesellschaft vorgebeugt hat. Offenbar war es also Absicht der Natur, die selbst ungeschminkt und aufrichtig ist, daß auch der Mensch durch Ausübung der Einfalt, Wahrheit und Verbannung jeder Art von Verstellung, die schädlich werden kann, sich in demselben Charakter behaupten solle.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Gesinnungen. *)

Wir verstehen hier unter Gesinnungen jeden Gedanken, den uns eine Bewegung oder Leidenschaft eingiebt. **) Ein allgemeiner Begriff von den verschiednen Leidenschaften macht den Künstler allein noch nicht geschickt, die Natur irgend einer Leidenschaft richtig darzustellen. Er muß überdem mit den verschiednen Aeußerungen derselben Leidenschaft bey verschiednen Personen bekannt seyn. Es ist ausgemacht, daß der Ausdruck der Leidenschaften von dem Eigenthümlichen eines jeden besondern Charakters einige Veränderung annimmt; und aus diesem Grunde wird selten eine Leidenschaft in den verschiednen Rücksichten des Gefühls, der Gesinnung und der Aeußerung bey zwey Personen vollkommen gleichförmig seyn. Hieraus entspringt folgende Regel für epische und dramatische Werke: die Leidenschaft muß dem Charakter, die Gesinnun-

*) Im Englischen Sentiments. Wir haben kein Wort im Deutschen, das alle die Begriffe, die dem englischen Worte zukommen, völlig ausdrückt. Diejenigen, auf die es der Verfasser hier einschränkt, hat man geglaubt, noch am richtigsten durch das Wort Gesinnungen zu bezeichnen.

**) S. den Anhang, §. 32.

gen der Leidenschaft, die Sprache den Gesinnungen angemessen seyn. (†) Wird die Natur nicht in jedem dieser Stücke treulich kopiert, so merkt man den Fehler in der Ausführung. Das Gemälde kann zwar noch eine gewisse Aehnlichkeit haben; aber, im Ganzen genommen, wird es, aus Mangel der Feinheit und der Grazie, schmachten. Ein Maler, der die verschiednen Stellungen des Körpers entwerfen will, muß die Bewegungen der Muskeln genau kennen; eben so genau muß ein Schriftsteller die Gemüthsbewegungen und Charaktere kennen, wenn er die verschiednen Verfassungen der Seele richtig schildern will. Ein allgemeiner Begriff von den Leidenschaften, nebst ihren gröbern Verschiedenheiten, nach denen sie stark oder schwach, erhaben oder niedrig, munter oder ernsthaft sind, ist bey weitem nicht zureichend. Gemälde, die mit einer so seichten Kenntniß gemacht werden, haben wenig Aehnlichkeit, und keinen Ausdruck. Gleichwohl werden wir bald sehen, daß es unsern vermeynten Meistern, in manchen Fällen selbst an dieser seichten Kenntniß fehlt.

Wir würden bey Behandlung der gegenwärtigen Materie kein Ende finden, wenn wir auch nur die gewöhnlichen Leidenschaften durch ihre feinern und unmerklichern Verschiedenheiten verfolgen wollten. Mein Endzweck wird mehr eingeschränkt seyn; ich werde aus den besten Schriftstellern Beyspiele fehlerhafter Gesinnungen aussuchen, nachdem ich mir vorher den Weg durch einige allgemeine Beobachtungen gebahnt haben werde.

Jede Leidenschaft hat, die Sprache der Musik zu reden, einen gewissen Ton, nach welchem jede Gesinnung, die aus ihr entspringt, mit der größten Richtigkeit bestimmt werden muß. Das aber ist so leicht nicht; besonders wenn man eine solche Harmonie durch eine ganze lange theatralische Vorstellung erhalten soll. Diese Feinheit in der Ausführung des Werkes zu erreichen, muß der Autor nothwendig den völligen Charakter und die Leidenschaft der Person annehmen, die er auf den Schauplatz bringt. Hiezu wird ein ungemeines Genie erfodert. Aber dieß ist auch die einzige Schwierigkeit; denn der Schriftsteller, der sich selbst vergessen, und sich auf diese Weise in den Zustand eines andern versetzen kann, braucht um die Gesinnungen, die dem angenommenen Charakter gemäß sind, nicht besorgt zu seyn; sie werden ihm ohne die geringste Mühe, selbst ohne vorher darauf zu denken, aus der Feder fließen, und oft ihn selbst so angenehm durch ihre Neuheit überraschen, als nachher den Leser. Aber wenn ein lebhaftes Gemälde auch nur von einer einzelnen Bewegung eine Anstrengung des Genies erfordert, wie viel größer muß die Anstrengung nicht seyn, wenn man ein affektvolles Gespräch entwerfen soll, in welchem so viele verschiedne Töne der Leidenschaft, als redende Personen, sind? Welche Biegsamkeit des Gefühls muß ein Schriftsteller besitzen, der in einer solchen Arbeit nach der Vollkommenheit strebt, wo es zu einer richtigen Ausführung nothwendig ist, daß er die verschiednen und

oft entgegengesetzten Charaktere und Leidenschaften in der schnellsten Folge auf einander annehme? Gleichwohl ist dieses noch leichter, so schwer es auch seyn mag, als ein Gespräch in der höhern Komödie, welche Charaktere ohne Leidenschaft aufstellt. Die Ursache ist, weil die verschiedenen Töne eines Charakters feiner sind, und weniger in die Augen fallen, als die Töne einer Leidenschaft. Daher gelingt es manchen Schriftstellern, die kein Genie zu Charaktern haben, eine gewöhnliche Leidenschaft in ihren auffallendern Wirkungen noch ziemlich richtig vorzustellen. Das allerschwerste aber unter allen Werken dieser Art ist unstreitig ein charakteristisches Gespräch über irgend eine philosophische Materie. Charaktere in philosophische Betrachtungen einzuflechten, und dem eigenthümlichen Charakter jeder redenden Person gemäß, nicht nur den Gedanken, sondern auch dem Ausdrucke etwas Eigenthümliches zu geben, dazu werden Genie, Geschmack und Ueberlegung in ihrer Vollkommenheit erfordert.

Was für eine schwere Kunst es ist, Gespräche zu schreiben, sieht man schon, ohne daß man es aus Gründen beweist, aus den unzählbaren unvollkommenen Werken dieser Art, die man in allen Sprachen findet. Die Kunst, etwas Sonderbares in den Geberden oder in den Mienen nachzuahmen, ist ein seltnes Talent, ob es gleich noch von dem Gesichte und dem Gehöre, den schärfsten und lebhaftesten unsrer Sinnen, geleitet wird. Wie viel seltner muß also das Talent seyn, innerliche Bewe-

gungen und Charaktere nachzuahmen, ihre verschiednen Abweichungen zu verfolgen, und sie durch natürliche, richtig ausgedrückte Gesinnungen lebhaft darzustellen? Eine solche Arbeit ist in der That für ein gewöhnliches Genie zu fein; und daher begnügen sich auch die meisten Schriftsteller, eine solche Leidenschaft als Zuschauer zu beschreiben, statt daß sie dieselbe so ausdrücken sollten, als wenn sie selbst von ihr beherrscht würden. Eine Leidenschaft blos durch eine Wirkung des innern Gefühls, ohne Beyhülfe von irgend einer äußerlichen Ursache, in sich zu erregen, dazu gehört viel Empfindlichkeit des Herzens. Dieses muß gleichwohl der Schriftsteller nicht weniger als der Schauspieler thun; denn keiner kann eine Leidenschaft nach dem Leben vorstellen, der sie nicht wirklich fühlt. Die Arbeit des Schriftstellers ist am meisten verwickelt; er muß zugleich erfinden und handeln, er muß fähig seyn, in dem schnellsten Fortgange jeden verschiednen Charakter anzunehmen, den er in sein Werk bringt. Hingegen kann ein sehr niedriger Schwung der Einbildungskraft zureichen, einen Schriftsteller so fern in einen Zuschauer zu verwandeln, daß er sich, auf eine gewisse dunkle Weise, die Handlung als gegenwärtig vorstellt. Diese Vorstellung führt ihn natürlich zu Beschreibungen, die ein bloßer Zuschauer machen würde; er unterhält seine Leser mit seinen eignen Beobachtungen, mit kalten Beschreibungen und blühenden Deklamationen, statt sie gleichsam zu Augenzeugen einer wirklichen Begebenheit und aller Bewegungen einer wahren Leiden-

schaft zu machen. *) So bemerkt man auch in den meisten dramatischen Werken, daß sie alle in einerley Form gegossen sind, Personen ohne Charakter, die bloßen Außenlinien der Leidenschaft, eine langweilige Monotonie, und eine prächtige deklamirende Sprache. **)

Diese

*) In der Aeneis läßt der Dichter seinen Helden sich selbst mit den Worten beschreiben: Sum pius Aeneas, fama super aethera notus. Virgil könnte niemahls in eine so grobe Unschicklichkeit gefallen seyn, wenn er, statt die Gesinnungen eines Zuschauers auszudrücken, die Person seines Helden angenommen hätte. So würde auch Xenophon dem jüngern Cyrus nicht folgende Rede an die griechischen Hülfstruppen, die er wider seinen Bruder Artaxerxes führte, in den Mund gelegt haben: »Ich habe euch, ihr Griechen, nicht in »der Absicht zu meinen Bundesgenossen erwählt, »um mein Heer zu vergrößern, denn die Barba»ren, die mir folgen, sind unzählbar, sondern »deshalb, weil ihr alle Barbaren durch eure Ta»pferkeit und durch eure Kriegszucht übertrefft.« Dieß ist Xenophons, nicht Cyrus Gedanke; dieser konnte seine Landsleute ohnmöglich für Barbaren halten.

**) Bey Racinen ist alles Gefühl und Gesinnung. Er hat die Kunst verstanden, es so zu machen, daß jeder für sich redet, und in diesem Stücke ist er unter den dramatischen Schriftstellern seiner Nation wirklich in seiner Art der einzige.

Rousseau.

Diese beschreibende Manier, Leidenschaften auszudrücken, hat eine sehr unglückliche Wirkung. Unsre Sympathie wird durch Beschreibungen nicht erregt: wir müssen vorher in einen Traum versenkt werden, in welchem wir etwas Wirkliches zu sehen glauben; und jeder Umstand muß uns als gegenwärtig und vor unsern Augen vorgehend erscheinen. *) Unglücklich ist ein Schauspieler von Genie, der in einem Stücke, das wir eine beschreibende Tragödie nennen könnten, eine Hauptrolle zu spielen hat. Welchen Zwang muß er nicht ausstehn, wenn er, nachdem er sich in die darzustellende Leidenschaft gesetzt hat, genöthigt ist, nicht die Gesinnungen der Leidenschaft, die er fühlt, sondern eine kalte Beschreibung in der Sprache eines Zuschauers auszudrücken? Ich bin versichert, daß in dieser Unvollkommenheit der meisten englischen Schauspiele die Ursache liegt, die das Theater fast blos auf den Shakspear, seiner vielen Unregelmäßigkeiten ungeachtet, einschränkt. In den neuesten englischen Tragödien finden wir bisweilen Gesinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenschaft noch ziemlich angemessen sind. Aber nach Gesinnungen, die einen Charakter ausdrücken, würde man vergebens bey ihnen suchen; und aus eben dieser Ursache sind alle neueren dramatischen Werke der Engländer unerträglich matt.

*) S. des zweyten Kapitels, ersten Theil, den sechsten Abschnitt.

Indem ich wieder auf die vorhergehende Beobachtung zurücksehe, so bin ich ungewiß, ob sie der Leser richtig genug gefaßt hat; denn ich finde einige Schwierigkeit, mich über diese verwickelte Materie mit Klarheit auszudrücken. Ich verzweifle gleichwohl nicht, sie noch in ihr völliges Licht zu setzen, wenn ich den Lehren Beyspiele beyfügen werde. An die Spitze derselben will ich ein oder ein paar Beyspiele von Gesinnungen stellen, die von der Leidenschaft selbst erzeugt zu seyn scheinen; diesen sollen einige andere, die blos beschreibend und unächt sind, entgegengesetzt werden. Zu dieser Vergleichung will ich meine Beyspiele vom Shakspear und Corneille nehmen, die unter den dramatischen Dichtern in der Liste des Rufs obenan stehen.

Shakspear wird uns das erste Beyspiel geben, welches Gesinnungen enthält, die eine heftige und verwirrte Leidenschaft eingiebt.

König Lear.

Undank von Kindern! — Ists nicht eben das,
Als ob der Mund die Hand zerfleischen wollte,
Weil sie ihm Nahrung reicht? — Doch wart, ich will
Sie strafen — nein! ich will nicht länger weinen. —
In einer solchen Nacht mich auszustoßen!
O stürme, stürm' nur, Regen, ich erduld' es. —

Lear. — — Filial ingratitude!
Is it not, as if this mouth should tear this hand
For lifting food to't? — But I'll punish home;
No, I will weep no more. — In such a night,
To shut me out! — Pour on, I will endure.

In einer solchen Nacht! — O Gonerill,
O Regan! euern guten, alten Vater,
Deß zärtlich Herz euch alles gab — Doch, weg
Damit! Das führt zum Wahnsinn = = still = =
Nichts mehr davon —

Kent.

Mein theurer König tretet
Doch hier herein = =

K. Lear.

Das thue du; mach dirs
Bequem. Hier außen läßt der Sturm mich nicht
An Dinge denken, die weit ärger sind.
Und doch, ich komme — Bursche, geh voraus! —
Ihr Armen ohne Dach und Fach — so geh! —
Ihr armen Nakten, dir ihr, wo es sey,
Des unbarmherz'gen Sturmes Wüthen duldet,
Wie wollt ihr mit den ausgezehrten Leibern,
Den unbeschirmten Häuptern, den zerrißnen,

In such a night as this! O Regan, Gonerill,
Your old kind father, whose frank heart gave all —
O, that way madness lies; let me shun that;
No more of that. — —

Kent. Good my Lord, enter here.

Lear. Pr'ythee, go in thyself, seek thine own ease,
This tempest will not give me leave to ponder
On things would hurt me more — but I'll go in;
In, boy, go first. You houseless poverty —
Nay, get thee in; I'll pray, and then I'll sleep —
Poor naked wretches, wheresoe'er you are,
That bide the pelting of this pitiless storm!
How shall your houseless heads and unfed sides,

Halboffnen Kleidern euch vor solchem Wetter
Beschützen? — Das hab' ich zu wenig sonst
Bedacht! — nimm dirs zur Warnung, Uebermuth!
Versuch' es selbst, und fühle, was im Elend
Der Arme fühlt, wirf deinen Ueberfluß
Ihm zu, und laß die Menschen nicht den Himmel
Der Ungerechtigkeit bezüchtigen!

König Lear, 3ter Akt, 3ter Auftr.

Die oben gegebne Lehre vollends aufzuklären, wird noch ein Beyspiel dieser Art zureichend seyn, welches Gesinnungen, die aus Gewissensangst und Verzweiflung entspringen, ausdrückt.

Othello. *)

— sieh her, ich hab ein Schwert,
Ein beßeres, als je ein Krieger trug.
Ich weiß die Zeit, wo ich mit diesem Arm

Your loop'd and window'd raggedness defend you
From seasons such as these? — O I have ta'en
Too little care of this! take physic, Pomp;
Expose thyself to feel what wretches feel,
That thou may'st shake the superflux to them,
And show the heavens more just.

Othello. Lo! I have a weapon:
A better never did itself sustain
Upon a soldier's thigh. I've seen the day,

*) An diejenigen, die ihn gefangen nehmen wollten, nachdem sie seine Frau ermordet.

Und diesem guten Schwert durch zwanzigmahl
Mehr Hindernisse brach, als ihr vermögt
Mir in den Weg zu legen — aber, o!
Der eitlen Prahlerey! — Wer kann dem Schicksal
Gebieten? jetzt ists anders. Fürchte nichts,
Ob du mich schon gewaffnet siehst — hier ist
Das Ende meiner Reise, hier mein Ziel! —
Warum trittst du voll Furcht zurück? vergebens
Ist diese Furcht. Mit einem Schilfrohr greif
Othellon an, und sieh! er weicht — Wohin
Könnt' er auch gehn?
(Er sieht auf Desdemonen.)
Wie siehst du aus, o armes,
Beklagenswürdiges Weib! weiß, wie dein Kleid!
Ach, einst an jenem großen Tage wird
Hier dieser Anblick meine bange Seele
Vom Himmel schleudern. Teufel werden sie
Auffangen. — Kalt bist du, o Mädchen, kalt,

That with this little arm, and this good sword,
I've made my way through more impediments,
Than twenty times your stop. But, oh vain boast!
Who can controul his fate? 'Tis not so now.
Be not afraid, though you do see me weapon'd;
Here is my journey's end, here is my butt,
The very sea-mark of my outmost sail.
Do you go back dismay'd? 'tis a lost fear.
Man but a rush against Othello's breast,
And he retires. Where should Othello go?
Now — how dost thou look now? Oh ill-star'd
wench!
Pale as thy smoke! when we shall meet at compt,
This look of thine will hurl my soul from heav'n,

Wie deine Keuschheit; o verdammter Bube! —
Peitscht mich hinweg, ihr Teufel, vom Genusse
Des Anblicks dieses unschuldvollen Engels!
Weht mich im Sturm umher, sengt mich in Schwefel,
Stürzt mich in bodenlose Höllenschlünde!
O Desdemona, Desdemona, todt,
Todt! wehe, weh! —

Othello, 5ter Akt, 9ter Auftr.

Die Gesinnungen, die hier vorgebracht werden, fließen so natürlich aus den vorgestellten Leidenschaften, und sind so ächte Ausdrücke derselben, daß es nicht möglich ist, sich eine vollkommenere Nachahmung zu denken.

In Ansehung des französischen Dichters nöthigt mich die Wahrheit zu bekennen, daß er die Leidenschaften in dem Styl eines Zuschauers beschreibt, statt sie als ein Mensch auszudrücken, der sie fühlt; und daß er dadurch oft in die oben bemerkten Fehler fällt, in eine langweilige Monotonie, und einen prächtigen deklamirenden Styl. *) Es ist kaum

And fiends will snatch at it. Cold; cold, my girl,
Ev'n like thy chastity. O cursed slave!
Whip me, ye devils,
From the possession of this heav'nly sight;
Blow me about in winds, roast me in sulphur,
Wash me in steep-down gulfs of liquid fire —
Oh, Desdemona! Desdemona! dead! dead! oh! oh!

*) Diese Kritik trift, mit sehr wenigen Ausnahmen, alle dramatischen Dichter der Franzosen über-

nöthig, besondre Beyspiele davon anzuführen, denn er weicht nie von seinem Tone ab. Dennoch will ich die ersten zwey Stellen nehmen, die mir in die Augen fallen, damit man sie mit den beyden aus dem Shakspear vergleichen könne. Im Cinna

haupt. Ihre Tragödien sind größtentheils, wo nicht ganz, von der beschreibenden Art. Corneille ging auf diesem Wege voran; und die neuern Dichter, die seinen Spuren folgten, haben das Ohr der Franzosen an einen gekünstelten, prächtigen, deklamirenden Styl gewöhnt, der sich zu keiner Leidenschaft schickt. Daher ist es etwas leichtes, eine französische Tragödie burlesk zu machen; es ist nicht schwerer, als einen steifen Gecken, der voll Ceremonien ist, lächerlich zu machen. Die Leichtigkeit dieser Arbeit hat eine seltsame Belustigung in Paris eingeführt, die darin besteht, daß sie jede Tragödie, die einen besondern Beyfall findet, in einer Art von Farsse, die sie eine Parodie nennen, burlesk machen. La Motte, den selbst einige dieser burlesken Werke sehr empfindlich angegriffen zu haben scheinen, gesteht, daß nichts mehr zu einer guten Parodie nöthig ist, als blos die Personen der Tragödie zu verändern, und für Könige und Helden, für Königinnen und Prinzessinnen, Schneider und Kesselflicker, Milchweiber und Mägde zu nehmen. Der deklamirende Styl, der von dem ächten Ausdrucke der Leidenschaft so sehr unterschieden ist, geht gewissermaßen in dem Munde großer Personen unbemerkt durch. Aber in dem Munde gemeiner Leute ist die Ungereimt-

erhält Emilie, die nach der Entdeckung der Verschwörung nichts als Folter und Tod für sich und ihren Liebhaber vor sich sieht, eine Vergebung vom Kaiser, die mit den herrlichsten Merkmalen der Großmuth und Zärtlichkeit verbunden ist. Dieses

heit, sowohl in Ansehung der redenden Person, als der vorgestellten Leidenschaft, so merklich, daß sie lächerlich wird. Eine Tragödie, in welcher jede Leidenschaft in ihrem natürlichen Tone spricht, kann nicht auf diese Weise burlesk gemacht werden. Einerley Leidenschaft wird von allen Menschen fast auf einerley Art ausgedrückt; und daher können die ächten Ausdrücke derselben in keines Menschen Munde lächerlich seyn, wo nur der Charakter der Leidenschaft fähig ist. (†)

Es ist sehr bekannt, daß die französischen Schauspieler für ein englisches Ohr viel zu geschwind recitiren. Cibber, der den berühmten Baron oft auf dem französischen Theater gehört hatte, beschwert sich insbesondere sehr darüber. Dieses kann gewissermaßen unserm Mangel einer hinlänglichen Fertigkeit in der französischen Sprache zugeschrieben werden; indem überhaupt die Fremden sich vorstellen, daß die Einwohner des Landes ihre Sprache zu geschwind reden. Daß aber dieses nicht allein die Ursache sey, wird aus einer ganz entgegengesetzten Erfahrung sehr wahrscheinlich; nehmlich, daß den Franzosen die Mattigkeit der englischen Aussprache, wie sie es nennen, nicht weniger mißfällt. Ich glaube, daß diese Verschiedenheit des Geschmacks aus demjenigen erklärt werden kann, was wir oben bemerkt

ist eine glückliche Situation, die Leidenschaften des Erstaunens und der Dankbarkeit in ihren verschiednen Erscheinungen vorzustellen. Diese Leidenschaften, die gleich auf einmahl bis zum höchsten Grade getrieben werden, betäuben anfangs zu sehr, als daß man Worte für sie finden könnte: und Emiliens Empfindungen hätten auf einige Augenblicke sich blos in heftigen Geberden äußern müssen. So bald die Worte Luft bekommen, sind die ersten Ausdrücke natürlicherweise verstümmelt und unterbrochen. Zuletzt haben wir einen Strom von vermischten Gesinnungen zu erwarten, der durch die wan-

haben. Die Aussprache der ächten Sprache der Leidenschaft wird nothwendig von der Natur der Leidenschaft, und ihrem langsamern oder geschwindern Fortgange bestimmt. Besonders haben die klagenden Leidenschaften, welche die gewöhnlichsten in der Tragödie sind, eine langsame Aussprache Bey der Deklamation hingegen, die nicht die ächte Sprache von irgend einer Leidenschaft ist, geräth der Schauspieler nach und nach in Hitze; und nach dem Maaße, wie diese zunimmt, beschleunigt er auch natürlicherweise die Aussprache. Und da die Franzosen sich den Ton der Aussprache nach den deklamirenden Tragödien des Corneille, die Engländer hingegen nach der natürlichen Sprache des Shakspear gebildet haben, so ist es kein Wunder, daß die Gewohnheit eine solche Verschiedenheit des Geschmacks zwischen beyden Nationen hervorgebracht hat. (†)

kende Bewegung der Seele zwischen beyden Leidenschaften verursacht wird. Der Dichter aber läßt Emilien sich ganz anders bezeigen. Mit einem äußersten Kaltsinne beschreibt sie ihren eigenen Zustand, als wenn sie eine bloße Zuschauerinn desselben wäre; oder der Dichter übernimmt vielmehr selbst die Arbeit für sie.

Vor solchem Edelmuth besteht die Rachsucht nicht,
Und die Verblendung weicht vor seinem hellen Licht!
Ja, ein Verbrechen wars, kein rühmlichs Unternehmen!
Schon fühl' ich meinen Geist zur Reue sich bequemen,
Und dieses stolze Herz, das Tod und Quaal verlacht,
Auch das ergiebt sich dir, und weicht der Tugend Macht.
Zum Herrn der Erde hat der Himmel dich erwählet;
Denn daß er meinen Sinn, von altem Groll gestählet,
So schnell und ganz erweicht, lehrt, was er Willens hat.
Da er dieß Herz dir gab, giebt er dir auch den Staat.

Et je me rends, Seigneur, à ces hautes bontés
Je recouvre la vûe auprès de leur clartés,
Je connois mon forfait, qui me sembloit justice,
Et ce que n'avoit pû la terreur du supplice,
Je sens naitre en mon ame un repentir puissant,
Et mon coeur en secret me dit qu'il y consent.
Le ciel a resolu votre grandeur suprême,
Et pour preuve, Seigneur, je n'en veux que moi-
même;

Der Haß erstirbt in mir, den ich unsterblich glaubte,
Der einen Vater mir, dir eine Tochter raubte:
Erstorben ist er schon, und Lieb' und Treu erwacht,
Die jenen wilden Haß mir nun zum Greuel macht.
Flucht' ich gleich allen sonst, die deine Freunde schienen,
So bin ich doch nunmehr die Erste unter ihnen.
Cinna, 5ter Akt, 3ter Auftr.

Im Sertorius bekömmt die Königinn ganz unerwartet die Nachricht, daß ihr Liebhaber ermordet ist. Statt irgend eine Leidenschaft darüber zu äußern, wird sie so sehr zur kaltsinnigen Zuschauerinn, daß sie sogar die Anwesenden unterrichtet, wie sich eine Königinn bey dergleichen Fällen zu verhalten habe.

Viriate.
Das zeigt den Thäter mir, und mit ihm seinen Plan.
Durch diesen Meuchelmord hoft er, im stolzen Wahn,

J'ose avec vanité me donner cet éclat,
Puisqu'il change mon coeur, qu'il veut changer l'état,
Ma haine va mourir, que j'ai crue immortelle,
Elle est morte, et ce coeur devient sujet fidéle,
Et prenant desormais cette haine en horreur,
L'ardeur de vous servir succede à sa fureur.

Viriate. Il m'en fait voir ensemble et l'auteur et la cause.
Par cet assasinat c'est de moi qu'on dispose,

Zugleich mit meiner Hand den Thron davon zu tragen.
Den Edlen hat aus Neid der Bösewicht erschlagen.
Dünkt dir dieß trockne Aug Verletzung meiner Pflicht?
Ich fühle den Verlust, doch weinen mag ich nicht.
Ein schwaches Weib nur sucht Erleichterung in Zähren;
Wer kühn auf Rache sinnt, kann diesen Trost entbehren.
Der stillen Trauer weih' ich ewig dieses Herz;
Wer seufzet, der verhaucht, wer weinet, schwächt den Schmerz.
Mehr Stolz geziemet sich für königliche Seelen, u. s. w.

So viel mag über die ächten Gesinnungen der Leidenschaften überhaupt genug seyn. Ich schreite jetzt zu besondern Beobachtungen. Fürs erste, bleiben die Leidenschaften niemahls eine beträchtliche Zeit nach einander einförmig: sie wanken insgemein hin und her, indem sie wechselsweis anwachsen und wieder sinken, und dieses oft in einer schnellen Folge. *) Dieses Wanken wird, im Fall ei-

C'est mon trône, c'est moi qu'on pretend conquerir,
Et c'est mon juste choix qui seul l'a fait périr,
Madame, après sa perte, et parmi ces allarmes,
N'attendez point de moi de soupirs, ni de larmes;
Ce sont amusémens, que dédaigne aisément
Le prompt et noble orgueil d'un vif ressentiment.
Qui pleure, l'affoiblit, qui soupire, l'exhale,
Il faut plus de fierté dans une ame royale &c.

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

ner wirklichen Leidenschaft, durch eigne Gesinnungen ausgedrückt; und muß sowohl von dem Dichter als von dem Schauspieler nachgeahmt werden. Diesem zu Folge thut ein Klimax niemahls bessere Wirkung, als wenn er anwachsende Leidenschaften ausdrückt. Folgende Stellen werden zur Erläuterung hinreichen:

Groonoko.

Kannst du die Todten aus dem Schlummer wecken?
Die Zeit im Flug verfolgen, und erreichen?
Zurück mir bringen, jene Stunden, Tag'
Und Jahre, die mich einst beglückten?

Groonoko, 2ter Akt, 2ter Auftr.

Almeria.

Durch welchen Zauber ist es dir gelungen,
Die Grausamkeit der Wellen und der Felsen
Zu bändigen, daß sie mitleidig dich
Der Oberwelt, dem Tageslicht, dem Leben,
Der Lieb' und mir zurücke gaben?

Die Braut in Trauer, 1ster Akt, 7ter Auftr.

Oroonoko. — Can you raise the dead?
Pursue and overtake the wings of time?
And bring about again the hours, the days,
The years, that made me happy?

Almeria. — How hast thou charm'd
The wildness of the waves and rocks to this?
That thus relenting they have giv'n thee back,
To earth, to light and life, to love and me?

Ich möchte nicht der Schurke seyn, der ich
Dir scheine, sollt' ich schon das ganze Reich,
Das der Tyrann beherrschet, und die Schätze
Der ganzen Welt zum Lohne haben —

Makbeth, 4ter Akt, 4ter Auftr.

Elektra.

Fahr auf von deinem Schlaf! Fleuch aus des Lasters Schoos!
Reiß dein verirrtes Herz von dem Verräther los!
Komm! leb' hinfort für uns! komm, rufe deinem Sohne!
Er eil' in deinen Arm; er herrsch' auf diesem Throne,
Er stell uns Recht und Ruh und Eintracht wieder her!

Gotters Elektra, 1ster Akt, 2ter Auftr.

Gusmann.

— Wuth und Schmerz
Soll ich ersticken? soll verläugnen dieses Herz,
Wo Lieb' und Eifersucht und Ehrgeiz überwallen?
Mann! Krieger! Spanier! —

Gotters Alzire, 4ter Akt, 2ter Auftr.

In folgender Stelle sind die Grade einer immer zunehmenden Ueberzeugung fein ausgedrückt:

I would not be the villain that thou think'st,
For the whole space that's in the tyrant's grasp,
And the rich earth to boot.

Nicht regen will ich mich, nicht athmen,
Daß ich das zarte, schöne Luftbild nicht
Zerstöre, das Almerien so ähnelt. —
Doch sieh! es sinkt, es fällt — ich will es fassen,
Eh es verschwindet, mindestens den Schatten
Almeriens in ihm umarmen — Ha!
Es lebt, ist warm - - sie ists, sie ist es selbst!
Es ist Almeria! es ist mein Weib!

Die Braut in Trauer, 2ter Akt, 6ter Auftr.

Längeres Verweilen bey einer Idee, giebt so wohl unsern Entschliessungen, als unsern Leidenschaften, mehr Stärke.

Wenn ich durch eine Handlung, durch ein Wort,
Durch einen heimlichen Gedanken nur
Je einem andern Herz und Hand gelobe,
So sende der gerechte Himmel Jammer,
Tod und Verderben auf mein Haupt herab!

Ebendas. 1ster Akt, 1ster Auftr.

Edoardo. Ha, wenn ich mir einbilde — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödlichsten zu verwun-

Let me not stir, nor breathe, lest I dissolve
That tender, lovely form of painted air,
So like Almeria. Ha! it sinks, it falls;
I'll catch it ere it goes, and grasp her shade.
'Tis life! 'tis warm! 'tis she! 'tis she herself!
It is Almeria! 'tis, it is my wife!

If ever I do yield, or give consent,
By any action, word, or thought, to wed
Another Lord; may then just heav'n show'r down, etc.

den bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt! — Claudia, Claudia! — Der bloße Gedanke setzt mich in Wuth! —

Emilia Galotti, 2ter Akt, 4ter Auftr.

Dieses führt uns auf eine zweyte Beobachtung, nehmlich, daß die verschiednen Erscheinungen einer Leidenschaft, und ihre verschiednen Richtungen, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Ende, mit Sorgfalt in ihrer Ordnung vorgestellt werden müssen, weil außerdem die Gesinnungen, wenn sie am unrechten Orte angebracht werden, gezwungen und unnatürlich scheinen müssen. Der Unwille, zum Beyspiel, der durch eine große Beleidigung erregt worden, läßt sich zuerst an dem Beleidiger aus. Gesinnungen der Rache müssen daher ihren Platz vor allen andern haben, und gewissermaßen erschöpft werden, ehe der Beleidigte daran denken kann, sich selbst zu beklagen, oder sich über sein gegenwärtiges Leiden zu betrüben. Im Cid des Corneille äußert Don Diego, der auf eine grausame Weise beleidigt worden, kaum die mindeste Gesinnung von Rache, sondern ist gänzlich mit der Betrachtung des verächtlichen Zustandes beschäftigt, in den er durch die Beleidigung gesetzt worden.

O Wuth, Verzweiflung, o feindseliges Alter!
Zu dieser Schande nur ward mir das Leben

So

O rage! o desespoir! o vieillesse ennemie!
N'ai-je donc tant vecu que pour cette infamie?

So lang gespart? Ergraut' ich darum nur
In Waffen, um einst meine Lorbeern alle
An Einem Tag verwelkt zu sehn? — Mein Arm,
Den ehrfurchtsvoll ganz Spanien bewundert,
Der dieses Reich so oftmals schon gerettet,
So oft schon seines Königs Thron befestigt,
Wird jetzt mir untreu, und thut nichts für mich?
Grausamer Rückblick auf vergangnen Ruhm!
So vieler Tage Werk, gefällt an Einem!
O neue Würde, schädlich meinem Glück!
O stolze Höh, die meine Ehre stürzt!
Muß ich den Grafen dich vernichten sehn,
Und ungerochen sterben, oder ach!
In Schande leben? — Nunmehr, Graf, sey immer
Der Führer meines Prinzen! Dieses Amt
Kann kein so tief entehrter Mann verwalten.

Et ne fuis je blanchi dans les travaux guerriers,
Que pour voir en un jour fletrir tant de lauriers?
Mon bras, qu'avec respect toute l'Espagne admire,
Mon bras, qui tant de fois a sauvé cet empire,
Tant de fois affermi le trône de son roi,
Trahit donc ma querelle, et ne fait rien pour moi!
O cruel souvenir de ma gloire passée!
Oeuvre de tant de jours en un jour effacée!
Nouvelle dignité fatale à mon bonheur!
Precipice élevé d'où tombe mon honneur!
Faut-il de votre éclat voir triompher le Comte,
Et mourir sans vengeance, ou vivre dans la honte?
Comte, sois de mon prince à present gouverneur,
Ce haut rang n'admet point un homme sans honneur;

Es hat dein eifersüchtiger Stolz durch diese
So blutige Beschimpfung, trotz der Wahl
Des Königs, dessen unwerth mich gemacht.
Du vordem glorreich Werkzeug meiner Thaten,
Jetzt eines schwachen Körpers eitler Schmuck,
Du sonst so furchtbar's Schwert, bey diesem Schimpf
Hast du mir nicht zum Wehr — zum Putz gedient!
Fort, und verlaß von heut den niedrigsten
Der Sterblichen, und geh zu meiner Rache
In beßre Hände —

Der Cid, 1ster Akt, 4ter Auftr.

Dieß sind gewiß nicht die Gesinnungen, die sich der Seele in der ersten Bewegung darstellen. Bey der Betrübniß sind eben so, wie beym Unwillen, die ersten Bewegungen auf den Gegenstand der Leidenschaft gerichtet. Diesem ungeachtet beschreibt Quintus Curtius, bey Gelegenheit der plötzlichen und schweren Krankheit, die den Alexander überfiel, nachdem er sich im Cydnus gebadet, die ersten Bewegungen seiner Soldaten, als wenn sie nur auf sie selbst gerichtet gewesen wären; sie beklagen sich, daß sie ohne Führer, fern von ihrem Vaterland, und fast ohne Hoffnung, in dasselbe

Et ton jaloux orgueil par cet affront insigne,
Malgré le choix du roi, m'en a sû rendre indigne.
Et toi, de mes exploits glorieux instrument,
Mais d'un corps tout de glace inutile ornement,
Fer jadis tant à craindre, et qui dans cette offense
M'as servi de parade et non pas de defense,
Va, quitte desormais le dernier des humains,
Passe, pour me venger, en de meilleures mains.

sicher zurück zu kehren, gelassen würden. Das Leiden ihres Königes, welches sie natürlicher Weise zuerst hätte bekümmern müssen, beschäftigt sie, nach dieses Geschichtschreibers Erzählung, erst nachher. Da im Amint des Taßo Sylvia die Nachricht von dem Tode ihres Geliebten erhält, die sie für zuverläßig hält, wendet sie, statt den Verlust eines geliebten Gegenstandes zu beklagen, alle ihre Gedanken auf sich selbst, und wundert sich, daß sie für Betrübniß nicht stirbt.

O Himmel, bin ich denn ein Stein,
Daß diese Nachricht mich nicht tödtet?
Amint, 4ter Akt, 2ter Auftr.

In dem Trauerspiel, Jane Shore, stellt Alicia, mitten in dem Vorhaben ihre Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu räumen, folgende Betrachtung an:

O Eifersucht, du Gift der süßen Freundschaft,
Du schlimmster Feind von unserm Seelenfrieden,
Dein Geifer wandelt zärtliches Gefühl
In Wuth, Leutseligkeit in Grimm und Härte.

Ohime! ben son di sasso,
Poichè questa novella non m'uccide.

O Jealousy, thou bane of pleasing friendship!
Thou worst invader of our tender bosoms!
How does thy rancour poison all our softness,
And turn our gentle natures into bitterness?

Da kömmt sie, einst der Abgott meines Herzens!
Ein giftger Schein hat ihre Schönheit jetzt
In meinem Aug entstellt, das sonst erwünschte
Gesicht macht jetzt ihm Ekel und Verdruß.
3ter Akt, 1ster Auftr.

Dieß sind Betrachtungen eines kaltsinnigen Zuschauers. So lange eine Leidenschaft die Oberhand hat, und man sich ihr überläßt, giebt sie dem Menschen, der sie fühlt, keine Gesinnungen ein, welche ihr selbst nachtheilig wären. Betrachtungen, gleich der angeführten, kommen ihm nicht eher in den Sinn, als bis die Leidenschaft ihre Stärke verloren hat.

Zuweilen wird die Seele von verschiednen Leidenschaften zugleich bewegt. In diesem Falle wankt sie hin und her, und äußert sich in Gesinnungen, die von eben dieser wankenden Bewegung etwas an sich haben. Ich gebe diesen Fall als die dritte Beobachtung.

Die Königinn. O, hätt' ich doch den Boden Englands nie
Betreten, nie die Schmeicheleyn geschmeckt,

See where she comes! Once my heart's dearest blessing,
Now my chang'd eyes are blasted with her beauty,
Loath that known face, and sicken to behold her.

Queen. Would I had never trod this English earth,
Or felt the flatteries, that grow upon it!

Die er erzeugt. Nach euern Mienen seyd
Ihr Engel, — eure Herzen, die kennt Gott!
Was soll nun aus mir werden? Weh mir Armen!
(Zu ihrem Gefolge.)
Auch ihr seyd zu beklagen, arme Mädchen!
An diesem Ufer mußt' ich Schiffbruch leiden,
Wo ich nicht Mitleid hoffen darf, noch Freunde,
Noch Hülfe; wo kein mir verwandtes Herz
Bey meinem Jammer weint, wo man mir kaum
Ein Grab vergönnt —

Heinrich VIII. 3ter Akt, 1ster Auftr.

Othello. *)

O Teufel, Teufel! — könnten Weiberthränen
Wie Saamenkorn der Erd' entkeimen, jede

You've angels faces, but heav'n knows your hearts.
What shall become of me now? wretched lady!
I am the most unhappy woman living.
Alas! poor wenches, where are now your fortunes?
(*To her women.*)
Shipwreck'd upon a kingdom, where no pity,
No friends, no hope! no kindred' weep for me!
Almost no grave allow'd me!

Othello. O devil, devil!
If that the earth could teem with woman's tears,

*) In seiner Eifersucht.

Von ihr vergoßne Thräne würde sicher
Ein Krokodil — Mir aus den Augen — weg!
Desdemona (im Gehen.)
Ich will Euch durch mein Bleiben nicht erzürnen.
Ludovico.
Fürwahr, ein folgsam Weib — Gnädger Herr,
Ich bitt Euch, laßt sie wieder kommen.
Othello.
Frau . .
Desdemona.
Mein Herr . .
Othello (zu Ludovico.)
Was wolltet Ihr von ihr?
Ludovico.
Wer? ich?
Othello.
Ja, Ihr — Ihr wünschtet ja,
Daß ich sie wiederkommen hieße. Herr,
Sie kehrt zurück, und kehrt zurück, und kömmt

Each drop she falls, would prove a Crocodile.
Out of my sight.
Desdemona. I will not stay t'offend you.
(*going.*)
Lodovico. Truly, an obedient lady:
I do beseech your Lordship, call her back.
Oth. Mistress —
Des. My Lord.
Oth. What would you with her, Sir!
Lod. Who, I, my Lord?
Oth. Ay; you did wish, that I would make her turn:
Sir, she can turn and turn, and yet go on;

Auch dann, wann sie zurück kehrt, immer weiter.
Und weinen kann sie, weinen, Herr, und ist
So folgsam, wie Ihr sagt, so folgsam. Ja,
Madam, nur zugeweinet — Doch, auf unser
Geschäft zurück ... Seht nur, wie meisterlich
Sie die Betrübte spielt .. Ich soll zurück,
So lautet der Befehl — Du gehst nun wieder,
Wenns nöthig ist, laß ich dich rufen — — Herr,
Ich ehre den Befehl, und komme nach
Venedig — fort! hinweg von hier —
(Desdemona geht ab.)

Othello, 4ter Akt, 6ter Auftr.

Aemilia. *)

O, gnädiger Herr, ich bitte ..
Nur um ein Wort ..

And turn again. And she can weep, Sir, weep;
And she's obedient; as you say, obedient;
Very obedient — proceed you in your tears —
Concerning this, Sir, — oh well-painted passion!
I am commanded home — get you away,
I'll send for you anon — Sir, I obey the mandate,
And will return to Venice — Hence, avaunt!

Aemilia. Oh! my good Lord, I would speak a word with you.

*) Nachdem Othello Desdemonen ermordet hat.

Othello.

Aemilia, sie ists —
Den Augenblick — — ja, sie ist tod . . vermuthlich
Wird sie mir melden wollen, daß auch Kaßio
Es ist . der Lerm war groß — Ha! regt sie sich
Nicht noch? — Still, wie das Grab! — Doch — laß ich sie
Herein? Wär das auch klug? — Mich dünkt, sie regt
Sich noch —. Nein! — Was ist nun das Klügste? — Laß
Ich sie herein, so will sie zuverläßig
Mit meinem Weibe sprechen — meinem Weibe?
Mit meinem Weibe? Was? ich habe ja
Kein Weib — o unerträglich! schwarze Stunde!
Ebendas. 5ter Akt, 7ter Auftr.

Eine vierte Beobachtung ist diese: Die Natur, welche uns Leidenschaften gegeben, und überaus heilsam gemacht hat, so lange sie mäßig bleiben, hat ohne Zweifel die Absicht gehabt, daß sie der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens unter-

Othello. Yes, 'tis Aemilia — by and by — she's dead.
'Tis like, she comes to speak of Cassio's death;
The noise was high. — Ha, no more moving?
Still as the grave. Shall she come in? were't good?
I think, she stirs again — No — what's the best?
If she come in, she'll, sure, speak to my wife.
My wife! My wife! what wife? I have no wife.
Oh insupportable! oh heavy hour!

worfen werden sollten. *) Daher ist es wider die Ordnung der Natur, wenn eine Leidenschaft, in irgend einem Falle, sich wider Vernunft und Gewissen auflehnt. Eine solche Verfassung der Seele ist eine Art von Anarchie, deren sich jeder schämt, und die jeder zu verbergen oder zu verstellen sucht. Selbst die Liebe, so löblich sie auch seyn mag, ist mit einer Schaam verbunden, deren man sich bewußt ist, wenn sie unmäßig wird; man verbirgt sie vor der Welt, und entdeckt sie nur dem geliebten Gegenstande.

Oft kämpfe gegen sie Gewissen, Reue, Pflicht;
Als Schwachheit schildere die Lieb', als Tugend nicht.
Die Dichtkunst von Boileau, 3. Ges.

O der liebt immer nur am wenigsten,
Der seine Liebe nicht verhehlen kann.
Shakspear.

Hieraus fließt eine Hauptregel für die Darstellung starker Leidenschaften, daß nehmlich ihre wahren Gesinnungen so sehr als möglich verdeckt oder verstellt werden müssen. Besonders findet dieses bey lasterhaften Leidenschaften statt. Ein Mensch räth niemahls einem Andern ein Verbrechen mit

Et que l'amour souvent de remords combattu
Paroisse une foiblesse, et non une vertu.

*) S. das zweyte Kapitel, den siebenten Theil.

trocknen Worten. Wir lassen ein Verbrechen, selbst in unsern eignen Gedanken, sich nie in seinen natürlichen Farben zeigen; und wenn wir es einem Andern rathen, oder auftragen, so muß es durch verdeckte Winke geschehn; man muß ihm die Handlung unter irgend einem vortheilhaften Lichte vorstellen. Von Gesinnungen, wie sie bey solchen Gelegenheiten schicklich sind, hat Shakspear ein schönes Beyspiel in seinem Sturme gegeben. Es enthält einen Vorschlag, den der unrechtmäßige Herzog von Mayland dem Sebastian thut, seinen Bruder, den König von Neapel zu ermorden:

Was könnte . .
Mein braver Freund! was könntest du nicht . . still!
Und doch . . mich dünkt, ich säh in deinen Mienen
Was du seyn solltest . . könntest — Die Gelegenheit
Ruft laut — und meine kühne Phantasie
Sieht eine Krone auf dein Haupt sich senken.
2ter Akt, 1ster Auftr.

Man kann kein feiner Gemälde dieser Art finden, als dasjenige, das eben dieser Dichter vom Könige Johann macht, welcher Huberten bewegen will, den jungen Prinz Arthur zu ermorden.

Antonio. — — — What might,
Worthy Sebastian — O what might — no more.
And yet, methinks, I see it in thy face,
What thou should'st be; th' occasion speaks thee,
and
My strong imagination sees a crown
Dropping upon thy head.

König Johann.

Komm hieher, Hubert — o, mein bester Hubert,
Wie viel hab' ich dir nicht zu danken. Glaub',
Es wohnt in diesem Körper eine Seele, die
Sich längst als deine Schuldnerinn erkannte,
Und deine Liebe dir mit Wucher zu
Belohnen denkt. Ja, bester Freund, der Eid,
Den du aus eignem Trieb mir schwurest, lebt
In dieser Brust, und ist mir ewig theuer.
Gieb mir die Hand — — ich hatte dir noch etwas
Zu sagen — — aber nein, ich will es auf
Gelegnere Zeit versparen — denn, bey Gott,
Fast schäm' ich mich dir ins Gesicht zu sagen,
Wie viel ich auf dich halte.

Hubert.

Gnädiger Herr,
Ich hab Euch viel, sehr viel zu danken.

K. John. Come hither, Hubert. O my gentle Hubert,
We owe thee much: within this wall of flesh
There is a soul counts thee her creditor,
And with advantage means to pay thy love.
And, my good friend, thy voluntary oath
Lives in this bosom, dearly cherished.
Give me thy hand, I had a thing to say —
But I will fit it with some better time.
By heaven, Hubert, I'm almost asham'd
To say what good respect I have of thee.

Hubert. I am much bounden to your Majesty.

K. Johann.

Nein!

Noch kannst du das nicht sagen, aber bald
Sollst du es können. Komme sie gleich noch
So spät, sie kömmt gewiß die Zeit, dir nach
Verdienst zu lohnen. — Hatt' ich dir nicht etwas
Zu sagen? — aber nein, jetzt nicht. Die Sonne
Steht noch am Himmel, und der stolze Tag,
Umringt von den Ergötzungen der Welt,
Ist allzu laut und lärmend, mir Gehör
Zu geben . . Wärs jetzt Mitternacht, und tönte
Mit ihrem Mund von Erz, mit ihrer Zunge
Von Eisen in das Ohr der schlummernden
Natur die Glocke — zwölf: wär dieser Ort,
Auf dem wir stehn, ein Kirchhof — oder kränkte
Dich tausendfaches Unrecht, oder hätte
Das mürrische Gespenst Melancholie

K. John. Good friend, thou haſt no cauſe to ſay
ſo yet —
But thou ſhalt have, — and creep time ne'er ſo
ſlow,
Yet it ſhall come for me to do thee good.
I had a thing to ſay — but, let it go:
The ſun is in the heav'n, and the proud day,
Attended with the pleaſures of the world;
Is all too wanton, and too full of gawds,
To give me audience. If the midnight-bell
Did with his iron tongue and brazen mouth
Sound one into the drowſy race of night;
If this ſame were a church yard where we ſtand,
And thou poſſeſſed with a thouſand wrongs;
Or if that ſurly ſpirit Melancholy

Das Blut dir in den Adern ausgetrocknet,
Das sonst so leicht durch seine Pulse hüpft,
Und dummes Lächeln in den Blick der Menschen,
Auf ihre Wangen frohen Muthwill gießt;
(Todfeinde meiner Plane!) — oder könntest du
Mich sehn und hören sonder Aug und Ohr,
Antworten ohne Zunge; könnten wir
Blos durch Gedanken ohne Zung' und Ohren
Und den verhaßten Schall der Worte mit
Einander sprechen . . dann wollt' ich, auch trotz
Dem alles sehenden, wachsamen Tag,
Mein ganzes Herz in deinen Busen schütten . . .
So nicht! — und doch lieb' ich so innig dich,
Und bin so überzeugt, daß du mich liebst . .

Hubert.

So sehr, daß, was Ihr mir zu thun beföhlet,

Had bak'd thy blood, and made it heavythick,
Which else runs tickling up and down the veins,
Making that idiot Laughter keep men's eyes,
And strain their cheeks to idle merriment,
(A passion hateful to my purposes!)
Or if that thou could'st see me without eyes;
Hear me without thine ears, and make reply
Without a tongue, using conceit alone,
Without eyes, ears and harmful sounds of words;
Then, in despight of broad-ey'd watchful day,
I would into thy bosom pour my thoughts.
But ah, I will not — Yet I love the well;
And, by my troth, I think thou lov'st me well.

Hubert. So well, that what you bid me undertake,

Und kostete michs schon das Leben, ich
Mich keinen Augenblick bedenken würde.
K. Johann.

Kenn' ich nicht deine Treue? Ja, du thätst es.
Hör, lieber Hubert — Hubert — Hubert — hab'
Ein Auge dort auf jenen muntern Knaben.
Du kannst mir glauben, lieber Freund, er ist
Mir eine wahre Schlang' im Weg, wohin
Ich meinen Fuß nur setze, find' ich immer
Ihn vor mir . . Du verstehst mich doch? . . du hast
Die Aufsicht über ihn —
König Johann, 3ter Akt, 5ter Auftr.

Da jedes Ding am besten durch sein Gegentheil ins Licht gesetzt wird, so will ich itzt aus klassischen Schriftstellern Gesinnungen sammlen, welche fehlerhaft scheinen. Die erste Klasse wird aus Gesinnungen bestehn, die nicht mit der Leidenschaft übereinstimmen; oder mit andern Worten, welche die vorgestellte Leidenschaft natürlicherweise nicht eingiebt. In die zweyte Klasse werden wir Gesinnungen stellen, die zwar einer gewöhnlichen Leidenschaft zukommen können, aber die sich nicht zu ihr schicken, so

Though that my death were adjunct to the act,
By heav'n, I do't.
K. John. Do not I know, thou would'st?
Good Hubert, Hubert, Hubert, throw thine eye
On yon young boy. I'll tell thee what, my friend;
He is a very serpent in my way.
And whereso'er this foot of mine doth tread,
He lies before me. Dost thou understand me?
Thou art his keeper.

fern sie von einem besondern Charakter eine neue Farbe bekömmt. Gedanken, die eigentlich nicht Gesinnungen, sondern vielmehr Beschreibungen sind, sollen in die dritte Klasse kommen. Die vierte wird Gesinnungen enthalten, die der vorgestellten Leidenschaft zukommen, aber insofern fehlerhaft sind, als sie zu früh oder zu spät vorgebracht werden. Lasterhafte Gesinnungen, welche, statt verhehlt oder verkleidet zu seyn, in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, werden die fünfte Klasse ausmachen. Und zu der letzten sollen endlich Gesinnungen gesammlet werden, die sich zu keinem Charakter und zu keiner Leidenschaft schicken, und folglich unnatürlich sind.

Unter der ersten Klasse sind fehlerhafte Gesinnungen von verschiednen Arten begriffen. Ich werde suchen, sie von einander zu unterscheiden, und zuerst Gesinnungen wählen, die dadurch fehlerhaft werden, daß sie den Ton der Leidenschaft übersteigen.

Othello. O Labsal meiner Seele!
Wenn jedem Sturm solch eine Stille folgt,
So mögen immerhin die Winde toben,
Bis sie den Tod aus seinem Schlummer wecken;
So mag das schwerbeladne Schiff im Meer
Auf Wasserberge himmelhoch erst klimmen,

Othello. — — — — O my soul's joy!
If after every tempest come such calms,
May the winds blow till they have waken'd death:
And let the labouring bark climb hills of seas

Dann wiederum so tief zum Abgrund stürzen,
Als unter dem Olymp der Orkus ist.

Othello, 2ter Akt, 6ter Auftr.

Diese Gesinnung kann wohl bey sehr gewaltsamen und tobenden Leidenschaften statt finden; dem Vergnügen aber, das aus einer überstandnen Gefahr entsteht, so groß es auch immer seyn mag, ist sie nicht angemessen.

Philaster. — — es stelle mich
Ein Gott auf eine Pyramide, höher,
Als dieser Erde höchster Berg, und gebe
Des Donners Stimme mir, daß ich von da
Der ganzen Unterwelt erzählen möge,
Was für ein Kleinod sie in ihm besitzt.

Beaumonts u. Fletchers Philaster, 4ter Akt.

Zweytens: Gesinnungen die unter dem Tone der Leidenschaft sind. Ptolomäus, der sich, durch die Ermordung des Pompejus, Cäsars Unwillen zugezogen hatte, war in der äußersten Furcht, von diesem

Olympus high, and duck again as low
As hell's from heaven!

Philaster. Place me, some god, upon a pyramid
Higher than hills of earth, and lend a voice
Loud as your thunder to me, that from thence
I may discourse to all the under-world
The worth that dwells in him.

diesem seines Throns entsetzt zu werden. In diesem unruhvollen Zustande läßt ihn Corneille eine Rede voll kalter Betrachtungen vorbringen, die nichts von der Leidenschaft ausdrückt.

Ach, hätt' ich dir geglaubt, so dürft' ich
Jetzt keinen Herrn erkennen, würde noch
Den Thron, für den die Götter mich bestimmten,
Besitzen; doch, das ist der Könige
Gemeiner Irrthum, jedermann ihr Ohr
Zu leihen, und fast immer in der Wahl
Der Räthe sich zu irren. Das Geschick
Umhüllet ihren Blick mit Nacht, und wenn
Auch irgend noch ein Lichtstrahl durch den Nebel
Ihr Auge trift, so lockt der falsche Schimmer,
Womit er blendet, sie zum Abgrund, und —
Verschwindet plötzlich dann —

Der Tod des Pompejus, 4ter Akt, 1ster Auftr.

Mellefont. Sie stirbt! — Ach, diese kalte Hand noch einmal zu küssen (indem er zu ihren Füssen fällt.) Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange u. s. w.

Miß Sara Sampson, 5ter Akt, 10ter Auftr.

Iphigenie.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt

Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelaßen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet, aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte:
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt — —

Iphigenie in Tauris, 3ter Akt, 1ster Auftr.

So vortreflich die Stelle an sich ist, so wenig steht sie in dieser Scene am rechten Orte. Iphigenie stellt diese Betrachtungen in demselben Augenblick an, wo sie einen zärtlich geliebten, verloren geglaubten Bruder, und zwar in einer äußerst gefährlichen Lage wieder findet.

In den feindlichen Brüdern des Racine eröffnet sich der zweyte Akt mit einem verliebten Auftritte. Hämon sagt seiner Geliebten vieles von den Martern der Liebe vor, von dem Glanz ihrer Augen, daß er nirgends sterben dürfe, als zu ihren Füssen, und daß ein Augenblick Abwesenheit von ihr so lange als tausend Jahre währe. Antigone spielt von ihrer Seite die Kokette; sie giebt vor, sie müs-

se weggehen, um bey ihrer Mutter und bey ihrem Bruder zu seyn, und könne nicht hier bleiben, seine Schmeicheleyen anzuhören. Dieß ist abscheuliche französische Galanterie, die viel zu niedrig für die Würde der Liebe ist. Sie würde kaum in einem Gemälde der neuern französischen Sitten zu entschuldigen seyn; und ist unerträglich, wenn Personen des Alterthums auf die Bühne gebracht werden. (†) Die Schilderung der Sitten im Alexander dieses Dichters ist nicht richtiger. Die französische Galanterie herrscht durch das ganze Stück.

Drittens: Gesinnungen, welche nicht mit dem Tone der Leidenschaft zusammenstimmen; wie wenn einer traurigen Leidenschaft muntre Gesinnungen gegeben werden, oder umgekehrt. In folgenden Beyspielen sind die Gesinnungen zu munter für eine ernsthafte Leidenschaft.

Kein süßeres Geschäfte für diese trüben Augen,
Die jetzt nur noch zum Lesen und nur zum Weinen
taugen!
Eloise an Abälard, von Pope.

An einer andern Stelle desselben Gedichts:

— es hat der Himmel aus Erbarmen
Verbannten Rittern und gefangnen Mädchen, armen

No happier task these faded eyes pursue;
To read and weep is all they now can do.

Heav'n first taught lettres for some wretches aid,
Some banish'd lover, or some captive maid;

Nothleidenden zuerst die schöne Kunst geschenkt,
Wie man durch Worte malt, was unsre Seele denkt.
So ward der erste Brief. Beseelet von dem Feuer,
Das Lieb' ihm eingehaucht, lebt er und spricht, ein treuer
Vertraute, dem man gern sein Innerstes enthüllt,
Wonach das Herz sich sehnt, was seine Sehnsucht stillt.
Verschämten Schönen weiß er Kühnheit einzuflößen,
Die von verschwiegner Qual durch seine Kraft genesen:
Entfernten meldet er der Lieben Weh und Wohl,
Und Seufzer wehet er von Indien zum Pol.

Diese Gedanken sind niedlich; sie kleiden Popen sehr gut, aber nicht Eloisen.

Satan, der durch eine Drohung des Engels Gabriel in Wuth gebracht ist, antwortet ihm also:

Wenn ich erst dein Gefangener bin, dann rede von Ketten,
Stolzer Cherub, du Wächter der Grenze! Doch fühle vorher erst

They live, they speak, they breathe what love inspires,
Warm from the soul, and faithful to its fires;
The virgin's wish without her fears impart,
Exeuse the blush, and pour out all the heart;
Speed the soft intercourse from soul to soul,
And waft a sigh from Indus to the Pole.

Then when I am thy captive, talk of chains,
Proud limitary Cherub, but ere then

Selbst den schwerern Streich von meinem gewaltigen
Arme;
Obgleich der König des Himmels auf deinen Fittigen
fähret,
Und du mit deinen Gefährten, die zu dem Joche ge-
wöhnt sind,
Durch die leuchtenden Straßen des sternegepflasterten
Himmels
Seinen Triumphwagen ziehst! —
Das verl. Paradies, 4tes Buch, 970—976. V.

Das Beywort am Schlusse macht ein großes und ergötzendes Bild, welches die Wuth unmöglich hervorbringen kann.

Viertens: Gesinnungen, die für eine ernsthafte Leidenschaft zu gekünstelt sind. — Das erste Beyspiel soll eine Rede des sterbenden Piercy seyn:

— Du hast mich
Rein von der Wurzel abgemäht, o Heinrich:
Doch leichter wollt' ich den Verlust des eitlen,
Hinfäll'gen Lebens noch verschmerzen, als

Far heavier load thyself expect to feel
From my prevailing arm, though heaven's king
Ride on thy wings, and thou with thy compeers
Vs'd to the yoke, draw'st his triumphant wheels
In progress through the road of Heav'n star-pav'd.

O Harry, thou hast robb'd me of my growth:
I better brook the loss of brittle life,
Than those proud titles thou hast won of me;

Den stolzen Titel und den Ruhm, den du
Mir abgewannst: die ach! verwunden mir
Die Seele tiefer, als dein Schwert den Leib.
Doch — ist die Seele nicht des Lebens Sklave?
Das Leben nicht ein Gaukelspiel der Zeit?
Und muß nicht endlich selbst die Zeit, die Alles
In ihrem Flug dahin reißt, stille stehn?

König Heinrich der Vierte. Erster Theil, 5. A. 9. A.

Livius setzt folgende Stelle in eine traurige Rede der Locrenser, in der sie über die Unterdrückungen des römischen Gesandten Pleminius klagen.

Dieser euer Gesandter, versammlete Väter, hat nichts von einem Menschen, außer der Gestalt, nichts von einem römischen Bürger, außer der Kleidung, und dem Ton der lateinischen Sprache. Er ist eine Pest, und ein grausames Ungeheuer, gleich denen, die, wie uns alte Sagen lehren, zum Verderben der Seefahrenden, ehedem die Meerenge, die uns von Sicilien trennt, besessen haben.

Im 29sten Buche.

Prinzessinn.

Ich theile meine Freuden nicht. Dem Mann,
Dem Einzigen, den ich mir auserlesen,
Geb ich, für Alles, Alles hin. Ich schenke —

They wound my thoughts, worse than thy sword my flesh.
But thought's the slave of life, and life time's fool;
And time, that takes survey of all the world,
Must have a stop.

Nur Einmal, aber ewig. Einen nur
Wird meine Liebe glücklich machen — Einen —
Doch diesen Einzigen zum Gott. Der Seelen
Entzückender Zusammenklang — ein Kuß —
Der Schäferstunde schwelgerische Freuden —
Der Schönheit hohe, himmlische Magie
Sind Eines Strahles schwesterliche Farben,
Sind Einer Bluhme Blätter nur. Ich sollte,
Ich Rasende! ein abgerißnes Blatt
Aus dieser Bluhme schönem Kelch verschenken u. s. w.

Don Karlos, 2. Akt, 8. Auftr.

Karlos.
— — weißt du auch,
Was du gethan hast? Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht, daß er ein Leben hat gestohlen
Aus dieser Welt, das wichtiger und edler
Und theurer war, als er mit seinem ganzen
Jahrhundert. Ein gemeiner Bettler, der
Ein Heiligthum erbrach, und eine Perle
Draus stahl — um zwey Realen zu verdienen!

Ebendas. 5. A. 3. A.

Congreve zeigt in den Gesinnungen seiner Braut in Trauer einen feinen Geschmack. Aber das Gemälde in folgender Stelle ist zu künstlich, als daß es aus einer ernstlichen Betrübniß entspringen könnte.

Almeria. O nein! die Zeit vermehrt nur meinen Kummer.

Almeria. O no! time gives increase to my afflictions.

In ihrem Kreislauf lesen erst die Stunden
Den Jammer, der durchs ganze Jahr vertheilt ist,
Zusammen, kommen schwerbeladen dann
Mit dieser Last zurück, und bey mir lassen
Sie nach einander alle Seufzer, Thränen,
Rastlose Sorgen, und die dicken Nebel
Der Traurigkeit, die sie im Fluge hemmten.
Sie schütteln ihre weichen Fittige
Und sprengen den gesammten giftigen Thau
Auf mich, und eilen froh und schnell davon.
1ster Akt, 1ster Auftr.

In eben diesem Stücke sieht Almeria einen todten Körper, den sie für Alphonsens Leichnam hält, und bringt dabey gezwungene und gekünstelte Gesinnungen vor, welche die Natur keinem Menschen bey solchen Gelegenheiten eingiebt.

— Hatten
Sie Augen, Herzen, die Grausamen, die

The circling hours, that gather all the woes
Which are diffus'd through the revolving year,
Come heavy-laden with th'oppressing weight
To me; with me, successively, they leave
The sighs, the tears, the groans, the restless cares,
And all the damps of grief, that did retard their flight,
They shake their downy wings, and scatter all
The dire collected dews on my poor head;
Then fly with joy and swiftness from me —

Had they or hearts, or eyes, that did this deed?

Solch eine Frevelthat verüben konnten?
Vermochten Augen solche Mörderhände
Zu leiten? Doch, sind nicht die meinigen
Gleich strafbar, die so starr ihn ansehn, ohne
Zu brechen, zu erstarren? Ich weine nicht?
Vertrocknet ist der Thränenquell: auf einmahl
Bin ich so ruhig, als stünd alles wohl,
Und doch ist mein Gemahl ermordet — — Ja,
Noch giebts einen Weg ihn würdig zu betrauern.
Die Dämme dieses Herzens, diese Quelle
Des Jammers will ich öffnen, freyen Lauf
Dem Strohme lassen.

5ter Akt, 11ter Auftr.

Lady Trumann. Wie konnten Sie so grausam seyn, mir die Freude zu verzögern, die, wie Sie wußten, mir Ihre Gegenwart verschaffen mußte? Sie haben mein Leben etlicher glücklicher Stunden beraubt, welche ihm zugehörten.

Das Gespenst mit der Trommel, 5ter Akt.

Popens Elegie, die er dem Andenken einer unglücklichen Dame gewidmet, ist ein feines Ge-

Could eyes endure to guide such cruel hands?
Are not my eyes guilty alike with theirs,
That thus can gaze, and yet not turn to stone?
— I do not weep! The springs of tears are dry'd,
And of a sudden I am calm, as if
All things were well; and yet my husband's murder'd!
Yes! yes! I know to mourn! I'll sluce this heart,
The source of woe, and let the torrent loose.

mälde der zärtlichsten Bekümmerniß über das traurige Schicksal einer würdigen Person. Ein Gedicht dieser Art, das durchaus ernsthaft und pathetisch ist, verwirft alle Fiction mit Verachtung. Wir können daher folgender Stelle, deren Misklang mit dem Subjekt zu auffallend ist, unmöglich Beyfall geben. Man findet da nicht die Sprache des Herzens, sondern der Einbildungskraft, die sich ganz frey ihrem Schwunge überläßt. Wollte aber jemand diese Stelle blos als Nachahmung betrachten, in welcher der Dichter ohne reife Ueberlegung Dinge kopirt, die Andere vor ihm gesagt haben; so würde das im Grunde einen noch strengern Tadel einschließen.

Wenn wir dein Bild auch nicht in Marmor ausgehauen,
Umringt von einer Schaar betrübter Amorn schauen;
Bestattet man dich gleich in ungeweihten Grund,
Und öffnet zum Gebet sich keines Priesters Mund;
So sollen Bluhmen doch auf deinem Grabe sprießen,
Der leichte Rasen sanft in seinen Schoos dich schliessen;
Vom frühen Morgenthau benetzt und ewig grün —

What though no weeping loves thy ashes grace,
Nor polish'd marble emulate thy face?
What though no sacred earth allow thee room,
Nor hallow'd dirge be mutter'd o'er thy tomb?
Yet shall thy grave with rising flow'rs be dreſt,
And the green turf lie lightly on thy breast:
There shall the morn her earlieſt tears beſtow,

Das erste Veilchen hier, die erste Rose blühn.
Mit unsichtbarem Glanz weht über diesen Hügel,
Durch dich geheiliget, des Seraphs Silberflügel.

Fünftens: phantastische, oder affektirte Gesinnungen. Gesinnungen, welche in Spitzfindigkeit und Wortspiel ausarten, können niemahls die Frucht irgend einer ernsthaften oder wichtigen Leidenschaft seyn, so sehr sie uns auch sonst in müßigen Augenblicken ergötzen mögen. Im befreyten Jerusalem des Taßo fällt Tankred, der nach einem Zweykampfe durch Ermüdung und Verlust von Blut erschöpft ist, in Ohnmacht. In diesem Zustande, wo er todt zu seyn scheint, entdeckt ihn Erminia, die äußerst in ihn verliebt ist. Man kann keine geschicktere Situation erdenken, die Betrübniß in einem Augenblicke auf den höchsten Grad zu erheben; gleichwohl läßt der Dichter Erminien ihre Betrübniß auf eine widerwärtige Art in Antitheſen und falschen Witz, der von der niedrigsten Art ist, äußern.

Sie gießt auf ihn in Worten und in Thränen
Und Seufzern aus das Leid, das ihren Busen preßt:

There the first roses of the year shall blow;
While angels with their silver wings o'ershade
The ground, now sacred by thy reliques made.

E in lui versò d'inesticabil vena
Lacrime e voce di sospiri mista,

»Unseeliger Augenblick, in dem, nach langen Sehnen;
Das Schicksal mich den Theuren finden läßt!
O Schicksal, warum erst so spät hieher mich führen? —
Ich sehe dich — doch dich läßt nicht des Todes Hand,
So nah ich bin, mich sehn; da ich dich wieder fand,
Mußt' ich, Geliebter, ach! auf ewig dich verlieren.

19. Ges. 105. Str.

Armidens Klagen über ihren Liebhaber Rinaldo *) sind in eben diesem falschen Geschmacke.

Die Königinn.

Auch brauch' ich eurer Hülfe nicht zum Klagen;
Unfruchtbar bin ich nicht zu der Geburt
Des Jammers: alle Quellen nehmen ihren Lauf
Nach meinen Augen, und vom feuchten Mond

In che misero punto hor qui mi mena
Fortuna? e a che veduta amara e trista?
Dopo gran tempo i' ti ritrovo a pena,
Tancredi, e ti riveggio, e non son vista,
Vista non son da te, benche presente,
E trovando ti perdo eternamente.

Queen. Give me no help in lamentation,
I am not barren to bring forth complaints:
All springs reduce their currents to mine eyes,
That I, being govern'd by the watry moon,

*) S. den 20sten Ges. die 124, 125 und 126ste Stanze.

Regiert, könnt' ich die ganze Welt in Thränen
Ertränken: ach! für dich mein Gatte, mein.
Geliebter Eduard!

Richard der dritte, 2ter Akt, 2ter Auftr.

Jane Shore.

Laßt mich zu öffentlicher Schande
Gebrandtmarkt, und verbannt, verstoßen werden,
Unstät, Landstreichern gleich, die Welt durchirren,
Verlaßen, ohne Freunde seyn, mein Brod
In Wildnissen, hülflosen Wüsten suchen;
Laßt Seufzer meine Nahrung, meinen Trank
Die Thränen seyn, die ich vergieße, nur
Begehrt nicht, daß ein ungerechtes Wort
Von meinen Lippen fall', ich einem Waisen,
Den niemand schützet, Unrecht thue.

Jane Shore, 4ter Akt.

May send forth plenteous tears to drown the world,
Ah, for my husband, for my dear Lord Edward.

Jane Shore. Let me be branded for the public scorn,
Turn'd forth, and driven to wander like a vagabond,
Be friendless and forsaken, seek my bread
Upon the barren wild, and desolate waste,
Feed on my sighs, and drink my falling tears;
Ere I consent to teach my lips injustice,
Or wrong the orphan who has none to save him.

Gieb deine Tropfen mir, o sanfter Regen,
Du deine Fluthen, Quell, die nie versiegen,
Daß die betrübten Augen ihre Pflicht
Erfüllen, einen ewigen Strohm des Jammers
Erhalten können —

Ebendas. 5ter Akt.

Jane Shore verhaucht ihren letzten Athem in einer Spitzfindigkeit.

Dann, dann ist alles gut, und Ruhe werd' ich
Im Grabe finden — o, wie dunkel! schon seh ich
Nicht mehr — gern hätt' ich, Liebe, dir
Etwas vermacht, allein ich habe jetzt
Kein Eigenthum mehr, als ein schmerzlich Ach! —
Erbarmen, Himmel! —

(sie stirbt.)

Give me your drops, ye soft descending rains,
Give me your streams, ye never-ceasing springs,
That my sad eyes may still supply my duty,
And feed an everlasting flood of sorrow.

Then all is well, and I shall sleep in peace —
'Tis very dark, and I have lost you now —
Was there not something I would have bequeath'd you?
But I have nothing left me to bestow,
Nothing but one sad sigh. Oh mercy, heav'n!

(*Dies.*)

Gilford sagt zu Johanna Gray, nachdem sie beyde zum Tode verdammt sind:

— Du bleibest unbeweglich?
Auf deiner schönen Stirn thront heitre Ruh,
Die Augen, die so viel um Edward weinten,
Schaun sorglos das Verderben rings um sich,
Als wärest du entschloßen, dem Geschick
Zu trotzen, mitten unter Niederlagen
Zu triumphiren — Siehe, wie er schwillt,
Der flüßige Krystall, er hebt sich, und
Ergießt sich wider deinen Willen. Laß
Mich ihn wegküßen, daß der edle Thau
Die Erde nicht benetze — —

Johanna Gray, 4ter Akt, am Ende.

Der letzte Gedanke ist ganz gekünstelt, unschicklich für eine so wichtige Gelegenheit, und selbst der Würde der Liebe unanständig.

Wenn Corneille, in der Untersuchung über seinen Cid, *) den Einwurf beantworten will, daß

Thou stand'st unmov'd;
Calm temper sits upon thy beauteous brow;
Thy eyes that flow'd so fast for Edward's loss,
Gaze unconcern'd upon the ruin round thee,
As if thou hadst resolv'd to brave thy fate,
And triumph in the midst of desolation.
Ha! see, it swells, the liquid crystal rises,
It starts in spight of thee — but I will catch it,
Nor let the earth be wet with dew so rich,

*) S. 316.

seine Gesinnungen für Personen, die sich in einem großen Leiden befinden, oft zu gekünstelt wären, so giebt er vor, die Werke der Dichter würden oft zu niedrig seyn, wenn sie nicht witzigern und feinern Gesinnungen den Vorzug vor denen gäben, welche die Leidenschaft einflößt, und äußerste Betrübniß würde niemahls einen andern Ausdruck als bloße Ausrufungen erlauben. Das heißt eigentlich behaupten, daß gezwungne Gedanken mehr gefallen, als natürliche, und daher den Vorzug verdienen.

Die zweyte Klasse besteht aus Gesinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenschaft wohl zukommen können, aber nicht genau mit ihr übereinstimmen, insofern sie von irgend einem besondern Charakter ein andres Ansehn annimmt.

Im letzten Akte des sorglosen Ehemannes, dieser vortreflichen Komödie, äußert Lady Easy, bey der Bekehrung des Ritter Karls, heftigere und verwirrtere Gesinnungen von Freude, als mit ihrem sanften Charakter bestehn können.

Lady Easy. O das süße Glück! O die theure Belohnung einer lange schmachtenden Liebe! — So, so dich den meinigen zu sehn, das ist weit mehr als Glückseligkeit, das ist doppeltes Leben, und die Wuth überströmender Freude.

Sollen die Gesinnungen einer Leidenschaft einem besondern Charakter angemessen seyn, so müssen Gesinnungen ohne Leidenschaft noch weit mehr dem Charakter angemessen seyn. Im fünften Akte des Gespenstes mit der Trommel läßt Addison seinen

seinen Gärtner noch weit unter dem Charakter eines unwissenden leichtgläubigen Bauerjungen handeln; er macht ihn zu einem gaffenden Dummkopf.

Die Beyspiele, die nun folgen, sind mehr Beschreibungen, als Gesinnungen, und gehören in die dritte Klasse.

Von dieser beschreibenden Art, die Leidenschaften zu schildern, findet sich ein merkwürdiges Beyspiel im Hippolytus des Euripides. Es ist die Rede des Theseus im fünften Akte, bey der Nachricht von dem traurigen Ende seines Sohns. (†) Wenn in Racinens Esther die Königinn das Urtheil hört, das wider ihr Volk ergangen war, wendet sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst, und beschreibt ihren eignen Zustand, statt Gesinnungen zu äußern, die sich zu der Gelegenheit schickten. (†)

Gerechter Gott, das Blut erstarrt mir in den Adern!
1ster Akt, 3ter Auftr.

Und an einem andern Orte:

Hamann.

Nicht länger kann mein Stolz ohnmächtig widerstehn;
Ich Unerbittlicher muß selbst um Gnade flehn!
Esther, 3ter Akt, 5ter Auftr.

Juste Ciel! Tout mon sang dans mes veines se glace.

Aman. C'en est fait. Mon orgueil est forcé de plier,
L'inexorable Aman est reduit à prier.

Athalia.

Welch neues Wunderwerk muß neue Hindrung werden!
Die Sanftheit seines Tons, die Anmuth der Geberden,
Die zarte Jugend flößt mir Reu und Mitleid ein.
Doch wie? ich sollte drum des Knaben schonen? — Nein!

Athalia, 2ter Akt, 7ter Auftr.

Titus. Verzweiflungsvolle Wuth der Leidenschaft in mir!

Voltairs Brutus, 3ter Akt, 6ter Auftr.

Was thun diese Stellen anders, als Leidenschaften beschreiben, die ein Andrer fühlt?

In einer von Garrick verfertigten Posse bemühet sich der Kapitän Flasch seine Furcht durch die Worte zu bemänteln: „In was für einer vermaledeyten Leidenschaft befinde ich mich?“

Oben haben wir ein Beyspiel von Gewissensangst und Verzweiflung gegeben, die durch natürliche und ächte Gesinnungen ausgedrückt sind. Im vierten Buche des verlornen Paradieses drückt Satan seine Gewissensangst und seine Verzweiflung

Athalie. Quel prodige nouveau me trouble et m'embarrasse!
La douceur de sa voix, son enfance, sa grace,
Font insensiblement à mon inimitié
Succéder — Je serois sensible à la pitié?

Titus. O de ma passion fureur desesperée!

durch Gesinnungen aus, die zwar schön, aber nicht ganz natürlich sind. Sie sind mehr die Gesinnungen eines Zuschauers, als einer Person, welche wirklich von diesen Leidenschaften gequält wird. (†)

Die vierte Klasse enthält Gesinnungen, die zu früh oder zu spät vorgebracht werden.

Einige der oben angeführten Beyspiele gehören zu dieser Klasse. Man füge zu diesen noch folgendes, das aus dem fünften Akte des geretteten Venedigs, am Ende der Scene zwischen Belvidera und ihrem Vater Priuli, genommen ist. Die Nachricht, welche Belvidera von der Gefahr giebt, in der sie gewesen, und von den Drohungen ihres Gemahls, sie zu ermorden, hätte natürlicherweise ihren schon besänftigen Vater beunruhigen, und ihm die ängstlichsten Gesinnungen eingeben müssen. Statt dessen zerfließt er in Zärtlichkeit und Liebe für seine Tochter, als wenn er sie schon aus der Gefahr befreyt hätte, und alles in einer vollkommenen Ruhe wäre.

Kannst du mir alle
Begangnen Thorheiten verzeihen? Künftig
Will ich dein Vater in der That seyn; nimmer
Dich wieder einer ähnlichen Gefahr
Aussetzen: nein! so sorgsam dich verwahren,

Canst thou forgive me all my follies past?
I'll henceforth be indeed a father; never,
Never more thus expose, but cherish thee,

Wie meine Lebenswärme, wie mein Blut,
Wie diese Augen, die voll Zärtlichkeit,
Das Unglück, das dir droht, beweinen —

Lasterhafte Gesinnungen, welche in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, statt verhehlt oder verkleidet zu werden, machen die fünfte Klasse.

Lady Makbeth, die auf den Mord des Königs sinnt, hält folgenden Monolog:

Selbst das Geschrey des Raben klingt nicht rauh,
Der Dunkans unglücksvollen Eingang in
Mein Haus bekrächzt — kommt, all' ihr Geister, die
Ihr Mordgedanken einhaucht, kommt, entweibt mich!
Erfüllet mich vom Scheitel bis zur Sohle
Mit ächter Grausamkeit, verdickt mein Blut,
Verstopfet dem Gewissen jeden Zugang,
Damit kein bittrer Vorwurf der erwachenden
Natur den schrecklichen Entschluß bekämpfe!

Makbeth, 1ster Akt, 7ter Auftr.

Dear as the vital warmth that feeds my life,
Dear as these eyes that weep in fondness o'er thee.

— — The raven's himself not hoarse
That croaks the fatal entrance of Duncan
Under my battlements. Come all, ye spirits,
That tend on mortal thoughts, unsex me here,
And fill me from the crown to th'toe, topfull
Of direct cruelty, make thick my blood,
Stop up th'access and passage to remorse,
That no compunctious visitings of nature
Shake my fell purpose.

Diese Rede ist nicht natürlich. Der verhärtetste Bösewicht kann nicht ohne Gewissensangst einen Menschen ermorden, der sich ihm vertraut. Und daß Makbeths Gemahlinn hier in einer schrecklichen Unruhe gewesen seyn muß, sieht man daraus, daß sie die höllischen Geister anruft, sie mit Grausamkeit zu erfüllen, und dem Gewissen alle Zugänge zu verschließen. In diesem Zustande der Seele geräth man unfehlbar immer auf den Einfall, oder Selbstbetrug, den dicksten Schleyer über die lasterhafte Handlung zu werfen, und sie durch alle mögliche Umstände zu lindern, welche die Einbildungskraft ersinnen kann. Und nimmt das Verbrechen gar keine Verkleidung an, so ist die nächste Bemühung, es ganz aus der Seele zu verbannen, und gedankenlos in die Handlung zu rennen. Diesen letzten Weg wählt Makbeth.

Seltsame Dinge liegen mir im Sinn;
Sie eilen nach der Hand, und wollen ehr
Gethan seyn, als bedacht —
3ter Akt, 5ter Auftr.

Die Lady folgt keinem dieser beyden Wege, sondern bemüht sich mit Ueberlegung, ihr Herz zur Ausübung eines abscheulichen Verbrechens zu härten, ohne daß sie nur sucht, es zu verkleiden. Dieses, wie mir däucht, ist nicht natürlich. Ich hoffe, daß kein Mensch im Laster so verhärtet ist,

Strange things I have in head, that will to hand;
Which must be acted, ere they must be scann'd.

wie diese Dame vorgestellt wird. Im Pompejus des Corneille *) räth Photin zu einer lasterhaften Handlung, in den trockensten Worten, und ohne die mindeste Verkleidung.

Ziehe nicht
Das Ungewitter auf dein Reich, o König!
Nimm die Parthey der Götter und des Glücks.
Schilt sie nicht ungerecht noch hart, verehre
Ihr Werk, aus ihrer Hand kömmt Glück und Heil;
Was auch ihr Rathschluß sey, folg' ihm, und stürze
Den Taumelnden nun vollends in den Abgrund!
Es ist ihr Wille! Sonst kömmt er, verfolgt
Auf allen Seiten von des Himmels Zorn,
Und zieht den Rest davon auf dich herab.
Das Haupt, das er bisher ihm kaum entzog,
Das jetzt zum Falle reif ist, sucht nur einen
Gefährten seines Falls. Die Freystatt, die

Seigneur, n'attirez point le tonnerre en ces lieux,
Rangez-vous du parti des destins et des dieux,
Et sans les accuser d'injustice et d'outrage,
Puisqu'ils font les heureux, adorez leur ouvrage;
Quels que soient leurs decrets, declarez-vous pour eux,
Et pour leur obéir perdez le malheureux.
Presse de toutes parts des coleres celestes,
Il en vient dessus vous faire fondre les restes;
Et sa tête qu'à peine il a pû dérober,
Toute prête de choir, cherche avec qui tomber.
Sa retraite chez vous en effet n'est qu'un crime;
Elle marque sa haine et non pas son estime;

*) 1ster Akt, 1ster Auftritt.

Er von dir fodert, ist sie nicht ein förmlich
Verbrechen? zeigt sie seinen Haß nicht mehr,
Als seine Achtung gegen dich? er sucht
Dein Ufer nur, ins Unglück dich zu stürzen!
Und du? du zweifelst noch, ob er den Tod
Verdiene? Warum hat er unsre Wünsche,
Erwartungen getäuscht, warum vergaß er
Mit seinen Schiffen uns den Sieg zu bringen?
Er würde nichts bey uns, als Freud' und Feste
Gefunden haben; aber nun, da er
Sich schlagen lassen, recht' er mit dem Schicksal!
Ich haße seinen Unstern, nicht ihn selbst.
Nur ungern thu ich, was die Götter fordern,
Und stoße diesen selben Dolch, der Cäsarn
Bestimmt war, seufzend in sein armes Herz.
Durch seinen Tod nur kannst du dir, o König,
Das Leben retten, und von deinem Haupte
Den Sturm abwehren. Immer nenne man

Il ne vient que vous perdre en venant prendre port,
Et vous pouvez douter s'il est digne de mort!
Il devoit mieux remplir nos voeux et notre attente,
Faire voir sur ses nefs la victoire flottante;
Il n'eut ici trouvé que joye et que festins,
Mais puisqu'il est vaincu, qu'il s'en prenne aux destins.
J'en veux à sa disgrace et non à sa personne,
J'exécute à regret ce que le ciel ordonne,
Et du même poignard, pour César destiné,
Je perce en soupirant son coeur infortuné.
Vous ne pouvez enfin, qu'aux depens de sa tête,
Mettre à l'abri la vôtre, et parer la tempête.
Laissez nommer sa mort un injuste attentat,

Es eine Frevelthat! Gerechtigkeit
Ist keine Fürstentugend; wer gewissenhaft
Die Mittel wählt, vernichtet nur die Macht
Der Krone — Königen ist es erlaubt,
Sich alles aufzuopfern, nichts zu schonen.
Furchtsame Billigkeit zerstöret ganz
Die weise Politik — wer ungerecht
Zu werden fürchtet, der hat stets zu fürchten!
Wer alles können will, darf nichts verschonen,
Wie einen Schimpf muß er die Tugend fliehn,
Die ihm zu schaden droht, und ohne Scheu
Zu dem Verbrechen eilen, das ihm nützt!

In der Esther *) des Racine bekennt Haman seine Grausamkeit, seinen Frevel, seinen Hochmuth, ohne alle Verstellung. Ein andres Beyspiel von eben dieser Art ist im Agamemnon des Seneka. **) In der Athalia ***) erzählt Ma-

La justice n'est pas une vertu d'état.
Le choix des actions, ou mauvaises ou bonnes,
Ne fait qu'anéantir la force des couronnes;
Le droit des rois consiste à ne rien épargner,
La timide équité détruit l'art de regner.
Quand on craint d'être injuste, on a toûjours à craindre,
Et qui veut tout pouvoir doit oser tout enfraindre,
Fuir comme un deshonneur la vertu qui le perd,
Et voler sans scrupule au crime qui lui sert.

*) 2ter Akt, 1ster Auftr.
**) Im Anfange des 2ten Akts.
***) 3ter Akt, 3ter Auftr. am Ende.

than seinem Freunde ganz kaltsinnig eine Menge schwarzer Verbrechen, die er begangen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Im Falschen des Congreve ist Maskwell auf seine Verbrechen selbst stolz, statt sie zu verhehlen, oder zu beschönigen.

Cynthia, dein schönes Licht scheine nur auf meine Verbrechen; und jede Verrätherey, jeder Betrug, den ich begehn mag, soll mir zu einem Verdienste gerechnet werden — Verrätherey! welche Verrätherey? Die Liebe zerreißt alle Bande der Freundschaft, und setzt den Menschen in seine natürlichen Rechte.

2ter Akt, 8ter Auftr.

In französischen Schauspielen ist in der That die Liebe, statt verdeckt oder verkleidet zu seyn, ein ernsthaftes Anliegen von größerer Wichtigkeit, als Glück, Verwandten oder Ehre. Die Ursache davon scheint mir in dem ungezwungnen und täglichen Umgange zwischen beyden Geschlechtern zu liegen, der in der Hauptstadt von Frankreich eingeführt ist, durch welchen die Liebe aus einer wirklichen Leidenschaft zu einer Verbindung geworden ist, die sich blos nach der Mode richtet. *) Dieses kann ge-

*) Ein gewisser Autor sagt scherzhaft: »Selbst die »Wörter, Liebhaber und Liebe, sind aus dem ver»trauten Umgange beyder Geschlechter verbannt, »und mit den Worten, Ketten und Flammen, in »die Romane verwiesen, die man nicht mehr

wissermaßen ihre Schriftsteller entschuldigen, aber unter Fremden wird es ihren Schauspielen nie zu einer Empfehlung dienen.

Maximus.
Ich? meinen Freund verrathen?
Euphorbus.
Der Liebe ist erlaubt, was sonst ein Laster wär:
Ein wahrer Liebender kennt keine Freunde mehr.
Cinna, 3ter Akt, 1ster Auftr.

Cäsar. — — alles, Königinn,
Ist wieder ruhig, und die Stadt, zu sehr
Durch einen unbedeutenden Tumult
Erschreckt, darf nun den innerlichen Zwist
Des trotzigen Soldaten und des wilden,
Aufrührischen Pöbels nicht mehr fürchten. — Aber,

Maxime. Quoi, trahir mon ami?
Euphorbe. L'amour rend tout permis;
Un veritable amant ne connoit point d'amis.

Caesar. Reine, tout est paisible, et la ville calmée,
Qu'un trouble assez leger avoit trop allarmée,
N'a plus à redouter le divorce intestin
Du soldat insolent et du peuple mutin.
Mais, o Dieux! ce moment, que je vous ai quittée,

»liest.« Wo die Natur einmal verbannt ist, da ist für jede phantastische, selbst für die ausschweifendste Nachahmung ein geräumiges Feld eröffnet.

Ihr Götter, dieser Augenblick, den ich
Von dir entfernt war, hat mit größerer
Unruhe meinen Geist erfüllt, und die
Verhaßten Sorgen, die mich dir entrissen,
Entflammten gegen meine eigne Größe
Zum Zorne mich. Sie wurde mir verhaßt,
Da sie an einem fernen Orte meine
Anwesenheit nothwendig machte. Doch
Verzieh ich ihr, bey der Erinnerung
Des Glücks, das meine Gluth nur ihr verdankt.
Ja, ihr verdank' ich nur die stolze Hoffnung,
Die meinen Wünschen mit Erhörung schmeichelt,
Die Cäsarn glauben läßt, er dürfe wohl
Auf einen Platz in diesem Herzen rechnen,
Sich dieses Herzens nicht ganz unwerth dünken,
Kühn es zum Lohne seiner Siege fodern,
Da er nun keinen Menschen mehr, allein
Die Götter über sich erkennet. Ja,

D'un trouble bien plus grand a mon ame agitée,
Et ces soins importuns, qui m'arrachoient de vous,
Contre ma grandeur même allumoient mon courroux.
Je lui voulois du mal de m'être si contraire,
De rendre ma presence ailleurs si necessaire.
Mais je lui pardonnois au simple souvenir
Du bonheur qu'à ma flâme elle fait obtenir,
C'est elle dont je tiens cette haute espérance,
Qui flatte mes desirs d'une illustre apparence,
Et fait croire à Cesar qu'il peut former des voeux,
Qu'il n'est pas tout-à-fait indigne de vos feux,
Et qu'il peut en prétendre une juste conquête,
N'ayant plus que les Dieux au-dessus de sa tête,

O Königinn, wenn auf der weiten Erde
Auch Einer nur die Ehre deiner Ketten
Noch zu erhöhn vermöchte, wäre irgend
Ein Thron, den du mit größerm Ruhme fülltest,
Nachdem du seinen Herrn dir unterworfen,
So würd' ich wider ihn zu Felde ziehn.
Doch weniger, ihm diesen Thron zu rauben,
Als streitig ihm das Recht zu machen, dir
Zu dienen, und nicht eher würd' ich nach
Dem Glück, dir zu gefallen streben, als
Ich diesem großen Gegner obgesiegt.
Blos um dies theure Recht mir zu erwerben,
Hab ich voll Ehrgeiz durch die Welt gekämpft:
Selbst in Pharsaliens Gefilden zog
Ich mehr das Schwert, dieß Recht mir zu erhalten,
Als meinen Nebenbuhler zu besiegen. Ja,
Er ward besiegt, doch hat der Gott der Schlachten
Mir weniger gedient, als deine Reize.

Oui, Reine, si quelqu'un dans ce vaste univers
Pouvoit porter plus haut la gloire de vos fers;
S'il étoit quelque trône, où vous puissiez paroitre
Plus dignement assise en captivant son maitre,
J'irois, j'irois à lui, moins pour le lui ravir,
Que pour lui disputer le droit de vous servir;
Et je n'aspirerois au bonheur de vous plaire,
Qu' après avoir mis bas un si grand adversaire.
C'étoit pour acquérir un droit si précieux,
Que combattoit par tout mon bras ambitieux,
Et dans Pharsale même il a tiré l'epée
Plus pour le conserver, que pour vaincre Pompée.
Je l'ai vaincu, Princesse, et le dieu des combats
M'y favorisoit moins que vos divins appas.

Sie führten meinen Arm, sie schwellten mir
Den Busen, und ihr letztes Werk sey dieser
Vollkommne Sieg, die Wirkung dieser Gluth,
Mit der sie mich begeisterten. Gelungen
Ists diesen schönen Augen, mich zu fesseln,
Und daß du sonder Schande meine Liebe mir
Erwiedern könnest, haben sie zum Herrn
Roms und der Erde mich erhoben. Diesen
Glorreichen Titel, den ich jetzt besitze,
Will ich nun durch den deines Sklavens noch
Veredeln. Glücklich, wenn ich es erhielte,
Daß du den ersten schätztest, diesen mir
Vergönntest — —

Pompejus, 4ter Akt, 3ter Auftr.

Die letzte Klasse begreift Gesinnungen, die unnatürlich sind, insofern sie weder einem Charakter, noch einer Leidenschaft angemessen sind. Diese können wieder in drey Arten vertheilt werden. Die ersten sind Gesinnungen, welche der Einrichtung des Menschen und den Gesetzen der Natur wider-

Ils conduisoient ma main, ils enfloient mon courage,
Cette pleine victoire est leur dernier ouvrage,
C'est l'effet des ardeurs qu'ils daignoient m'inspirer,
Et vos beaux yeux enfin m'ayant fait soûpirer,
Pour faire que votre ame avec gloire y réponde,
M'ont rendu le premier et de Rome et du monde.
C'est ce glorieux titre à présent effectif,
Que je viens annoblir par celui de captif;
Heureux, si mon esprit gagne tant sur le vôtre,
Qu'il en estime l'un, et me permette l'autre.

sprechen; die zweyten solche, die sich einander selbst widersprechen; die dritten endlich sind blos Unsinn und Ausschweifung.

Wenn menschliche Angelegenheiten die Fabel des Gedichtes ausmachen, so muß jede Begebenheit, jeder Zufall, jeder Umstand natürlich seyn, oder die Nachahmung ist unvollkommen. Doch dieser Fehler ist noch zu verzeihen, wenn man ihn gegen jenen hält, wo man Dinge vorbringt, die wider die Natur streiten. Im Hippolytus des Euripides *) wünscht sich Hippolytus einen Andern in seinem Zustande zu sehn, um ihn recht fühlen zu können. Wie sehr, sagt er, würde mich sein Unglück nicht rühren! Als ob es natürlich wäre, durch eines Andern Unglück mehr gerührt zu werden, als durch sein eignes!

Osmyn.

Noch seh ich sie — und noch — und nun
Nicht mehr. — Werft euern Blick nur einwärts,
Ihr Augen, und betrachtet meinen Geist,
Da werdet ihr sie wieder finden! — Ach!
Das könnt ihr nicht, ihr blöden Augen, habt

Osmyn. Yet I behold her — yet — and now
no more.
Turn your lights inward, Eyes, and view my
thought,
So shall you still behold her — 'twill not be,
O impotence of sight! mechanic sense

*) 4ter Akt, 5ter Auftritt.

Nicht innre Kraft, den äußern Gegenständen
Verdankt ihr alles, seht aus freyer Wahl
Nichts — alles nur gezwungen! Ja, es nimmt
Des Menschen Aug nur so wie jeglicher
Gemeine Spiegel die sich folgenden
Gestalten nach einander auf, und sieht
Nicht, was es wünscht, nein! was es sehen muß,
Jetzt einen Stern, jetzt eine Kröte, wie's
Die Hand des Ohngefährs ihm darbeut —
Die Braut in Trauer, 2ter Akt, 8ter Auftr.

Kein Mensch, der nicht verrückt ist, hat jemahls den Einfall gehabt, mit seinen Augen sehen zu wollen, was in seiner Seele vorgeht; noch viel weniger ihnen Vorwürfe darüber zu machen, daß sie einen Gedanken oder eine Idee nicht sehen können. In Molierens Geizigen *) ergreift Harpagon, der bestohlen worden, sich selbst bey dem Arme, indem er ihn für den Arm des Diebes hält. An einer andern Stelle drückt er sich also aus: „Ich „will die Obrigkeit suchen, und mein ganzes Haus „auf die Tortur bringen lassen; Mägde, Bedien„ten, Sohn, Tochter, und mich selbst."

Which to exterior objects ow'st thy faculty,
Not seeing of election, but necessity.
Thus do our eyes, as do all common mirrors,
Successively reflect succeeding images,
Nor what they would, but must; a star, or toad;
Just as the hand of Chance administres!

*) 4ter Akt, 7ter Auftritt.

Dieß ist so abgeschmackt, daß es kaum ein Lächeln erregt, es müßte denn über den Verfosser selbst seyn.

Folgende Beyspiele sind von der zweyten Art:

Jetzt heiß mich eilen und ich will nicht nur
Bekämpfen die Unmöglichkeit, ich will
Ihr Meister werden —

Julius Cäsar, 2ter Akt, 3ter Auftr.

Dein Arm allein vermags
Unüberwindliche zu überwinden —

Cid, 5ter Akt, letzter Auftr.

Sein Name sey gelobt! ihr Völker preiset
Die Wunder seiner Macht und seine Herrlichkeit
Jenseits der Ewigkeit!

Esther, 5ter Akt, letzter Auftr.

——— Wie

——— ——— Now bid me run
And I will strive with things impossible,
Yea get the better of better of them.

Vos mains seules ont droit de vaincre un invincible.

Que son nom soit beni. Que son nom soit chanté,
Que l'on celebre ses ouvrages
Au_delà de l'éternité.

— — — Wie soll ich, Elender!
Seinem unendlichen Zorn entfliehn — der Verzweiflung
entfliehen,
Die mich immer verfolgt? Wohin ich flieh, da ist
Hölle;
Ich bin selbst mir Höll', und in der tiefesten Tiefe
Find ich noch eine tiefere Tiefe, die, mich zu verschlin-
gen,
Ihren drohenden Schlund aufthut — —
Verlornes Paradies, 4ter Ges.

Von der dritten Art nehme man folgende Beyspiele.

Lucan sagt von Pompejens Grabmaal:

— So weit der Name der Römer
Und die Herrschaft von Rom sich erstreckt, so weit auch
des Helden
Grabmahl! Stürzet ihn um den Stein, er zeugt vom
Verbrechen
Der Unsterblichen! Ist der ganze Oeta dem Herkul,

Me miserable! which way shall I fly
Infinite wrath and infinite despair?
Which way I fly is Hell; my self am Hell;
And in the lowest deep a lower deep
Still threatning to devour me opens wide.

— — Romanum nomen, et omne
Imperium Magno est tumuli modus. Obrue saxa
Crimine plena deûm. Si tota est Herculis Oete,

Und die ganze nysäische Flur dem Bacchus ein Denkmahl,
Warum soll ein einziger Stein dem ersten der Römer
In Aegypten genügen? Die weiten Gefilde des Lagus
Fülle sein Grab, so wie sein Ruhm den Erdkreis erfüllet!
Fliehen laßt uns den Sand und die Ufer des Niles, damit wir
Nicht die Asche des Helden entweihn —

Das 8te Buch 798. V.

Folgende Stellen sind wahre Tollheit:

Cäsar. O, die Gefahr weiß wohl,
Daß Cäsar noch gefährlicher, als sie ist.
Zwey Löwen sind wir, Einer Mutter Söhne,
Und ich der älteste, der schrecklichste!

Julius Cäsar, 2ter Akt, 4ter Auftr.

Et juga tota vacant Bromio Nyseia; quare
Unus in Aegypto Magno lapis? Omnia Lagi
Rura tenere potest, si nullo cespite nomen
Haeserit. Erremus populi, cinerumque tuorum,
Magne, meta nullas Nili calcemus arenas.

Caesar. — — — Danger knows full well,
That Caesar is more dangerous than he.
We were two lions litter'd in one day,
And I the elder and more terrible.

Almahide. An diesem Tage
Gab ich mein Wort ihm, gab er mir das seine!

Almanzor. O, gütiger Himmel, leihe mir das Buch
Des Schicksals, die Geschichte dieses einzigen Tages
Heraus zu reißen; oder, kann die Ordnung
Der Welt nicht eines ganzen Tags Verlust
Gestatten, o so gieb mir wenigstens
Den Augenblick, in dem sie diesen Schwur that!
Der Glückliche kann diesen Augenblick
Von seiner Freude mißen, der Unglückliche
Gewinnt dabey, sein Leiden wird verkürzt.
Nach dem Verlust solch eines kleinen Gliedes
Wird sich der Dinge ewige Kette, gleich
Getrennten Wassern, wiederum verbinden!

Die Eroberung von Granada, 3ter Akt.

Almahide. This day —
I gave my faith to him, he his to me.

Almanzor. Good Heav'n thy book of fate before me lay
But to tear out the journal of this day.
Or if the order of the world below
Will not the gap of one whole day allow,
Give me that minute when she made that vow.
That minute ev'n the happy from their bliss might give,
And those who live in grief a shorter time would live.
So small a link if broke, th'eternal chain
Would like divided waters join again.

Almanzor. Ich halt es fest,
Fest, wie mein Leben; ja, im Tode selbst
Laß ichs nicht fahren. Raubst du mirs, wenn ich
Getödtet bin, so send' ich meinen Geist
Zurück, daß er mirs wiederbringe —

Ebendas. 2. Th. 3ter A.

Lyndiraxa. Nun ist die' Kron' auf meinem Haupt, die wird
Den Tod verscheuchen — und doch fühl' ich etwas
Sich nähern, das dem Tode gleicht — Heh! Wache!
Laßt dieses häßliche Gespenst nicht vor mich!
Gewiß, das Schicksal irrt sich, dieser Tod
Ist nicht für mich: die Parze träumt, sie sollte
Ganz einen andern Faden — saget ihm, ich sey
Jetzt eine Königinn — doch ach! zu spät! —.
Tod! sterbend noch erklär' ich dich für einen

Almanzor. I'll hold it fast
As life; and when life's gone, I'll hold this last.
And if thou tak'st it after I am slain,
I'll send my ghost to fetch it back again.

Lyndiraxa. A crown is come, and will not fate allow.
And yet I feel something like death is near.
My guards, my guards — —
Let not that ugly skeleton appear.
Sure destiny mistakes; this death's not mine;
She doats and meant to cut another line.
Tell her, I am a queen — but 'tis too late;

Rebellen — Bückt euch, Sklaven — hurtig, bückt
Euch tief, zeigt Unterwürfigkeit — ich will
Bevor ich sterbe, noch die Süßigkeit
Der Herrschaft kosten — (sie stirbt.)

Ebendas. 5ter Akt.

Ventidius. Denn, eh die Liebe noch
Dein irrend Aug verführte, warst du sicher
Der erste, beste vom Geschlecht der Menschen.
Zum Stolze der Natur, zu ihrem Ruhm
Warst du gebildet, so vollkommen, daß
Die Götter, die dich schufen, ihre eigne
Geschicklichkeit bewunderten, und riefen:
Ein glücklich Ohngefähr hat unsern Plan
Um vieles noch verbessert!

Drydens Antonius u. Kleopatra, 3ter Akt.

Ohne von der Gottlosigkeit dieses Gedanken zu reden, ist er poßierlich, statt erhaben zu seyn.

Dying, I charge rebellion on my fate;
Bow down, ye slaves —
Bow quikly down, and your submission show;
I'm pleas'd to taste an empire ere I go. (*Dies.*)

Ventidius. But you, ere love misled your wand'-
ring eyes,
Were, sure, the chief and best of human race,
Fram'd in the very pride and boast of nature,
So perfect, that the gods who form'd you wonder'd
At their own skill, and cry'd: a lucky hit
Has mended our design.

Die berühmte Grabschrift des Raphaels ist nicht weniger abgeschmackt, als eine der angeführten Stellen:

Raphael, timuit, quo sospite, vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Pope hat dieses in seiner Grabschrift auf den Ritter Gottfried Kneller nachgeahmt:

Living, great Nature fear'd he might outvie
Her works; and dying fears herself may die.

Lebend, fürchtete die Natur, er möcht' ihre Werke
Uebertreffen: er stirbt, nun fürchtet sie selber zu sterben.

So weit kann die Nachahmung verleiten; denn Pope, für sich, würde nie auf einen so ausschweifenden Gedanken verfallen seyn.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Sprache der Leidenschaften.

Unter den Eigenschaften, welche den geselligen Theil unsrer Natur ausmachen, unterscheidet sich besonders ein gewisser Hang, unsre Meynungen, unsre Bewegungen, und alles, was uns rührt, Andern bekannt zu machen. Unglück und Ungerechtigkeit rühren jeden in einem hohen Grade; und wir sind so geneigt, uns darüber zu beklagen, daß wir zuweilen, wenn wir keinen Freund und Bekannten haben, der an unserm Leiden Theil nehmen könnte, dennoch laute Klagen vorbringen, wenn auch niemand um uns ist, der uns höret.

So natürlich aber auch dieser Hang ist, so wirkt er dennoch nicht in jedem Zustande der Seele. In einer unmäßigen Betrübniß will man gern betrübt seyn, und verschmähet allen Trost. Eine unmäßige Betrübniß ist folglich sprachlos; denn so bald man klagt, sucht man Trost:

Das ist ein Trost noch für Unglückliche,
Stets einen kleinen Vorrath nahen, innern
Und unbekannten Wehs und Kummers zu

It is the wretch's comfort still to have
Some small reserve of near and inward woe,
Some unsuspected hoard of inward grief;

Besitzen, den sie unbemerkt, gleich Schlemmern,
Für sich allein verzehren können —

Die Braut in Trauer, 1ster Akt, 1ster Auftr.

Wenn die Betrübniß abnimmt, dann, und nicht eher, findet sie Worte. Wir klagen alsdann, weil das Klagen eine Bestrebung ist, die Seele von ihrem Leiden zu befreyen. *)

Wich they unseen may wail, and weep, and mourn,
And glutton-like alone devour.

*) Diese Beobachtung wird durch eine Geschichte, die Herodot im dritten Buche erzählt, in ein helles Licht gesetzt. Als Cambyses Egypten eroberte, bekam er den König der Egypter, den Psammenitus, zum Gefangnen. Die Standhaftigkeit dieses Königs auf die Probe zu setzen, befahl er, daß seine Tochter als eine Sklavinn gekleidet, und zum Wassertragen gebraucht werden sollte. Der Sohn des Königs wurde mit einem Stricke um den Hals auf den Richtplatz geführt. Die Egypter äußerten ihre Betrübniß in Thränen und Wehklagen. Psammenitus schwieg allein, mit niedergeschlagnen Augen. Als er darauf einem seiner Bedienten, einem Manne von hohem Alter, begegnete, der itzt, nachdem ihm alles geraubt worden war, bettelte, vergoß er bittre Thränen über ihn, und rief ihn bey seinem Namen. Cambyses erstaunte darüber, und schickte einen Diener an ihn, mit folgender Frage: »Psammenitus, »dein Ueberwinder Cambyses ist begierig zu wis»sen, warum du dich so sehr über einen armen

Erstaunen und Schrecken schweigen aus einer andern Ursache: sie bewegen die Seele so heftig, daß sie auf einige Zeit den Gebrauch ihrer Kräfte, und besonders den Gebrauch der Rede hemmen.

Liebe und Rache reden eben so wenig, wenn sie unmäßig sind, als unmäßige Betrübniß. Sobald diese Leidenschaften aber mäßig werden, setzen sie die Zunge in Freyheit, und werden schwatzhaft, wie eine mäßige Betrübniß. Mäßige Liebe, wenn sie unglücklich ist, äußert sich in Klagen; ist sie glücklich, so ist sie voll Freude, welche sowohl in Worten als Geberden ausgedrückt wird.

Da keine Leidenschaft ein langes ununterbrochnes Daseyn *) hat, noch, so zu sagen, immer mit gleichem Pulse schlägt, so ist auch die Sprache der Leidenschaften ungleich und unterbrochen. Selbst während des ununterbrochnen Anfalls einer Leiden-

»Mann betrüben kannst, der dir nicht verwandt »ist, nachdem du ohne Klagen und Thränen dei»ner Tochter so schimpflich begegnen, und deinen »Sohn auf den Richtplatz führen gesehn?« Psammenitus antwortete: »Sohn des Cyrus, die Un»glücksfälle meines Hauses sind zu groß, als daß »sie mir das Vermögen, über sie zu weinen, las»sen könnten. Aber das Unglück eines Bekann»ten, der in seinem Alter so weit gebracht wird, »daß ihm das Brodt fehlt, ist eigentlich ein Ge»genstand für Klagen.«

*) S. das zweyte Kapitel, den dritten Theil.

schaft drücken wir nur die hauptsächlichsten Gesinnungen mit Worten aus. Im gewöhnlichen Umgange gilt ein Mensch, der alle seine Gedanken vorbringt, mit Recht für einen Schwätzer. Vernünftige Personen bringen keine Gedanken vor, die nicht eine gewisse Figur machen. Auf gleiche Weise sind wir geneigt, nur die stärksten Triebe der Leidenschaft mit Worten auszudrücken, besonders wenn sie nach einigem Stillstande mit Heftigkeit zurückkömmt.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß man die Gesinnungen nach der Leidenschaft, und die Sprache nach beyden stimmen muß. *) Erhabne Gesinnungen erfordern einen erhabnen Ausdruck, zärtliche Gesinnungen müssen in sanfte fließende Worte gekleidet werden; wird die Seele durch eine Leidenschaft niedergeschlagen, so müssen auch die Gesinnungen mit demüthigen nicht niedrigen Worten ausgedrückt werden. Die Worte haben eine genaue Verbindung mit den Ideen, die sie bezeichnen; und es wird zwischen ihnen die größte gegenseitige Uebereinstimmung erfordert. Ein hoher Ton der Sprache beym Ausdruck einer gemeinen oder niedrigen Gesinnung, thut durch die mißhellige Mischung der Gefühle eine schlimme Wirkung. Eben so stark ist die Mißhelligkeit, wenn erhabne Gesinnungen in niedrigen Worten ausgedrückt werden:

*) S. das sechszehnte Kapitel.

Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
Des Trauerspieles vorgetragen seyn;
Hingegen ist es ganz unleidlich, wenn
Thyestens Gastmahl im Gesellschaftston,
Und Versen, die beynahe zur Socke paßen,
Erzählt wird —

Horazens Dichtkunst.

Hiedurch wird gleichwohl der figürliche Ausdruck nicht ausgeschlossen, der, innerhalb mäßiger Schranken, die Gesinnungen mit Anmuth erhebt. Eine ganz entgegengesetzte Wirkung empfinden wir, wenn man den figürlichen Ausdruck über die gehörigen Schranken treibt. Der Contrast zwischen der Gesinnung und dem Ausdruck macht, daß uns die Mißhelligkeit stärker scheint, als sie wirklich ist. *)

Zu gleicher Zeit nehmen nicht alle Leidenschaften auf gleiche Weise die Figuren an. Ergötzende Bewegungen, welche die Seele heben oder schwellen, äußern sich in starken Beywörtern, und in figürlichem Ausdrucke. Demüthigende Leidenschaften hingegen, die uns den Muth nehmen, suchen einfältig zu reden.

Versibus exponi comicis res tragica non vult.
Indignatur item privatis ac prope, socco
Dignis carminibus narrari coena Thyestae.

*) Man sehe dieses genauer erklärt im achten Kapitel.

Wenn Telephus und Peleus
Verarmt und ihres Vaterlands beraubt,
Des Hörers Herz zu Klagen rühren wollen,
Dann lehrt Natur sie einen andern Ton,
Dann werfen sie die hohen Stelzen und
Die ellenlangen Wörter gerne weg.

Horazens Dichtkunst.

Der figürliche Ausdruck ist die Frucht einer begeisterten Einbildungskraft, und kann, aus diesem Grunde, nicht die Sprache des Kummers oder des Leidens seyn. Eine Scene von dieser Art hat Otway mit Farben geschildert, die sich vortreflich zum Subjekte schicken. Man findet kaum eine Figur, ein kurzes und natürliches Gleichniß ausgenommen, welches die Rede herbey führt.

Belvidera spricht mit ihrem Vater von ihrem Gemahle:

Denkt Euch, Ihr sähet, was nach unsrer Trennung
Sich zutrug: Denket Euch, ihr sähet ihn
Gleich einem wilden Löwen, der im Gehn
Den Boden aufreißt, Tod im Blicke, brüllend

Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri
Telephus et Peleus, cum pauper et exul uterque;
Projicit ampullas et sesquipedalia verba,
Si curat cor spectantis tetigisse querela.

Think you saw what past at our last parting;
Think you beheld him, like a raging lion,

Vor Schmerz und heißer Wuth — denkt Euch, ihr sähtet ihn
Mit einer Hand mich an der Kehle fassen,
Indeß die andre, drohend ausgestreckt,
Den scharfen Dolch empor hält — ach, welch eine
Umarmung! als er mich, vor Rache zitternd,
Zur Erde riß, furchtbarn Tod zu dulden
Mir drohete, und ausrief: »Meine Freunde!
»Wo seyd ihr, meine Freunde, wo?« Er schwur,
Und weinte laut, und wüthete, und liebte,
Denn immer noch ward ich geliebt, und diese
Mir theure Lieb' erlaubte mir den letzten
Versuch, des Vaters Mitleid zu erwecken.
Ich scheue nicht den Tod, doch schrecklich ist
Mir der Gedanke, von so lieber Hand
Zu fallen. Lag Euch also je mein Leben
Am Herzen, o, so höret jetzt mich, eilt

Pacing the earth, and tearing up his steps,
Fate in his eyes, and roaring with the pain
Of burning fury; think you saw his one hand
Fix'd on my throat, while the extended other
Grasp'd a keen threat'ning dagger; oh 'twas thus
We last embrac'd, when, trembling with revenge
He dragg'd me to the ground, and at my bosom
Presented horrid death; cry'd out; my friends,
Where are my friends? swore, wept, rag'd threaten'd, lov'd;
For yet he lov'd; and that dear love preserv'd me
To this last tryal of a father's pity.
I fear not death, but cannot bear a thought
That that dear hand should do th'unfriendly office

In den Senat und rettet seinen Freunden
Das Leben, wie ihr ihm verspracht, eh meines
Das Opfer seiner Rache wird —

Das gerettete Venedig, 5ter Akt.

Diese Aehnlichkeit zwischen den Worten und den Gedanken zu erhalten, müssen die Gesinnungen geschäftiger und ungestümer Leidenschaften in Worte gekleidet werden, in welchen die meisten Sylben hurtig oder kurz ausgesprochen werden; denn diese machen einen Eindruck von Geschwindigkeit und Eile. Bewegungen hingegen, die bey ihren Gegenständen verweilen, werden am besten mit Worten ausgedrückt, welche die meisten langen Sylben haben. Eine melancholische Person hat eine langsame Reihe von Vorstellungen. Daher stimmt mit dieser Verfassung der Seele der Ausdruck am besten überein, wenn die meisten Worte nicht nur aus langen, sondern auch aus vielen Sylben bestehn. Aus diesem Grunde kann nichts schöner seyn, als folgende Stelle im Englischen ist:

In these deep solitudes, and awful cells,
Where heav'nly-pensive Contemplation dwells,
And ever-musing melancholy reigns.

Vielleicht ist dieser Ton noch einigermaßen in folgenden deutschen Zeilen erhalten:

If I was ever then your care, now hear me;
Fly to the senate, save the promis'd lives
Of his dear friends, ere mine be made the sacri-
fice.

In dieser tiefen Einsamkeit, in diesem
Ehrwürdgen Aufenthalt, wo die Betrachtung,
Vertieft in himmlische Gedanken, wohnt.

Eloise an Abälard, von Pope.

O, wie gedankenreich ist edler Seelen Kummer!
Wie hold der Traum! wie sanft der Schlummer
Tiefdenkender Melancholie!

v. Kreuz. Gräber, 2ter Ges.

Zu Erhaltung dieser Aehnlichkeit ist noch ein andrer Umstand nöthig, nehmlich, daß die Sprache, der Bewegung gemäß, sanft oder rauh, einförmig oder unterbrochen seyn muß. Gelinde und liebliche Bewegungen werden am besten mit sanften und fließenden Worten ausgedrückt. Erstaunen, Furcht und andre unruhige Leidenschaften erfordern beydes einen rauhen und abgebrochnen Ausdruck.

Die Beobachtung kann keinem aufmerksamen Forscher der menschlichen Natur entgangen seyn, daß man in dem Tumulte der Leidenschaft gemeiniglich dasjenige zuerst ausdrückt, was uns am meisten am Herzen liegt. *) Ein schönes Beyspiel davon ist folgende Stelle:

*) Demetrius Phalereus bemerkt in seinem Buche de elocutione T. XXVIII. mit Recht, daß eine so genaue Abmessung der Worte nach den Gedanken, welche sie in ihren kleinsten Theilen übereinstimmend macht, nur bey ruhigen Gegenständen schicklich ist; weil die Leidenschaft geradezu spricht und alle Künsteleyen verwirft.

Mich — mich — hier ist der Thäter, auf mich o Rutuler wendet
Eure Schwerter! von mir allein der Betrug!
Aeneis, 9. B. 427. V.

Oft macht die Leidenschaft, daß man die Worte verdoppelt, um die starke Vorstellung der Seele desto besser auszudrücken. Dieß geschieht in folgenden Beyspielen vortreflich:

— Du, Sonne, sprach ich, du schönes
Licht, und du, erleuchtete Erde, so frisch und so lachend,
Und ihr Hügel und Thäler, ihr Ströme, Wälder und Wiesen,
Und ihr, die ihr euch reget und lebt; ihr schönen Geschöpfe,
Sagt, o sagt mir, wofern ihr es saht, wie bin ich geworden,
Und wie kam ich hieher?
Verlornes Paradies. 8ter Ges.

———Wir

Me, me; adsum qui feci: in me convertite ferrum,
O Rutuli, mea fraus omnis,

Thou Son, said I, fair light
And thou, inlighten'd Earth, so fresh and gay,
Ye Hills and Dales, ye Rivers, Woods and Plains,
And ye that live and move, fair Creatures, tell,
Tell, if ye saw, how came I thus, how here?

— — — Wir haben beyde gesündigt,
Du nur wider den Schöpfer allein, ich aber, ich Arme,
Wider den Schöpfer und dich! Ich kehre wieder zum Orte
Des Gerichts, bestürme so lang den Himmel mit Klagen,
Bis die gedrohete Strafe von deinem Haupte gewandt wird,
Und auf mich fällt, mich, die einzige Stifterinn deines Ganzen Jammers, auf mich, die alle Rache verdienet.

Ebendas 10ter Ges.

Shakspear übertrift alle Schriftsteller in der Kunst, die Leidenschaften zu schildern. Es ist schwer zu sagen, worin er vortreflicher ist, ob in der Geschicklichkeit, jede Leidenschaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die Gesinnungen zu treffen, die aus den verschiednen Tönen der Leidenschaft entspringen, oder, jede Gesinnung in den ihr eignen Ausdruck zu kleiden. (†) Er hintergeht seinen Leser nicht mit allgemeinen Deklamationen, oder mit der falschen Münze nichtsbedeutender Worte, mit der die meisten Schrift-

— — both have sinn'd, but thou
Against God only, I against God and thee,
And to the place of judgment will return
There with my cries importune Heaven, that all
The sentence from thy head remov'd may light
On me, sole cause to thee of all this woe,
Me, me only, just object of his ire.

steller bezahlen. Seine Gesinnungen sind, mit der größten Richtigkeit, dem eigenthümlichen Charakter und den Umständen der redenden Person angemessen; und nicht weniger vollkommen ist die Uebereinstimmung zwischen seinen Gesinnungen und seinem Ausdrucke. Daß dieses Lob keine Vergrößerung ist, muß jeder Leser von Geschmack fühlen, der den Shakspear mit andern Schriftstellern, in Stellen von gleicher Art, vergleicht. Sinkt er irgendwo unter sich selbst herab, so ist es in Scenen ohne Leidenschaft. Indem er sich da bestrebt, den Dialog über den Ton des gemeinen Umgangs zu heben, verfällt er in verwickelte Gedanken und in einen dunklen Ausdruck. Bisweilen braucht er den Reim, um seine Sprache über den gemeinen Ton zu heben. Allein kann es nicht gewissermaßen dem Shakspear, ich will nicht sagen, seinen Werken, zur Entschuldigung dienen, daß er, weder in seiner eignen, noch in irgend einer lebenden Sprache, ein Muster des Dialogs vor sich hatte, der sich für das Theater geschickt hätte? Zugleich darf man nicht unbemerkt lassen, daß der Strom in seinem Laufe immer klarer wird, und daß er in seinen letztern Schauspielen alle die Reinigkeit und die Vollkommenheit des Gespräches erreicht hat; eine Bemerkung, die uns mit größerer Richtigkeit als die Tradition leiten kann, seine Schauspiele nach der Zeitordnung zu stellen. Dieß sollten diejenigen betrachten, welche jeden Flecken vergrößern, den man in dem größten dramatischen Genie, welches die Welt je besessen, wahrnimmt. Sie sollten

auch ihrentwegen selbst betrachten, daß es leichter ist, seine Fehler zu finden, die meistens auf der Oberfläche liegen, als seine Schönheiten, welche nur diejenigen ganz empfinden können, die eine tiefe Einsicht in die menschliche Natur besitzen. Eine dieser Schönheiten muß auch Lesern von der eingeschränktesten Fähigkeit in die Augen fallen, ich meyne die starke Natur, die man an den Stellen wahrnimmt, wo er die Leidenschaften wirken läßt, und die sich in der feinsten Richtigkeit der Gesinnungen und des Ausdrucks zeiget. *)

Nach dieser Abweichung, die ich nicht bereuen kann, kehre ich wieder zur Sache zurück, die wir untersuchen. Diese vollkommene Harmonie, die zwischen allen Bestandtheilen eines Gespräches erfor-

*) Die Kunstrichter scheinen das Genie Shakspears nicht ganz richtig zu kennen. Seine Schauspiele sind in dem mechanischen Theile mangelhaft, welcher weniger das Werk des Genies als der Erfahrung ist, und nicht anders zur Vollkommenheit gebracht wird, als durch fleißige Beobachtung der Fehler in frühern Werken. Shakspear übertrift alle Alten und Neuern in der Kenntniß der menschlichen Natur, und in der Kunst, auch die dunkelsten und feinsten Bewegungen des Herzens zu entwickeln. Dieß ist ein seltnes Talent, das für einen dramatischen Dichter von der größten Wichtigkeit ist; und dieses Talent ist es, was den Shakspear über alle Schriftsteller sowohl in der tragischen als in der komischen Gattung, erhebt.

dert wird, ist eine Schönheit, die eben so selten, als leicht zu empfinden ist. Sollte ich, was den Ausdruck insbesondere betrift, Beyspiele geben, wo er, in einer oder der andern von den oben angezeigten Betrachtungen, nicht genau mit den Charaktern, den Leidenschaften und den Gesinnungen übereinstimmt, so könnte ich aus verschiednen Autoren ganze Bücher sammlen. Ich werde daher der Methode folgen, die wir in dem Kapitel von den Gesinnungen gewählt haben, und mich auf Beyspiele von den gröbern Fehlern einschränken, vor denen jeder Schriftsteller sich hüthen muß.

Zuerst von den Leidenschaften, welche in immer gleichfließenden, und nie abgebrochnen Worten ausgedrückt sind.

In dem eben angeführten Kapitel ist Corneille wegen des Unschicklichen in seinen Gesinnungen getadelt worden; und hier bin ich, aus Liebe zur Wahrheit, genöthigt, ihn zum zweytenmahl anzugreifen. Sollte ich aus diesem Dichter Beyspiele des Fehlers geben, von dem hier die Rede ist, so könnte ich ganze Tragödien abschreiben; denn er ist von dieser Seite nicht weniger fehlerhaft, als darin, daß er uns seine eigne Gedanken, als ein bloßer Zuschauer, für die ächten Gesinnungen der Leidenschaft giebt. Eine Vergleichung zwischen ihm und Shakspear, über diesen Punkt, würde ihm eben so wenig Ehre machen, als die vorhergehende, über die Gesinnungen. Racine ist hier weniger fehlerhaft als Corneille; aus ihm werde ich daher einige wenige Beyspiele sammlen. Das erste soll die

Beschreibung des Seeungeheuers in seiner Phädra seyn, welche Theramen, der Vertraute des Hippolytus und der Augenzeuge seines Unglücks, macht. Theramen wird in einer schrecklichen Gemüthsbewegung vorgestellt, wie man aus folgender Stelle sieht, die so kühn figürlich ist, daß sie blos durch eine heftige Verwirrung der Seele entschuldigt werden kann:

Voll Abscheu sieht der Himmel selbst dieß Unthier:
Die Erde bebt, verpestet wird die Luft,
Erschrocken weicht die Woge, die es an
Das Ufer warf, zurück —

Gleichwohl macht Theramen eine lange, prächtige, zusammenhängende Beschreibung von dieser Begebenheit, indem er bey jedem kleinen Umstande sich aufhält, als wenn er blos ein gleichgültiger Zuschauer gewesen wäre.

— Kaum traten
Wir aus den Thoren von Trözen —
5ter Akt, 6ter Auftr.

Im Bajazet dieses Dichters ist die letzte Rede der Atalide eine ordentlich zusammenhängende

Le ciel avec horreur voit ce monstre sauvage,
La terre s'en emeut, l'air en est infecté,
Le flot, qui l'apporta, recule epouvanté.

A peine nous sortions des portes des Trezene, etc.

Rede, und nur ein schwaches Gemälde der heftigen Leidenschaft, welche sie zwingt, sich selbst das Leben zu nehmen.

Enfin c'en est donc fait etc.

5ter Akt, letzter Auftr.

Obgleich nicht die Autoren, sondern blos ihre Werke der Gegenstand dieser kritischen Versuche sind, so setzt mich gleichwohl gegenwärtige Betrachtung in die Versuchung, die mir vorgesetzten Schranken noch einmahl zu überschreiten, und ein flüchtiges Urtheil über diesen mit Recht bewunderten Dichter zu wagen. Er bleibt immer in den Schranken der gesunden Vernunft, ist meistens korrekt, niemahls niedrig, erhält sich auf einem mäßigen Grad von Würde, ohne das Erhabne zu erreichen, schildert die zärtlichen Leidenschaften mit Feinheit; aber die wahre Sprache der enthusiastischen oder feurigen Leidenschaft ist ihm ganz unbekannt.

Wenn überhaupt die Sprache heftiger Leidenschaften verstümmelt und abgebrochen seyn muß, so müssen es die Monologen vorzüglich seyn. Die Natur hat die Rede für die Gesellschaft bestimmt; und obgleich ein Mensch, der allein ist, seine Gedanken allezeit in Wörter kleidet, so bringt er doch selten diese Wörter vor, wenn er nicht durch irgend eine starke Bewegung dazu getrieben wird; und auch dann thut er es nur nach gewissen Zwischenräumen, und in unterbrochnen

Ausdrücken. *) Shakspears Monologen können mit Recht für Muster angenommen werden; denn es ist nicht leicht, sich ein vollkommneres zu denken. Unter seinen vielen unvergleichlichen Monologen will ich blos die beyden folgenden wählen, welche in ihrer Manier von einander unterschieden sind:

Hamlet. O, daß dieß allzu — allzu feste Fleisch
Zerschmelzen, sich auflösen, und in Thränen
Zerrinnen möchte, oder hätte nur
Der Ewge gegen Selbstmord kein Gesetz
Gegeben! — Gott, o Gott! — wie schaal, wie matt,
Wie unnütz und ermüdend dünkt mir alles
Vergnügen dieser Welt. Sie ekelt mir,
Sie ist ein Garten voller Unkraut, das
In Saamen schießt, voll schlechter, giftiger
Und von Natur schon ekelhafter Dinge —

Hamlet. Oh, that this too-too solid flesh would melt,
Thaw, and resolve itself into a dew!
Or that the Everlasting had not fix'd
His canon 'gainst self-slaughter! O God! o God!
How weary, stale, flat, and unprofitable
Seem to me all the uses of this world!
Fie on't! o fie! 'tis an unweeded garden,
That grows to seed: things rank and gross in nature

*) Man sehe über die Monologen das funfzehente Kapitel.

Wer hätte das sich träumen lassen! — Erst
Zwey Monden tod — nein! nicht so lang, nicht zwey —
Und ein so treflicher und großer König!
So ähnlich diesem, wie Hyperion
Dem Satyr! so voll warmer Zärtlichkeit
Für meine Mutter, daß ers keinem Lüftchen
Sie unsanft anzuweha erlaubte — Himmel
Und Erde! muß ich mich erinnern? — — Ja,
Sie hing an ihm, als ob die süße Nahrung
Der Leidenschaft nur ihren Hunger mehre;
Und nun — eh noch ein Monat — unbegreiflich! —
Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib! — Eh noch
Ein kurzer Mond verflossen, eh die Schuhe
Veraltet sind, worinne sie zum Grabe
Der Leiche meines armen Vaters folgte,
Ganz Schmerz, wie Niobe — ist sie, sie selbst

Possess it merely. That it should come to this!
But two months dead, nay not so much; not two —
So excellent a king, that was, to this,
Hyperion to a Satyr; so loving to my mother,
That he permitted not the winds of heav'n
Visit her face too roughly. Heav'n and earth!
Must I remember — why, she would hang on him,
As if increase of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month —
Let me not think — Frailty, thy name is *woman*!
A little month, or ere these shoes were old,
With which she follow'd my poor father's body,
Like Niobe, all tears — why she, ev'n she —

(O Gott, ein unvernünftig Thier hätt' länger
Getrauert!) sie — die Gattinn meines Onkels!
Zwar meines Vaters Bruder, aber ihm
Nicht ähnlicher, als ich dem Herkules —
Vor Ende Eines Monats, da das Salz
Der heuchlerischen Thränen noch ihr wund
Geriebnes Auge röthete, schon wieder
Vermählt; o der verruchten Eil, mit der
Sie zum blutschänderischen Lager rannte! —
Das ist nicht gut, das kann nicht gut sich enden, —
Doch brich, mein Herz, denn ich muß schweigen,
Hamlet, 1ster Akt, 2ter Auftr.

Fort. Hm! — ha! — Sind das Erscheinungen? sind das Träume? Schlaf ich? — wach auf, Ford! wach auf; hier ist ein Loch in deinem besten Rock, Ford! So gehts, wenn man ein Weib hat! So gehts, wenn man Leinenzeug und Wäschkörbe hat! Wart nur, ich will mich zu erkennen geben: ich will ihn itzt haschen, den saubern Zeisig; er ist unter meinem Dach, er kann mir nicht entgehn; unmöglich — In einen

(O Heav'n! a beast that wants discourse of reason
Would have mourn'd longer —) married with mine uncle,
My father's brother; but no more like my father
Than I to Hercules — Within a month —
Ere yet the salt of most unrighteous tears
Had left the flushing in her gauled eyes,
She married — oh, most wicked speed, to post
With such dexterity to incestuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I must hold my tongue.

Pfennigbeutel, in eine Pfefferbüchse kann er sich doch nicht verkriechen. Damit ihm aber nicht etwa der Teufel, der ihn regiert, durchhilft, so will ich an allen, auch unmöglichen Orten suchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, zu seyn, was ich einmahl bin, so soll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht seyn mag.

Die lustigen Weiber zu Windsor, 3ter Akt, letzter Auftr.

Diese Monologen sind genaue und kühne Copien der Natur. In einem affektvollen Monolog fängt man damit an, daß man laut denkt, und blos die stärksten Gefühle werden dann ausgedrückt. In dem Maaße, wie man hitziger wird, fängt man an, sich einzubilden, daß man von Andern gehört wird, und geräth allmählig in eine zusammenhängende Rede.

Wie weit sind die meisten Monologen von diesen Mustern entfernt? Sie sind in der That größtentheils so unglücklich ausgeführt, daß man sie mit Verdruß liest, statt daß sie Vergnügen geben sollten. Im ersten Auftritte der Iphigenia in Tauris erscheint diese Prinzessinn, und erzählt sich, in einer Monologe, ihre eigne Geschichte. Dieselbe Unschicklichkeit findet man in dem ersten Auftritte der Alceste, und fast ohne Ausnahme in allen Eröffnungen der Trauerspiele des Euripides. Nichts kann lächerlicher seyn. Es erinnert den Leser an die sinnreiche Erfindung in der gothischen Malerey, jede Figur, vermittelst eines beschriebnen Zettels, der ihr aus dem Munde hängt, sich ankündigen zu las-

sen. Die Beschreibung, die ein Schmarozer im Verschnittenen des Terenz,*) in Form eines Monologs von sich selbst macht, ist lebhaft, aber wider alle Regeln des Schicklichen; denn kein Mensch kömmt in seiner gewöhnlichen Gemüthsverfassung, und über Dinge an die er gewöhnt ist, auf den Einfall, laut mit sich selbst zu sprechen. Eben dieser Einwurf trifft einen Monolog in den Brüdern desselben Autors. **) Der Monolog, welcher in seiner Hecyra die dritte Scene des dritten Aktes ausmacht, ist unausstehlich; Pamphilus erzählt sich in derselben, ganz bedachtsam und umständlich, eine Begebenheit, die er nur einen Augenblick zuvor gehabt hat.

Corneille ist in seinen Monologen nicht glücklicher, als in seinen Gesprächen. Zu einer Probe kann die erste Scene des Cinna dienen.

Auch Racine ist in diesem Stücke äußerst fehlerhaft. Fast alle seine Monologen sind förmliche Reden, eine Kette, der kein Glied fehlt, die zusammenhängend und ohne Zwischenräume fortgeht. Der Monolog des Antiochus in der Berenice ***) gleicht einem förmlichen Gerichtshandel, wo die Partheyen ihr Recht pro und contra mit allen Gründen beweisen. Folgende Monologen sind nicht weniger unschicklich: Die siebente Scene des dritten Akts im Bajazet, die vierte Scene des dritten

*) 2ter Akt, 2ter Auftritt.

**) 1ster Akt, 1ster Auftritt.

***) 1ster Akt, 2ter Auftritt.

Akts, und die fünfte Scene des vierten Akts im Mithridat, die achte Scene des vierten Akts in der Iphigenia.

Monologen über lebhafte oder interessante Materien, die aber keine starke Leidenschaft erregen, können in einer zusammenhängenden Reihe von Gedanken fortgesetzt werden. Wenn zum Beyspiel, die Natur und die Munterkeit des Subjekts einen Menschen treibt, seine Gedanken in Form eines Gespräches vorzubringen, so muß der Ausdruck unverändert die Form eines Gespräches zwischen zwey Personen behalten. Dieses rechtfertigt den Monolog Falstaffs über die Ehre.

Warum soll ich denn dem Tode so nachlaufen, der mich nicht ruft? Doch, darauf kömmt's nicht an, die Ehre spornt mich. Wie aber, wenn ich komme, und die Ehre spornt mich weg? Wie dann? — Kann die Ehre ein abgeschoßnes Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Kann sie den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Die Ehre versteht also nichts von Chirurgie? Nein. Was ist die Ehre? Ein Wort. Was ist das Wort Ehre? Luft; ein theurer Kauf — Wer besitzt sie? Der vergangne Mittwoche starb. Fühlt er sie? Nein. Hört er sie? Nein. Ist sie also ein Unding? Ja, für die Todten. Aber auch für die Lebenden? Ja. Warum? Die Schmähsucht läßt sie nicht aufkommen. — Gut, so mag ich sie nicht haben. Die Ehre ist Wind; so endigt mein Katechismus.

I. Th. Heinrich VI. 5ter Akt, 2ter Auftr.

Auch ohne die Form eines Gesprächs läßt sich eine zusammenhängende Rede in einem Monolog

rechtfertigen, wenn das Subjekt wichtig ist, und einen starken Eindruck macht, ohne uns gleichwohl sehr zu beunruhigen. Denn wenn überhaupt ein Mensch laut denken kann, so muß er hier nothwendig die Rede und die Gedanken in einer ununterbrochnen Reihe fortsetzen. Aus diesem Gesichtspunkte findet die Kritik nichts verwerfliches an dem bewundernswürdigen Monolog im Hamlet über Leben und Unsterblichkeit, da sie eine heitere und gelaßne Betrachtung über das Subjekt ist, das uns am meisten interessirt. Eben diese Beobachtung wird auch den schönen Monolog in Addisons Cato rechtfertigen, der den fünften Akt eröffnet.

Zur nächsten Klasse der gröbern Fehler, vor denen sich jeder Schriftsteller zu hüthen hat, gehört die Pracht im Ausdrucke, die sich über den Ton der Gesinnung erhebt; hievon sehe man folgende Beyspiele:

Zara. Schnell will ich eilen
Wie die Gelegenheit, und früher, als
Der Morgen dich zur Freyheit wecken. Jetzt
Ists spät, und dennoch kam erst noch vor wenig
Minuten eine Bothschaft, die den König
Sehr anzugreifen schien — Wer weiß ach! was

Zara. Swift as occasion, I
Myself will fly: and earlier than te morn
Wake thee to freedom. Now 'tis late; and yet
Some news, few minutes past, arriv'd which seem'd
To shake the temper of the King — Who knows

Für peinigende Sorgen oft die Betten
Der Könige belagern? Kann nicht Liebe,
Die ihre Fackel oft in tiefer Nacht
Noch leuchten läßet, die durch düstre, fest
Verschloßne Augenlieder dringet, und
Die Ruh verscheucht, kann sie die Augen nicht
Ihm offen halten, und ihn zwingen, jetzt
In dieser todten Stunde weit damit
Umher zu schweifen — ich versuch' es.

Die Braut in Trauer, 3ter Akt, 4ter Auftr.

Hier ist, ohne Zweifel, die Sprache zu prächtig und zu bearbeitet für die Beschreibung eines so unbedeutenden Gegenstandes, als die Abwesenheit des Schlafes. In folgender Stelle ist der belebte klagende Ton der Sprache der Leidenschaft einer noch frischen Betrübniß sehr wohl angemessen. Aber jeder wird empfinden, daß im fünften und sechsten Vers der Ton verändert ist, und die Seele auf einmahl erhoben wird, um sie nachher in den beyden folgenden Versen wieder eben so plötzlich sinken zu lassen.

What raking cares disease a monarch's bed?
Or love, that late at night still lights its lamp,
And strikes his rays through dusk and folded lids,
Forbidding rest, may stretch his eyes awake,
And force their balls abroad at this dead hour,
I'll try.

Mit Abscheu denkt er nun an seinen strafbarn Sieg,
Auf ewig meidet er den Hof, die Welt, den Krieg;
Sich selbst verhaßt will er in öde Wüsten fliehen,
Dort seine Qual dem Blick der Menschen zu entziehen.
Dort läßt er, wenn der Tag aus goldnen Wolken blinkt,
Und wenn die feuchte Nacht herab vom Himmel sinkt,
Des Sohnes Namen nur in lauten Klagen schallen!
Mitleidig hört man ihn das Echo wiederhallen.
Die Henriade, 8ter Ges. 229. V.

Eine Sprache, die für den Ernst, die Würde, oder Wichtigkeit des Gegenstandes zu gekünstelt oder zu figürlich ist, kann zur dritten Klasse gerechnet werden.

Chimene, die wider den Roderich, der ihren Vater getödtet, Genugthuung sucht, bringt, statt einer ungekünstelten und pathetischen Foderung, eine Rede vor, die mit allen Bluhmen der Rhetorik ausgeschmückt ist.

Il deteste à jamais sa coupable victoire,
Il renonce à la cour, aux humains, à la gloire,
Et se fuyant lui-même au milieu des deserts,
Il va cacher sa peine au bout de l'univers.
Là, soit que le soleil rendit le jour au monde,
Soit qu'il finit sa course au vaste sein de l'onde,
Sa voix faisoit redire aux échos attendris
Le nom, le triste nom de son malheureux fils.

— mein Vater
Ist todt, o König, meine Augen sahn
Das Blut aus seiner edlen Seite strömen:
Das Blut, das diese Burg so oft geschützt,
Das Blut, das dir so manchen Sieg erfochten,
Das Blut, das auch noch außer seinen Adern
Vor Unmuth glüht, daß es für einen Andern,
Als dich vergossen worden; das der Krieg
Selbst mitten im Gemetzel zu verspritzen
Sich scheuete — mit diesem Blut hat Rodrich
An deinem Hof, in deiner Gegenwart
Die Erde zu benetzen sich erfrecht.
Ich eilte kraftlos, leichenblaß herbey,
Ich fand ihn todt. Verzeihe meinen Schmerz,
O König, es verläßt die Stimme mich
Bey dieser traurigen Erzählung — Besser werden
Das Uebrige dir meine Thränen sagen,
Und meine Seufzer — —

Und

Sire, mon pere est mort, mes yeux ont vû son sang
Couler à gros bouillons de son généreux flanc,
Ce sang, qui tant de fois garantit vos murailles,
Ce sang qui tant de fois vous gagna des batailles,
Ce sang qui, tout sorti, fume encor de courroux,
De se voir repandu pour d'autres que pour vous,
Qu'au milieu de hazards n'osoit verser la guerre,
Rodrigue en votre cour vient d'en couvrir la terre.
J'ai couru sur le lieu sans force et sans couleur.
Je l'ai trouvé sans vie. Excusez ma douleur,
Sire; la voix me manque à ce recit funeste,
Mes pleurs et mes soupirs vous diront mieux le reste.

Und an einer andern Stelle:

Die Seite war ihm offen, und um stärker
Mich zu erschüttern, schrieb sein edles Blut
Mit leserlichen Zügen auf den Sand
Mir meine Pflicht — sein Muth, versetzt in diesen
Hülflosen Zustand redete zu mir
Durch seine Wunde, foderte zur Rache
Die Tochter auf, und lieh, um seine Klage
Vor den gerechtesten der Könige
Zu bringen, meinen Mund — —

2ter Akt, 9ter Auftr.

Keine Sprache kann erdacht werden, die dem Tone der Leidenschaft mehr zuwider wäre, als diese bluhmenreiche Rede. Sie scheint mir eher geschickt, Lachen zu erregen, als Bekümmerniß oder Mitleid einzuflößen.

Zur vierten Klasse wollen wir Proben von Ausdrücken geben, die für eine starke Leidenschaft zu leicht oder zu munter sind.

Die Todesangst, die eine Mutter bey dem grausamen Morde zweyer hoffnungsvollen Söhne fühlen muß, verwirft allen bilderreichen und figürlichen Ausdruck, der hier im höchsten Grade miß-

Son flanc étoit ouvert, et pour mieux m'emouvoir,
Son sang sur la pouſſiere écrivoit mon devoir;
Ou plûtôt sa valeur en cet état réduite
Me parloit par sa playe, et hâtoit ma pourſuite,
Et pour se faire entendre au plus juſte des rois
Par cette triſte bouche, elle empruntoit ma voix.

hellig ist. Daher ist folgende Stelle, ohne Zweifel, in einem schlechten Geschmacke:

Ach, meine theuern Prinzen! meine besten
Geliebten Knaben! süße, junge Knospen,
Unaufgeblühte Blüthen! flattern jetzt
Noch eure holden Seelen in der Luft,
Im ewigen Aufenthalt noch nicht verwahrt,
So schwebt mit luftigen Schwingen um mich her,
Und hört den lauten Jammer einer Mutter!

König Richard der dritte, 4ter Akt, 4ter Auftr.

Und folgende:

König Philipp. Du liebest deinen Kummer, wie dein Kind.

Konstantia. Auch füllt er jetzt die Stelle meines lieben
Entfernten Kindes, liegt in seinem Bette,

Queen. Ah, my poor princes! ah, my tender babes,
My unblown flowers, new-appearing sweets!
If yet your gentle souls fly in the air;
And be not fixt in doom perpetual,
Hover about me with your airy wings,
And hear your mother's lamentation.

K. Philip. You are as fond of grief as of your child.

Constance. Grief fills the room up of my absent child,
Lies in his bed, walks up and down with me,

Geht mit mir auf und nieder, trägt sein holdes
Gesichtchen, wiederholt mir seine Worte,
Erinnert mich an alle seine Reize,
Und zeigt in jedem ledigen Gewand
Von ihm mir ihn leibhaftig — und darum,
O König, lieb' ich meinen Kummer —

König Johann, 3ter Akt, 3ter Auftr.

Ein Gedanke, der sich, statt des Subjekts, mit dem Ausdrucke beschäftigt, und gemeiniglich ein Wortspiel genennt wird, ist niedrig und kindisch, und folglich eines jeden Werkes unwürdig, es mag ernsthaft oder munter seyn, das den geringsten Grad von Würde zu behaupten sucht. Gedanken von dieser Art machen eine fünfte Klasse.

Im Amint des Taßo *) fällt der Liebhaber in ein bloßes Wortspiel, da er sich fragt, wie er, der sich selbst verloren, eine Geliebte finden können? Und aus eben diesem Grunde ist folgende Stelle im Corneille durchgehends verworfen worden:

Puts on his pretty looks, repeats his words,
Remembers me of all his gracious parts,
Stuffs out his vacant garment with his form;
Then have I reason to be fond of grief.

*) Im 2ten Auftritt des 1sten Akts.

Tod ist mein Vater, tod, Elvir' und ach!
Das erste Schwert, das Rödrich führte, hat
Das Leben ihm geraubet. — Weint, o weinet,
Ihr Augen, und zerfließt in Thränen ganz!
Die eine Hälfte meines Lebens hat
Die andere getödtet, ach! und zwingt,
Zu trauriges Geschick! mich die verlorne
An der mir übrigen zu rächen!

Der Cid, 3ter Akt, 3ter Auftr.

— Sterben
Heißt von sich selbst verbannt seyn: Sylvia
Ist — Ich! von ihr verbannet bin folglich
Auch von mir selbst verbannt — o schreckliche
Verbannung! —

Die beyden Veroneser, 3ter Akt, 3ter Auftr.

Chimene. Mon pere est mort, Elvire, et la premiere épée,
Dont s'est armé Rodrigue, a sa trame coupée.
Pleurez, pleurez, mes yeux, et fondez-vous en eau,
La moitié de ma vie a mis l'autre au tombeau,
Et m'oblige à venger, après ce coup funeste,
Celle que je n'ai plus sur celle qui me reste.

To die is to be banish'd from myself:
And Sylvia is myself; banish'd from her,
Is self from self; a deadly banishment!

Die Gräfinn. Ich bitte dich, sey aufgeräumter; wenn
Du allen Kummer dir allein zueignest,
Raubst du mir meinen Theil!
Ende gut, alles gut, 3ter Akt, 3ter Auftr.

K. Heinrich. Mein armes Königreich, verwundet
Von Streichen bürgerlicher Zwietracht! Konnt' ich
Mit aller Sorge nicht den Aufruhr dämpfen,
Was soll jetzt aus dir werden, da der Aufruhr
Selbst deine Sorge worden? O du wirst
Zur Wildniß werden, voller Wölfe, deinen
Ehmaligen Bewohnern — —
Heinrich IV. II. Th. 4ter Akt, 11ter Auftr.

Antonius sagt, wenn er von dem Julius Cäsar redet:

Counteſs. I pray thee, Lady, have a better cheer;
If thou ingroſseſt all the griefs as thine,
Thou robb'ſt me of a moiety.

K. *Henry.* O my poor Kingdom, ſick with civil blows!
When that my care could not withhold thy riots,
What wilt thou do, when riot is thy care?
O, thou wilt be a wilderneſs again,
Peopled with wolves, thy old inhabitans.

O world! thou wast the forest af this hart,
And this, indeed, o world, the heart of thee.
How like a deer, striken by many princes
Dost thou here lie!

Jul. Caes. 3. *Act.* 3. *Sc.* (H)

Dieses Getändel mit dem Schalle der Worte ist die allerniedrigste Gattung von Witz. Gleichwohl ist Shakspear nicht immer tadelhaft, wenn er sich zu Wortspielen herabläßt; denn er thut es zuweilen, einen besondern Charakter dadurch zu bezeichnen. *)

*) Der Verfasser giebt hier ein Beyspiel aus dem Shakspear, das man im Originale lesen muß, weil es durchaus unübersetzlich ist.

K. Philipp. What say'st thou, boy? look in the lady's face.

Lewis. I do, my Lord, and in her eye I find
A wonder, or a wond'rous miracle,
The shadow of myself form'd in her eye,
Which being but the shadow of your son,
Becomes a sun, and makes your son a shadow.
I do protest, I never lov'd myself,
Till now infixed I behold myself
Drawn in the flatt'ring table of her eye.

Faulconbridge. Drawn in the flattring table of her eye!
Hang'd in the frowning wrinkle of her brow
And quarter'd in her heart! he doth espy
Himself Love's traitor: this is pity now,

Die niedrigste Art dieses niedrigen Witzes ist, wenn man mit Worten von gleichem oder ähnlichem Schalle blos ein Geklingel zu machen sucht. Sie ist fast in keinem Falle erträglich, und am wenigsten in einem heroischen Gedichte. Gleichwohl ist Milton an verschiednen Stellen in diese Kinderey gefallen.

Man sollte glauben, daß es unnöthig wäre, vor Ausdrücken zu warnen, die gar keinen, oder keinen deutlichen Verstand haben; und dennoch kann man etwas von dieser Art sogar bey guten Schriftstellern finden. Dergleichen Ausdrücke gehören in die sechste Klasse. (†)

Sebastian. Um Mitleid fleh ich nicht für diesen Leib,
Der bald ein Raub des Todes seyn wird — denn
Verstattest du ihm ein Begräbniß, so
Nimmt er Besitz von deinem Boden, wird er

Sebastian. I beg no pity for this mould'ring clay,
For if you give it burial, there it takes
Possession of your earth:
If burnt and scatter'd in the air; the winds,

That hang'd and drawn, and quarter'd, there should be
In such a love so vile a lout as he.

König Johann, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Verbrannt und in die Luft gestreut, so breitet
Der Wind, der meine Asche dann verweht,
Auch meine königliche Macht aus, und
Bedeckt dein Land mit mir: denn wo nur ein
Atom von mir hinfallen wird, da — wiße! —
Da herrsch' ich auch — —

Drydens Don Sebastian, Kön. v. Portug. 1. A.

Kleopatra. Was bringst du mir für Nachricht, Charmio?
Sag, will er gütig seyn, mich nicht verlassen?
Sag, soll ich leben oder sterben? — oder
Vielmehr — bin ich noch lebend? oder todt?
Als er dir Antwort gab, vollstreckte gleich
Das Schicksal seinen Ausspruch, da war ich
Schon lebend oder todt!

Drydens Antonius u. Kleopatra. 1. A.

Und will sie spröd' und unerbittlich seyn,
Und kann ich nicht ihr kaltes Herz bewegen,

That strow my dust diffuse my royalty,
And spread me o'er your clime; for where one atom
Of mine shall light, know, there Sebastian reigns.

Cleopatra. Now, what news, my Charmion?
Will he be kind, and will he not forsake me?
Am I to live or die? nay, do I live?
Or am I dead? for when he gave his answer,
Fate took the word, and then I liv'd or dy'd.

If she be coy, and scorn my noble fire,
If her chill heart I cannot move;

So werd' ich doch mich dieser Liebe freun,
Und meiner eignen Gluth mein Herz zu Füssen legen.
Die Bitte, ein Gedicht von Cowley.

Das ganze Stück dieses Dichters, welches den Titel führt, Mein Gemälde, ist ein Gewäsche von gleicher Art.

Das, rufen sie, das ist der wunderbare Mann,
Der nicht blos Krieger — selbst den Krieg besiegen kann!
Indianische Königinn.

Solche leere Ausdrücke werden in der Komödienprobe*) mit seinem Witze lächerlich gemacht:

O Ungerechtigkeit! Auch diese mußt' erblaßen;
Und statt des Lebens nichts, als Tod uns hinterlassen.

Why, I'll enjoy the very love,
And make a mistress of my own desire.

— — 'Tis he, they cry, by whom
Not men, but war itself is overcome.

Was't not unjust, to ravish hence her breath,
And in life's stead to leave us nought but death?

*) Die Rehearsal des Herzogs von Buckingham.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Schönheiten der Sprache. *)

Unter allen schönen Künsten sind allein die Malerey und die Sculptur in ihrem Wesentlichen nachahmend. Ein mit Geschmack angelegter Garten ist, eigentlich zu reden, nicht eine Copie oder Nachahmung der Natur, sondern die Natur selbst, die nur verschönert worden. Die Baukunst kopirt nicht von der Natur, sondern

*) Dieses Kapitel ist, sehr wenige Veränderungen ausgenommen, in der Uebersetzung ganz beybehalten worden, indem die Beobachtungen des Verfassers fast durchgehends allgemein sind, und auf alle Sprachen angewandt werden können. Aus derselben Ursache sind auch fast überall die Beyspiele aus englischen Schriftstellern in der Uebersetzung geblieben, ob man gleich dabey einen Nebenendzweck des Verfassers aufgeben mußte, nehmlich, durch die Beyspiele der größten Genies zu zeigen, daß, obgleich das Genie sehr oft durch einen glücklichen Instinkt den Regeln folgt, ohne sich derselben deutlich bewußt zu seyn, es dennoch auch nicht selten sich verirrt, wenn es sich allein überlassen ist. Aber zu dergleichen Beyspielen sind klassische Werke nöthig, die wir erst nach dem Tode einiger vortreflichen Schriftsteller haben werden.

schaft Originale. Schall und Bewegung können in gewissem Maaße durch die Musik nachgeahmt werden; meistens aber beschäftigt sie sich, wie die Architektur, mit Originalen. Die Sprache hat kein Urbild in der Natur, so wenig als die Musik und die Baukunst, ausgenommen, wenn sie, wie die Musik, Schall oder Bewegung nachahmt. Bey Beschreibungen besondrer Töne giebt uns die Sprache zuweilen glückliche Wörter, die, außer ihrer gewöhnlichen Kraft, Ideen zu erregen, in ihrem sanften oder rauhen Klange auch noch eine Aehnlichkeit mit dem beschriebnen Tone besitzen, und es giebt Wörter, die durch die Geschwindigkeit oder Langsamkeit ihrer Aussprache der Bewegung, die sie ausdrücken, einigermaßen ähnlich sind. Dieses nachahmende Vermögen der Wörter geht noch einen Schritt weiter. Der prächtige Klang gewisser Wörter macht sie zu geschickten Zeichen erhabner Ideen: ein rauhes Subjekt wird durch hartklingende Wörter nachgeahmt; und vielsylbige Wörter, deren Aussprache langsam und sanft ist, sind ein natürlicher Ausdruck der Betrübniß und Melancholie. Außerdem haben die Wörter noch eine besondre Wirkung auf die Seele, die weder von ihrer Bedeutung noch von ihrer nachahmenden Eigenschaft abhängt. Sie sind durch ihre Ründe, durch ihre Lieblichkeit, ihren schwachen oder harten Klang, dem Ohre mehr oder weniger angenehm.

Dieß sind Schönheiten, aber nicht Schönheiten vom ersten Range. Sie sind nur denen fühlbar, die eine größere Feinheit des Gefühls besitzen,

als dem großen Haufen zu Theil wird. Die Sprache besitzt eine Schönheit von einer weit höhern Art, deren wir uns vorzüglich bewußt sind, wenn uns ein Gedanke in deutlichen und lebhaften Ausdrücken mitgetheilt wird. Diese Schönheit der Sprache, die aus ihrem Vermögen Gedanken auszudrücken entspringt, wird leicht mit der Schönheit des ausgedrückten Gedankens verwechselt; welches letztere, durch einen natürlichen Uebergang des Gefühls bey genau verbundnen Dingen, auf den Ausdruck übergetragen wird, und diesem ein schöneres Ansehen giebt. *) Aber diese Schönheiten müssen wir sorgfältig von einander unterscheiden, wenn wir richtig denken wollen. Sie sind in der That so sehr verschieden, daß wir uns oft des größten Vergnügens bewußt sind, das uns die Sprache geben kann, wenn die Sache, die sie ausdrückt, unangenehm

*) S. des zweyten Kap. ersten Th. den fünften Abschn. Demetrius Phalereus de elocut. Sect. 75. macht die nehmliche Anmerkung. Es wiederfährt uns oft, sagt dieser Autor, daß wir die Eigenschaften des Gegenstandes dem Ausdrucke zuschreiben, und wenn der erstere stark oder erhaben ist, auch den letztern dafür halten. Aber sie sind sehr deutlich von einander unterschieden, und es ist nicht ungewöhnlich, Gegenstände von großer Würde in einer niedrigen Sprache ausgedrückt zu finden. Theopompus ist, wegen der Stärke und des Kräftigen seines Ausdrucks berühmt, aber mit Unrecht. Sein Gegenstand hat in der That große Stärke, aber seine Schreibart sehr wenig.

ist. Ein ekelhafter Gegenstand, oder eine Begebenheit, die so schrecklich ist, daß uns die Haare dabey zu Berge stehn, kann auf die lebhafteste Weise beschrieben werden. In diesem Falle wird die Annehmlichkeit der Beschreibung durch das Unangenehme des Subjekts nicht einmahl verdunkelt. Die Gründe des ursprünglichen Schönen in der Sprache, sofern sie als bedeutend betrachtet wird, welches ein Zweig des gegenwärtigen Subjektes ist, sollen ihrer Ordnung nach erklärt werden. Für itzt will ich nur bemerken, daß dieses die Schönheit der Uebereinstimmung zwischen den Mitteln und ihrem Endzwecke, nehmlich der Mittheilung der Gedanken ist. Daraus erhellt, daß unter verschiednen Ausdrücken, die alle denselben Gedanken enthalten, derjenige, in dem jetzt bemerkten Verstande, der schönste ist, der seinen Endzweck am vollkommensten erreicht.

Da die verschiednen Schönheiten der Sprache, die oben angezeigt worden, von verschiednen Gattungen sind, und von einander unterschieden werden können, so muß jede derselben besonders abgehandelt werden. Ich werde mit denen anfangen, die aus dem Klange der Wörter entspringen; nach diesem werden die Schönheiten der Sprache folgen, deren sie, in Rücksicht auf die Bedeutsamkeit, fähig ist. Diese Ordnung scheint natürlich zu seyn; denn der Klang eines Wortes wird empfunden, ehe man noch auf seine Bedeutung Acht hat. In einen dritten Abschnitt kommen diejenigen besondern Schönheiten der Sprache, die aus einer Aehnlichkeit zwi-

schen dem Klange und der Bedeutung entstehen. Die Schönheiten des Verses sollen in dem letzten Abschnitte behandelt werden. Denn obgleich die bemerkten Schönheiten sowohl in Versen als in der Prosa gefunden werden; so hat dennoch der Vers viele ihm eigne Schönheiten, die der Deutlichkeit wegen unter Einen Gesichtspunkt gebracht werden müssen. Ueberdieß ist die Versifikation, in jeder Absicht, ein Subjekt von so großer Wichtigkeit, daß sie für sich schon eine eigne Stelle verdient.

Erster Abschnitt.

Von der Schönheit der Sprache in Absicht auf den Klang der Wörter.

Ich bin Willens diese Materie nach folgender Ordnung, die mir die natürlichste scheint, zu behandeln. Erst wird von den Tönen der verschiednen Buchstaben gehandelt. Hierauf betrachten wir diese Töne, sofern sie in Sylben vereinigt werden. Drittens, die Sylben in Wörter; viertens, die Wörter in Perioden, und endlich die Perioden in eine ganze Rede vereinigt.

Was den ersten Artikel betrift, so wird jeder Vokal vermittelst einer einzelnen Aushauchung der Luft aus der Luftröhre durch die Höhlung des Mundes gebildet; und durch die Veränderung dieser Höhlung werden die verschiednen Vokale gebildet. Die Luft, die durch Höhlungen von verschied-

ner Größe geht, macht verschiedne Töne, deren einige hoch oder scharf, andere niedrig oder stumpf sind. Eine enge Höhlung verursacht einen hohen Ton, und eine weite Höhlung einen tiefen. Diesem zufolge machen die fünf Vokalen, die mit derselben Ausdehnung der Luftröhre, aber mit verschiednen Oefnungen des Mundes ausgesprochen werden, eine regelmäßige Reihe von Tönen, die von den hohen zu den tiefen nach folgender Ordnung herabsteigt, i, e, a, o, u. Jeder von diesen Tönen ist dem Ohr angenehm. Und wenn man fragen sollte, welcher unter ihnen es am meisten ist, so wäre vielleicht das sicherste, zu antworten, daß keiner einen allgemeinen Vorzug vor den übrigen hat. Vermuthlich werden diejenigen Vokalen, die von den äußersten am weitesten abstehn, überhaupt am meisten gefallen. Dieß ist alles, was ich über den ersten Artikel zu bemerken habe. Denn die Consonanten, die an sich Buchstaben ohne Klang sind, haben kein ander Vermögen, als, in Vereinigung mit den Vokalen, artikulirte Töne zu erzeugen; und da jeder solcher artikulirte Ton eine Sylbe ist, so gehören die Consonanten natürlich unter den zweyten Artikel. Zu diesem wollen wir also übergehen.

Alle Consonanten werden mit einer engern Höhlung ausgesprochen, als irgend einer von den Vokalen, und folglich dienen sie, den Ton noch schärfer zu machen, als er beym schärfsten Vokal ist, wenn er einzeln ausgesprochen wird. Hieraus folgt, daß jeder artikulirte Ton, in welchen ein Con-

sonant kömmt, nothwendig doppelt seyn muß, ob er gleich nur mit Einer Aushauchung der Luft ausgesprochen wird. Der Grund davon ist, daß, obgleich zwey Töne sich leicht mit einander vereinigen, dennoch beyde, wenn ihr Klang verschieden ist, gehört werden müssen, wenn man nicht einen von beyden ausläßt. Aus eben diesem Grunde muß jede Sylbe aus so vielen Tönen zusammen gesetzt seyn, als sie Buchstaben hat, wenn man annimmt, daß so, wie im Deutschen, jeder Buchstabe deutlich ausgesprochen wird.

Wir untersuchen zunächst, wie fern artikulirte Töne, die zum Theil aus Consonanten bestehn, dem Ohr angenehm sind. In Ansehung dieses Punktes haben wir die bekannte Beobachtung, daß alle Töne, die schwer auszusprechen sind, dem Ohre, nach dem Maaße dieser Schwierigkeit, rauh sind. Wenige Sprachen sind zu der Vollkommenheit gediehen, daß sie alle Töne, die mit Schwierigkeit ausgesprochen werden, verworfen hätten; und dergleichen Töne müssen gewissermaßen unangenehm seyn. Aber in Ansehung der angenehmen Töne, ist es offenbar, daß ein doppelter Ton allezeit angenehmer ist, als ein einfacher. Jeder, der ein Ohr hat, muß fühlen, daß die Diphthongen, ö, ä, angenehmer sind, als einer der einzelnen Vokalen, aus denen sie bestehn. Eben dasselbe findet statt, wenn ein Consonant in dem doppelten Tone ist. Die Sylbe, le, klingt angenehmer, als der Vokal e, oder als irgend ein Vokal. Zur Unterstützung dieser Erfahrung kann ein zulänglicher Beweis

weis aus der Weisheit der Vorsehung gezogen werden. Sie hat dem Menschen die Gabe der Rede mitgetheilt, um ihn zur Gesellschaft geschickt zu machen. Der Vorrath, den er von artikulirten Tönen besitzt, ist seinem Bedürfniß gemäß. Wären aber Töne, die einzeln angenehm sind, nicht auch in ihrer Verbindung angenehm, so würde die Nothwendigkeit einer mühsamen Wahl die Sprache verwickelt machen, es würde schwer seyn, ihrer mit einiger Vollkommenheit mächtig zu werden. Diese Wahl würde zugleich die Anzahl nützlicher Töne vermindern, so daß ihrer vielleicht nicht so viele übrig bleiben möchten, als die verschiednen Absichten der Sprache erfodern. (†)

Aus diesem Gesichtspunkte ist die Harmonie der Sprache sehr weit von der Harmonie der Musik unterschieden. In dieser letztern findet man viele Töne, die einzeln angenehm sind, und in der Verbindung mit einander äußerst unangenehm werden; indem nur diejenigen, die man einstimmige Töne nennt, in ihrer Verbindung eine güte Wirkung thun. In der Sprache aber sind alle Töne, die einzeln angenehm sind, in ihrer Verbindung einstimmig; und müssen es auch seyn, um die Absichten der Sprache zu erfüllen. (†)

Nachdem wir die Sylben untersucht haben, kommen wir zu den Wörtern, die den dritten Artikel ausmachen. Die einsylbigten gehören unter den vorigen. Die vielsylbigten eröffnen eine neue Scene. Wenn man sie obenhin ansieht, kann man leicht auf den Gedanken gerathen, die Wir-

kung, die ein Wort auf das Ohr hat, müsse gänzlich von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Sylben, aus denen es besteht, abhängen. Zum Theil ist dieses wahr; aber nicht durchgehends; denn wir müssen auch die Wirkung in Betrachtung ziehen, die eine gewisse Anzahl Sylben, die ein Wort ausmacht, in ihrem Fortgange hat. Zuerst machen Sylben in einem unmittelbaren Fortgange, deren jede mit derselben oder fast derselben Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird, einen schwachen und unvollständigen Ton; Beweise davon sind die französischen Wörter, détesté, dit-il, patetique, oder die deutschen, gegeben, gelegene. Dagegen macht eine Sylbe, die mit der größten Oeffnung ausgesprochen wird, und auf eine andere folgt, die man mit der kleinsten ausspricht, oder auch der umgekehrte Fall einen Fortgang, der wegen seiner sehr fühlbaren Unannehmlichkeit durch den eignen Namen eines Hiatus bezeichnet wird. Der angenehmste Fortgang ist, wo die Höhlung, mit kleinen Zwischenräumen, wechselsweise erweitert und verengert wird. Zweytens ist wenig Wohlklang in Wörtern, die aus lauter solchen Sylben bestehn, welche man langsam, oder solchen, welche man schnell ausspricht, und gemeiniglich lange und kurze Sylben nennt. *) Da-

*) Wir haben im Deutschen keine Beyspiele dieses Uebelklangs. Ein noch größerer vielleicht, der aus der übermäßigen Häufung der Consonanten entspringt, hat viel beygetragen, jenen auszuschließen. (†)

gegen ist die Vermischung langer und kurzer Sylben merklich angenehm; zum Beyspiel in den Wörtern, Gefühl, tragen, erheben, wunderbar, Geschwindigkeit, unabhängig. *) Die Ursache davon soll nachher, in den Betrachtungen über die Versification erklärt werden.

Von den angezeigten Schönheiten läßt sich in gewissen Wörtern noch eine andere Schönheit unterscheiden, die aus ihrer Bedeutung entspringt. Wenn die Bewegung, welche durch die Länge oder Kürze, durch die Lieblichkeit oder Härte des Tons erregt wird, einigermaßen der Bewegung ähnlich ist, welche die Bedeutung des Wortes erregt, so fühlen wir ein sehr merkliches Vergnügen. Doch, diese Betrachtung gehört in den dritten Abschnitt.

Vorstehende Beobachtungen geben jeder Nation einen Maaßstab, nach welchem sie die Vorzüge der Wörter, aus denen ihre Sprache besteht, ziemlich richtig gegen einander abmessen kann. Aber

*) Die Wörter der italienischen Sprache, so wie die lateinischen und griechischen, haben fast alle diese Eigenschaft. Den Wörtern der französischen und englischen Sprache hingegen fehlt es fast durchgängig daran; der letztern, weil die lange Sylbe so weit von der Endsylbe zurück geworfen wird, als die Aussprache es nur erlauben will; der erstern, weil die letzte Sylbe fast immer lang ist. Z. B. sēnator im Englischen, senāror im Lateinischen und senateūr im Französischen.

nicht eben so dienen sie zur Vergleichung der Wörter in verschiednen Sprachen, wie sich auf folgende Weise darthun läßt. Verschiedne Nationen urtheilen von dem, was in artikulirten Tönen hart oder sanft ist, ganz verschieden. Ein Ton zum Beyspiel, der einem Italiener rauh und unangenehm ist, kann einem nordischen Ohr in hohem Grade sanft scheinen. Hierin also muß jede Nation vor sich selbst urtheilen, und keiner Sprache kann mit gutem Grunde ein Vorzug vor der andern gegeben werden, so lange noch kein gemeinschaftlicher Maaßstab gefunden ist, nach welchem sie alle verglichen werden könnten. Der Fall ist hier völlig demjenigen gleich, in dem man sich in Ansehung der verschiednen Meynungen der Völker über die Sitten und das äußerliche Betragen befindet. Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit, Freyheit in Worten und Handlungen machen den Charakter der einen Nation aus. Der Charakter der andern ist Höflichkeit, ein zurückhaltendes Betragen, eine gänzliche Verhehlung jeder Gesinnung, die andern zuwider seyn kann. Einer jeden von diesen beyden Nationen sind die Sitten der andern unangenehm. Eine weibische Seele kann nicht das geringste von dem rauhen Ernste, von der Strenge vertragen, die fast durchgehends für männlich gehalten wird, wenn man sie bey gehörigen Gelegenheiten äußert. Eben so wenig verträgt ein weibisches Ohr die geringste Härte in Wörtern, die von denen, welche an einen rauhern Ton der Sprache gewöhnt sind, für stark und tönend gehalten werden. — Müssen wir

aber deshalb alle Gedanken einer Vergleichung zwischen Sprachen, in Ansehung ihrer Härte und Lieblichkeit, als eine fruchtlose Nachforschung fahren lassen? Nein, nicht völlig; denn wir können wenigstens einige Schritte thun, wenn wir gleich keine Hoffnung haben, zu einem Ziele, oder zu etwas völlig Entscheidendem zu gelangen. Eine Sprache, welche der Nation selbst, der sie eigen ist, schwer auszusprechen fällt, muß einer sanftern Sprache den Vorzug einräumen. Man setze dagegen zwey Sprachen, die von derselben Nation mit gleicher Leichtigkeit ausgesprochen werden; in diesem Falle muß man, nach meinem Urtheile, der härtern Sprache den Vorzug geben, wofern sie nur dabey einen hinlänglichen Vorrath von weichern Tönen besitzt. Man wird sich davon überzeugen, wenn man die verschiedenen Wirkungen artikulirter Töne auf unsre Seele beobachtet. Ein sanfter geschmeidiger Ton wird dadurch angenehm, daß er die Seele besänftigt und sie gleichsam zur Ruhe wiegt. Ein rauher, kühner Ton hingegen ermuntert und belebt sie. Die Anstrengung, die man in der Aussprache wahrnimmt, wird dem Hörer mitgetheilt; er fühlt in seiner Seele eine Anstrengung von gleicher Art, die seine Aufmerksamkeit erregt, und ihn in Bewegung setzt. Ich muß noch eine Betrachtung hinzufügen. In der härtern Sprache muß die Annehmlichkeit des Contrastes, zu welchem die große Mannichfaltigkeit von Tönen oft Gelegenheit giebt, selbst einem weibischen Ohre mehr gefallen, als die einförmigen Töne der sanftern

Sprache. *) Dieses scheint mir alles zu seyn, was man über diese Materie mit Sicherheit behaupten kann. In Ansehung der andern Eigenschaften, welche die Schönheit der Wörter ausmachen, ist der oben angezeigte Maaßstab allemahl untrüglich, wir mögen ihn bey fremden Sprachen, oder bey unsrer eignen brauchen. Denn von der Länge oder Kürze der Wörter, von der abwechselnden Oeffnung und Schließung des Mundes, von der Verhältniß des Tons mit der Bedeutung zu urtheilen, dazu macht keinen seine Muttersprache weniger geschickt, sie mag seyn, welche sie will. Ueber diese Eigenschaften ist das Urtheil keinem Vorurtheile der Gewohnheit unterworfen, wenigstens keinem unüberwindlichen Vorurtheile.

Nach der Ordnung, die wir uns vorgesetzt haben, betrachten wir nunmehr die Harmonie der Wörter, sofern sie in Perioden vereinigt werden. Da die Kunst, Wörter nach einer Reihe zu stellen, die dem Ohre das größte Vergnügen giebt, von Gründen abhängt, die für gewöhnliche Einsichten nicht die faßlichsten seyn dürften, so wird es nothwendig seyn, einige Beobachtungen über die Wirkung vorangehn zu lassen, die eine gewisse Anzahl von Gegenständen auf die Seele macht, wenn diese nach einer zunehmenden, oder nach einer abnehmenden

*) Daß die Sprache der Italiener zu sanft ist, scheint mir daher offenbar zu seyn, daß sie oft in ihren Versen Vokale weglassen, um einen rauhern und kühnern Ton zu bekommen.

Reihe gestellt werden. Die Wirkung einer solchen Reihe wird sehr verschieden ausfallen, nachdem entweder Aehnlichkeit oder Contrast in derselben herrscht. Wo die Glieder einer Reihe nur durch kleine Veränderungen von einander abstehn, da herrscht die Aehnlichkeit. Diese macht, daß wir uns, in einer zunehmenden Reihe, den zweyten Gegenstand nicht größer als den ersten, den dritten nicht größer als den zweyten, und so auch die übrigen, vorstellen. Dieses vermindert in unsern Augen die Größe des Ganzen. Wenn wir dagegen bey dem größten Gegenstande anfangen, und nach und nach bis zu dem kleinsten fortrücken, so macht die Aehnlichkeit, daß wir uns den zweyten so groß als den ersten, und den dritten so groß als den zweyten vorstellen; welches in unsern Augen jeden Gegenstand in der Reihe, nur den ersten nicht, vergrößert. In einer Reihe hingegen, wo die Gegenstände durch starke Veränderungen unterschieden sind, und folglich der Contrast herrscht, da sind die Wirkungen den vorhergehenden gerade entgegengesetzt. Ein großer Gegenstand, der auf einen kleinen von derselben Gattung folgt, erscheint, vermittelst der Entgegensetzung, größer als gewöhnlich; und aus demselben Grunde scheint ein kleiner Gegenstand, der auf einen großen folgt, kleiner als gewöhnlich. *) Daher das merkliche Vergnügen bey Betrachtung einer Reihe, die mit großen Zwi-

*) Man sehe den Grund im achten Kapitel.

schenräumen aufsteigt, welches demjenigen gerade entgegengesetzt ist, das wir fühlen, wenn die Zwischenräume klein sind. Macht man den Anfang bey dem kleinsten Gegenstande einer Reihe, in welcher der Contrast herrscht, so hat dieser Gegenstand dieselbe Wirkung auf die Seele, als wenn er einzeln vor uns stünde, ohne ein Theil einer Reihe zu seyn. Aber dieß ist nicht mehr der Fall bey dem zweyten Gegenstande, welcher, vermittelst des Contrastes, eine weit größere Figur macht, als wenn wir ihn einzeln und von den andern abgesondert sähen; und dieselbe Wirkung dauert in dem Maaße fort, wie wir allmählig aufsteigen, bis wir an den letzten Gegenstand kommen. Die Wirkung ist gerade entgegengesetzt, wenn wir herabsteigen; denn in dieser Richtung macht jeder Gegenstand, außer dem ersten, eine kleinere Figur, als wenn wir ihn allein und von der Reihe getrennt sähen. Wir können es daher als einen Grundsatz annehmen, der sowohl bey Schriften als andern Werken statt findet, daß ein starker Eindruck, der auf einen schwachen folgt, eine doppelte Wirkung auf die Seele macht; und daß ein schwacher Eindruck, der auf einen starken folgt, kaum irgend eine Wirkung thut.

Nachdem wir diesen Grundsatz angenommen, können wir in Ansehung seiner Anwendung auf gegenwärtige Materie nicht zweifelhaft seyn. Didmed *) giebt die Regel, man müsse die Worte so stellen, daß die Rede nicht von den größern zu den

*) De structura perfectae orationis. l. 2.

kleinern herabsteige; denn man sage besser, Vir est optimus, als Vir optimus est. Diese Regel muß nicht nur bey der Stellung einzelner Wörter, sondern auch ganzer Glieder in einer Periode, beobachtet werden, welche, nach dem Ausdruck dieses Schriftstellers, eben so wenig, als einzelne Wörter, von den größern zu den kleinern, sondern von den kleinern zu den größern fortschreiten müssen. *) In der Kunst, die Glieder einer Periode zu stellen, ist kein Schriftsteller dem Cicero gleich. Die Schönheit folgender Beyspiele, unter vielen andern, erlaubt mir nicht, sie unangeführt zu lassen.

Mit dem ich Quästor gewesen,
Mit dem mich das Schicksal und die Verbindung unsrer Vorältern,
Mit dem mich der Ausspruch der Götter und der Menschen vereinigten.

Er genießt die Ehre, die wir suchen,
Er genießt die Erfüllung der Hoffnung, die wir vor Augen haben,

Quicum quaestor fueram,
Quicum me sors, consuetudoque majorum,
Quicum me Deorum hominumque judicium conjunxerat,

Habet honorem quem petimus,
Habet spem quam praepositam nobis habemus,

*) S. Demetrius Phalereus de Elocutione, Sect. 18.

Er genießt die Hochachtung, die er sich mit vielem Schweiße, vieler Arbeit, vielen Nachtwachen erworben.

Entreißt uns dem Elende,
Entreißt uns den Rachen derjenigen,
Deren Grausamkeit sich mit unserm Blute nicht sättiget.

Diese Ordnung in Wörtern oder Gliedern, die allmählig immer länger werden, kann, sofern sie die Annehmlichkeit des Tons allein betrifft, ein Klimax in Tönen genannt werden.

Zuletzt betrachten wir die Harmonie der Perioden, sofern dieselben in eine Rede vereinigt sind. Dieses kann in wenigen Worten geschehen. Durch kein anderes menschliches Mittel ist es möglich, eine solche Menge von Gegenständen in einem so schnellen Fortgang der Seele vorzustellen, als durch Reden oder Schriften. Aus dieser Ursache muß man in denselben die Mannichfaltigkeit mehr suchen, als in irgend einer andern Gattung von Werken. Hieraus fließt die Regel für die Stellung der Glie-

Habet existimationem, multo sudore, labore, vigiliisque collectam.

Eripite nos ex miseriis,
Eripite nos ex faucibus eorum,
Quorum crudelitas nostro sanguine non potest expleri.

De Oratore, L. I. §. 52.

der verschiedner Perioden, sofern man diese letztern gegen einander betrachtet, nehmlich, daß man, zu Vermeidung einer unangenehmen Einförmigkeit in dem Tone und dem Schlusse der Perioden, so viel Veränderung in die Stellung, den Schluß und die Länge der Glieder bringen muß, als immer möglich ist. Und wenn die Glieder der verschiednen Perioden genug Abwechslung haben, so wird es den Perioden selbst eben so wenig daran fehlen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Schönheit der Sprache, in Absicht auf die Bedeutung.

Ein gewisser Schriftsteller bemerkt sehr richtig, *) „daß die Menschen, vermittelst der Sprache, ihre „Betrübniß zerstreuen, ihre Fröhlichkeit mit einander vereinigen, ihre Anschläge, ihre Heimlichkeiten einander mittheilen, und wechselseitige Verträge machen können, einander auszuhelfen und „beyzustehen.“ Betrachten wir aus diesem Gesichtspunkte die Sprache, wie geschickt sie zur Erreichung so mancher guter Absichten ist, so folgt, daß die Wahl solcher Wörter, die eine bestimmte Bedeutung haben, und klare deutliche Begriffe mittheilen, eine von ihren vornehmsten Schönheiten seyn müsse. Dieser Grund ihrer Schönheit ist zu

*) Scot, in dem Leben des Christen.

weit ausgedehnt, um nur als ein Theil eines andern Subjekts behandelt zu werden. Man würde, blos die eigenthümliche Bedeutung der Wörter zu bestimmen, ohne von ihrer figürlichen zu reden, ein großes Buch schreiben müssen; ein nützliches Werk in der That, aber das nicht ohne großen Aufwand von Zeit, Arbeit und Nachdenken unternommen werden kann. Diesen Theil unsrer Materie muß ich daher bescheiden von mir ablehnen. Eben so wenig ist es mein Vorsatz, alle übrigen Schönheiten der Sprache, in Absicht auf die Bedeutung, zu erschöpfen. Der Leser kann in einem Werke, wie dieses, nichts weiter mit Billigkeit erwarten, als einen flüchtigen Grundriß derjenigen, die sich vorzüglich auszeichnen. Dieß ist eine Arbeit, die ich desto williger unternehme, da sie mir mit einigen Grundtrieben der menschlichen Natur verbunden zu seyn scheint; und urtheile ich recht, so werden die Regeln, welche ich Gelegenheit haben werde zu geben, angenehme Erläuterungen dieser Triebe seyn. Jede Materie muß uns wichtig seyn, die einigermaßen zur Entfaltung des menschlichen Herzens dienen kann; denn welche Wissenschaft ist eines menschlichen Wesens würdiger?

Das gegenwärtige Subjekt ist so viel umfassend, daß wir es, zu Vermeidung der Verwirrung, zertheilen müssen; und folgende Betrachtung wird uns auf eine Zerlegung in zwey Theile führen. In jeder Periode müssen zwey Stücke beobachtet werden, die beyde gleich wesentlich sind; erstlich, die Wörter, aus denen die Periode besteht; und

dann die Stellung dieser Wörter. Die erstern sind den Steinen ähnlich, aus denen ein Gebäude zusammengesetzt wird; die letztere der Ordnung, nach welcher diese Steine gelegt werden. Daher kann die Schönheit der Sprache, in Absicht auf ihre Bedeutung, nicht uneigentlich in zwey Arten unterschieden werden. Die erste besteht in einer richtigen Wahl der Wörter oder Materialien zum Bau einer Periode; und die zweyte in einer gehörigen Stellung dieser Wörter oder Materialien. Ich will mit den Regeln anfangen, die uns zu einer richtigen Wahl der Wörter leiten, und dann zu denen fortgehn, welche ihre Stellung betreffen.

Da der Hauptendzweck der Sprache die Mittheilung der Gedanken ist, so ergiebt sich daraus die Regel, daß die Deutlichkeit keiner andern Schönheit, sie sey welche sie wolle, aufgeopfert werden darf. Wenn man auch zweifeln sollte, ob die Deutlichkeit für sich eine Schönheit sey, so kann man wenigstens nicht zweifeln, daß der Mangel derselben der größte Fehler ist. Nichts muß daher in dem Bau der Wörter sorgfältiger gesucht werden, als aller Dunkelheit im Ausdruck vorzubeugen; denn eine Rede, die gar keinen Verstand hat, ist nur um einen Grad schlechter, als diejenige, die den Gedanken so ausdrückt, daß man ihn nicht versteht. Der Mangel der Deutlichkeit, der aus einer übeln Stellung entspringt, gehört zur nächsten Abtheilung. Itzt will ich einige Beyspiele geben, in denen die Dunkelheit von einer übeln Wahl der Wörter herrührt; und da dieser Fehler gemeinen

Scribenten so gewöhnlich ist, daß Beyspiele aus ihren Werken unnöthig werden, so will ich mich blos auf die berühmtesten Autoren einschränken.

Livius sagt von der gänzlichen Zerstreuung eines Heeres:

Multique in ruina majore quam fuga oppressi obtruncatique.

Dieser Schriftsteller ist gar oft dunkel, indem er nur einen Theil seiner Gedanken ausdrückt, und es dem Leser überläßt, sie zu ergänzen. Seine Beschreibung von dem Seegefechte (B. 28. K. 30.) ist überaus dunkel. (†)

Horaz:

Unde tibi reditum *certo subtemine* Parcae
Rupere.

Epod. XIII. 22.

Qui persaepe cava testudine flevit amorem,
Non elaboratum ad pedem.

Epod. XIV. 11.

Me fabulosae Vulture in Appulo
Altricis extra limen Apuliae,
Ludo, fatigatumque *somno*,
Fronde nova puerum palumbes
Texere.

Carm. L. 3. *Ode* 4.

Purae rivus aquae, silvaque jugerum
Paucorum, et segetis certa fides meae,

Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit forte beatior.

Carm. L. 3. Ode 16.

Cum fas atque nefas exiguo *fine* libidinum
Discernunt avidi.

Carm. L. 1. Ode 18.

Virgil:

Ac spem fronte serenat.

Aeneid. IV. 477.

Dieser angeführten Stellen wegen bin ich mehr in Sorgen, als wegen aller übrigen, die ich bisher mich zu tadeln erkühnt habe; weil ich weiß, daß ein unbestimmter und dunkler Ausdruck sehr leicht von denen für vorzüglich schön gehalten wird, die ihn nicht mit kritischen Augen untersuchen. Dem Einen gefällt er, weil er den Sinn hineinlegen kann, der ihm der liebste ist; von dem Andern wird er als kurz und vielsagend bewundert, weil er mehr als Eine Sache denken läßt. Dieß erklärt, beyläufig zu sagen, die Meynung, die man von den meisten Sprachen in dem Zustande ihrer Kindheit hegt, daß sie viel mit wenig Worten ausdrücken könnten. Diese Anmerkung kann nicht besser, als durch eine Stelle aus dem Quintilian erläutert werden, die wir schon weiter oben in einer andern Absicht angeführt haben, und die ich hier im Original hersetzen will:

At quae Polycleto defuerunt, Phidiae atque Alcameni dantur. Phidias tamen diis, quam hominibus

efficiendis melior artifex traditur: In ebore vero longe citra aemulum, vel si nihil nisi Minervam Athenis, aut Olympium in Elide Iouem feciſſet, *cuius pulcritudo adjeciſſe aliquid etiam receptae religioni videtur; adeo majeſtas operis deum aequavit.*

Die mit veränderter Schrift gedruckte Stelle schien mir immer sehr bedeutend, eh ich eine besondre Aufmerksamkeit darauf wandte; und doch giebt sie, wenn man sie außer dem Zusammenhange betrachtet, einen ganz andern Sinn, als der Verfasser beabsichtigte. Die Worte sagen natürlicherweise: die Schönheit der gedachten Bildsäule habe irgend eine neue Lehre oder einen neuen Gebrauch zu der eingeführten Religion hinzugethan, oder dieser eine neue Würde gegeben; und wir müssen erst den Zusammenhang zu Rathe ziehn, ehe wir den wahren Sinn herausbringen können, welcher dieser ist: die Griechen wären in ihrem Glauben an die eingeführte Religion durch diese majestätischen und wirklichen Gottheiten so ähnlicher Bildsäulen befestiget worden. (†)

Selbst in einer so unbeträchtlichen Zweydeutigkeit, als aus der Construction entspringt, spürt man einen Mangel von Klarheit; wenn z. B. die Periode mit einem Worte anfängt, welches im Nominativ zu stehen scheint, und wie man nachher findet, im Accusativ steht. Zum Beyspiel: „Einige Bewegungen, die genauer mit den schönen „Künsten verbunden sind, werden wir in besondern

„Kapiteln

„Kapiteln behandeln.“ *) Besser also: „Einige „Bewegungen, die genauer mit den schönen Küns„sten verbunden sind, sollen in besondern Kapiteln „abgehandelt werden.“

Ich setze noch einen andern Verstoß wider die Deutlichkeit hinzu, dessen ich um desto lieber erwähne, weil ihn einige Schriftsteller für eine Schönheit halten. Ich meyne den Fehler, derselben Sache, wenn ihrer mehr als einmahl in einerley Perioden gedacht wird, verschiedene Namen zu geben. Zum Beyspiel, wenn von den englischen Abentheurern, die es zuerst versuchten Irland zu erobern, gesagt wird: „Anstatt die rauhen Sit„ten der Eingebohrnen zu verbessern, wurden sie „nach und nach den alten Einwohnern ähnlich, und „verließen die Sitten ihrer eignen Nation.“ Man sollte diesen Ausdrücken nach glauben, der Verfasser wolle die alten Einwohner von den Eingebohrnen unterscheiden: und man merkt es blos aus dem Zusammenhange, daß es nur zweyerley Benennungen derselben Sache sind, um die Einförmigkeit des Styls zu vermeiden; allein, die Deutlichkeit darf keiner andern Schönheit aufgeopfert werden. Dem zufolge ließe sich die Stelle ohngefähr so verbessern: „Sie verließen die Sitten ihrer eignen „Nation und näherten sich nach und nach den Ein„gebohrnen, anstatt diese von ihren rauhen Sitten „zurückzubringen.“

*) Aus den Elemens of Criticism. Vol. I.

In diesen Fehler ist auch ein deutscher Dichter in folgenden Versen gefallen:

Auf Brüder, genießet des Lebens!
Nie winke die Lust euch vergebens,
Denn wisset die Freud' ist ein Weib.

Die nächste Regel, sowohl der Ordnung als der Wichtigkeit nach, ist diese, daß die Sprache mit dem Gedanken übereinstimmen muß. Große oder heroische Handlungen und Gesinnungen erfodern eine erhabne Sprache; zum Ausdrucke zärtlicher Gesinnungen gehören sanfte fließende Worte; und eine simple Sprache, ohne Schmuck, zu ernsthaften und didaktischen Subjekten. Die Sprache kann als die Kleidung des Gedankens betrachtet werden; und wo die eine dem andern nicht angemessen ist, da sind wir uns des Unschicklichen eben so bewußt, als wenn wir einen Richter wie einen jungen Herrn, oder einen Bauern wie einen vornehmen Mann gekleidet sehen. Wo der Eindruck, welchen die Worte machen, dem Eindrucke, den der Gedanke macht, ähnlich ist, da vereinigen sich die gleichartigen Bewegungen sanft in der Seele, und vermehren das Vergnügen. *) Hingegen, wo die Eindrücke, welche der Gedanke und die Worte machen, ungleichartig sind, da werden sie in eine Art unnatürlicher Vereinigung gezwungen, die unangenehm ist. **)

*) Siehe das zweyte Kapitel, den vierten Theil.
**) Ebendaselbst.

Diese Uebereinstimmung zwischen dem Gedanken und den Worten ist von allen Kunstrichtern bemerkt worden, und man ist so gut mit ihr bekannt, daß sie keine weitere Erläuterung bedarf. Aber es giebt eine besondre Art von Uebereinstimmung, die kaum noch in irgend einem kritischen Werke berührt worden ist, ob sie gleich zur Nettigkeit der Schreibart sehr viel beyträgt. Es ist folgende:

In jedem Gedanken von irgend einem Umfange ist es fast immer der Fall, daß wir einige innigst verbundne, einige nur leicht zusammenhängende, einige getrennte und einige einander entgegengesetzte Theile finden. Diese Verbindungen und Trennungen durch den Ausdruck nachzuahmen, ist eine große Schönheit, weil eine solche Nachahmung die Worte mit dem Sinne übereinstimmend macht.

Man kann dieses durch ein bekanntes Beyspiel erläutern. Wenn der genauen Verbindung erwähnt werden soll, die der Verstand mit dem Willen hat, so muß der Ausdruck seyn, die genaue Verbindung des Verstandes und Willens; weil alsdann der Artikel, der sich auf beyde bezieht, eine Verbindung in dem Ausdrucke hervorbringt, die der Verbindung in dem Gedanken einigermaßen ähnlich ist. Unterscheidet man aber den Verstand von dem Willen, so ist es besser, den Artikel zu wiederholen; z. B. der Verstand und der Wille sind zwey verschiedne Kräfte der Seele; weil die Trennung in den Worten der Trennung in dem Gedanken ähnlich ist. In folgenden Beyspielen

ist die Verbindung in dem Gedanken im Ausdruck glücklich nachgeahmt.

Constituit agmen; ex expedire tela animosque equitibus jussis etc.

Livius L. XXXVIII. C. 25.

Dann schlagen wir den stolzen Feind,
Mit Schwert und mit Gesang!

Hier werden die Wörter, welche die verbundenen Ideen ausdrücken, künstlich dadurch verbunden, daß ein gemeinschaftliches Verbum beyde regieret. Folgende Beyspiele sind von eben der Art.

Quum ex paucis quotidie aliqui eorum caderent aut vulnerarentur, et qui supererant fessi et corporibus et animis essent.

Id. L. XXXVIII. C. 29.

Dieses Beyspiel läßt sich im Deutschen nachahmen:

Da von diesen wenigen täglich einige blieben oder verwundet wurden, und die Körper und Seelen der übrigen ermattet waren.

Post acer Mnestheus adducto constitit arcu,
Alta petens, pariterque oculos telumque tetendit.

Aeneid. V. 507.

Ists jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog?

Göthe.

Allein, wenn diese künstliche Verbindung unter den Wörtern statt haben soll, so müssen die ausgedrückten Ideen innigst verbunden seyn; sonst wird diese zwischen dem Sinn und dem Ausdrucke erforderliche Uebereinstimmung geschwächt. In dieser Absicht ist eine Stelle aus dem Tacitus tadelhaft, wo Wörter, die sehr wenig verbundene Ideen bezeichnen, dennoch in eine solche künstliche Vereinigung gezwungen worden. Hier ist die Stelle:

Germania omnis a Gallis, Rhaetiisque, et Pannoniis, Rheno et Danubio fluminibus; a Sarmatis, Dacisque, mutuo metu aut montibus separatur.

Deutschland ist von den Galliern, den Rhätiern und Pannoniern durch den Rhein und die Donau, von den Sarmaten und Daciern theils durch wechselseitige Furcht, theils durch Gebirge getrennt.

Von den Sitten der Deutschen.

Aus eben dem Grunde halte ich auch folgende Stelle für tadelhaft:

— — Und Satan sah auf, und erblickte
Seine Schaale, die hoch empor stieg; ohne zu zögern,
Floh er murrend davon; mit ihm entflohen die Schatten.

Miltons verl. Paradies, 4ter Ges. am Ende.

The fiend look'd up, and knew
His mounted scale aloft; not more, but fled
Murm'ring, and with him fled the shades of night.

Es ist keine natürliche Verbindung dazwischen, daß eine Person flieht oder sich zurück zieht, und daß auf das Tageslicht die Dunkelheit der Nacht folgt. Es kann also keine gute Wirkung thun, wenn man die Wörter, die diese Dinge bezeichnen, so künstlich an einander hängt.

Zwey Glieder eines Gedankens, die dadurch zusammenhängen, daß sie sich auf dieselbe Handlung beziehen, werden natürlicherweise durch zwey Glieder ausgedrückt werden können, die von demselben Zeitworte regieret werden, in welchem Falle diese Glieder, um die Verbindung noch merklicher zu machen, auf dieselbe Weise construirt seyn müssen. Diese Schönheit ist unter guten Schriftstellern so gemein, daß man wenig darauf Acht gegeben hat; aber die Unannehmlichkeit ist sehr merklich, wenn man sie vernachläßigt. Zum Beyspiel: „Er dachte weder an Leonoren, noch daß ihr Vater gestorben war." Besser so; „Er dachte weder an Leonoren, noch an den Tod ihres Vaters."

Wo zwey Ideen so mit einander verbunden sind, daß man sie durch eine bloße Conjunction zusammen hängen kann, so ist es angenehm, unter den Wörtern, die diese Ideen ausdrücken, eine Uebereinstimmung zu finden, wenn sie auch nur darin bestünde, daß sie beyde mit demselben Buchstaben anfangen:

Der Pfau in aller seiner Pracht spielt nicht mit der Hälfte der Farben, die auf dem Kleide einer britti-

schen Lady schimmern, wenn sie sich zu einem Ball oder Bankete geputzt hat.

Der Zuschauer, 265stes Stück.

Wäre mein Haushofmeister, der Hund, nicht davon gelaufen, ohne seine Rechnungen zu schließen, so steckte ich gewiß noch in Sünden und Steinkohlendampf.

Ebendas. 530stes Stück.

Es ist offenbar ein auffallender Verstoß gegen die Nettigkeit des Ausdrucks, wenn die Einförmigkeit in diesem Falle gänzlich vernachläßiget ist.*) Zum Beyspiel können folgende Stellen dienen, wo die Construction zweyer, durch eine Conjunction verbundenen Sätze, unnöthiger Weise variirt:

Er beging ein Verbrechen, wofür ihn sein Herr mit dem Leben gestraft haben würde, wenn er nicht Mittel gefunden, heimlich zu entweichen, und er floh in die Gebirge Numidiens.

Der Aufseher, Nr. 139.

Oder:

Die Sykophanten dieser Republik waren große Rechtskünstler, ihre Rathsherren sehr subtile Köpfe, und überhaupt ihr Justizwesen auf einen so scharfen Fuß gesetzt, daß sie eher hundert Jahre prozeßirt und zehn Familien darüber zu Grunde gerichtet hätten, als den rechtmäßigen Eigenthümer des hundertsten Theils eines Obolus zweifelhaft zu laßen. (Besser: als den

*) S. Girards französ. Grammatik. 12ter Discours.

rechtmäßigen Besitzer — — zweifelhaft gelaßen hätten.)

ONOCKIAMAXIA. Einleitung.

In folgenden Beyspielen ist die Trennung und der Gegensatz zwischen den Theilen des Gedankens im Ausdruck nachgeahmt; eine Nachahmung, die mit dem Namen einer Antitheſe bezeichnet wird.

Shakspear sagt vom Coriolan:

Mit einem stolzen Herzen trug er eine demüthige Kleidung.

Coriolan.

In seinem Cäsar redet Brutus die Römer an:

Wünscht ihr mehr Cäsars Leben, um als Sklaven
Zu sterben? oder Cäsars Tod, um frey
Zu leben?

Er hat meine Freunde kalt und meine Feinde erhitzt gemacht.

Shakspear.

Eine künstliche Verbindung unter den Wörtern ist ohne Zweifel eine Schönheit, wenn sie irgend eine besondre Verbindung unter den wesentlichen Theilen des Gedankens bezeichnet; ist aber keine solche Verbindung vorhanden, so ist sie ein wirklicher Fehler, weil sie, wie schon oben bemerkt worden, eine Mißhelligkeit zwischen Gedanken und Ausdruck hervorbringt. Aus dem nehmlichen Grunde müssen wir auch jede künstliche Antitheſe der Wörter vermeiden, wo in den Gedanken keine ist. Die-

ses letztere, welches man die wörtliche Antithese heißt, wird von Schriftstellern, die keinen Geschmack haben, mit Mühe gesucht, weil es dem Ausdrucke einen gewissen Schein von Lebhaftigkeit giebt. Sie denken nicht, wie unschicklich es in einem ernsthaften Werke sey, den Leser zu täuschen, und ihn einen Contrast in den Gedanken erwarten zu lassen, der bey einer genauern Betrachtung doch nicht gefunden wird.

A light wife doth make a heavy husband.

Ein leichtsinnig Weib macht einen schwermüthigen Ehemann.

Shakspear, im Kaufm. von Venedig.

Hier ist ein gesuchter Gegensatz der Wörter, wo nicht nur nicht der mindeste Gegensatz im Sinne, sondern selbst der genaueste Zusammenhang, der Zusammenhang von Ursache und Wirkung vorhanden ist. Denn der Leichtsinn des Weibes ist es ja eben, was den Mann beunruhigt.

Ein dem letztgedachten gerade entgegengesetzter Fehler ist, Wörter künstlich zu verknüpfen, die einander entgegengesetzte Ideen ausdrücken. Dieser Fehler ist zu grob, als daß er gewöhnlich seyn könnte, und doch machen sich Schriftsteller desselben einigermaßen schuldig, wenn sie Dinge, die in verschiedenen Zeitperioden geschehen sind, durch eine Verbindungspartikel zusammenhängen. Daher der Mangel von Nettigkeit in folgender Stelle:

Auch der Adel, den der König durch keine Aemter und Beförderungen bey seiner Parthey erhalten konnte, war von dem allgemeinen Mißvergnügen ergriffen worden, und warf sich unbedachtsam in die Schaale, die so schon zu sehr überzuwiegen anfing.

Geschichte von Grosbrit. 1stes Br.

In Perioden dieser Art scheint es richtiger, die vergangene Zeit durch ein Participium, oder durch einen Zwischensatz auszudrücken; z. B.

Der Adel warf sich, von dem allgemeinen Mißvergnügen ergriffen, unbedachtsam in die Schaale — oder: der Adel, der von dem allgemeinen Mißvergnügen ergriffen worden war, warf sich u. s. w.

Auch bejahende und verneinende Sätze sieht man nicht gern durch Verbindungspartikeln verbunden:

Nec excitatur classico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, et superba ciuium
Potentiorum limina.

Er haßet nicht dein Volk, nicht dein Geschlecht,
Und liebt den edlen Jüngling, der, wie du,
Kühn den Gefahren trotzt —

Im Scherze und in drolliger Laune kann es gute Wirkung thun, Dinge, die im Begriff einander entgegengesetzt sind, durch die Wörter mit einander zu verknüpfen. Zum Beyspiel: Als Heinrich der vierte von Frankreich den Marschall Biron

einigen seiner Freunde vorstellte, sagte er: „Hier, „meine Herren, ist der Marschall Biron, den ich „kühn meinen Feinden und meinen Freunden dar„stelle.“

Diese Regel, Einförmigkeit zwischen Gedanken und Worten zu beobachten, kann auf die Einrichtung der Construction in Sätzen oder Perioden ausgedehnt werden. Ein Satz, oder eine Periode muß Einen ganzen Gedanken, oder Ein Urtheil ausdrücken; und verschiedne Gedanken müssen im Ausdrucke getrennt werden, indem man sie in verschiedne Perioden oder Sätze stellt. Es ist daher ein Fehler, wenn man ganze Gedanken, die mehr als Eine Periode fordern, in Eine Periode zusammendrängt; denn auf diese Weise verbindet man im Ausdrucke Dinge, die ihrem Wesen nach getrennt sind. Folgende Stellen sind Beyspiele von Fehlern wider diese Regel.

Cäsar sagt von den Sueven, im Anfange des vierten Buchs seiner Denkwürdigkeiten:

> Atque in eam se consuetudinem adduxerunt, ut locis frigidissimis neque vestitus, praeter pelles, habeant quidquam, quarum propter exiguitatem magna est corporis pars aperta, et laventur in fluminibus.

Sie haben sich so sehr durch die Gewohnheit abgehärtet, daß sie selbst an den kältesten Orten, außer den Thierhäuten, die aber ihres geringen Umfanges wegen nur den kleinsten Theil des Körpers bedecken, nicht die mindeste Kleidung haben, und sich in den Flüssen baden.

Burnet sagt in der Geschichte seiner Zeiten von Lord Sunderland:

Seine Grundsätze waren allemahl gut; aber er machte großen Aufwand.

Ich habe gesehn, daß ein Frauenzimmer auf der Stelle Hitzblattern im Gesichte bekam, als sie sehr heftig wider einen großen Minister redete, den sie in ihrem Leben niemahls gesehen hatte; und in der That habe ich unter den Frauenzimmern, die in Staatssachen Parthey ergreifen, niemahls eine gesehen, die noch ein Jahr lang ihre Schönheit behalten hätte.

Der Zuschauer, 57stes Stück.

Denselben Fehler begeht Bolingbroke in einer Stelle seines ersten Briefes über die Gesinnungen des Patrioten.

Es scheint mir, daß der Urheber der Natur, um das moralische System der Welt noch in einer gewissen Vollkommenheit zu erhalten, welche zwar weit unter der idealen ist, (denn er hat uns fähig gemacht, etwas zu denken, was wir nicht erreichen können,) die aber gleichwohl überhaupt zureichend ist, uns einen bequemen und glücklichen, oder wenigstens doch erträglichen Zustand zu machen; es scheint mir, sage ich, daß es der Urheber der Natur für gut befunden, von Zeit zu Zeit unter die Gesellschaften der Menschen einige wenige, doch nur einige wenige Personen zu vertheilen, auf die es ihm gefallen hat, ein reicheres Maaß des ätherischen Geistes auszugießen, als auf den gewöhnlichen Wegen seiner Vorsehung den Söhnen der Menschen zu Theil wird.

Eben dieser sagt, indem er vom Strada spricht:

Ich sondere ihn unter den Neuern aus, weil er die thörichte Vermessenheit hatte, den Tacitus zu tadeln und selbst eine Geschichte schreiben zu wollen; und Eure Herrlichkeit wird mir diese kleine Ausschweifung zu Ehren eines Lieblingsschriftstellers vergeben.

Briefe über die Geschichte, 1ster B. 5ter Brief.

Drängt man in ein einzelnes Glied einer Periode verschiedne Subjekte zusammen, so thut es noch schlimmere Wirkung, als wenn dieselben in Eine Periode zusammengedrängt werden.

— Meines Vaters Damaskus
Armuth (o, wäre mir nur die wenige Habe geblieben!)
Trieb mich nach Troja —

Aeneide, 3. B. 614. V.

So viel über die Verbindung und Trennung der Glieder überhaupt. Ich gehe weiter zu Vergleichungen, welche eine Gattung davon ausmachen, und fange mit den Gleichnissen an. Auch hier erfordert die genaue Verbindung, welche die Worte mit ihrer Bedeutung haben, daß man bey der Beschreibung von zwey ähnlichen Gegenständen eine Aehnlichkeit in die beyden Glieder der Periode zu bringen suchen muß. Zu mehrerer Erläuterung dieser Regel will ich Beyspiele geben, die von derselben abweichen. Ich will mit Aehnlichkeiten anfan-

— Trojam genitore Damasco
Paupere (manssissetque utinam fortuna) profectus.

gen, welche in Wörtern ausgedrückt sind, die keine Aehnlichkeit haben.

Ich habe seit einiger Zeit bemerkt, daß die Schreibart gewisser großer Minister die Schreibart aller andern Schriften weit übertrift.

Brief an den Lord Oberschatzmeister von Swift.

Hier geht der Autor, statt eine Aehnlichkeit in den Wörtern zu suchen, welche die Vergleichung ausdrücken könnten, ihr gleichsam mit Fleiß aus dem Wege. Statt Schriften, die weder großen noch kleinen Ministern ähnlich sind, wäre das rechte Wort, Schriftsteller oder Autoren, gewesen.

Wenn Leute von großen Verdiensten auf einer Seite dem Tadel ausgesetzt sind, so sind sie von der andern eben so sehr der Schmeicheley unterworfen. Wenn sie Vorwürfe leiden, die sie nicht verdienen, so bekommen sie auch Lobsprüche, welche ihnen nicht zukommen.

Der Zuschauer.

Hier erfordert der Gedanke offenbar Einförmigkeit, und nicht Mannichfaltigkeit im Ausdrucke. Ich will es daher dem Urtheile des Lesers überlassen, ob nicht folgende Wendung der Periode angemeßner seyn würde:

Wenn Leute von großen Verdiensten von einer Seite dem Tadel ausgesetzt sind, so sind sie von der andern nicht weniger der Schmeicheley ausgesetzt. Macht man ihnen Vorwürfe, die sie nicht verdienen, so

macht man ihnen auch Lobsprüche, die sie nicht verdienen.

Demohngeachtet kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß diese Nachahmung, die den Geschmack Anderer nicht beleidigt, Eurer Herrlichkeit dann und wann sehr aufgefallen seyn muß.

Shaftesbury Brief über den Enthusiasmus.

Besser so:

Dem ohngeachtet kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß diese Nachahmung, die Andere nicht beleidigt u. s. w.

Ein Schwelger oder ein blos sinnlicher Mensch ist eben so lächerlich, als die beyden andern Charaktere.

Shaftesbury, 1ster Band, S. 129.

Sie ziehen weislich die großmüthigen Aeußerungen des Wohlwollens und der Liebe den erzwungenen Gefälligkeiten derer vor, die nur aus Furcht gehorchen.

Bolingbrocks Bemerkungen über die Geschichte von England, 5ter Brief.

Livius läßt den römischen Befehlshaber von Enna, da die Bürger die Schlüssel der Stadt verlangten, sich also gegen die Besatzung ausdrücken:

Quas simul tradiderimus, Carthaginensium extemplo Enna erit, foediusque hic *trucidabimur*, quam Murgantiae praesidium *interfectum est*.

L. XXIV. C. 38.

Haben wir diese einmal ausgeliefert, so ist Enna augenblicklich in den Händen der Carthaginenser, und

wir werden hier eines schmählichern Todes sterben, als die Besatzung von Murgant ausgestanden hat.

Curtius sagt vom Porus, der auf einen Elephanten steigt, und sein Heer zum Treffen führt:

Magnitudini Pori adjicere videbatur bellua qua vehebatur, tantum inter caeteras *eminens*, quanto aliis ipse *praestabat*.

L. VIII. C. 14.

Der Elephant, den Porus ritt, schien seiner Größe noch etwas zuzulegen, und stach eben so vor den übrigen Elephanten hervor, als Porus selbst die übrigen Soldaten übertraf.

Man weicht noch weiter vom Schicklichen ab, wenn man die Mannichfaltigkeit nicht nur in die Wörter, sondern auch in die Wortfügung bringt. Livius sagt in der Beschreibung von Thermopylä:

Id jugum, sicut Apennini dorso Italia dividitur, ita mediam Graeciam diremit.

L XXXVI. C. 15.

Dieser Paß trennt Griechenland eben so in der Mitte, als Italien von den Apenninen durchschnitten wird.

Eben der Fehler ist in folgender Stelle über Shakspear:

Es kann uns noch ein starker Verdacht bleiben, ob wir nicht die Größe seines Genies zu hoch schätzen; so wie uns ein Körper riesenförmiger scheint, wenn er ohne Verhältniß und ungestalt ist.

Das

Das heißt Mannichfaltigkeit der Periode da suchen, wo Schönheit in der Einförmigkeit besteht. Besser auf folgende Art:

Es kann uns noch ein starker Verdacht bleiben, ob wir nicht die Größe seines Genies zu hoch schätzen, so wie wir die Größe eines Körpers zu hoch schätzen, der u. s. w.

Wir kommen nunmehr auf die Länge der Glieder, in welchen die ähnlichen Gegenstände ausgedrückt sind. Um nun auch diese Glieder einander ähnlich zu machen, muß nicht nur die Wortfügung in derselben von gleicher Art, sondern auch ihre Länge so gleich als möglich, seyn. Durch Vernachläßigung dieses Umstandes ward folgende Stelle fehlerhaft:

Wie uns die Ausübung aller andern Pflichten der Religion in den Augen Gottes nichts nützen wird, ohne die Liebe, so wird uns auch die Erfüllung aller andern obrigkeitlichen Pflichten in den Augen der Menschen nichts nützen, ohne eine getreue Erfüllung dieser vornehmsten Pflicht.

Abhandlung von Partheyen. Zueignungsschrift.

In folgender Stelle sind alle Fehler zusammen gehäuft, deren eine Periode, die eine Vergleichung ausdrückt, nur fähig ist:

Die Minister haben für alles Rechenschaft zu geben, was zum Nachtheile unsrer Rechte geschieht, in gleichem Maaße, wie die Erhaltung derselben in ihrer Kraft und

Reinigkeit, oder das Verdrehen und Entkräften derselben, für die Nation von größerer Wichtigkeit ist, als irgend andere Wirkungen einer guten oder schlechten Regierung.

Ebendas.

Wir schreiten weiter zu Vergleichungen, in welchen Dinge einander entgegengesetzt werden. Hier muß jedem in die Augen fallen, daß, wenn in den Worten, welche zwey ähnliche Gegenstände ausdrücken, auf Uebereinstimmung zu sehen ist; aus gleichem Grunde in den Worten, wodurch man contrastirte Gegenstände ausdrücken will, ein Gegensatz gesucht werden müsse. Da eine Sache oft am besten durch ihr Gegentheil erläutert wird, so will ich auch in diesem Falle Beyspiele von Abweichungen von der Regel geben.

Addison sagt:

Ein Freund vergrößert unsre Tugenden, ein Feind giebt unsern Lastern noch ein gehäßiger Ansehn.

Der Zuschauer, Nr. 399.

Hier ist der Gegensatz der Ideen in den Worten nicht ausgedrückt, als welche beym ersten Anblick dem Freunde und dem Feinde ganz verschiedene Handlungen, ohne ein Verhältniß weder der Aehnlichkeit noch des Gegentheils zuzuschreiben scheinen. Der Contrast wäre besser durch folgenden Ausdruck des Gedankens bezeichnet worden:

Ein Freund vergrößert unsre Tugenden; ein Feind unsre Laster.

An einem andern Orte sagt er von dem Kopfputze der Damen:

Vor ungefähr zehn Jahren wuchs er zu einer so ungeheuern Höhe, daß der weibliche Theil unsrer Gattung weit länger war, als die Mannspersonen.

Es sollte heissen: als der männliche Theil.

Der Weise ist glücklich, wenn er seinen eignen Beyfall erhält; der Thor, wenn er sich den Beyfall derer verschaft, die um ihn sind.

Besser:

Der Weise ist glücklich, wenn er seinen eignen Beyfall erhält; der Thor, wenn er Andrer Beyfall erhält.

Sicut in frugibus pecudibusque non tantum semina ad servandam indolem valent, quantum terrae proprietas coelique, sub quo aluntur, mutat.

Liv. L 38. C. 17.

Wir gehen zu einer Regel von einer andern Art fort. So lange die Periode währt, muß auch dieselbe Scene unverändert erhalten werden. (†) In dem Umfange einer einzelnen Periode von einer Person auf die andere, von einem Subjekt auf das andre, oder von der Person auf das Subjekt zu fallen, zerstreut die Seele, und läßt ihr nicht die Zeit, die zu einem starken Eindrucke nöthig ist. Ich erläutere diese Regel, indem ich wieder Abweichungen von derselben zu Beyspielen anführe.

Cicero sagt in seinen Tusculanen:

Die Ehre nährt die Künste, alle (nehmlich Menschen) werden durch den Ruhm zu den Studien entflammt, und diejenigen kommen niemals bey einem Volke zu einiger Vollkommenheit, welche von ihm nicht geachtet werden.

Erstes Buch.

Honos alit artes, *omnesque* incenduntur ad studia gloriâ; jacentque *ea* semper, quae apud quosque improbantur.

Da Curtius von der Krankheit redet, die sich Alexander durch das Baden im Flusse Cydnus zuzog, und von dem Arzeneymittel, das ihm sein Arzt Philippus reichte, sagt er:

Während der Zeit bekam er vom Parmenio, seinem treusten Generale, Briefe, in welchen er ihn warnte, (Besser: in welchen er von ihm gewarnt wurde) er möchte sein Leben dem Philippus nicht anvertrauen.

Im 3ten Buch, 6ten Kap.

Hook sagt in seiner römischen Geschichte, da er vom Eumenes redet, der von einem Stein war zu Boden geschlagen worden:

Nach einer kurzen Zeit kam er wieder zu sich; und den nächsten Tag trugen sie ihn auf sein Schiff, welches ihn zuerst nach Korinth, und von da nach der Insel Aegina brachte.

Ich will noch ein Beyspiel einer Periode geben, die schon durch eine sehr geringe Abweichung von der Regel unangenehm wird.

Die Art von Unterricht, welche durch Einschärfung einer wichtigen moralischen Wahrheit erlangt wird.

Dieser Ausdruck schließt zwey Personen ein, die eine, die erlangt, die andere, die einschärft; und die Scene wird ohne Noth verändert. Diesen Fehler zu vermeiden, könnte man den Gedanken also ausdrücken:

Die Art von Unterricht, welche uns durch Einschärfung einer wichtigen moralischen Wahrheit mitgetheilt wird.

Die üble Wirkung einer solchen Abwechslung der Personen ist in folgender Stelle sehr merklich:

Die Britten, welche die grausamen Einfälle der Picten täglich beunruhigten, waren gezwungen, die Sachsen zu ihrer Hülfe zu rufen, die den größten Theil der Insel sich selbst unterwürfig machten, die Britten in die entlegensten und gebirgigten Gegenden trieben; und der übrige Theil des Landes wurde in den Sitten, der Religion, und der Sprache, ganz sächsisch.

Swifts Brief an den Lord Oberschatzmeister.

Folgendes Beyspiel fällt von dem Subjekt auf die Personen:

Diese Verschwendung des Lobes betrügt nicht nur den großen Haufen, der von den Gelehrten seine Begriffe von Charaktern annimmt; sondern auch die beßre Gattung von Menschen muß hiedurch wenigstens einen Theil der Ruhmbegierde, die ein Sporn zu

edelmüthigen Handlungen ist, verlieren, wenn man den Würdigen und den Unwürdigen ohne Unterschied rühmet.

Selbst eine so geringe Veränderung, wie diejenige, die blos die Wortfügung in derselben Periode betrift, ist unangenehm:

Annibal luce prima, Balearibus levique alia armatura praemissa, transgressus flumen, ut quosque traduxerat, in acie locabat; Gallos Hispanosque equites prope ripam laevo in cornu adversus Romanum equitatum; dextrum corna Numidis equitibus datum.

Tit. Liv. L. XXII. 46.

Mit Tages Anbruch ging Hannibal über den Fluß, und stellte seine Truppen, so wie sie nach einander übergesetzt wurden, in Schlachtordnung: die gallischen und spanischen Reuter stellte er auf den linken Flügel längs dem Ufer der römischen Reuterey gegen über: der rechte Flügel wurde der numidischen Cavallerie überlassen.

Dieser Schriftsteller begeht denselben Fehler noch an einer andern Stelle, wo er von Hannibals Elephanten spricht, die auf seine eigne Armee von der feindlichen zurück getrieben wurden:

Eo magis ruere in suos belluae tantoque majorem stragem edere, quam inter hostes ediderant, quanto acrius pavor consternatam agit, quam insidentis magistri imperio regitur.

L. XXVII. 14.

Desto heftiger rennten diese Thiere wider ihr eignes Heer, und um so viel größer war die Niederlage, die sie da verursachten, als diejenige, die sie unter den Feinden verursacht hatten, um so mehr die Furcht den Elephanten mächtiger treibt, als er sich von seinem aufsitzenden Reiter regieren läßt.

Diese Stelle ist noch in einer andern Rücksicht, nehmlich wegen des Mangels der Aehnlichkeit in den Gliedern, welche die Vergleichung enthalten, fehlerhaft.

Wir wollen diesen Artikel, der die Wahl der Materialien betrift, mit einer Regel über den Gebrauch der Verbindungswörter beschließen. Longin bemerkt, daß eine Periode lebhafter wird, wenn man diese Wörter wegläßt; und giebt davon folgendes Beyspiel aus dem Xenophon:

Sie warfen ihre Schilder an einander, drängten sich, stritten, tödteten, erlagen.

Vom Erhabenen, das 19te Kap.

Der Grund davon scheint mir in folgendem zu liegen. Ein zusammenhängender Ton, der nicht stark ist, schläfert uns ein. Ein unterbrochner Ton erweckt und belebt, durch die wiederholten Eindrücke, die er auf uns macht. Daher kommt es, daß Sylben, welche durch die Skansion in abgesonderte Theile gebracht und mit einer merklichen Pause zwischen jedem ausgesprochen werden, einen lebhaftern Eindruck machen, als ein zusammenhängender Ton. Eine Periode, deren Glieder durch

Verbindungswörter an einander hängen, thut eine Wirkung auf die Seele, die der Wirkung eines zusammenhängenden Tons ähnlich ist; und daher muß eine Beschreibung lebhafter werden, wenn man die Verbindungswörter wegläßt. (†) Dieses hat noch eine andre gute Wirkung. Die Glieder einer Periode, die durch gehörige Verbindungswörter zusammenhängt, fließen leicht und sanft fort, und zeugen von der Gelassenheit und Muße der redenden Person. Im Tumulte der Leidenschaft hingegen vernachläßigt man die Verbindungswörter und andre Partikeln, man drückt blos das vornehmste Bild aus. Daher wird Eilfertigkeit und schnelle Bewegung am besten ohne Verbindungswörter ausgedrückt:

Ich kam, ich sah, ich siegte. —

Geht, schnell Feuer herbey! spannt die Seegel, ergreifet die Ruder!

Aeneide, 4tes B. v. 593.

Seht, ihr Bürger, was dort sich in Wolken von Staube heranwälzt?

Veni, vidi, vici.

— — — Ite:

Ferte citi flammas, date vela, impellite remos.

Quis globus, o cives, caligine volvitur atra?

Schnell zu den Waffen, die Köcher gefüllt, die Mauern besteigen!
Da ist der Feind! auf! —

Ebendas. 9tes B. v. 36.

Aus diesem Gesichtspunkte vergleicht Longin *) die Verbindungswörter in einer Periode sehr richtig mit dem festen Binden, welches bey Wettläufern die Freyheit der Bewegung hindern würde. Aus eben diesen Prämissen folgt, daß man in Einer Periode die Verbindungswörter nicht zu sehr häufen darf. Denn wenn die gänzliche Weglassung derselben Lebhaftigkeit und Stärke giebt, so müssen sie nothwendig, in zu großer Menge, die Periode matt machen. Ich gebe folgende Stelle zum Beweis, obgleich nicht mehr als zwey Verbindungswörter in derselben vorkommen:

Indem ich die Briefe meiner Korrespondentinnen übersehe, fallen mir verschiedne von einigen Frauen in die Hände, die sich über eifersüchtige Männer beklagen, und zugleich mich ihrer Unschuld versichern, und meinen Rath bey diesen Umständen verlangen.

Der Zuschauer, Nr. 170.

Doch nehme ich hievon den Fall aus, wo man zur Absicht hat, den Kaltsinn der redenden Person

Ferte citi ferrum, date tela, scandite muros.
Hostis adest, eja.

*) Vom Erhabnen 21. Kap.

auszudrücken; denn da ist der Ueberfluß der Verbindungswörter eine Schönheit.

Im Mährchen von der Tonne (K. 4.) hört Peter einen Aldermann, bey dem er speißt, sein Stück Rindfleisch mit folgenden Lobsprüchen erheben:

Rindfleisch, (sagte der weise Richter,) ist der König aller Speisen; Rindfleisch begreift in sich die Quintessenz von Rebhünern, und Wachteln, und Rehbraten, und Fasanen, und Pudding, und Sahntorte.

Auch das zeigt Swifts feinen Geschmack, daß er in der Folge in Peters Munde, den er lebhafter schildert, die Art des Ausdrucks verändert.

Brot, meine lieben Brüder, (sprach Peter,) ist die Stütze des Lebens; Brot enthält, inclusive, die Quintessenz von Rindfleisch, Schöpsenfleisch, Kalbfleisch, Wildbret, Rebhünern, Pudding, und Sahntorte.

Noch ein anderer Fall muß ausgenommen werden. Verbindungspartikeln thun nehmlich eine gute Wirkung, wenn man die Absicht hat, die Idee einer großen Menge, welche aus vielen Theilen besteht, zu erregen. Zum Beyspiel: die Armee war aus Griechen und Cariern und Lyciern und Pamphyliern und Phrygiern zusammengesetzt. Der Grund davon ist, weil das langsamere Uebersehen, das durch Verbindungspartikeln ausgedrückt wird, die Theile zahlreicher erscheinen läßt, als sie bey einem flüchtigern Blick erscheinen würden. Im

letztern Falle macht die Armee nur Eine Gruppe aus; im erstern besichtigen wir gleichsam jede Nation und jedes Corps insbesondere. *)

Wir gehen zu der zweyten Art der Schönheit fort, welche in einer richtigen Stellung der Materiallen oder der Worte besteht. Dieser Theil unsers Gegenstandes ist nicht weniger fein, als viel umfassend, und ich darf nicht hoffen, ihn in ein helles Licht zu setzen, wenn ich nicht vorher einen allgemeinen Entwurf der Grundsätze gegeben, von welchen der Bau oder die Zusammensetzung des Ausdrucks abhängt.

Jeder Gedanke, überhaupt zu reden, enthält wenigstens Einen Hauptgegenstand, der als handelnd oder leidend betrachtet wird. Dieser Gegenstand wird durch ein Substantivum ausgedrückt. Seine Handlung wird durch ein Verbum activum, und das Ding, auf welches die Handlung gerichtet ist, durch ein anders Substantivum ausgedrückt. Sein leidender Zustand wird durch ein Verbum passivum, und das Ding, welches auf ihn handelt, durch ein Substantivum ausgedrückt. Außer diesen Haupttheilen eines Satzes oder einer Periode, sind insgemein noch untergeordnete Theile darin. Jedes der Substantiven sowohl, als das Verbum, können genau bestimmt werden. Zeit, Ort, Absicht, Bewegungsgrund, Mittel, Werkzeug, und tausend andre Umstände, können noch nöthig seyn, den Gedanken vollständig zu machen. Auf welche

*) S. Demetr. Phalereus de Elocutione Sect. 63.

Weise diese verschiednen Theile im Ausdruck verbunden werden, wird aus folgendem erhellen.

In einem vollständigen Gedanken oder Urtheile stehn alle Glieder und Theile in wechselseitigen Verhältnissen gegen einander, einige in entferntern, andre in genauern. Zur Mittheilung eines solchen Gedankens in Worten ist es nicht zureichend, daß seine wesentlichen Ideen deutlich ausgedrückt werden; es wird auch erfordert, daß alle die Verhältnisse, welche in dem Gedanken enthalten sind, den verschiednen Graden ihrer genauern Verbindung gemäß ausgedrückt werden. Eine gewisse Bedeutung mit einem gewissen Ton oder Wort zu verbinden, dazu ist keine Kunst nöthig. Die große Feinheit in allen Sprachen besteht darin, daß man die verschiednen Verhältnisse, welche die Theile des Gedankens mit einander verbinden, ausdrücke. Man nehme an, dieser Theil der Sprache wäre noch ein Geheimniß, und man wird leicht zugeben, daß der größte Sprachkünstler, der jemahls gewesen, in der äußersten Verlegenheit seyn würde, wenn er eine bequeme Methode dazu (a priori) erfinden sollte. Und gleichwohl sind Leute ohne Cultur und Wissenschaft, unter Anleitung der bloßen Natur, zu einer Methode gelangt, die so vollkommen ist, daß sie keiner Verbesserung fähig scheint. Der nächste Schritt in unserm Vorhaben soll dieser seyn, daß wir diese Methode erklären.

Wörter, die ein Verhältniß bezeichnen, müssen von denen unterschieden werden, die keins bezeichnen. Substantive zeigen gemeiniglich kein

Verhältniß an; dergleichen sind, ein Thier, ein Mensch, ein Baum, ein Fluß. Adjectiva, Verba, und Adverbia zeigen ein Verhältniß an. Das Adjectiv gut muß mit einem Substantive, mit irgend einem Wesen verbunden seyn, dem diese Beschaffenheit zukömmt. Das Verbum schreiben muß sich auf eine Person beziehen, welche schreibt; und die Adverbia mäßig, fleißig, haben offenbar eine Beziehung auf irgend eine Handlung, die sie bestimmen. Wenn ein Wort, das ein Verhältniß anzeigt, in die Rede gebracht wird, so muß durch den Ausdruck bestimmt werden, auf was für ein Wort es sich bezieht, denn ohne dieß kann es keinen gehörigen Sinn geben. Dieses geschieht im Lateinischen, und im Griechischen, durch zwey verschiedne Mittel. Die Adjectiva werden sowohl als die Substantive declinirt; und die Declination dient, die Verbindung zwischen ihnen zu bestimmen. Steht z. B. das Wort, welches das Subject ausdrückt, im Nominative, so muß auch das Wort, welches die Beschaffenheit ausdrückt, im Nominative stehn; z. B. Vir bonus. Das Verbum hat eine doppelte Beziehung; die eine auf die handelnde Person, die andere auf das Subjekt, auf welches die Handlung gerichtet ist. Eine Methode, die der oben angezeigten ähnlich ist, dient, diese doppelte Beziehung auszudrücken. Die handelnde Person wird in den Nominativ, das leidende Subjekt in den Accusativ, und das Verbum in die erste, zweyte, oder dritte Person gesetzt, um mit beyden desto genauer übereinzustimmen; z.

B. Ego amo Tulliam, tu amas Semproniam, Brutus amat Portiam. Das andre Mittel, wodurch man anzeigt, welche Worte sich auf einander beziehen, ist die Nebeneinanderstellung. Da im Englischen (und im Deutschen) die Wörter nicht so bestimmt declinirt werden, als im Griechischen und Lateinischen, so ist die Nebeneinanderstellung unser allgemeinstes Mittel. Adjective begleiten ihre Substantive, *) die Adverbia das Wort, dessen Beschaffenheit sie bestimmen; und das Verbum nimmt den mittlern Platz zwischen den handelnden und leidenden Subjekten ein, auf die es sich bezieht; wenn nicht der Satz mit einer Partikel der Zeit, des Ortes, und dergleichen, anfängt. In diesem Falle stellen wir das Verbum, in einer weniger natürlichen Ordnung, hinter beyde Subjekte. (†)

*) Wenn auch gleich der Vortheil, den man insgemein im Lateinischen von der Declination zieht, das Adjectiv von dem Substantive trennen zu können, der Deutlichkeit nicht schadet, so hat doch ohne Zweifel die deutsche Methode der Nebeneinanderstellung mehr Richtigkeit. Diese drückt das genaue Verhältniß zwischen zwey Wörtern weit fühlbarer aus, als eine Aehnlichkeit, die blos in den Endsylben liegt. Besser aber ist es freylich, wenn das Substantiv mit dem Adjectiv zugleich durch die Nebeneinanderstellung und die Aehnlichkeit der Endsylben verbunden wird, welches im Deutschen weit seltner als im Lateinischen der Fall ist.

Man sieht leicht ein, daß es schwerer wird, Wörter mit einander zu verbinden, in deren Bedeutung kein Verhältniß liegt. Wenn zwey Substantive mit einander in der Verbindung von Wirkung und Ursache, von Wesentlichem und Zufälligem, oder in irgend einer andern Verbindung stehn, so kann diese nicht lediglich durch die Nebeneinanderstellung ausgedrückt werden; denn oft müssen in einer Periode Wörter zusammen gestellt werden, die keine dergleichen Verbindung haben. Das Verhältniß zwischen Substantiven kann folglich nicht anders, als durch Partikeln ausgedrückt werden, welche das Verhältniß anzeigen. Das lateinische und Griechische hingegen können in vielen Fällen, dieses Verhältniß vermittelst ihrer Declination, ohne Hülfe der Partikeln, ausdrücken. Das Verhältniß des Eigenthums, zum Beyspiele, zwischen Cäsarn und seinem Pferde, wird ausgedrückt, wenn man den ersten in den Genitiv setzt; Caesaris equus. Eben dieses kann man auch im Deutschen thun; Cäsars Pferd. Aber in andern Fällen werden die Verhältnisse dieser Art im Deutschen meistens durch Präpositionen ausgedrückt. Z. B. Dieser Wein kömmt aus Cypern. Er geht nach Paris. Die Sonne ist unter dem Horizont. Diese Art der Verbindung durch Präpositionen ist nicht blos auf Substantive eingeschränkt. Beschaffenheiten, Eigenschaften, die Art zu existiren oder zu handeln, und alle andern Umstände zusammen, können auf gleiche Weise mit dem Substantive, worauf sie sich beziehen, verbunden werden. Die-

ses geschicht durch eine künstliche Verwandlung des Umstandes in ein Substantiv, durch die er geschickt wird, mit dem Hauptsubjekte, nach der oben beschriebnen Art, durch eine Präposition verbunden zu werden. Wenn, zum Beyspiel, das Adjectiv, gelehrt, in das Substantiv, Gelehrsamkeit, verwandelt wird, so kann man den Ausdruck, ein Mann von Gelehrsamkeit, statt des simplern Ausdrucks, ein gelehrter Mann, brauchen. Diese Mannichfaltigkeit im Ausdrucke bereichert die Sprache. Ich bemerke hiebey, daß es in diesem Falle nicht allemahl unsrer Wahl überlassen ist, ob wir eine Präposition brauchen wollen. Wir müssen es nothwendig bey jedem Umstande thun, der nicht durch ein einzelnes Adverbium oder Adjectiv ausgedrückt werden kann; z. B. Ein Mann von den seltensten Verdiensten. (†)

Um uns den Weg zu den Regeln in Ansehung der Stellung der Wörter zu bahnen, müssen wir noch eine Untersuchung vorausschicken; die Untersuchung des Unterschieds zwischen einer natürlichen Schreibart, und derjenigen, in welcher die Versetzung der Wörter herrscht. Es ist wahr, man hat keine genau bestimmte Grenzen dieser beyden Schreibarten; denn sie fließen in einander, wie die Schatten verschiedner Farben. Indeß verkennt sie niemand in ihren Extremen, und es ist nothwendig, sie zu unterscheiden; denn, obgleich einige von den Regeln, die wir geben werden, beyden gemein sind, so hat doch jede ihre besondern ihr eignen Regeln. In der natürlichen Schreibart werden die Wörter,

die

die ein Verhältniß anzeigen, durch die Nebeneinanderstellung mit denen verbunden, auf welche das Verhältniß geht, indem sie, dem Genie einer jeden Sprache gemäß, vor oder hinter dieselben gestellt werden. Ein Umstand, dessen Verbindung durch eine Präposition angezeigt wird, folgt natürlich dem Worte, mit dem er verbunden ist. Doch kann diese Stellung verändert werden, wenn in einer andern Ordnung mehr Schönheit liegt. Ein Umstand kann vor das Wort gestellt werden, mit dem er durch eine Präposition verbunden ist; man kann ihn sogar zwischen ein Wort, das ein Verhältniß anzeigt, und zwischen dasjenige stellen, auf welches das Verhältniß sich bezieht. Wenn man sich dergleichen Freyheiten oft nimmt, so entsteht die zweyte Schreibart, in welcher die Versetzung oder Inversion herrscht.

Da aber bey Untersuchung unsrer Materie die Freyheit der Versetzung ein wesentlicher Punkt ist, so wird es nöthig seyn, sie genauer zu betrachten, und besonders die verschiednen Grade zu bestimmen, durch die ein versetzter Styl sich immer weiter und weiter von einem natürlichen entfernt. Ich bemerke zuerst, daß es die leichteste und ungezwungenste Versetzung ist, wenn man einen Umstand vor das Wort stellt, mit dem er verbunden ist; sie ist so wenig gezwungen, daß sie sogar mit einer eigentlich natürlichen Schreibart bestehn kann. Folgende Beyspiele sind Beweise davon:

In der Aufrichtigkeit meines Herzens muß ich bekennen, u. s. w.

Durch unsre üble Anstalten sind wir so weit gebracht, u. s. w.

Verwichnen Donnerstag geschah wenig oder nichts.

Die Stellung eines Umstandes zwischen ein Wort, das ein Verhältniß anzeigt, und ein anderes, auf welches das Verhältniß sich bezieht, wird eigentlicher eine Versetzung genennt; weil diese Stellung, durch eine gewaltsame Trennung genau verbundener Wörter, von einer natürlichen Schreibart weiter abweicht. Aber diese Freyheit hat auch ihre Grade; denn die Trennung ist in einigen Fällen gewaltsamer, als in andern. Dieser Unterschied muß noch erklärt werden; und um einen richtigen Begriff davon geben zu können, muß ich mir die Erlaubniß von meinem Leser ausbitten, etwas tiefer in ein abstraktes Subjekt zu dringen, als ich sonst gerne thun würde.

Obgleich in der Natur eine Substanz nicht ohne ihre Beschaffenheiten, noch eine Beschaffenheit ohne die Substanz existiren kann, so läßt sich doch in den Vorstellungen, die wir uns davon machen, ein wesentlicher Unterschied bemerken. Ich kann mir keine Vorstellung von einer Beschaffenheit machen, außer insofern sie einem gewissen Subjekte zukömmt; sie macht in der That einen Theil der Idee aus, unter welcher man das Subjekt sich vorstellt. Umkehren aber läßt sich der Fall nicht. Ob ich mir gleich keine Vorstellung von einem Subjekte machen kann,

das gar keine Beschaffenheit hat, so kann ich dennoch eine getheilte Vorstellung davon haben. Ich kann mir, zum Beyspiel, eine Vorstellung von einem schönen arabischen Pferde machen, ohne an seine Farbe zu denken, oder von einem weißen Pferde, ohne an seine Größe zu denken. Dergleichen getheilte Vorstellungen von einem Subjekte sind, in Absicht auf Handlung oder Bewegung, noch leichter, weil dieses blos gelegentliche Beschaffenheiten, und nicht so fortwährend sind, als Figur oder Farbe. Ich kann mir keine Bewegung ohne den Körper denken, dem sie zukömmt; aber nichts ist leichter, als sich einen Körper in Ruhe vorzustellen. Daher ist es offenbar, daß der Grad der Versetzung großentheils von der Ordnung abhängt, in welcher die Wörter stehn, die ein Verhältniß gegen einander haben. Wenn ein Substantiv den ersten Platz einnimmt, so muß die Vorstellung, die uns dieses Wort giebt, wenigstens einen Augenblick von den Wörtern unabhängig in der Seele bestehn, welche das Verhältniß anzeigen und erst nachher erscheinen; und diesen Augenblick muß man ohne Schwierigkeit verlängern können, indem man irgend einen Umstand zwischen das Substantiv und seine Verbindungen stellt. Diese Freyheit wird daher allein kaum zureichen, eine Schreibart in die Klasse der Versetzten zu stellen. Sehr verschieden aber ist der Fall, wenn das Wort, welches den ersten Platz einnimmt, eine Beschaffenheit oder eine Handlung bezeichnet; denn da man diese sich nicht ohne ein Subjekt denken kann, so muß ihre Tren-

nung von dem darauf folgenden Subjekte gewaltsamer seyn. Aus diesem Grunde macht jede Trennung von dieser Art einen versetzten Styl aus.

Zur Erläuterung dieser Lehre sind Beyspiele nöthig. Wir wollen zuerst eines geben, in dem das Wort, welches den ersten Platz einnimmt, kein Verhältniß einschließt. Es ist eine Stelle der Messiade:

Sokrates — — zwar du kennest ihn nicht; ich schaudre vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelste Leben, das jemahls gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der selbst dieß Leben erhöhte!
Sokrates — — immer hab ich den Weisen bewundert! sein Bildniß
Unaufhörlich betrachtet, ihn sah ich im Traume.

In folgenden Beyspielen, wo das erste Wort ein Verhältniß einschließt, wird man die Trennung gewaltsamer finden:

Die du am Sion den heiligsten unter den Sängern Jehova
Sahst, von ihm lerntest, als er, vom ewigen Geiste gelehrt, sang,
Den der Richter im Tode verließ, den größten der Todten,
Lehr, Sionitinn, mich wieder — —

Feyert, es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters! —

Ach wärs nicht der Liebe,
Nicht der Tod der ewigen Liebe, so würd' ich erliegen.

Die Sprache würde keine große Gewalt haben, wenn sie blos auf die natürliche Ordnung der Ideen eingeschränkt wäre. Tausend Schönheiten können durch die Versetzung erreicht werden, denen man in der natürlichen Stellung entsagen muß. Ich werde bald Gelegenheit haben, dieses außer allen Zweifel zu setzen. Bis dahin darf ich nicht unbemerkt lassen, daß die Seele des Menschen glücklich so eingerichtet ist, daß sie an der Versetzung Geschmack findet, ob diese gleich, in einer Absicht, unnatürlich ist; und zwar so viel Geschmack daran findet, daß sie sogar in vielen Fällen eine gewaltsame Trennung in Wörtern, welche durch ihre Bedeutung genau verbunden sind, duldet. Kaum läßt sich sagen, daß die Versetzung irgend bestimmte Grenzen habe; nur so viel wage ich zu behaupten, daß die Trennung der Artikel, der Verbindungswörter, der Präpositionen, von den Wörtern, zu denen sie gehören, niemahls gute Wirkung thue.

Nunmehr bin ich im Stande, die Regeln, welche die Stellung der Wörter betreffen, zu entwickeln. Ich werde von der natürlichen Schreibart anfangen, und stufenweise zu derjenigen fortrücken, die am meisten versetzt ist.

Da die Deutlichkeit sowohl in der Einrichtung einer Periode, als in der richtigen Wahl der Wör-

ter, der erste und wichtigste Gegenstand ist, so haben wir schon oben als eine Regel angenommen, daß die Deutlichkeit keiner andern Schönheit, von welcher Art sie auch seyn mag, aufgeopfert werden darf. Zweydeutigkeiten, die durch eine unrichtige Stellung der Wörter veranlaßt werden, sind von zwey Arten. Die eine findet da Statt, wo diese Stellung zu einem falschen Sinne verleitet, die andre, wo der Sinn zweifelhaft gelassen wird. Wir wollen mit der ersten, die am meisten fehlerhaft ist, den Anfang machen; und zwar zuerst mit Beyspielen von einzelnen Wörtern, die an einer unrechten Stelle stehen.

Wie sehr die Einbildung einer solchen Gegenwart den Geist erhöhen muß, kann man blos aus dem Einflusse schließen, den die Gegenwart gemeiner Sterblichen auf den Menschen hat.

Charakteristik, 1ster Band, S. 7.

Diese Stellung giebt zu einem falschen Sinne Anlaß. Das Zuwort blos scheint nach der Stellung, in der es sich befindet, sich auf das Zeitwort schließen zu beziehen, da es doch, nach der Absicht des Verfassers, zu den folgenden Worten: die Gegenwart gemeiner Sterblichen gehören soll. Folglich sollte die Stellung der Worte diese seyn.

Wie sehr die Einbildung einer solchen Gegenwart den Geist erhöhen muß, können wir aus dem Einfluß schließen, den blos eine Gegenwart gemeiner Sterblichen auf den Menschen hat. — Oder besser: den

selbst die Gegenwart gemeiner Sterblichen auf den Menschen hat.

Da die Zeit der Wahl sich nähert, so kann es dienlich seyn, einige Nachricht von den Gebräuchen und Ceremonien zu geben, die vormahls bey dieser Feyerlichkeit eingeführt waren, und nachher durch die Nachlässigkeit und Verartung späterer Zeiten allein unterlassen worden sind.

Das Wort, allein, soll hier die Substantive, Nachläßigkeit und Verartung, und nicht das Verbum, unterlassen, bestimmen; und muß daher also gestellt werden:

— — und allein durch u. s. w.

Sixtus der Vierte war, wenn ich nicht irre, ein großer Sammler, wenigstens von Büchern.

Bolingbrocke.

Die Stellung führt hier offenbar auf einen unrechten Verstand. Das Adverbium, wenigstens, soll sich nicht auf Bücher, sondern auf das Substantivum, Sammler, beziehen. Es muß daher neben dieses gestellt werden: Sixtus der vierte war, wenn ich nicht irre, wenigstens ein großer Sammler von Büchern.

Von Ludwig dem vierzehnten sagt er:

Wenn er nicht der größte König war, so verstand er die Rolle der Majestät wenigstens meisterlich zu spielen.

Ebendas. 7ter Br.

Besser so;

Wenn er nicht der größte König war, so verstand er wenigstens die Rolle der Majestät meisterlich zu spielen.

Durch diese letztre Stellung der Wörter, wird die Zweydeutigkeit gehoben, die daraus entspringt, daß wenigstens nach Majestät steht.

Folgende Stellen sind Beyspiele einer falschen Folge der Glieder des Perioden.

Ich habe mich blos auf diejenigen Beförderungsmittel der Frömmigkeit eingelassen, die ein Fürst, so eingeschränkt wie der unsrige durch eine genaue Vollstreckung der Gesetze, in seiner Gewalt hat.

Die Stellung der Glieder dieses Perioden giebt zu einem Sinne Anlaß, den der Verfasser nicht zur Absicht hatte, nehmlich eines durch die genaue Vollstreckung der Gesetze eingeschränkten Fürsten. Dieser Mißverstand wird durch folgende Stellung vermieden.

Ich habe mich blos auf diejenigen Beförderungsmittel der Frömmigkeit eingelassen, die, durch eine genaue Vollziehung der Gesetze, ein Fürst, so eingeschränkt wie der unsrige, in seiner Gewalt hat.

Ein großer Stein, den ich nach langem Suchen am Seeufer von ungefähr fand, diente mir zu einem Anker.

Gullivers Reisen, 1ster Theil, 8tes Kap.

Man könnte hier glauben, das Suchen wäre blos auf das Seeufer eingeschränkt gewesen; da aber die Worte sagen sollen, daß der Stein am Seeufer gefunden worden, so müssen die Glieder der Periode also gestellt werden:

Ein großer Stein, den ich nach langem Suchen von ungefähr am Seeufer fand, u. s. w.

Wir handeln nunmehr von falschen Stellungen, die den Sinn zweifelhaft machen; und zwar geben wir zuerst wieder Beyspiele einer solchen falschen Stellung bey einzelnen Wörtern.

Diese falsche Bescheidenheit setzt uns unüberlegten Handlungen nicht blos aus, sondern sehr oft lasterhaften.

Die Zweydeutigkeit wird durch folgende Stelle gehoben.

Diese falsche Bescheidenheit setzt uns nicht blos unüberlegten Handlungen aus, sondern sehr oft lasterhaften.

Das Kaiserthum Blefusku ist eine Insel, die gegen Nordost von Liliput liegt, von welchem Lande sie blos getrennt ist durch einen 800 Ellen breiten Kanal.

Die Zweydeutigkeit kann so gehoben werden:

— — Von welchem Lande sie blos durch einen 800 Ellen breiten Kanal getrennt ist.

In folgenden Beyspielen entsteht die Zweydeutigkeit aus einer falschen Stellung der Glieder. Die

Rede ist von einer Entdeckung in der Naturlehre, von der nehmlich, daß die Farbe keine Eigenschaft der Materie ist.

Da dieß eine Wahrheit ist, die von vielen neuern Philosophen unwidersprechlich erwiesen worden, und in der That eine der feinsten Untersuchung in dieser Wissenschaft ausmacht, wenn der Englische Leser diese Begriffe weiter aus einander gesetzt sehen will: so kann er sie im 8ten Kapitel des 2ten Buchs des Lockischen Versuchs vom menschlichen Verstande finden.

Besser so:

Da dieß eine Wahrheit ist, u. s. w.; so kann der englische Leser, wenn er diese Begriffe weiter auseinander gesetzt sehen will, sie ꝛc. *)

Aus diesen Beyspielen erhellt folgende Anmerkung: daß ein Nebenumstand niemahls zwischen zwey Hauptglieder eines Perioden gesetzt werden dürfe. Denn durch diese Stellung muß immer Zweydeutigkeit entstehen, insofern es nehmlich blos

*) Wir haben verschiedne Beyspiele, die im Original stehen, in der Uebersetzung weggelassen. Der Fall kömmt nicht oft bey uns vor, und die ganze folgende Anmerkung ist für unsre Schriftsteller beynahe überflüßig. Da wir unsre Hülfswörter vom Hauptworte trennen: so sind wir fast allemahl genöthigt, wenigstens werden wir von selbst darauf geleitet, die zu jedem Theil des Perioden gehörigen Zwischensätze einzuschieben.

aus der Stellung erkannt werden soll, zu welchem Gliede der Satz gehöre. Die Zweydeutigkeit wird gehoben, wenn er zwischen die Theile des Gliedes, wozu er gehört, eingeschoben wird. Dadurch wird zugleich der Unterschied der Hauptglieder deutlich angegeben, welches eine große Schönheit des Styls ist. Ueberhaupt ist es am besten, wenn man, um die Glieder, die den Sachen nach getrennt sind, auch im Ausdruck von einander abzusondern, gleich an den Anfang des folgenden Gliedes, ein Wort setzt, das mit dem vorhergehenden nicht zusammengezogen werden kann.

Vielleicht glaubt mancher, die hier gemachten Einwürfe wären zu geringfügig, und dergleichen Zweydeutigkeiten, als bisher bemerkt worden, könnten leicht durch richtige Interpunktion gehoben werden. Diesem gebe ich zu bedenken, daß die Interpunktion vielleicht wohl die Zweydeutigkeit heben könne; allein, wenn dieses auch geschieht, so wird doch der Ausdruck dadurch niemahls die besondre Schönheit bekommen, die man empfindet, wenn der Verstand sich deutlich und leicht aus einer glücklichen Stellung entwickelt. So viel Einfluß hat diese Schönheit, daß man sie, durch einen natürlichen Uebergang des Gefühls, selbst dem Tone der Worte mittheilt, und mehr Harmonie in der Periode zu finden glaubt. Doch da diese merkwürdige Materie eigentlicher unter spätere Betrachtungen gehört, so wollen wir uns hier blos auf die Erfahrung berufen, wenn wir behaupten, daß diejenige Stellung, aus welcher der Verstand klar und

richtig fließt, allezeit harmonischer scheint, als diejenige, die den Verstand nur einigermaßen zweifelhaft läßt.

Eine Regel, die mit Recht den nächsten Platz verdient, ist diese: Daß Worte, welche Dinge, die man in Gedanken verbindet, ausdrücken, so nah neben einander gestellt werden müssen, als es nur möglich ist.

Diese Regel ist unmittelbar aus der menschlichen Natur hergeleitet, in der man einen besondern Hang wahrnimmt, Dinge neben einander zu stellen, die auf einige Weise verbunden sind. *) Wir haben ein gewisses Gefühl von Ordnung, wenn wir Dinge nach ihren Verbindungen aufgestellt sehen; im entgegengesetzten Falle fühlen wir eine Unordnung, wie wenn die Dinge von ungefähr neben einander gekommen wären. Wir stellen daher die Wörter natürlich in eben die Ordnung, in welche wir die Dinge selbst stellen würden, die sie bezeichnen. Die schlimme Wirkung einer gewaltsamen Trennung solcher Glieder oder Wörter, die eine genaue Verbindung unter sich haben, wird aus folgenden Beyspielen erhellen:

Der Engländer ist von Natur voller Einbildungen, und zu vielen wilden, ungeheuren Ideen und Einfällen, durch das finstre, schwermüthige Temperament, das in unsrer Nation so sehr herrscht, aufgelegt.

*) S. das erste Kapitel.

Hier ist das Zeitwort, oder das Prädikat, durch einen ziemlich langen Zwischensatz, von dem Subjekt, worauf es sich bezieht, getrennt. Diese Stellung bringt Härte hervor; ein Fehler, der sich desto weniger entschuldigen läßt, je leichter es ist, ihn blos dadurch zu vermeiden, daß man den Nebenumstand vor das Prädikat setzt, auf folgende Weise:

Der Engelländer ist von Natur voller Einbildungen, und durch das finstre, schwermüthige Temperament, das in unsrer Nation herrscht, zu einer Menge wilder, ungeheurer Ideen und Einfälle aufgelegt.

Denn da kein sterblicher Autor, dem gewöhnlichen Wechsel und Lauf der Dinge nach, weiß, wozu seine Werke, über kurz oder lang, gebraucht werden können.

Der Zuschauer, Nr. 85.

Besser in folgender Ordnung:

Denn da, dem gewöhnlichen Wechsel und dem Laufe der Dinge nach, kein sterblicher Autor weiß, u. s. w.

Es kann daher in einem solchen Lande weder unschicklich noch lächerlich seyn, wofür es auch in dem Vaterlande des Abbe St. Real, welches Savoyen war, wenn ich nicht irre, oder in Peru, unter den Incas, wo es, wie Garcilasso de la Vega meldet, niemand als dem Adel erlaubt war, zu studiren, gelten möchte, — daß Leute von allen Ständen sich eine Kenntniß in Geschäften erwerben, bey denen sie entwe-

der selbst Theilnehmer, oder Richter der Theilnehmer, oder Aufseher der Richter werden können.

Bolingbrok's Briefe über die Geschichte, 1stes B. 5ter Br.

Wenn Scipio, dessen Temperament zur Liebe geneigt war, für welchen Umstand uns, wo ich nicht irre, das Ansehn des Polybius sowohl als einige Verse des Näbius bürgen, die man beym Aulus Gellius findet, am Hofe des Philippus von der Olympias erzogen worden, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er die schöne Spanierinn würde zurück gegeben haben.

Ebendas. 3ter Br.

Wer mehr Beyspiele von dieser Gattung haben möchte, wird in den Schriften eben dieses Verfassers unzählige antreffen.

Ein Pronomen, welches die Stelle eines vorhergehenden Substantivs vertritt, muß diesem Substantive so nah gestellt werden, als immer möglich ist. Dieß ist ein Zweig der vorhergehenden Regel; und mit dem Grunde, der dort gegeben worden, vereinigt sich noch dieser, daß es schwer wird, sich des Substantivs zu erinnern, worauf das Pronomen sich bezieht, wenn andre Ideen zwischen beyde kommen.

Da ungefähr eine Million Kreaturen in menschlicher Gestalt durch dieses Königreich verstreut ist, deren ganzer Unterhalt u. s. w.

Besser also:

Da durch dieses Königreich ungefähr eine Million Kreaturen in menschlicher Gestalt verstreut ist, deren ganzer Unterhalt u. s. w.

Folgende Regel gründet sich auf den Trieb der menschlichen Natur, dessen wir mehr als einmahl erwähnt haben, nach welchem Bewegungen und Gefühle von ihrem eigentlichen Gegenstande auf andre übergehen, die mit ihm verbunden sind. Wir finden diese Wirkung noch, wenn auch sonst kein Verhältniß zwischen den Gegenständen ist, als die Nebeneinanderstellung der Wörter, durch die sie bezeichnet werden. Man hat daher unter andern auch dieses Mittel, einen Gegenstand zu erheben oder zu erniedrigen, daß man ihn neben einen andern stellt, der seiner Natur nach hoch oder niedrig ist. Ein Beyspiel davon ist folgende Rede des Eumenes an den römischen Senat, wie man sie beym Livius findet:

Causam veniendi sibi Romam fuisse, praeter cupiditatem visendi *deos hominesque*, quorum beneficio in ea fortuna esset, supra quam ne optare quidem auderet, etiam ut coram moneret Senatum, ut Persei conatis obviam iret.

Liv. L. 42. Cap. 11.

Was ihn nach Rom geführt, wäre nebst der Begierde, die Götter und Bürger dieser Stadt zu sehn, auch das Verlangen gewesen, den Senat persönlich zu ermahnen, daß er sich den Unternehmungen des Perseus widersetzen möchte.

Die Götter mit den Römern im Ausdrucke zu verbinden, ist eine feine Schmeicheley, welche die letztern den ersten heimlich an die Seite stellt. Hat man hingegen die Absicht, einen Gegenstand herabzusetzen oder zu erniedrigen, so darf man ihn nur neben einen andern stellen, der wirklich niedrig ist:

Ich hoffe, dieses Schauspiel nächsten Winter fertig zu haben, und zweifle nicht, daß es mehr Vergnügen geben wird, als die Oper oder die Marionetten.

Der Zuschauer, 28stes St.

Die Gerichte sind mannichfaltig, welche der Himmel von Zeit zu Zeit, zur Züchtigung der Sünder, über ganze Nationen verhängt. Denn wenn das Verderbniß allgemein wird, so ist es nicht anders als billig, daß auch die Züchtigung allgemein sey. Von dieser Art war, in unsrem eignen unglücklichen Vaterlande, die verzehrende Pest, welche, wenn man dem Ritter William Petty glauben darf, fünf Millionen christliche Seelen hinriß, Weiber und Juden ungerechnet

Gottes Rache wider das Wortspielen, von Arbuthnot.

Von eben der Art war auch die folgende schreckliche Feuersbrunst in dieser berühmten Hauptstadt London, bey der, nach Samuel Morelands Berechnung, 108,000 Häuser drauf gingen, die Kirchen und Ställe ungerechnet.

Ebendas.

Allein, wofern man es nur rechtskräftig machen wollte: so wollte ich gern die Advokaten, Alte und Junge,

Junge, die Subalternen und Feldofficiers, reiche Mutterſöhnchen, Tanzmeiſter und Beutelſchneider ausnehmen.

Swift.

Eher ſoll das alte Chaos Erd' und Himmel wiederſehn, Menſchen, Aeffchen, Papageyen, Hündchen, Alles untergehn!

Pope's Lockenraub.

Beſtimmungen und Einſchiebſel in Perioden ſind den kleinen Steinen in Gebäuden ähnlich, mit welchen man die leeren Stellen zwiſchen den großen ausfüllt. Wenn in einer Periode dergleichen untergeordnete Theile zuſammen gehäuft werden, ſo machen ſie eine elende Figur. Sie ſind niemahls angenehm, als wenn ſie zwiſchen die Hauptheile verſtreut werden. Dieſe Regel wird durch folgendes Beyſpiel erläutert:

Man behauptet gleichfalls, daß in dieſem Königreiche, der angeſtellten Berechnung gemäß, mehr als 10000 Prieſter ſind, deren Einkünfte mit den Einkünften meiner gnädigen Herren, der Biſchöffe, vereiniget, zureichen würden u. ſ. w.

Gründe wider die Abſchaffung der chriſtl. Relig. von Swift.

Hier ſind zwey Beſtimmungen, nehmlich, in dieſem Königreiche, und der Berechnung gemäß, ohne Noth zuſammen gehäuft. Sie neh-

Sooner let earth, air, ſea to Chaos fall,
Men, monkeys, lap-dogs, parrots perish all.

men sich weit besser aus, wenn sie auf folgende Weise getrennt werden:

Man behauptet gleichfalls, daß, einer angestellten Berechnung gemäß, mehr als 10000 Priester in diesem Königreiche sind, u. s. w.

Hat man die Wahl, so ist es allezeit besser, den Umstand je eher je lieber anzubringen. Denn Bestimmungen sind der Ruhe der Seele angemessen, mit der man einen Perioden sowohl als ein Werk anfängt. Im weitern Fortgange wird die Seele nach und nach erhitzt, und findet mehr Geschmack an wesentlichen Dingen. Erscheint eine Bestimmung am Anfang der Periode, oder nahe beym Anfange, so ist der Uebergang von ihm zu dem Hauptsubjekt angenehm; er ist dem Aufwärtssteigen ähnlich. Eine schlimme Wirkung aber thut es, wenn man die Bestimmung zu weit hinein in die Periode stellt; denn der Leser läßt seine Aufmerksamkeit, die schon einmahl auf das Hauptsubjekt geheftet ist, ungern auf einen Nebenumstand herabziehen. Daher verdient, unter folgenden beyden Stellungen, offenbar die erste den Vorzug:

Ob in irgend einem Lande eine völlig richtige Wahl geschehen, scheint zweifelhaft.

Die zweyte:

Ob eine völlig richtige Wahl in irgend einem Lande geschehen, scheint zweifelhaft.

Swift sagt, da er von einer tugendhaften und weisen Erziehung redet:

Und gesetzt auch, daß sie durch die Reizungen der Jugend, und die Gelegenheit, die ihnen ein großes Vermögen verschaft, zu einigen Ausschweifungen gebracht werden, wenn sie in die große Welt eintreten; so geschieht es doch mit Widerstrebung unter vielen geheimen Vorwürfen, weil noch immer der Zug zur Tugend bey ihnen fortdauert.

Besser so:

Und gesetzt auch, daß sie, wenn sie in die große Welt eintreten, durch u. s. w.

Die schlimme Wirkung einer Bestimmung, die an das Ende, oder nicht weit vom Ende der Periode gestellt ist, zeigt sich in folgenden Beyspielen.

Laßt uns suchen, denjenigen auf unsre Seite zu bringen, der den Zügel der ganzen Schöpfung in seiner Hand hält.

Der Zuschauer, Nr. 9012.

Besser so:

Laßt uns suchen, denjenigen auf unsre Seite zu bringen, der in seiner Hand den Zügel der ganzen Schöpfung hält.

Virgil, welcher das ganze System der platonischen Philosophie, so weit es die Seele des Menschen betrift, in schöne Allegorien, im sechsten Buche der Aeneis, gebracht hat, giebt uns u. s. w.

Der Zuschauer, Nr. 90.

Besser:

Virgil, welcher im sechsten Buche seiner Aeneis das ganze System u. s. w.

Und Philipp der Vierte, wurde zuletzt genöthigt, unter Bedingungen, die seinen Neigungen, den Neigungen seines Volks, dem Interesse von Spanien, und dem Interesse von ganz Europa entgegen war, einen Frieden in dem pyrenäischen Traktat zu schließen.

Besser so:

Zuletzt wurde Philipp genöthigt, im pyrenäischen Traktat, einen Frieden unter Bedingungen zu schließen, die u. s. w.

Bey der Stellung einer Periode muß man wissen, in welchem Theile derselben ein Wort sich am besten ausnimmt, ob am Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende derselben. Die Unterbrechung des Stillschweigens beym Anfange erweckt Aufmerksamkeit, und macht, daß die ersten Vorstellungen einen stärkern Eindruck machen. Der Anfang muß gleichwohl dem Schlusse weichen, welcher in der Pause, die unmittelbar folgt, dem Worte Zeit läßt, seinen tiefsten Eindruck zu machen. *) Hieraus ergiebt sich folgende Regel: Daß man, um einer Periode ihre größte Stärke zu geben, das Wort, auf dem der meiste Nachdruck liegt, so viel

*) Um einer Periode Kraft oder Erhabenheit zu geben, muß sie sich mit einer langen Sylbe anfangen und endigen. Denn eine lange Sylbe macht natürlicherweise den stärksten Eindruck; und unter allen Sylben in einer Periode werden wir durch die erste und letzte hauptsächlich gerühret. Demet. Phal. vom Vortrage. S. 39. Abschn.

möglich, ans Ende stellen muß. Der Vortheil, den die Pause gewährt, sollte nicht auf Nebendinge verschwendet, sondern für den wesentlichsten Gegenstand aufbehalten werden, um diesen einen vollen Eindruck machen zu lassen. Dieß ist noch ein neuer Grund wider die oben getadelte Stellung, die eine Periode mit einer Bestimmung schließt. Gleichwohl giebt es Perioden, welche diese Stellung nicht annehmen; und in diesem Falle muß das Hauptwort, wo möglich, an die Spitze gestellt werden, wo es, nächst der Stellung am Schlusse, den vortheilhaftesten Platz hat, um einen starken Eindruck zu machen. Wenn man folglich an irgend eine Person die Rede richtet, so muß man mit ihrem Namen anfangen. (†)

Der Eindruck der Rede sowohl, als derjenige, den die Person machen soll, wird geschwächt, wenn diese Regel vernachläßigt wird, wie es oft des Sylbenmaßes wegen geschieht. Ich gebe folgende Beyspiele davon:

Integer vitae, scelerisque purus,
Non eget Mauri jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra.

Horat. Carm. l. I. Ode 22.

Wer von Frevel rein und in Unschuld wandelt,
Kann des Mauren Spieß und Geschoß entbehren,
Und den schweren Köcher gefüllt mit giftgen Pfeilen,
o Fuskus.

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte.

In diesen Beyspielen nimmt sich der Name der Person, an welche die Rede gerichtet ist, nicht aus, indem er einer Bestimmung gleich wird, die man in einen Winkel der Periode gesteckt hat. Daß diese Kritik gegründet ist, braucht keinen andern Beweis, als Addisons Uebersetzung des letzten Beyspiels.

O Abner, I fear my God, and I fear none but him.

O Abner, ich fürchte meinen Gott, und fürchte niemand als ihn. (†)

O Father, what intends thy hand, she cry'd,
Against thy only Son? What fury, O son,
Possesses the, to bend that mortal dart
Against thy father's head?

O Vater, rief sie, was denkt deine Hand
Dem einz'gen Sohne zu? und welche Wuth,
Treibt dich, o Sohn, das tödliche Geschoß
Nach deines Vaters Haupt zu richten?
Das zweyte Buch des verl. Paradies.

Jeder Leser muß in der ersten Anrede eine Würde fühlen, von welcher die zweyte weit entfernt ist. Gleichwohl will ich diese Stelle nicht tadeln. Vielmehr ist es hier eine Schönheit, daß auf diese Weise die Achtung für einen Vater von der Achtung für einen Sohn unterschieden ist. (†)

Folgende Beobachtung enthält das Wesentliche von dem, was in diesem und dem vorhergehenden Abschnitte über die Methode gesagt worden, nach der man die Wörter in einer Periode also stellet, daß sie, sowohl in Ansehung des Tons als der Bedeutung, den stärksten Eindruck machen. Diejenige Ordnung in den Wörtern einer Periode wird allezeit die angenehmste seyn, in welcher die wichtigsten Bilder, die tonvollsten Wörter, die längsten Glieder, ohne den Verstand zu verdunkeln, den Beschluß machen.

Bisher haben wir von der Stellung einzelner Wörter, einzelner Glieder, und einzelner Bestimmungen gehandelt. Oft aber ist es nothwendig, eine lange Reihe derselben in eine Periode zu bringen; und dann ist die Frage, nach welcher Ordnung man sie stellen soll. Beym ersten Anblick scheint es nicht leicht, eine Materie, die dem Schein nach so wenig Zusammenhang mit andern hat, unter allgemeine Regeln zu bringen. Zum Glück aber finden wir, wenn wir auf das, was im ersten Kapitel von der Ordnung gesagt worden, zurücksehen, daß da schon Regeln festgesetzt sind, die uns keine Mühe weiter machen, als sie auf gegenwärtiges Subjekt anzuwenden. Was also erstlich eine Reihe verschiedner Gegenstände von gleichem Range betrifft, so ist an erwähntem Orte schon gezeigt worden, daß es der Seele gleichgültig seyn muß, in welcher Ordnung sie dergleichen Gegenstände sieht, da sie keinen Grund hat, aus welchem sie den einen dem andern vorziehen sollte. Hier müssen wir nur

noch hinzusetzen, daß es aus eben diesem Grunde gleichgültig ist, in welcher Ordnung man sie aufführe. Zweytens, wenn Gegenstände von gleicher Art, die nur der Größe nach verschieden sind, in eine Reihe gestellt werden sollen, so ist die Ordnung einer zunehmenden Reihe dem Auge die angenehmste. Ueberseht man dergleichen Gegenstände in gewisser Anzahl, indem man bey den kleinsten anfängt, und zu immer größern und größern fortrückt, so schwillt die Seele nach und nach mit den auf einander folgenden Gegenständen, und genießt ein sehr merkliches Vergnügen in ihrem Fortgange. Aus demselben Grunde müssen Wörter, die dergleichen Gegenstände bezeichnen, nach eben dieser Ordnung gestellt werden. Die Schönheit dieser Figur, die man einen Klimax in der Bedeutung der Wörter nennen kann, ist in dem ersten Gliede der folgenden Periode vernachläßigt.

Es zeige sich nur ein großer, tapfrer, uneigennütziger, arbeitsamer Mann; man wird ihn mit Freuden aufnehmen, ihm folgen, und ihn fast anbeten.

Folgende Stellung hat eine merklich bessere Wirkung:

Es zeige sich nur ein arbeitsamer, tapfrer, uneigennütziger, großer Mann u. s. w. *)

*) Der Uebersetzer hat sich hier die Freyheit genommen, die Stellung, die der Autor wählt, zu verändern. Er überläßt es dem Urtheile des Lesers,

Ob man dieser Regel folgen soll, wenn man eine Liste von Personen verschiednen Ranges giebt, scheint zweifelhaft. Von der einen Seite ist die Folge einer Anzahl Personen, welche die niedrigste Klasse zuerst zeigt, und sich immer hebt, bis sie mit der höchsten endigt, ohne Zweifel die angenehmste Ordnung. Von der andern Seite aber ist es in jeder Namenliste gebräuchlich, die Personen von der größten Würde oben anzustellen, und stufenweise zu den geringern herabzusteigen. Ist es also der Vorsatz des Schriftstellers, den Personen die Ehre ihres Ranges zu geben, so muß er der letztern Ordnung folgen; sieht er aber nur auf sich, oder seinen Leser, so wird er die erste wählen.

Drittens wird das Auge durch ein Gefühl von Ordnung geleitet, von dem Wesentlichen zu derjenigen unter seinen Zufälligkeiten, welche die größte Figur macht, von dem Ganzen zu seinem größten Theile, und in gleicher Ordnung durch alle Theile und Zufälligkeiten herabzusteigen, bis man an die kleinsten kömmt. Daher muß man auch dieser Ordnung in einer Beschreibung solcher Dinge folgen. Ich will ein bekanntes Beyspiel geben. Wenn man von den Theilen einer Säule spricht, von der Basis, dem Schaft, dem Kapital, so sind

ob er Grund dazu gehabt hat, indem er ihm diese Stellung hier vorlegt:

„Es zeige sich nur ein tapfrer, großer, arbeit-
„samer, uneigennütziger Mann. . . .

diese sechs verschiedner Stellungen fähig, und da ist die Frage: Welche ist die beste? Hat man die Richtung der Säule vor Augen, so wird man natürlich auf die Ordnung geführt werden, die wir hier gewählt haben, die zugleich dadurch angenehm ist, daß sie aufwärts steigt. Betrachtet man aber die Säule wie sie steht, ohne auf ihre Richtung zu sehen, so erfodert das Gefühl der Ordnung, wie oben bemerkt worden, daß man den wesentlichen Theil zuerst nenne. Aus diesem Grunde fängt man mit dem Schafte an; und die Basis folgt zunächst, damit man von ihr zu dem Kapital aufsteigen könne. Gehn wir endlich den Beschaffenheiten irgend einer natürlichen Wirkung nach, so erfodert die Ordnung, daß wir dem Laufe der Natur folgen. Historische Begebenheiten werden der Zeitfolge nach erzählt. Wir fangen mit dem Stifter eines Geschlechtes an, und gehen von ihm zu seinen Abkömmlingen fort. In der Beschreibung einer hohen Eiche hingegen machen wir den Anfang bey dem Stamme, und steigen aufwärts zu ihren Zweigen.

Wenn man dem Ausdrucke Lebhaftigkeit und Stärke zu geben sucht, so tritt die Regel ein, den Gedanken so lange als möglich zurückzuhalten, und ihn völlig und ganz an das Ende der Periode zu bringen. Dieses kann nicht immer geschehen, ohne die natürliche Stellung zu verrücken. Wird ein Wort oder ein Glied vor seiner Zeit eingeschoben, so erregt diese Versetzung unsre Neugier nach dem, was folgen soll; und man sieht diese Neugier mit

Vergnügen am Ende der Periode befriedigt. Eine Stellung dieser Art thut eben die Wirkung auf die Seele, die ein Schlag auf den Körper thut, der mit der gesammten Kraft des Schlagenden gegeben worden ist. Wird hingegen eine Periode so gestellt, daß der Sinn mehr als Einen vollständigen Schluß erlaubt, so wird die Neugier des Lesers schon beym ersten Schlusse befriedigt, und was nachher folgt, muß ihm matt oder überflüßig scheinen. Seine betrogne Erwartung vermehrt diesen Schein noch, wenn er findet, daß die Periode noch nicht geendigt ist, wie er geglaubt hatte. Cicero, und nach ihm Quintilian rathen den letzten Platz für das Verbum an. Diese Methode hat offenbar zur Absicht, den Schluß des Gedankens bis auf das Ende der Periode zu verschieben; denn ohne das Verbum kann der Gedanke nie vollständig seyn. Ist das Verbum, welches oft der Fall ist, zugleich das Hauptwort, so muß es einer andern oben angenommenen Regel zufolge, durchaus an das Ende gesetzt werden. Ich will nach meiner Gewohnheit diese Regel wieder durch Beyspiele erläutern. Folgende Periode steht in ihrer natürlichen Ordnung:

Wäre die Moral ein wesentlicher Umstand in der epischen Poesie, so hätten wir wohl schwerlich ein Muster dieser Art von Gedichten, in irgend einer Sprache.

In dieser Stellung hat die Periode einen vollständigen Schluß bey dem Worte, Gedichten, nach welchem sie matt fortrückt, und ohne Nachdruck en-

digt. Dieser Fehler wird durch folgende Stellung vermieden:

Wäre die Moral, — so hätten wir wohl schwerlich, in irgend einer Sprache, ein Muster dieser Art von Gedichten.

Einige unsrer größten Gottesgelehrten bedienen sich dieser platonischen Vorstellung, sofern sie die Fortdauer unsrer Leidenschaften nach dem Tode betrift, mit großer Schönheit und Ueberzeugungskraft.

Der Zuschauer, Nr. 90.

Besser in folgender Ordnung:

Einige unsrer größten Gottesgelehrten bedienen sich, mit großer Schönheit und Ueberzeugungskraft, dieser platonischen Vorstellung, sofern sie u. s. w.

Unter allen Regeln der Stellung der Perioden sind keine dem Mißbrauche mehr ausgesetzt, als diese letztern; wie man bey vielen lateinischen Schriftstellern, besonders unter den neuern, findet, deren Styl, durch zu gewaltsame Versetzungen, hart und dunkel wird. Die Zurückhaltung bis zu dem Schlusse der Perioden darf niemahls der Deutlichkeit vorgezogen werden. Eben so wenig darf man eine solche Zurückhaltung in langen Perioden wagen, weil in diesem Falle die Seele, unter der Verschwendung von Worten in die Irre geräth. Ein Reisender, der den Weg nicht finden kann, ist für den Reiz der schönsten Aussicht unempfindlich. Man betrachte folgendes Beyspiel:

Er vertheilte alle die kostbaren Geschenke, die Astyages ihm bey seinem Abschiede gegeben, indem er nur einige medische Pferde für sich behielt, um die Art derselben in Persien fortzupflanzen, unter seine Freunde, die er an dem Hofe von Ekbatana gelassen.

Reisen des Cyrus, 1stes Buch.

Die bisherigen Regeln betreffen die Stellung einer einzelnen Periode. Ich will diesen noch eine Regel, über die Vertheilung einer Rede in verschiedne Perioden beyfügen. Eine kurze Periode ist lebhaft und vertraulich. Eine lange Periode, die mehr Aufmerksamkeit erfordert, macht einen ernsthaften und feyerlichen Eindruck. *) Ueberhaupt muß ein Schriftsteller eine Mischung kurzer und langer Perioden suchen, die einer langweiligen Einförmigkeit vorbeugt, und die Seele des Lesers mit einer Mannichfaltigkeit von Eindrücken unterhält. Besonders muß man lange Perioden so lange vermeiden, bis des Lesers Aufmerksamkeit völlig gewonnen ist; und daher darf eine Rede, vornehmlich wenn sie von der vertrautern Art ist, wie Briefe zum Beyspiel, nie mit einer langen Periode anfangen. Aus diesem Grunde ist folgender Eingang eines Briefes an ein junges Frauenzimmer, bey Gelegenheit ihrer Vermählung, fehlerhaft:

*) Demetrius Phaler. (de Elocutione Sect. 44) bemerkt, daß lange Glieder in einer Periode einen Eindruck von Ansehen und Wichtigkeit machen. Eben diese Bemerkung läßt sich auch auf die verschiedne Perioden einer ganzen Rede anwenden.

Madam, Jetzt, da der Schwarm und das Geräusch der nichtsbedeutenden Besuche, die Sie bey Gelegenheit Ihrer Heirath haben geben und annehmen müssen, vorüber ist, stehen Sie am Eingange einer Laufbahn, wo Sie viel guten Rath brauchen, wenn Sie von den Fehlern, Thorheiten und Tändeleyen bewahrt bleiben sollen, denen Ihr Geschlecht so sehr unterworfen ist.

Swift.

Ein anderes, noch fehlerhafteres Beyspiel liefert der Anfang der Rede Cicero's pro Archia poeta. *)

Ehe wir weiter gehn, wird es dienlich seyn, die Regeln, welche wir in diesem und dem vorigen Abschnitte gegeben, noch einmal zu übersehen, um einige allgemeine Beobachtungen anzustellen. Die Ordnung der Wörter und Glieder in einer Periode, welche mit der natürlichen Ordnung der Ideen, die einen Gedanken ausmachen, übereinstimmt, heißt mit vollkommenem Rechte natürlich. Die Absicht vieler von den vorhergehenden Regeln ist, an die Stelle dieser natürlichen Ordnung eine künstli-

*) Si quid est in me ingenii, judices, quod sentio quam sit exiguum; aut si qua exercitatio dicendi, in qua me non infitior mediocriter esse versatum; aut si huiusce rei ratio aliqua, ab optimarum artium studiis ac disciplina profecta, a qua ego nullum confiteor aetatis meae tempus abhorruisse: earum rerum omnium vel imprimis hic A. Licinius fructum a me repetere prope suo jure debet.

che zu setzen, um irgend eine Schönheit im Ton oder in der Bedeutung zu erhalten, die man in der natürlichen nicht erreichen kann. Selten aber trift es sich, daß verschiedne dieser Regeln zugleich in derselben Periode beobachtet werden können. Oft muß man, wenn man eine Schönheit erreichen will, die andre fahren lassen. Es ist nur die Frage, welche man vorziehen soll? Und diese Frage läßt sich nach keiner allgemeinen Regel beantworten. Ist man mit der natürlichen Ordnung nicht zufrieden, so werden einige Versuche schon diejenige künstliche entdecken, welche die beste Wirkung thut. Und diese durch einen guten Geschmack unterstützte Uebung wird mit der Zeit die Wahl leicht machen. Alles was sich im Allgemeinen hierüber sagen läßt, ist dieses, daß bey der Wahl der Wohlklang allezeit der Bedeutung nachstehen muß.

Der öftere Gebrauch der Versetzung der Wörter und Glieder in den gelehrten Sprachen hat zu vielen Betrachtungen Gelegenheit gegeben. Darin stimmt man durchgehends überein, daß dergleichen Versetzung oder Umkehrung eine Periode sehr hebt, und ihr viel Nachdruck giebt; gleichwohl aber ist man sehr zweifelhaft, wenn man von dieser Wirkung den Grund angeben soll. Cerceau *) schreibt der Versetzung so viel Stärke zu, daß er sie zu der einzigen charakteristischen Eigenschaft der französischen Versification macht, und sie als den einzigen Umstand angiebt, der in dieser Sprache den Vers

*) Reflexions sur la poesie françoise.

von der Prosa unterscheide. Dennoch wagt er nicht zu behaupten, daß sie sonst irgend eine Gewalt hat, als zu überraschen; vielleicht hat er sagen wollen, als Neugier zu erregen, welches sie dadurch bewirkt, daß sie während der Periode den Gedanken unvollendet läßt, und ihn erst am Ende derselben vollständig darstellt. Dieß ist in der That eine von den Wirkungen der Versetzung; aber weder die einzige, noch selbst die beträchtlichste, wie wir oben gezeigt haben. Doch, ohne mich weiter mit der Kritik fremder Versehen, einer unangenehmen Arbeit, zu beschäftigen, will ich zur Sache selbst schreiten. Ich fange mit der Beobachtung an, daß wenn eine Gleichförmigkeit zwischen den Wörtern und ihrer Bedeutung angenehm ist, es auch angenehm seyn muß, eine gleiche Stellung oder Ordnung zu finden. Daher rührt die Schönheit einer simpeln natürlichen Schreibart, wo die Ordnung der Wörter mit der Ordnung der Ideen genau übereinstimmt. Und dieß ist nicht die einzige Schönheit eines natürlichen Styls; er ist noch außerdem wegen seiner Simplicität und Deutlichkeit angenehm. Diese Beobachtung setzt die Sache in ihr Licht. Denn, ist ein natürlicher Styl für sich selbst angenehm, so kann es ein versetzter nicht für sich selbst seyn. Er kann folglich nicht anders angenehm werden, als sofern er uns zu irgend einer wirklichen Schönheit hilft, die der natürliche Styl ausschließt. Uns hievon zu überzeugen, dürfen wir nur einigen der vorhergehenden Regeln nachdenken, die es außer Zweifel setzen, daß

die

die Sprache, vermittelst der Versetzung, vieler Schönheiten fähig ist, welche eine natürliche Stellung der Wörter gänzlich ausschließt. Aus diesen Prämissen fließt die richtige Folge, daß man sich die Versetzung nie erlauben darf, da ausgenommen, wo man eine Schönheit durch sie erreichen kann, die von einer höhern Art, als die Schönheit einer natürlichen Schreibart ist. (†) Man kann mit großer Zuversicht entscheiden, daß jede Versetzung, die von dieser Regel abweicht, hart und gezwungen scheinen, und jedem Leser von Geschmack mißfallen wird. Dieß sind die Gründe der Schönheit einer glücklich gebrauchten Versetzung; einer Schönheit, die es nicht für sich selbst, sondern mittelbar ist, sofern sie unzählbaren Verzierungen Raum giebt, welche in einer natürlichen Schreibart nicht Statt finden. Darin liegt die Stärke, der Schwung, die Harmonie, die glücklichen Schlußfälle gewisser Werke; darin endlich die mannichfaltigen Schönheiten in den Sprachen der alten Griechen und Römer, von denen wir in unsern neuern nur schwache Nachahmungen finden.

Dritter Abschnitt.

Von der Schönheit der Sprache, die aus der Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung entspringt.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Ton und der Bedeutung in gewissen Wörtern ist eine Schönheit, die kein Kunstrichter übersehen, gleichwohl aber auch

keiner mit Richtigkeit untersucht hat. Vermuthlich hat man sich durch den Wahn täuschen lassen, als sey es nicht nöthig, dem Verstande eine Schönheit zu erklären, die sich dem Gefühle so leicht darbietet. Diesen Mangel zu ersetzen, will ich hier Beyspiele der verschiednen Aehnlichkeiten zwischen Ton und Bedeutung geben, wobey ich zugleich zu erforschen suchen werde, warum dergleichen Aehnlichkeiten schön sind. Ich mache den Anfang mit Beyspielen der vollständigsten Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung; und gehe von diesen zu andern fort, in welchen die Aehnlichkeit immer unvollständiger wird.

Da oft eine starke Aehnlichkeit zwischen verschiednen Tönen ist, so darf es nicht befremden, daß man oft einen natürlichen Ton durch einen artikulirten nachgeahmt findet.

Niemand kann über den Grund dieser Schönheit zweifelhaft seyn. Er liegt offenbar in der Nachahmung.

Doch darf man deshalb nicht für ausgemacht annehmen, als wäre irgend eine andere natürliche Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung vorhanden. Zwischen Ton und Bewegung, zwischen Ton und Empfindung ist offenbar nichts Aehnliches. Wir lassen uns hierin durch eine künstliche Aussprache leicht hintergehen. Eine und dieselbe Stelle kann in vielen verschiednen Tönen, die entweder hoch oder niedrig, sanft oder rauh, munter oder melancholisch sind, ausgesprochen, und dadurch mit Empfindung oder dem Gedanken übereinstimmend gemacht wer-

den. Dergleichen Uebereinstimmung, die von einer künstlichen Aussprache abhängt, muß von derjenigen Uebereinstimmung zwischen Ton und Bedeutung unterschieden werden, die keiner Hülfe einer künstlichen Aussprache bedarf, um in gewissen Ausdrücken gefühlt zu werden. Diese letztere ist das Werk des Dichters; das Lob der ersten gebührt dem Vorleser. Ein andrer Umstand trägt noch mehr zur Täuschung bey. In der Sprache sind Ton und Bedeutung so genau mit einander verbunden, daß die Eigenschaften der letzten dem ersten leicht mitgetheilt werden. Obgleich die Bewegung des Großen, des Sanften, des Melancholischen, des Mitleids, blos durch den Gedanken erregt wird, so wird dennoch die erregte Bewegung auch auf die Wörter übergetragen, welche durch dieses Mittel eine scheinbare Aehnlichkeit mit dem Gedanken bekommen, den sie ausdrücken. *) Ich empfehle diese Beobachtungen der Aufmerksamkeit des Lesers um so viel mehr, da die Materie von den Kunstrichtern bisher sehr unrichtig behandelt worden. Keiner unter ihnen unterscheidet die natürliche Aehnlichkeit, zwischen Ton und Bedeutung, von der künstlichen Aehnlichkeit, die wir itzt beschrieben haben. Ich berufe mich besonders auf den Vida, der in einer sehr lan-

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den fünften Abschnitt.

gen Stelle sehr wenige Beyspiele giebt, die nicht von der letzten Art wären. *)

Daß eine Aehnlichkeit zwischen natürlichen und künstlichen Tönen möglich ist, bedarf keines Beweises; und daß sich dergleichen Aehnlichkeiten wirklich finden, deren sich Schriftsteller von Genie sehr glücklich bedient haben, erhellt aus den angeführten Beyspielen, und vielen andern, die wir noch anführen könnten. Allein wir dürfen auch kühn behaupten, daß man diese natürliche Aehnlichkeit nicht weiter treiben kann. Die Gegenstände verschiedner Sinnen sind so weit von einander unterschieden, daß sie jede Art von Aehnlichkeit ausschließen. Besonders hat der Ton, er mag artikulirt seyn oder nicht, auch nicht den geringsten Grad von Aehnlichkeit mit der Bewegung, dem Geruch, oder dem Geschmack; und eben so wenig kann er irgend einer innerlichen Empfindung oder Bewegung ähnlich seyn. So müssen wir also zugeben, daß man nichts, als natürliche Töne durch die artikulirten nachahmen kann? Ja, wenn man die Nachahmung in strengem Verstande nimmt, sofern sie etwas Aehnliches zwischen zwey Gegenständen einschließt. Gleichwohl wird man in manchen Stellen, die keinen natürlichen Ton beschreiben, eine besondre Uebereinstimmung zwischen dem Tone der Wörter und ihrer Bedeutung fühlen. Dieß ist eine Sache, welche die Erfahrung außer Zweifel

*) Im dritten Buche der Poetik, vom 365-454sten Vers.

setzt; es bleibt uns also nichts übrig, als die Ursache davon zu erforschen.

Ursachen, die einander ähnlich sind, können Wirkungen hervorbringen, die keine Aehnlichkeit haben; und Ursachen, die keine Aehnlichkeit haben, können ähnliche Wirkungen hervorbringen. Ein prächtiges Gebäude, zum Beyspiel, hat keinen Grad von Aehnlichkeit mit einer heldenmüthigen Handlung; und dennoch sind die Bewegungen, die durch beyde hervorgebracht werden, einander ähnlich und zusammenstimmend. Diese Aehnlichkeit fühlen wir noch mehr in einem Liede, wo die Melodie der Empfindung richtig angemessen ist. Zwischen Ton und Gedanken ist nichts Aehnliches; eine Bewegung aber, die von zärtlicher und pathetischer Musik erregt wird, ist derjenigen sehr ähnlich, welche die Klagen eines unglücklichen Liebhabers erregen. Wenn wir diese Beyspiele auf unsern jetzigen Gegenstand anwenden, so bemerken wir, daß selbst der Ton eines einzelnen Wortes, in gewissen Fällen, einen Eindruck macht, der demjenigen ähnlich ist, welchen die Sache macht, die durch das Wort bezeichnet wird; wie der ziehende Ton in den Wörtern, träg, langsam, und noch merklicher die geschwinde Aussprache der Wörter, Hurtigkeit, Heftigkeit. Stürmisches Wetter macht einen Eindruck, der demjenigen nicht unähnlich ist, den die rauhen Oberflächen gewisser Körper machen. Daher sagt man figürlich, rauhes Wetter, ein Ausdruck, der noch besonders wegen dem Verhältniß des Tons zu der Bedeutung angenehm

ist. Das Wort niedlich hingegen, das mit einer kleinen Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird, hat einen schwachen und lieblichen Ton, dessen Eindruck demjenigen ähnlich ist, den ein kleiner angenehmer Gegenstand macht. Diese Aehnlichkeit der Wirkungen ist noch merklicher, wenn Wörter in gewisser Anzahl in eine Periode vereinigt werden. Wörter, die nach einander ausgesprochen werden, machen oft einen starken Eindruck durch den Ton; und stimmt dieser Eindruck mit demjenigen überein, den die Bedeutung macht, so bringt dieses ein besondres Vergnügen hervor. Der Gedanke oder die Empfindung wirkt eine ergötzende Bewegung; und der Ton oder die Melodie der Wörter eine andre ähnliche. Das größte Vergnügen aber entspringt daher, daß man in der Seele die beyden übereinstimmenden Bewegungen in eine vollkommene Harmonie vereinigt, und zu ihrem völligen Schlusse gebracht fühlt. *) Den einzigen Fall ausgenommen, wo natürliche Töne beschrieben werden, sind alle Beyspiele, welche die Kunstrichter von der Nachahmung der Bedeutung durch den Ton geben, nichts anders, als Aehnlichkeiten der Wirkung. Bewegungen, welche durch die Bedeutung und durch den Ton erregt werden, können einander ähnlich seyn; der Ton selbst aber kann keinem Dinge selbst ähnlich seyn, als einem andern Tone.

Ich schreite nunmehr zu besondern Fällen, und fange mit denen an, wo die Bewegungen die stärk-

*) S. das zweyte Kapitel den vierten Theil.

ste Aehnlichkeit haben. Zuerst bemerke ich, daß durch eine Reihe Sylben, die nach einander ausgesprochen werden, oft eine Gemüthsbewegung erregt wird, die der Bewegung gewisser Körper äusserst ähnlich ist. Auch diejenigen, denen es an Geschmack fehlt, können sich durch die Beobachtung davon überzeugen, daß in allen Sprachen, sogar dasselbe Wort, das Wort Bewegung, für beyde gebraucht wird. Auf diese Weise kann eine fortdauernde Bewegung, wie Gehen, Laufen, Gallopiren, durch eine Folge kurzer oder langer Sylben, oder durch eine gehörige Mischung von beyden, nachgeahmt werden. Eine langsame Bewegung, zum Beyspiel, wird sehr gut in einem Verse nachgeahmt, in welchem die meisten Sylben lang sind; besonders, wenn man ihn langsam ausspricht:

Illi inter sese magna vi brachia tollunt.

— ein kalter, ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz; das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er.

Klopstocks Mess. 5ter Ges.

Schnelle Bewegung hingegen wird durch eine Reihe kurzer Sylben nachgeahmt:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Oder:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Spornet die keuchenden Roß' und enteilet dem nahen Verderben!

Drittens: Ein Vers, der aus einsylbigen Wörtern besteht, macht durch seine vielen Pausen einen Eindruck von gleicher Art, als mühsame unterbrochne Bewegung.

Er steht, und lauscht, und horcht, und wagt selbst nicht den Hauch. —
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab.

Viertens: der Eindruck, den eine Folge rauher Töne macht, ist dem Eindruck einer rauhen lärmenden Bewegung ähnlich. So ist von der andern Seite der Eindruck sanfter Töne dem Eindruck einer gelinden Bewegung ähnlich.

Jene von wallendem Korn weit überfließenden Auen.

— — Sie rauschen mit eisernem wilden Getöse
Ueber die Felsen, und krachen, und donnern, und tödten von ferne.

Fünftens: Eine verlängerte Bewegung wird in der ungleichen Versart durch einen längern Vers ausgedrückt, der auf einen kürzern folgt:

— — Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis, gebückt an seinem Stabe, schlich.

Sechstens: Eine Periode, die meist aus langen Sylben besteht, das ist, aus Sylben, die langsam ausgesprochen werden, wirkt eine Bewegung, die derjenigen einigermaßen ähnlich ist, die der Ernst und das Feyerliche hervorbringt.

Olli sedato respondet corde Latinus.

Siebentens: In einer melancholischen Gemüthsverfassung ist der Fortgang der Ideen langsam. Dieß ist er auch beym Lesen einer Periode, die aus vielsylbigten Wörtern zusammen gesetzt ist, deren meiste Sylben lang sind. Daher ist die letztere, vermittelst der Aehnlichkeit in den Bewegungen, eine Nachahmung der ersten. Wir haben schon oben ein Beyspiel gegeben. *)

Achtens: Eine lange Sylbe, die kurz, oder eine kurze, die lang gebraucht wird, erregt durch die Schwierigkeit der ungewöhnlichen Aussprache ein Gefühl von gleicher Art, als schwere Arbeit:

Was wühlt, von Roß und Mann bedeckt,
Sich winselnd dort hervor?
Ach! ein zerrißner Leichnam streckt
Arbeitend sich empor.

Neuntens: Rauhe und harte Wörter, die sich schwer aussprechen lassen, erregen eine Empfindung, die der Empfindung von saurer Arbeit ähnlich ist, mit welcher ein geistloser Schriftsteller seine Gedanken ans Licht bringt.

Iust writes, to make his barrenels appear,
And ſtrains from hard-bound brains eight lines a year.

*) S. den zweyten Theil, Kap. 17. S. 260.

Deß rauher Vers den Geist nicht speißt, die Ohren
quält — —
Der denket, wie der Britt', und wie der Britte spricht.
Gieseke poetische Werke, S. 191.

Ich will mit einem Beyspiele beschließen, welches unter allen bisher gegebnen sich besonders ausnimmt. Im ersten Abschnitt ist vom Klimax in den Tönen, und im zweyten vom Klimax in den Gedanken gehandelt worden. Zu gegenwärtiger Betrachtung gehört noch die Anmerkung, daß, wenn beyde sich in Einer Stelle mit einander vereinigen, der Leser bey dieser Uebereinstimmung des Tons mit der Bedeutung ein großes Vergnügen empfindet. Er fühlt nicht nur die Annehmlichkeit des doppelten Klimax, jede besonders betrachtet; ihre Uebereinstimmung, und die Bemerkung, wie richtig die Bedeutung durch den Ton nachgeahmt ist, giebt ihm noch überdieß ein neues Vergnügen. In dieser Rücksicht sind keine Perioden vollkommner, als diejenigen, die wir im ersten Abschnitt aus dem Cicero zu Beyspielen gegeben haben.

Die Uebereinstimmung zwischen Ton und Bedeutung ist nicht weniger angenehm in demjenigen, was man einen Antiklimax nennen könnte, wo man von dem Großen zu dem Kleinen fortrückt; denn da thut sie die Wirkung, daß sie kleinen Gegenständen noch ein kleineres Ansehn giebt. Man findet ein sprechendes Beyspiel im Horaz:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Die Stellung ist hier äußerst künstlich. Den ersten Platz nimmt das Verbum ein, das ansehnlichste Wort, sowohl seinem Ton als seiner Bedeutung nach. Der letzte Platz ist dem Worte vorbehalten, das, sowohl der Bedeutung als dem Tone nach, die kleinste Figur macht. Dabey darf nicht unbemerkt bleiben, daß der ähnliche Klang der beyden letzten Sylben dem ganzen Vers ein poßierliches Ansehn giebt. *)

Indem ich die angeführten Beyspiele wieder übersehe, kömmt es mir, wider alle Vermuthung, so vor, als steige das Vergnügen allmählich in einem gleichen Fortgange, wenn man von den stärkern Aehnlichkeiten zu den schwächern fortgehe. Ich wiederhole die Probe einmahl nach dem andern, und finde beständig dasselbe, beständig das größte Vergnügen bey der schwächsten Aehnlichkeit. Wie ist dieß gleichwohl möglich? Muß nicht die stärkste Aehnlichkeit das größte Vergnügen geben, wenn das Vergnügen in der Nachahmung liegt? — Zum Glück zeigt sich ein Ausweg aus diesem verwirrenden Dilemma, wenn wir auf eine Erfahrung zurücksehen, die im Kapitel von der Aehnlichkeit und dem Contraste angezeigt worden. Diese war, daß

*) Hr. Voß hat in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Virgil vom Landbau (S. 27.) diesen Vers im Deutschen auf folgende Art nachzubilden versucht:

Wie der kreißende Berg sich aufbläht! Komm doch heraus, Maus!

die Aehnlichkeit dann allzeit das größte Vergnügen giebt, wenn man sie am wenigsten erwartet, und wenn die vornehmsten Beschaffenheiten der verglichnen Gegenstände weit von einander verschieden sind. Dieses wird nicht seltsam scheinen, wenn wir die Erfahrung an bekannten Fällen versuchen. Man fühlt nicht die geringste Verwunderung bey Bemerkung der vollkommensten Aehnlichkeit zwischen ein paar Eyern von demselben Thiere. Eine gleiche Aehnlichkeit ist zwischen zwey menschlichen Gesichtern weit seltner, und erregt daher eine gewiße Verwunderung. Aber diese Bewegung wird stärker, wenn wir in Marmor, Agat, u. d. g. etwas vollkommen Aehnliches mit einem Baum oder einem andern organisirten Körper finden. So bald wir nun diese Beobachtungen auf den gegenwärtigen Fall anwenden, können wir keinen Augenblick mehr in Ungewißheit seyn. Welche Verwunderung kann es verursachen, einen Ton dem andern ähnlich zu finden, wenn beyde von derselben Art sind? Nicht so gemein ist es, einen artikulirten Ton einem natürlichen ähnlich zu finden; und daher giebt in diesem Falle die Nachahmung ein gewisses mittelmäßiges Vergnügen. Weit stärker aber wird das Vergnügen, wenn wir durch den Ton Dinge nachahmen, denen er in nichts sonst ähnlich ist, als in den Wirkungen, die auf die Seele gemacht werden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Kunst des Vorlesers nicht wenig beyträgt, die Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung vollständig zu machen. Die Kunst zu lesen kann daher

als ein Zweig gegenwärtiger Materie angesehn werden; und deshalb will ich diesen Abschnitt mit einigen Beobachtungen über diese Kunst beschließen.

Um eine richtige Idee vom Vorlesen zu geben, muß man es vom Singen unterscheiden. Dieses letztere rückt durch Noten fort, deren jede mit einer andern Oeffnung der Luftröhre angestimmt wird. Die Noten, die eigentlich für das Lesen gehören, werden durch verschiedne Oeffnungen des Mundes angegeben, ohne die Oeffnung der Luftröhre zu verändern. Dieses hindert gleichwohl nicht, daß man in der Rede nicht etwas vom Singen entlehnen könne, wie es zuweilen ein Mensch, im Ausdruck einer heftigen Leidenschaft, durch den bloßen Trieb der Natur thut.

Im Lesen sowohl als im Singen hat man eine Hauptnote, über welche die Stimme sich oft erhebt, um den Ton mit der Höhe des Subjekts übereinstimmend zu machen. In der Erhebung aber ist die Seele thätig. Um sie also in Ruhe zu bringen, muß sie zu der Hauptnote herab gebracht werden. Daher kömmt das Wort, eine Cadenz, oder ein Schlußfall.

Die einzige allgemeine Regel, die man dem Vorleser geben kann, ist diese, daß er die Wörter so ausspreche, daß sie den Dingen nachahmen, die sie bedeuten, oder deren Zeichen sie sind. Hat man ein hohes Subjekt auszudrücken, so muß man die Stimme über ihren gewöhnlichen Ton erheben; und Wörter, die eine niedergeschlagne Seele bezeichnen, müssen in einem tiefen Ton ausgesprochen werden.

Um eine ernsthafte und gewaltsame Leidenschaft auszudrücken, muß man die Wörter rauh und laut aussprechen. Eine freundliche und sanfte Leidenschaft hingegen muß man durch einen sanften und melodischen Ton nachahmen. In Drydens Ode Alexanders Fest, drückt die Zeile

fällt, fällt, fällt, *)

ein allmähliges Sinken der Seele aus, und wird daher von jedem Menschen von Geschmack, auch ohne gelehrte Erziehung, mit sinkender Stimme deklamirt. Ueberhaupt müssen Wörter, welche die größte Bedeutsamkeit haben, mit einem besondern Nachdruck ausgedruckt werden. Die Langsamkeit oder Geschwindigkeit in der Aussprache trägt auch viel bey, den Ton der Bedeutung ähnlich zu machen. Denn obgleich die Kürze und die Länge der Sylben, in ihrer Beziehung gegen einander, in Prosa gewissermaßen, und in Versen allezeit bestimmt ist; so bleibt uns doch beym Lesen ganzer Zeilen, oder ganzer Perioden zusammen genommen, die Freyheit, sie langsam oder hurtig zu lesen. Daher muß eine Periode, die etwas Feyerliches oder Nachdenkliches ausdrückt, langsam ausgesprochen werden. Eine Periode hingegen, welche irgend etwas munteres, lebhaftes, oder ungestümes ausdrückt, muß schnell ausgesprochen werden.

*) Siehe Ramlers meisterhafte Uebersetzung derselben in seinen Gedichten, S. 308.

Da die Kunst richtig und angenehm zu lesen, ihrer Bestimmung nach, den Ton zu einem Echo des Gedankens machen soll, so läßt sich kaum irgend sonst eine allgemeine Regel davon geben, als diejenige, die wir oben angezeigt haben. Diese Regel kann in der That in viele besondre Regeln und Beobachtungen zertheilt werden; diese aber gehören eigentlich nicht zu gegenwärtigem Unternehmen, weil sie nicht mit Worten erklärt werden können. Wir haben keine Wörter, die verschiednen Grade des Hohen und Tiefen, des Lauten und Sanften, des Geschwinden und Langsamen, zu bezeichnen; und ehe diese Verschiedenheit zum Gegenstand eines ordentlichen Unterrichts gemacht werden können, muß man vorher Noten dazu erfunden haben, die denen ähnlich sind, deren man in der Musik sich bedient. Wir haben Ursache zu glauben, daß in Griechenland jede Tragödie mit dergleichen Noten versehen war, um die Aussprache bey der Vorstellung zu bestimmen. Die Neuern aber haben bisher noch nicht daran gedacht, die Kunst bis zu einer solchen Vollkommenheit zu treiben. Cicero zwar versucht es, *) ohne Hülfe der Noten, die verschiednen Töne der Stimme, die dem Ausdruck der verschiednen Leidenschaften eigen sind, nach gewissen Regeln zu bestimmen; und man muß bekennen, daß er in diesem Versuche alles erschöpft hat, was die Sprache vermag. Zugleich aber muß jeder Leser von Ueberlegung wahrnehmen, daß diese

*) De orat. L. 3. C. 58.

Regeln, in Ansehung des Unterrichts, wenig helfen. Die Wörter selbst, die er braucht, sind fast unverständlich, wenn man nicht schon mit der Sache bekannt ist. Um etwas Abwechselung in die Untersuchung zu bringen, will ich mit einer flüchtigen Vergleichung des Singens mit dem Lesen beschließen. Bey dieser Vergleichung müssen wir folgende fünf Umstände, in Ansehung des artikulirten Tons, vor Augen behalten. 1) Ist er entweder sanft oder hart; 2) ein Ton oder eine Sylbe ist lang oder kurz: 3) wird hoch oder tief angestimmt: 4) wird sachte oder laut ausgesprochen, und endlich 5) wird eine Anzahl von Wörtern in einer Folge, die eine Periode, oder ein Glied einer Periode ausmachen, langsam oder geschwind ausgesprochen. Unter diesen fünf Umständen nehmen die beyden ersten keine Veränderung im Lesen an, indem der erste von den Buchstaben abhängt, und der zweyte durch die Gewohnheit bestimmt wird. Die drey letzten sind willkührlich, indem sie von dem Willen der Person abhängen, welche liest oder ausspricht; und in der künstlichen Anwendung derselben besteht vornehmlich das richtige Lesen. In Ansehung des ersten Umstandes hat die Musik offenbar den Vorzug; denn alle ihre Töne sind dem Ohr angenehm, welches nicht immer der Fall bey artikulirten Tönen ist. In Ansehung des zweyten, bekömmt man durch die langen und kurzen Sylben eine große Mannichfaltigkeit von Sylbenmaaßen; die aber lange nicht an die Mannichfaltigkeit reicht, die man in den vielfachen Verbin-

dungen

dungen der musikalischen Noten findet. In Ansehung der hohen und tiefen Töne ist die Aussprache noch viel weiter unter dem Singen: denn Dionys von Halicarnaß *) bemerkt, daß wenn man die Vokale i und u, ohne die Oeffnung der Luftröhre zu verändern, ausspricht, die Stimme innerhalb drey Noten und einer halben eingeschränkt ist. Das Singen hat einen viel weitern Umfang. In Ansehung der beyden letzten Umstände aber hat die Aussprache so viel Vortheil, als das Singen.

In dieser Untersuchung haben wir blos die Schönheiten der Sprache vor Augen gehabt, die aus Wörtern entspringen, welche man in ihrem eigentlichen Verstande nimmt. Diejenigen Schönheiten, die sie als metaphorisch oder figürlich haben können, sollen im zwanzigsten Kapitel behandelt werden.

Vierter Abschnitt.

Von der Versifikation.

So viel Sprachlehrer auch schon die Musik des Verses behandelt haben, so verdient sie doch noch mehr Aufmerksamkeit, als bisher darauf verwendet worden. Der Gegenstand ist genau mit der menschlichen Natur verbunden, und läßt sich nicht vollkommen entwickeln, ohne verschiedne feine und delikate Gefühle zu Hülfe zu nehmen. Ehe wir die

*) De structura orationis, Sect. 2.

Untersuchung anfangen können, müssen wir vorher die vorläufige Frage beantworten: Was ist ein Vers? oder mit andern Worten: Durch welches Kennzeichen wird der Unterschied des Verses von der Prosa bestimmt? Die Erklärung dieses Punktes ist nicht so leicht, als man beym ersten Blick glauben kann. Es ist wahr, die Verfertigung der Verse gründet sich auf bestimmte Regeln, da die Prosa hingegen ungebundner, und kaum irgend einigen Regeln unterworfen ist. Ist aber deshalb jedermann, dem die Regeln des Verses unbekannt sind, außer Stand gesetzt, ihn von der Prosa zu unterscheiden? Und müssen selbst die Gelehrten erst ihre Regel dagegen halten, ehe sie mit Gewißheit entscheiden können, ob das Werk in Prosa oder in Versen ist? Dieß wird man schwerlich behaupten; und daher muß man, statt der Regeln, das Ohr, als den eigentlichen Richter, entscheiden lassen. Doch, was gewinnen wir dabey, daß uns diese neue Probe des Verses gezeigt wird? Die Frage kömmt immer wieder: durch welches Kennzeichen unterscheidet das Ohr den Vers von der Prosa? Die richtige und hinreichende Antwort ist diese: Vers und Prosa machen verschiedne Eindrücke, die sich von jedem, der ein Gehör hat, leicht unterscheiden lassen. Dieses führt uns in unsrer Untersuchung einen Schritt weiter.

Indem wir also für ausgemacht annehmen, daß der Vers einen andern Eindruck auf das Ohr macht, als die Prosa; so haben wir sonst nichts zu thun, als diesen Unterschied zu erklären, und die

Ursache desselben anzugeben. Zu diesem Ende muß ich eine Beobachtung zu Hülfe nehmen, die wir oben über den Ton der Wörter gemacht haben, nehmlich, daß diejenigen dem Ohre angenehmer sind, die aus abwechselnden kurzen und langen Sylben bestehn, als solche, in denen alle Sylben von derselben Art sind. Ein fortwährender und immer gleicher Ton macht keinen musikalischen Eindruck. Wird derselbe Ton unterbrochen und nach Zwischenräumen wiederholt, so wird er angenehmer, macht aber noch immer keinen musikalischen Eindruck. Ihn hervorzubringen ist Mannichfaltigkeit und Zahl der Töne gleich nothwendig. Von den auf einander folgenden Tönen oder Sylben müssen einige lang, andre kurz seyn; sind sie überdieß noch bald hoch, bald tief, so ist die Musik desto vollkommner. Der musikalische Eindruck, den ein Periode macht, der aus kurzen und langen, in eine gewisse Ordnung gestellten, Sylben besteht, ist dasjenige, was die Griechen Rhythmus, die Lateiner Numerus, und wir Melodie oder Sylbenmaaß nennen. Cicero bemerkt richtig, daß in Einem fortwährenden Tone nichts melodisches ist: „Numerus in continuatione nullus est.“ In dem aber, was hierauf folget, entfernt er sich weit von der Wahrheit, wenn er unter dem Worte Numerus die Melodie der Musik oder des Sylbenmaasses versteht. „Die gleichen und oft verschiednen „Zwischenräume, (sagt er,) die den Ton trennen, „machen den Numerus; welches wir an fallenden „Tropfen bemerken können, weil sie durch Pausen

„von einander abgesondert sind." *) Fallende Tropfen, sie mögen nach gleichen oder ungleichen Pausen fallen, haben gewiß nichts musikalisches. So wie wir dann erst anfangen, einen musikalischen Eindruck zu fühlen, wenn wir eine Folge langer und kurzer Noten hören. Und das war vermuthlich auch die Meynung des Cicero, ob gleich sein Ausdruck ein wen g unvorsichtig ist. **)

Der Leser könnte hier auf den Gedanken kommen, die Melodie müsse, wenn sie von der Verbindung kurzer und langer Sylben in einen Satz abhänge, so wohl in Versen als in Prosa zu finden seyn; besonders wenn er betrachtet, daß in beyden auf gewisse Wörter der Accent, oder ein höherer

*) Distinctio, et aequalium et saepe variorum intervallorum percussio numerum conficit; quem in cadentibus guttis, quod intervallis distinguuntur, notare possumus.

**) In dieser Stelle finden wir gleichwohl die Etymologie des lateinischen Wortes, welches den musikalischen Ausdruck bezeichnet. Da jeder fühlt, daß in einem fortwährenden Tone kein musikalischer Ausdruck ist, so blieben vermuthlich die ersten Untersuchungen bey der Entdeckung stehen, daß eine gewisse Zahl von Tönen nöthig ist, denselben hervorzubringen. Daher benennte man den musikalischen Ausdruck mit dem Worte numerus; ehe man noch deutlich erkannte, daß ihm die Mannichfaltigkeit der Töne so nothwendig ist, als die Zahl derselben.

Ton, als gewöhnlich, gelegt wird; und daß daher der Unterschied zwischen ihnen nicht blos in der Melodie liegen könne. Die Beobachtung ist richtig, und beweißt, daß der Unterschied zwischen Versen und Prosa, wenn er nicht blos von der Melodie abhängt, in der Verschiedenheit der Melodie liegen müsse.

Und das ist wirklich der Fall, obgleich der Unterschied nicht mit einiger Bestimmtheit in Worten erklärt werden kann. Alles, was man davon sagen kann, besteht darin, daß der Vers musikalischer als die Prosa, und die Melodie des ersten vollkommener, als die Melodie der letzten ist. Der Unterschied zwischen Versen und Prosa ist dem Unterschiede zwischen der Arie und dem Recitativ, in der eigentlich sogenannten Musik, ähnlich. Eine Aehnlichkeit, die dadurch nicht unvollständiger wird, daß diese Verschiedenheiten, gleich dem Schatten der Farbe, sich zuweilen so sehr nähern, daß sie kaum bemerkt werden können. Das Recitativ nähert sich zuweilen in seinem Gange der Lebhaftigkeit der Arie, die ihrer Seits zuweilen in ein simples Recitativ entartet. Nichts ist von der Prosa leichter zu unterscheiden, als der größte Theil von Virgils Hexametern. Aber viele von Horazens Hexametern entfernen sich sehr wenig von der Prosa. Der sapphische Vers hat eine sehr fühlbare Melodie; da hingegen die Melodie des Jamben äußerst schwach ist. *)

*) Die eigentlich sogenannte Musik theilt sich in Melodie und Harmonie. Ein Fortgang von Tönen,

Diese vollkommnere Melodie artikulirter Töne ist also dasjenige, was den Vers von der Prosa unterscheidet. Der Vers ist gewissen unverletzlichen Gesetzen unterworfen. Die Zahl und die Verschiedenheit der Sylben, aus denen er zusammen gesetzt wird, ist bestimmt, und gewissermaßen auch die Ordnung ihres Fortganges. Dieser Zwang macht es sehr schwer, in Versen zu schreiben; eine Schwierigkeit, die man nicht ohne ein besondres Genie glücklich übersteigt. Alle Gattungen nützlicher Lehren, die uns in Versen mitgetheilt werden, ergötzen uns durch die Verbindung der Musik mit dem Unterrichte. Sollen wir aber deswegen Kenntnisse verwerfen, die uns in einem einfältigern Schmucke vorgelegt werden? Dieses wäre lächerlich; denn Kenntnisse haben einen innerlichen Werth, der gar nicht auf den Mitteln der Erwerbung beruhet. Viele sind nicht weniger willig als geschickt, uns zu unterrichten, die kein Genie zu Versen haben. Daher rührt der Nutzen der Prosa, die aus dem Grunde, den wir eben angezeigt haben, durch keine genau bestimmte Regeln eingeschränkt wird. Ihr ist eine gewisse Melodie von einer niedrigern Art eigen, die, als eine große Zierde derselben das Augenmerk eines jeden Schriftstellers seyn muß:

der dem Ohr angenehm ist, macht die Melodie aus. Die Harmonie ist das Vergnügen, das aus zusammen existirenden Tönen entspringt. Der Vers kann daher nur die Melodie, nicht die Harmonie der Musik erreichen.

die zu erreichen aber mehr Uebung als Genie erfordert wird. Auch ist der Leser nicht strenge über diesen Punkt. Wenn das Werk nur seinen Hauptendzweck erreicht, wenn es unterrichtet, so sieht man weniger auf seine Kleidung.

Nachdem wir die Natur und die Schranken unsers Gegenstandes bestimmt haben, so schreiten wir zu den Gesetzen, denen er unterworfen ist. Da wir hier kein Ende finden würden, wenn wir alle verschiedene Versarten betrachten wollten, so will ich die Untersuchung blos auf den lateinischen oder griechischen Hexameter, den sechsfüßigen Jamben oder den Alexandriner, *) und den fünffüßigen Jamben, **) einschränken; und auch das kann mich vielleicht weiter führen, als der Leser gerne folgen wird. Die Beobachtungen, zu denen ich Gelegenheit finden werde, können allemahl zu einem Versuche hinreichend seyn, und mit den gehörigen Veränderungen leicht auf andere Versarten angewandt werden.

Ehe ich tiefer in die Materie eindringe, muß ich vorher überhaupt anmerken, daß bey Versen aller Art fünf Stücke vorzüglich in Betracht kommen. 1) Die Zahl der Sylben, die den Vers ausmachen. 2) Die verschiedne Länge der Sylben, d. i. die verschiedne Zeit, die man braucht, um sie auszusprechen. 3) Die Stellung dieser

*) Der heroische Vers der Franzosen.

**) Der heroische Vers der Engländer.

Sylben, wenn sie in Wörter verbunden werden. 4) Die Pausen oder Stillstände in der Aussprache. 5) Die hohen oder niedrigen Töne, mit denen die Sylben ausgesprochen werden. Die drey ersten Stücke sind dem Verse offenbar wesentlich. Wo eines derselben fehlt, kann sich der höhere Grad der Melodie nicht mehr finden, welcher den Vers von der Prosa unterscheidet. Um sich einen richtigen Begriff von dem vierten zu machen, muß man bemerken, daß die Pausen zu drey verschiednen Absichten nothwendig sind. Eine derselben ist, die Perioden und die Glieder einer und derselben Periode, den Gedanken gemäß, von einander zu trennen; eine zweyte Absicht ist, die Melodie des Verses zu heben; und die letzte, dem Leser Gelegenheit zum Athemholen zu geben. Eine Pause von der ersten Art ist veränderlich, indem sie bald lang, bald kurz ist, öfter oder seltner kömmt, je nachdem es der Verstand erfodert. Eine Pause der zweyten Art ist keinesweges willkührlich; ihr Platz wird durch die Scansion bestimmt. Die letzte Art ist wieder in gewissem Maaße willkührlich, indem sie von des Lesers Vermögen, den Athem anzuhalten, abhängt. Da man aber nicht mit Anmuth lesen kann, wenn man die Zeit zum Athemholen nicht bey einer Pause im Verstand oder in der Scansion nimmt, so darf diese Pause eigentlich niemahls von den übrigen unterschieden werden; und aus diesem Grunde kann man diese Pause übergehen. In Ansehung der Pausen im Verstande und der Pausen in der Scansion, kann man ohne Bedenken behaupten,

daß es eine Hauptschönheit in Versen ist, wenn sie beyde in dieselbe Stelle fallen. Da man aber, besonders in einem langen Werke, nicht erwarten kann, daß jeder Vers so vollkommen seyn sollte, so werden wir nachher Gelegenheit haben, zu sehen, daß die Pause, die für den Verstand nothwendig ist, oft in gewissem Maaße der Pause des Verses, und diese bisweilen jener aufgeopfert werden muß.

Die Aussprache der Sylben in einem hohen oder niedrigen Tone trägt auch das ihrige zur Melodie bey. Beym Lesen, es mögen Verse oder Prosa seyn, wird ein gewisser Ton angenommen, den man die Hauptnote nennen kann; und in diesem Tone wird der größte Theil der Wörter angestimmt. Zuweilen wird, der Melodie oder dem Verstande zu gefallen, eine besondre Sylbe höher angestimmt; und dieses heißt den Accent auf eine Sylbe legen. Dem Accent ist der Schlußfall oder die Cadenz entgegengesetzt, der ich nicht, als eines der nothwendigen Stücke des Verses, gedacht habe, weil sie gänzlich durch den Verstand bestimmt wird, und in keinem eignen Verhältniß mit dem Verse steht. Die Cadenz ist der Fall der Stimme, der am Ende jeder Periode unter die Hauptnote sinkt.

Obgleich die fünf angezeigten Stücke zum Bau einer jeden Versart nöthig sind, so werden sie doch bey jeder besondern Versart durch besondre Regeln bestimmt, die derselben eigen sind. Nur über die Quantität kann eine allgemeine Beobachtung vorausgeschickt werden, weil sie bey jeder Versart statt

findet. Die Sylben werden in Ansehung der Zeit, die man braucht, um sie auszusprechen, in lange und kurze getheilt. Zwey kurze Sylben sind, in Ansehung der Zeit, einer langen völlig gleich. Diese zweyerley Längen sind allen Versarten wesentlich; und kein Vers, so viel ich sehen kann, braucht eine größere Mannichfaltigkeit der Zeit zur Aussprache der Sylben. Oft läßt man zwar die Stimme länger als gewöhnlich auf einem Worte, das etwas Wichtiges bedeutet, verweilen: allein dieses geschieht dem Verstande zu gefallen, und ist zum Wohlklange nicht nöthig. Etwas nicht weniger ausserwesentliches, das dem eben angezeigten ähnlich ist, findet man beym Accente. Ein Wort, das irgend etwas Demüthiges, Niedriges, Trauriges ausdrückt, wird natürlich, so wohl in Versen als in Prosa, in einem Tone unter der Hauptnote ausgesprochen.

Wir sind nunmehr zu besondern Beobachtungen hinlänglich vorbereitet; und da der lateinische oder griechische Hexameter, die einerley sind, nach der Ordnung vorhergehn, so will ich, was ich über diese Versart zu sagen habe, unter vier Rubriken, die Zahl der Sylben, ihre Stellung, die Pause, und den Accent bringen; denn in Ansehung der Quantität, sofern sie zum Hexameter gehört, kann dasjenige zureichen, was wir eben bemerkt haben.

Hexametrische Verse sind, in Ansehung der Zeit, alle gleich lang; denn sie erfordern so viel Zeit, als man sich nimmt, zwölf lange oder vier

und zwanzig kurze Sylben auszusprechen. Ein Vers kann aus siebzehn Sylben bestehn; ist er regelmäßig, und nicht spondäisch, so hat er ihrer niemahls weniger als dreyzehn. Daher ist es offenbar, daß wenn in einem Verse viele Sylben sind, die meisten kurz seyn müssen; sind hingegen wenige Sylben in dem Verse, so müssen die meisten lang seyn.

In Ansehung der Stellung verträgt dieser Vers eine große Mannichfaltigkeit. Die Folge kurzer und langer Sylben kann ohne Nachtheil des Wohlklangs sehr verändert werden. Gleichwohl ist sie Gesetzen unterworfen, welche die Mannichfaltigkeit in gewissen Schranken halten. Um die Stellung zu prüfen, und zu entscheiden, ob sie richtig oder fehlerhaft ist, haben die Sprachlehrer die Regel der Daktylen und der Spondäen, welche sie Füße nennen, erfunden.

Bey der ersten Betrachtung wird man zu der Meynung verleitet, daß die Absicht dieser Füße auch dahin gehe, die Aussprache zu ordnen. Das aber ist weit von der Wahrheit entfernt. Sollten wir wirklich den Herameter nach diesen Füssen aussprechen, so würde seine Melodie völlig vernichtet werden, oder wenigstens weit unter derjenigen seyn, die man bey seiner eigentlichen Aussprache fühlt. *)

*) Nach einiger Aufmerksamkeit, die ich auf diese Materie gewendet, und nachdem ich jeden Umstand bedachtsam überlegt habe, bin ich gezwungen worden, bey dem oben gefällten Urtheile zu

Diese Füße müssen folglich kein weiteres Recht haben, als das, die Stellung zu ordnen; denn sie nützen zu keiner andern Absicht. Sie sind dabey so gekünstelt und verwickelt, daß ich in Versuchung gerathe, mit Hintenansetzung derselben, andre Re-

bleiben, nehmlich daß die Daktylen und Spondäen nichts anders als künstliche Maaße sind, die man erfunden, um die Richtigkeit der Stellung zu prüfen. Wiederholte Proben überzeugen mich, daß, wenn man auch auf den Verstand gar nicht achtet, ein hexametrischer Vers, der nach Daktylen und Spondäen ausgesprochen wird, dennoch nicht melodisch seyn kann. Selbst die Einrichtung des Hexameters zeigt schon, daß dieses wahr ist, ohne daß eine Probe nöthig wäre: denn wie wir nachher sehen werden, muß im Hexameter allezeit eine starke Pause nach der fünften langen Sylbe seyn, wenn man, wie oben, zwey kurze Sylben für eine lange rechnet. Mißt man aber diesen Vers nach Daktylen und Spondäen, so zertheilt diese Pause jedesmahl einen Daktylus oder einen Spondäus; sie fällt niemahls auf den Schluß eines dieser beyden Füße. Daher ist es offenbar, daß wenn ein Hexameter gelesen wird, wie er scandirt wird, nach Daktylen und Spondäen, die Pause gänzlich vernachläßigt, und dadurch folglich auch die Melodie vernichtet werden muß, weil die Pause zur Melodie des hexametrischen Verses wesentlich nöthig ist. Will man hingegen die Melodie erhalten, indem man die Pause beobachtet, so muß man der Aussprache nach Daktylen und Spondäen entsagen.

geln, die einfacher und leichter anzuwenden sind, an ihre Stelle zu setzen; zum Beyspiel die folgenden: 1) Der Vers muß allezeit eine lange Sylbe zum Anfang haben, und mit zwey langen nach zwey kurzen beschließen. 2) Mehr als zwey kurze

Leicht aber scheint sichs errathen zu lassen, was die Sprachlehrer zu dem Gebrauch der Daktylen und der Spondäen gebracht hat. Die Melodie des Hexameters merklich zu machen, muß man den letzten Theil desselben, der aus einem Daktylus und einem Spondäus besteht, nach diesen Füßen aussprechen; in diesem Theile des Verses wird der Daktylus und der Spondäus in der Aussprache deutlich angedeutet. Diese Bemerkung, mit einer andern vereinigt, nehmlich, daß auch der vorhergehende Theil des Verses nach denselben Füßen gemessen werden kann, hat die Sprachkünstler verleitet, dieses künstliche Maaß anzunehmen, und vielleicht den übereilten Schluß zu machen, daß die Aussprache sowohl als die Stellung durch diese Füße bestimmt werde. Der Daktylus und der Spondäus am Schlusse dienen in der That zu der doppelten Absicht, die Aussprache sowohl als die Stellung zu bestimmen; in dem vorhergehenden Theile des Verses aber ordnen sie blos die Stellung, nicht die Aussprache.

Wenn im Verse Füße nöthig sind, die Aussprache, und folglich die Melodie zu ordnen, so müssen diese Füße durch die Pausen bestimmt werden. Alle Sylben, die zwischen zwey Pausen stehen, müssen als Ein musikalischer Fuß betrachtet

Sylben dürfen niemahls in irgend einem Theile des Verses gefunden werden, noch auch weniger, wenn anders kurze Sylben in den Vers kommen. Und 3) dürfen auf zwey lange Sylben, nach zwey kurzen, niemahls wieder zwey kurze folgen. (†) Diese wenigen Regeln erfüllen alle Bedingungen des hexametrischen Verses, in Absicht auf die Ordnung oder die Stellung der Sylben. Statt dieser Regeln könnte man wieder sich mit einer einzigen behelfen, die mir noch besser gefällt, da sie die Einrichtung eines jeden Theiles noch bestimmter angiebt. Um diese Regel leichter in Worte zu bringen, wollen wir, nach Maaßgabe der zwölf langen Sylben, die den Hexameter ausmachen, diesen Vers in zwölf gleiche Theile oder Glieder theilen, deren jeder aus einer langen oder zwey kurzen Sylben bestehen muß. Dieses vorausgesetzt, ist die Regel kürzlich folgende: Das 1ste, 3te, 5te, 7te, 9te, 11te und 12te Glied müssen nothwendig aus einer langen Sylbe bestehen; das 10te muß allezeit aus zwey kurzen bestehn; das 2te, 4te, 6te, und 8te, können nach Willkühr Eine lange oder zwey kurze Sylben haben. Oder, um es noch kürzer zu sagen, das 2te, 4te, 6te und 8te können Eine lan-

werden; weil sie, um die Melodie zu erhalten, alle zusammen, ohne Ruhpunkt dazwischen, ausgesprochen werden müssen. So viel Pausen also in einem Hexameter sind, eben so viel musikalische Füße machen die Theile, in welche der Vers durch diese Pausen getheilt wird.

ge Sylbe oder zwey kurze haben, das 10te muß aus zwey kurzen, und alle übrigen aus Einer langen bestehen. Dieses erfüllt alle Bedingungen des Hexameters, und begreift alle Verbindungen von Daktylen und Spondäen, die dieser Vers annimmt.

Wir kommen nunmehr, der Ordnung nach, auf die Pause. Jedes Ohr muß am Ende des Hexameters einen vollständigen Schluß oder eine volle Pause fühlen. Diese Wirkung geschieht durch folgende Mittel. Die zwey langen Sylben, nach zwey kurzen, die allemahl einen Hexameter endigen, sind eine schöne Vorbereitung zu einem völligen Schlusse. Der Grund hievon ist, weil lange oder langsam ausgesprochne Sylben, welche einer langsamen, matten Bewegung ähnlich sind, die zur Ruhe strebt, die Seele zur Ruhe, oder welches einerley ist, zu einer Pause geneigt machen. Hiezu tragen auch die vorhergehenden beyden kurzen Sylben etwas bey; denn diese machen durch den Contrast den langsamen Ton der beyden Endsylben desto fühlbarer. Außer diesem vollständigen Schluß, oder dieser vollen Pause, sind auch noch andere, des Wohlklangs wegen, nöthig. Ich entdecke noch zwey sehr fühlbare Pausen, und vielleicht können ihrer mehr seyn. Die längste und merklichste folgt auf das fünfte Glied, nach unserm angezeigten Maaße. Die andre, welche kürzer und schwächer ist, und daher die halbe Pause genannt werden kann, folgt auf das achte Glied. Die erste dieser Pausen ist so fühlbar, daß sie auch von

dem gröbsten Ohre bemerkt wird. Die gereimten Hexameter aus der mittlern Zeit legen offenbar diese Pause zum Grunde. In diesen ist es eine unveränderliche Regel, das Endwort auf dasjenige reimen zu lassen, das unmittelbar vor der Pause steht:

De planctu cudo || metrum cum carmine nudo.
Mingere cum bumbis || res est saluberrima lumbis.

Die verschiedne Länge der Zeit in der Pause, und in der halben Pause, verursacht einen andern Unterschied, der nicht weniger merklich ist. Es ist nehmlich kein Fehler, ein Wort durch die halbe Pause zu zertheilen; niemahls aber muß es durch eine Pause geschehen. Die schlimme Wirkung, welche die Trennung eines Worts durch die Pause macht, ist in folgenden Beyspielen sehr fühlbar:

Effusus labor, at || que immitis rupta tyranni —
Observans nido im || plumes detraxit; at illa —
Loricam quam De || moleo detraxerat ipse.

Sag es mit einem durch || dringenden Ach! —
Auch der Tugenden kei || ne, die du mir —

Ein Wort durch die halbe Pause zu trennen, thut keine so schlimme Wirkung:

Jamque pedem referens || casus e | vaserat omnes.

Oder:

Qualis populea || moerens philo | mela sub umbra.

Ferner:

Ferner:

Ludere quae vellem || calamo per | misit agresti.

Welches im öden Schutt || des Heilig | thumes geniſtet —

Oder:

Hüllt ſie ihr Antlitz in Wol || ken, umheult von Or | kanen, des Weltmeers —

Kann man aber die Worte ganz aussprechen, ohne daß ſie ſelbſt durch die halbe Pauſe getrennet werden, ſo ſchließt der Vers dadurch deſto ſanfter.

Nec gemere aërea || ceſſabit | turtur ab ulmo.
Quadrupedante putrem || ſonitu quatit | ungula campum.
Eurydicen toto || referebant | flumine ripae.

Aber mit Einmal, ſieh || da leuchtet es | Hain und Gefilde —

Oder:

Morgenglanz ſein Gewand || ein feurig | wallender Nordſchein.

Den Grund dieſer Bemerkung wird man beym flüchtigſten Nachdenken entdecken. Eine Mißhelligkeit zwiſchen ſo genau verbundnen Dingen, als die Bedeutung und der Ton in der lauten Ausſprache ſind, iſt dem Ohre zuwider; und es iſt daher eine Sache von Wichtigkeit, die muſikaliſchen Pauſen, ſo viel möglich, in die Pauſen im Verſtande fallen zu laſſen. Dieſes wird beſonders bey der ganzen Pauſe noch nöthiger; da in einer halben Pauſe, die

nur einen flüchtigen Eindruck macht, die Abweichung von der Regel nicht so sehr empfunden wird. Betrachtet man die Sache blos in Absicht auf die Melodie, so ist es gleichgültig, ob die Pausen auf das Ende oder in die Mitte der Wörter fallen: folgen wir aber zugleich dem Laufe des Gedankens, so ist nichts unangenehmer, als ein Wort durch eine Pause in zwey Theile zerrissen zu finden, gleich als ob wirklich zwey Wörter da wären. Diese schlimme Wirkung wird, ob sie gleich nur die Bedeutung betrift, durch einen leichten Uebergang der Ideen auch auf den Ton übergetragen, mit welchem diese Bedeutung genau verbunden ist; und vermittelst dessen stellen wir uns einen Vers als hart und dem Ohr beleidigend vor, der es in der That nur für den Verstand ist. *)

Die Regel, welche die Pause nach dem fünften Abschnitte stellt, leidet nur eine einzige Ausnahme. Wenn die Sylbe, die dem fünften Abschnitte folgt, kurz ist, so wird die Pause zuweilen hinter diese Sylbe gesetzt:

Pupillis quos dura || premit custodia matrum,
In terris oppressa || gravi sub religione.
Et quorum pars magna || fui; quis talia fando. (†)

Dieses befördert die Mannichfaltigkeit der Harmonie, und ist nicht unangenehm, wenn die Wörter sanft und weich sind; wie in folgenden Beyspielen:

*) S. des zweyten Kapitels ersten Theil, den fünften Abschnitt.

Formosam resonare || doces Amaryllida silvas.
Agricolas, quibus ipsa || procul discordibus armis.

Wenn diese Pause, welche, wie eben bemerkt worden, der kurzen Sylbe nachgesetzt wird, von ungefähr auch ein Wort zertheilt, so wird durch diese beyden Umstände die Melodie gänzlich vernichtet. Ein Beweis ist folgender Vers des Ennius, der zu bloßer Prosa wird:

Romae moenia terru || it impiger | Hannibal armis. (†)

— in ihrem
Sichern Hafen lande || ten fernher kommende Schiffe.

Bis hieher haben wir die Stellung der kurzen und langen Sylben eines Hexameters, und seiner verschiednen Pausen in Absicht auf die Melodie, betrachtet. Um aber einen richtigen Begriff von diesem Verse zu bekommen, müssen wir noch beydes, in Absicht auf die Bedeutung, betrachten. Vielleicht hat man in keiner andern möglichen Versart so viel Freyheit in der Stellung und Verbindung kurzer und langer Sylben. Dieser Umstand trägt viel zu dem Reichthum von Melodie bey, den man im Hexameter findet, und welcher den Aristoteles zu dem Ausspruch bewogen, ein episches Gedicht würde in keiner andern Versart sein Glück machen. *) Gleichwohl hat er einen Fehler, den wir

*) Im 25sten Kapitel der Poetik.

uns nicht verbergen dürfen. Dieselben Mittel, welche den Reichthum der Melodie vermehren, machen auch den Hexameter zu erzählenden Gedichten ungeschickter, als es verschiedne andre Versarten sind. In Ansehung der Melodie kann, wie wir oben bemerkt haben, nichts künstlichers ausgedacht werden, als der Schluß des Hexameters mit zwey langen Sylben, die auf zwey kurze folgen. Zum Unglück aber wird diese Stellung eine große Hinderniß für den Verstand; wie aus folgendem erhellen wird. So wie überhaupt eine genaue Uebereinstimmung zwischen jedem Gedanken und den Worten seyn muß, in die er gekleidet ist, so muß besonders jeder Schluß in dem Verstande, er mag vollständig oder unvollständig seyn, mit einem ähnlichen Schlusse in dem Tone verbunden seyn. In prosaischen Schriften hat man Freyheit genug, diese Regel mit der größten Richtigkeit zu beobachten. In Versen aber würde diese genaue Beobachtung der Regel unüberwindliche Schwierigkeiten verursachen. Ein gewisser Grad von Uebereinstimmung zwischen dem Gedanken und dem Ausdrucke kann billig der Melodie des Verses aufgeopfert werden; und daher entschuldigen wir es gern, wenn im Laufe des Verses die musikalische Pause nicht in die Pause im Verstand fällt. Der Schluß eines Hexameters aber ist zu fühlbar, als daß er eine gänzliche Trennung dieser Pause gestatten könnte. Hieraus folgt, daß allezeit am Ende jedes Hexameters eine gewisse Pause im Verstande seyn muß, wäre sie auch nur von der Art, die man mit einem Komma bezeichnet.

Ferner folgt aus demselben Grunde, daß ein völliger Schluß des Verstandes nirgends als am Ende des Verses Platz finden darf, weil da die Melodie geschlossen wird. Ein Hexameter, der seine gehörige Melodie haben soll, kann nicht wohl mehr Freyheit gestatten; und doch ist es in erzählenden Gedichten äußerst schwer, diese Regel, selbst mit Gestattung der angezeigten Abweichungen, zu befolgen. Virgil, der größte Versifikator, der jemals existirt hat, ist oft gezwungen, einen Vers ohne Schluß im Verstande zu endigen, und eben so oft, den Verstand im Laufe des Verses zu schließen; obgleich ein Schluß in der Melodie, im Lauf des Gedankens, und ein Schluß im Gedanken, im Laufe der Melodie, nicht anders als unangenehm seyn kann. —

Der Accent, den wir nunmehr betrachten wollen, ist nicht weniger wesentlich, als eines der bisher abgehandelten Stücke. Ein feines Ohr wird fühlen, daß in jedem Verse sich eine Sylbe, vermittelst eines starken Accentes, von den übrigen unterscheiden läßt. Diese Sylbe, welche das siebente Glied ausmacht, ist unveränderlich lang; und nimmt, in Ansehung der Zeit, einen Platz ein, der von der Pause nach dem fünften Glied, und von der halben Pause, die auf das achte folgt, fast gleich weit entfernt ist;

Nec bene pro meritis || capitur nec | tangitur ira.

Non sibi sed toto | genitûm se | credere mundo,
Qualis spelunca || subitô com | mota columba.

In diesen Beyspielen fällt der Accent auf die letzte Sylbe des Worts. Daß dieser Umstand der Melodie vortheilhaft ist, wird aus folgender Betrachtung erhellen. Im Lesen muß man eine gewisse Pause nach jedem Worte machen, um es von dem folgenden zu trennen; und diese Pause, so kurz sie auch seyn mag, unterstützt den Accent. Daher kömmt es, daß ein Vers, der einen solchen Accent hat, einen lebhaftern Eindruck macht, als ein Vers, wo der Accent auf irgend einer andern Sylbe ruht. Man vergleiche die obigen Verse mit folgenden:

Alba neque Assyrio || fucâtur | lana veneno
Panditur interea || domus ômnipo | tentis Olympi.
Olli sedato || respôndit | corde Latinus.

In Versen, wo die Pause nach der kurzen Sylbe kömmt, die auf das fünfte Glied folgt, wird der Accent versetzt, und ist nicht mehr so fühlbar. Er scheint in die Hälfte getheilt, und theils auf das fünfte Glied, theils auf das siebente, seinen gewöhnlichen Platz, gelegt zu werden; z. B.

Nuda genu, nodôque || sinûs col | lecta fluentes.
Formosam | resonâre || docês Ama | ryllida silvas. (†)

Außer diesem Hauptaccent werden noch andre schwächere auf andre Glieder gelegt; besonders auf das vierte, wenn es nicht aus zwey kurzen Sylben besteht; auf das neunte, das allezeit eine lange Sylbe hat; und auf das eilfte, wenn der Vers mit einem einsylbigten Worte schließt. Ein solcher Schluß, im Vorbeygehen zu erinnern, vermindert die Melodie, und darf nicht gestattet werden, außer wenn er den Ausdruck mit dem Gedanken übereinstimmender macht. Folgende Verse sind mit allen ihren Accenten bezeichnet:

Ludere quae vêllem calamô permîsit agresti.
Et durae quêrcus sudâbunt rôscida mella.
Parturiunt môntes, nascêtur ridiculûs mus.

Wenn wir die Melodie des hexametrischen Verses untersuchen, so entdecken wir bald, daß die Ordnung oder die Stellung der Sylben sie nicht allein ausmacht. Bey der Vergleichung verschiedner Verse, die alle gleich regelmäßig sind, sofern man auf die Folge kurzer oder langer Sylben sieht, findet man doch in ihrer Melodie sehr verschiedne Grade von Vollkommenheit. Dieser Unterschied entspringt nicht aus irgend einer besondern Verbindung von Daktylen und Spondäen, oder von kurzen und langen Sylben. Im Gegentheil finden wir Verse, wo die meisten Füsse Daktylen, und andre, wo die meisten Füsse Spondäen sind, die dennoch eine gleiche Melodie haben. Von den ersten ist folgender ein Beyspiel:

Aeneadum genitrix, hominum divumque voluptas,

Hier auf der Welt mein erobertes Reich als König zu schützen.

Von den letztern;

Molli paullatim flavescet campus arista.

Noch fällt Gottes Zorn auf mich, wie tödtend, herunter!

Was kann hingegen in Ansehung der Melodie verschiedener seyn, als folgende zwey Verse, die gleichwohl, in Ansehung der Folge kurzer und langer Sylben, einander völlig ähnlich sind?

Spond.	*Dact.*	*Spond.*	*Spond.*	*Dact*	*Spond.*
Ad ta	los stola	dimis	sa et cir	cumdata	palla.

HORAT.

Spond.	*Dact.*	*Spond.*	*Spond.*	*Dact.*	*Spond.*
Placa	tumque ni	tet dif	fuso	lumine	coelum.

LVCRET.

Im ersten Verse fällt die Pause in die Mitte des Worts, welches ein großer Fehler ist; der Accent wird durch eine harte Elision aus seiner Stelle getrieben, und von dem Vokal *a* auf das Verbindungswort *et* versetzt. Im zweyten Verse sind alle Pausen und Accente voll und abgesondert; er hat keine Elision, und die Wörter sind fließender und tönender. In diesen Stücken besteht die Schönheit des Hexameters, in Ansehung der Melodie; und

durch die Vernachläßigung derselben sind in Horazens Satyren und Episteln viele Verse weniger angenehm, als bloß Prosa; denn sie sind weder vollkommne Verse noch vollkommne Prosa. Will man ihnen einen Klang geben, so muß man sie ohne Betrachtung des Verstandes aussprechen; man muß nicht darauf achten, daß Worte durch Pausen getrennt werden, und harte Elisionen so häufig sind. Zu diesen Fehlern kommen oft prosaische Wörter ohne Klang; und was noch schlimmer ist, der Accent liegt oft auf diesen Wörtern. Von dergleichen fehlerhaften Versen sehe man folgende Beyspiele: (†)

Candida rectaque sit, munda hactenus sit neque longa
Jupiter exclamat, simul atque audirit; at in se —
Custodes, lectica, ciniflones, parasitae —
Optimus est modulator, ut Alfenus vafer omni —
Nunc illud tantum quaeram, n. vitone tibi sit —

Wir gehen nunmehr zum jambischen Vers fort, *) den wir unter allen fünf Beschaffenheiten,

*) Die ziemlich weitläuftigen Untersuchungen, die der Autor hier über den fünffüßigen Jamben anstellt, werden den Kennern unter uns desto angenehmer seyn, da diese Versart noch wenig in unsrer Sprache bearbeitet worden, da sie eben die Schönheiten in derselben annimmt, die ihr die größten englischen Dichter gegeben, und endlich

der Sylbenzahl, der Quantität, der Stellung, der Pausen, und der Accente, betrachten wollen. Dieser Vers kann entweder mit Reimen, oder ohne Reime gebraucht werden. Geschieht das erste, so werden meistens die Verse Paarweise, durch die Aehnlichkeit des Tons in den Endsylben mit einander verbunden; und zwey dergleichen verbundne Verse nennt man ein Kuplett. Im letzten Falle finden keine Kuplette statt, da die Aehnlichkeit des Tons in den Endsylben vermieden wird. Diese zwey Gattungen müssen besonders behandelt werden, da jede derselben viel Eigenthümliches hat. Was also zuerst die Sylbenzahl dieses Verses betrifft, wenn er den Reim braucht, so bemerken wir kürzlich, daß hier im Deutschen, wie bey andern gereimten Versarten, die männlichen und die weiblichen Verse, Paarweise oder einzeln, abwechseln, indem jene aus zehn Sylben, fünf kurzen und fünf langen, diese aber aus eilf Sylben, sechs kurzen und fünf langen bestehn. (†)

In Ansehung der Quantität ist es unnöthig, hier zum zweytenmahle zu erinnern, daß die Quantitäten, die man im Verse braucht, nur von zwey Arten sind, deren eine das Duplum der andern ist; daß jede Sylbe unter eines der beyden Maaße gebracht werden kann; und daß eine Sylbe von der größern Quantität lang, und eine von der kleinern

vielleicht die einzige ist, in der unsere Tragödie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden kann.

Quantität kurz genennt wird. Zu gegenwärtigem Artikel gehört vorzüglich die Untersuchung, was unsre deutsche Sprache, in Ansehung kurzer und langer Sylben, Eigenthümliches haben kann. In unsern vielsylbigten Wörtern ist die Quantität oft schon sehr schwankend; wir brauchen viele Sylben in dergleichen Wörtern im daktylischen Sylbenmaaße kurz, die wir im jambischen wieder long brauchen. Die einsylbigten Wörter aber können fast alle, nach Willkühr, kurz oder lang ausgesprochen werden. Unser Ohr wird durch diese Freyheit nicht beleidigt, da es an die Veränderungen der Quantität in einerley Wörtern schon gewöhnt ist. Dieses zeigt, daß die Melodie unsres Verses weniger von der Quantität, als von andern Umständen abhängen muß. Hierin ist er besonders von dem lateinischen Verse weit unterschieden. In diesem macht jede Sylbe beständig ihren gewöhnlichen Eindruck auf das Ohr, da ihr Ton unveränderlich ist; und dem Leser muß es ein großes Vergnügen seyn, eine Zahl solcher Sylben so künstlich gestellt zu finden, daß sie einen lebhaften melodischen Eindruck erzeugen. Sylben hingegen, deren Quantität veränderlich ist, können diese Kraft nicht haben. Die Gewohnheit kann machen, daß uns eine kurze und lange Aussprache desselben Wortes nicht anstößig ist; allein die Seele, die beständig zwischen den zwey Tönen wanket, kann von einer solchen Sylbe keinen so starken Eindruck empfangen, als von einer Sylbe, welche beständig denselben Ton behält. Was ich weiter noch über die Quantität zu sagen habe, wird seinen

Platz besser im folgenden Artikel, von der Stellung, finden. (†)

In Ansehung der Stellung bemerken wir, daß der Vers, den wir hier betrachten, zuweilen, besonders im Anfange, statt des Jamben auch einen Spondäen braucht, sonst aber gewöhnlich durchgehends jambisch ist. Ein unglücklicher Umstand unsres jambischen Verses überhaupt ist es, daß er die meisten und tonvollsten vielsylbigen Beywörter vor den Substantiven ausschließt. Schimmernde Pracht, Liebenswürdige Tugend, Reissender Strom, überhaupt alle Verbindungen von Substantiven und Adjektiven dieser Art, die dem poetischen Ausdrucke so wesentlich sind, finden in unserm jambischen Verse keinen Platz; verschiedner einzelner Wörter, und besonders fremder Namen, nicht zu gedenken.

In Ansehung der Mannichfaltigkeit von Melodie hingegen hat der fünffüßige jambische Vers einen weiten Umfang; und er erhält ihn, wie man bey der Probe finden wird, vermittelst seiner Pausen und Accente, welche folglich von größerer Wichtigkeit sind, als man gemeiniglich glaubt. Dieser Theil unsrer Materie ist ziemlich verwickelt, und es wird einige Mühe kosten, ihn unter einen deutlichen Gesichtspunkt zu bringen. Allein, die Schwierigkeit darf uns nicht abschrecken. Die Pause, welche den Weg zum Accente bahnt, fällt zuerst unter unsre Betrachtung. Eine ganz kurze Probe wird folgende Erfahrungen bestättigen: 1) In Einem Verse findet nicht mehr als Eine ganze Pause statt.

2) Diese Pause kann, in verschiednen Versen, hinter die vierte, die fünfte, die sechste, oder die siebente Sylbe fallen. Man hat zwar bisher im Deutschen bey gereimten Versen sie stets hinter die vierte Sylbe gestellt, und die Mannichfaltigkeit der Pausen nur bey reimfreyen Versen gebraucht. Da aber im Reime kein Grund liegt, der diese Schönheit ausschließt, so hindert uns nichts, sie schon hier zu betrachten. Man glaube nicht, daß die Unterscheidung dieser Pausen ohne Nutzen sey: sie muß uns vielmehr beständig vor Augen bleiben, wenn wir uns einen richtigen Begriff von dem Reichthum und der Mannichfaltigkeit des fünffüßigen Jamben machen wollen. Alle verschiedne Verse, in welchen diese verschiednen Pausen vorkommen, haben jeder eine eigne Melodie, die ein zartes Gehör leicht unterscheidet, und deren Grund ich im Folgenden noch zu entwickeln hoffe. Zugleich muß man bemerken, daß der Leser die Pause nicht nach Willkühr an einen der angezeigten Plätze stellen kann. Die Pause wird durch die Bedeutung bestimmt, wie wir nachher deutlicher sehen werden; folglich muß die Bedeutung bestimmen, zu welcher Ordnung, oder zu welcher Klasse jeder Vers gehört. In Einem Verse kann nur Eine ganze musikalische Pause seyn; und diese Pause muß, wo möglich, in die Pause im Verstande fallen, um den Ton mit der Bedeutung übereinstimmend zu machen.

Was wir bisher gesagt haben, wird durch Beyspiele von jeder Ordnung oder Klasse mehr ins

Licht gesetzt werden. Von der ersten Klasse, welche die Pause nach der vierten Sylbe stellt:

Ein Midas trotzt || auf den Besitz der Schätze.

Oder:

Geliebter Wald, || geliebter Kranz von Büschen.

Von der zweyten Klasse:

Zwey Freunde sing ich, || die voll Edelmuth —
O Kriegesmuse, || sey dem Vorsatz hold.

Von der dritten Klasse:

Wie weich ist itzt ihr Herz? || gewiß sie fühlt
Den Einfluß der Natur, || die Wollust hauchet.

Von der vierten Klasse:

Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller großer Schlangen || Heere ziehn;
Da steht auf beyden Seiten || ihres Zugs
Erstorbnes Gras — —

Außer dieser ganzen Pause kann ein feines Ohr noch andere kleinere Pausen oder halbe Pausen entdecken. Dieser sind gemeiniglich zwey in einem Verse; die eine vor, die andre nach der ganzen Pause. Die erste steht unveränderlich hinter der ersten langen Sylbe, der Vers mag mit einem Jamben oder mit einem Spondäen anfangen. Die zweyte ahmt in ihrer Mannichfaltigkeit der ganzen Pause nach. In einigen Versen folgt sie auf die

sechste Sylbe, in andern auf die siebente, in andern auf die achte. Diese halben Pausen finden sich, wo ich nicht irre, in folgenden Versen.

Hinter der ersten und achten Sylbe:

Wie? | übers Jahr? || ist dieses mehr, | als Scherz?

Hinter der ersten und siebenten:

O | nennet mir || ein Elend, | wie das meine!

Hinter der zweyten und achten:

Er steht, | er droht; || was hilft ihm Drohn | und Flehn?

Hinter der zweyten und sechsten:

Nicht Stand, | noch Lust, || noch Gold, | dich suchte ich.

Hinter der zweyten und siebenten:

Zu lang | ists schon, || Elise, | daß ich schweige.

Selbst aus diesen wenigen Beyspielen sieht man, daß die Stelle der letzten halben Pause, so wie die Stelle der ganzen Pause, großentheils durch den Verstand bestimmt wird. Nach der Melodie des Verses gehört sie eigentlich hinter die achte Sylbe, damit der Vers, er mag männlich oder weiblich seyn, einen deutlich ausgesprochnen Jambus zum Schluß haben möge, dessen lange Sylbe nach

einer kurzen auf einen Ruhepunkt vorbereitet. Ist dieses richtig, so muß die Stellung dieser halben Pause nach der sechsten oder siebenten Sylbe durch den Verstand bestimmt werden, um dadurch zuweilen eine Pause mitten in einem Worte, oder zwischen zwey genau verbundnen Wörtern, zu vermeiden; und insofern wird die Melodie dem Verstande mit Recht aufgeopfert.

Oben wurde, bey Betrachtung der ganzen Pause im Hexameter, die Regel festgesetzt, daß diese Pause niemahls ein Wort trennen darf. Eine solche Freyheit entfernt sich zu weit von der Verbindung, die zwischen den beyden Pausen in der Melodie und in dem Verstande seyn muß. Eben diese Regel muß auch bey dem fünffüßigen Verse statt finden, jedoch ohne sich bis auf die halben Pausen zu erstrecken. Denn da diese nur kurz und schwach sind, so werden sie nicht merklich unangenehm, wenn sie ein Wort trennen; wie es in unserm deutschen fünffüßigen Verse meistens der Fall ist. Gleichwohl muß man bekennen, daß die Melodie dabey leidet. Ein Wort muß auf einmahl, ohne Ruhpunkt zwischen seinen Sylben, ausgesprochen werden. Dieser Regel muß die halbe Pause nachgeben, und wird dadurch fast ganz unmerklich.

Die ganze Pause hingegen ist der Melodie so wesentlich, daß der Dichter in der Wahl ihrer Stelle nicht zu sorgfältig seyn kann, um sie vollständig, bestimmt und fühlbar zu machen. Sie kann nicht glücklicher gestellt werden, als in eine Pause im Verstande; und erfordert der Verstand hinter der

vierten,

vierten, der fünften, der sechsten oder siebenten Sylbe, nur ein Komma, so ist das für die musikalische Pause hinreichend. Wollte man aber eine solche Vereinigung beyder Pausen zu einer wesentlichen Regel machen, so würde dadurch die Versifikation zu sehr eingeschränkt werden; und die Erfahrung zeigt uns, daß eine Pause in der Melodie seyn kann, wo der Verstand keine fordert. Gleichwohl müssen wir uns nicht vorstellen, daß die musikalische Pause an das Ende eines jeden Wortes ohne Unterschied gestellt werden könne. Gewisse Wörter sind, wie die Sylben in einem Worte, so genau mit einander verbunden, daß sie selbst nicht durch eine Pause getrennt werden können. Zum Beyspiel! Es würde hart und unangenehm klingen, wenn man den Artikel von dem Substantiv trennen wollte. Folgender Vers darf nicht also:

War durch Gewalt und Recht dem || Löwen zugefallen —

sondern muß so gelesen werden:

War durch Gewalt und Recht || dem Löwen zugefallen —

Wenn es also nicht gleichgültig ist, wohin man die Pause stellt, so müssen wir Regeln haben, welche die Wörter bestimmen, die durch eine Pause getrennt werden können, und diejenigen, die eine solche Trennung nicht gestatten. Ich werde mich bemühen, diese Regeln zu entwickeln, nicht hauptsächlich wegen ihres Nutzens in der Versifikation, sondern

nur um einige verborgene Grundsätze durch Beyspiele in ihr Licht zu setzen, die unsern Geschmack in gewissen Fällen bestimmen, wo wir uns dieser Grundsätze kaum bewußt sind. Zu dieser Absicht scheint es mir die beste Methode, ein paar Blicke auf die Verhältnisse der Wörter zu werfen, und von den genauesten den Anfang zu machen. Das erste, das sich uns darbietet, ist das Verhältniß zwischen Adjektiven und Substantiven, indem es das Verhältniß zwischen Substanz und Beschaffenheit, das genaueste von allen Verhältnissen, ist. Eine Beschaffenheit kann nicht ohne Substanz bestehn, und läßt sich, selbst in der Einbildungskraft, nicht von ihr trennen, weil sie beyde Theile Einer Idee ausmachen. Aus diesem Grunde muß es, in Ansehung der Melodie, unangenehm seyn, dem Adjektiv ein gewisses unabhängiges Daseyn mitzutheilen, indem man es durch eine Pause von seinem Substantive trennt. Wir können daher folgende Verse, oder irgend andre von dieser Art, unmöglich billigen:

Welch eine himmlische || Zufriedenheit!
Dir deine unschuldvolle || Stille rauben.

Betrachtet man die Sache obenhin, so könnte man sich leicht vorstellen, es sey einerley, ob das Adjektiv vorher gehe, wie es der natürlichen Ordnung gemäß ist, oder das Substantiv, wie es die Rechte des versetzten Styls erlauben: aber man entdeckt bald, daß man sich irren würde. Die Farbe läßt sich nicht ohne Verbindung mit einer gefärb-

ten Oberfläche denken; einen Baum hingegen kann man sich vorstellen, wie er auf einer gewissen Stelle wächst, wie er zu einer gewissen Gattung gehört, und seine Zweige rings umher verbreitet, ohne daß man nur einmahl an seine Farbe denkt. Mit einem Worte, Beschaffenheiten können von einander abgesondert betrachtet werden, ohngeachtet ihres gemeinschaftlichen Verhältnisses auf dasselbe Subjekt, und das Subjekt kann mit einigen seiner Beschaffenheiten, ohne die andern betrachtet werden, ob wir gleich uns kein Bild von irgend einer einzelnen Beschaffenheit, ohne ihr Subjekt, machen können. Wenn also gleich ein Adjektiv, das vorher geht, von seinem Substantive nicht getrennt werden kann, so läßt sich doch der Satz nicht umkehren. Von dem Substantive kann man sich ein Bild, ohne sein Adjektiv machen; und aus diesem Grunde können sie durch eine Pause getrennt werden, wenn das erste vorhergeht.

Und trägt ein | Herz || hart, unerbittlich —

Das Verbum und das Adverbium stehen in ebendemselben Verhältniß, als das Substantivum und das Adjektivum. Das Adverbium, welches eine gewisse Bestimmung der Handlung anzeigt, die das Verbum ausdrückt, kann von dieser nicht einmahl in der Vorstellung getrennt werden. Tadelhaft sind also folgende Verse:

Und wenn er ganz || vergäße, wer er ist —
Doch, sieh! wie schnell || ergreift er nicht sein Schwert —

Aber eine Handlung kann man denken, ohne sich irgend eine besondre Bestimmung derselben vorzustellen, eben wie man ein Subjekt denken kann, ohne sich irgend eine besondere Beschaffenheit vorzustellen. Wenn daher, durch eine Versetzung, das Verbum vor das Adverb um gestellt wird, so thut eine Pause zwischen beyden keine schlimme Wirkung. Sie können durch den Schluß des Verses getrennet werden, wo die Pause wenigstens eben so voll ist, als diejenige, die den Vers theilt. Z. B.

— stand an der Spitze, rief ||
Laut seinem Heere zu — —

Wir kommen nunmehr auf handelnde Wesen mit ihren Handlungen, oder, wie man in der Sprachlehre sie nennt, Substantiva activa und ihre Verba. Zwischen diese kann, wenn sie der natürlichen Ordnung gemäß stehn, ohne Schwierigkeit eine Pause gestellt werden. Ein handelndes Wesen ist nicht allezeit in Bewegung, und läßt sich daher in der Idee leicht von seiner Handlung trennen. Wenn in einem Satze das Substantivum vorausgeht, so wissen wir nicht, ob eine Handlung folgen soll; und da vor dem Anfang einer Bewegung einige Ruhe seyn muß, so giebt dieser Zwischenraum eine gute Gelegenheit zu einer Pause.

Ein racherfüllter Feind || hört nicht das Flehn —

Wenn hingegen das Verbum durch eine Versetzung den ersten Platz bekömmt, ist es dann erlaubt,

dasselbe durch eine Pause von dem Substantive zu trennen? Ich antworte, nein; weil die Handlung sich in der Idee so wenig von dem handelnden Wesen trennen läßt, als eine Beschaffenheit von der Substanz, zu der sie gehört.

Und es durchbohrt || der Wurfspieß, Schild und Panzer —

Am verwickeltsten wird der Fall, wenn er ein Verbum, das eine Handlung ausdrückt, und das leidende Substantiv betrifft, sofern sie in ihrer natürlichen Ordnung stehn. Von der einen Seite wird man bemerken, daß diese Wörter Dinge bedeuten, die sich in der Idee nicht trennen lassen. Die Handlung des Tödtens kann nicht ohne das Wesen gedacht werden, das getödtet wird, noch die Handlung des Mahlens ohne die Oberfläche, worauf die Farben getragen werden. Von der andern Seite sind die Handlung, und das Ding, auf welches jene gerichtet ist, nicht in Einem Subjekte vereinigt, wie die Substanz und ihre Beschaffenheit. Das handelnde Subjekt ist von dem leidenden völlig verschieden, und zwischen beyden keine andere Verbindung, als daß die Handlung des erstern auf das letzte gerichtet ist. Daher kann man die Handlung aus zweyerley Gesichtspunkten betrachten, einmal in Beziehung auf das handelnde Wesen, und dann in Beziehung auf das leidende Wesen. Bey alle dem aber sind die Theile des Gedankens so genau mit einander verbunden, daß man sich Zwang anthun muß, wenn man sie auch nur einen Augenblick

trennen will. So weit getriebne Subtilitäten sind nicht angenehm, besonders in Werken der Einbildungskraft. Gleichwohl haben die besten Dichter sie nicht verschmäht, und Verba, die Handlungen ausdrücken, von ihren leidenden Subjekten ohne Bedenken durch Pausen getrennt. Dergleichen Pausen können in einem langen Werke vergeben werden; einzeln betrachtet aber sind sie gewiß nicht angenehm. Ich berufe mich auf folgende Beyspiele:

Ihr Herz verwünscht || den plötzlichen Besuch.
Sie duldete || den Geber, nicht die Gaben.

Wird aber in der versetzten Schreibart das leidende Subjekt zuerst genennt, so kann man zwischen dieses und das Verbum mit eben so wenig Schwierigkeit die Pause stellen, als wenn das handelnde Subjekt zuerst genennt wird. In beyden Fällen findet derselbe Grund statt, nehmlich: Obgleich ein Verbum in der Idee nicht von dem Substantive getrennt werden kann, von dem es regiert wird, und kaum von dem Substantive, das es selbst regiert; so kann man doch das Substantivum sich allezeit ohne das Verbum denken. Wenn das leidende Subjekt vor das Verbum gestellt wird, so wissen wir noch nichts von der Handlung, die sich auf dasselbe beziehen soll, und können daher so lange ruhen, bis die Handlung anfängt. Zur Erläuterung nehme man folgendes Beyspiel:

Des Daseyns Trost, || das Recht vergnügt zu seyn,
Der Kenner Glück || macht Lenz und Witz gemein.

Was bisher über die Stellung der Pause gesagt worden, führt uns zu einer allgemeinen Bemerkung, die uns im Folgenden dienen wird. Die natürliche Ordnung, das handelnde Substantiv und sein Verbum zu stellen, verträgt sich besser mit der Pause, als die umgekehrte Ordnung. Bey allen andern Verbindungen der Wörter hingegen, giebt die Versetzung eine weit bessere Gelegenheit zur Pause. Hieraus entspringt einer der großen Vortheile, welche der reimfreye Vers über den gereimten hat. Die Rechte des versetzten Styls, den er ungleich mehr annimmt, als der gereimte Vers, geben ihm eine viel uneingeschränktere Wahl von Pausen, als man bey der natürlichen Ordnung der Wörter haben kann.

Wir gehen nunmehr zu den schwächern Verbindungen fort, die wir in Einem allgemeinen Artikel untersuchen wollen. Wörter, welche durch Conjunctionen und Präpositionen verbunden sind, vertragen gern eine Pause zwischen sich, wie man aus folgenden Beyspielen sehen wird:

Will nur gefühlt || und nicht beschrieben seyn.
Sie sieht, und fällt || auf ihren Gatten nieder.—

Die Verbindungswörter werden gebraucht, um in einer Periode zwey Substantive zu verbinden, durch die man Dinge bezeichnet, die zufälliger Weise in einem Gedanken mit einander verbunden werden, aber keine natürliche Verbindung unter sich haben. Bey Dingen aber, die nicht nur in der

Idee getrennt werden können, sondern auch wirklich verschieden sind, verträgt die Seele, zur Beförderung der Melodie, die kurze Trennung sehr gern, welche vermittelst der Pause in einer solchen zufälligen Verbindung hervor gebracht wird.

Wir haben noch einen wichtigen Theil unsrer Materie zu betrachten; und dasjenige, was eben gesagt worden, führt uns zu demselben. Er betrifft diejenigen Theile der Rede, die für sich allein keinen Begriff ausdrücken, und nicht eher eine Bedeutung bekommen, als bis sie zu andern Wörtern gefügt werden. Ich meyne die Conjunctionen, die Präpositionen, die Artikel, und dergleichen Nebenwörter, die unter dem Namen der Partikeln begriffen werden. In Ansehung dieser kann man fragen, ob sie durch eine Pause von den Wörtern getrennt werden dürfen, von denen ihre Bedeutung abhängt? Ob zum Beyspiel in folgenden Versen die Trennung der Präposition von ihrem Substantive der Regel gemäß sey:

Auf einmahl durch || ihr unentschloßnes Herz —
Und scherztet um || den sanftbelebten Busen —

Man wird beym ersten Blicke wahrnehmen, daß obige Betrachtungen über natürlich verbundne Gegenstände nicht auf Wörter angewandt werden können, die an sich bloße Nullen sind. Wir müssen daher irgend einen andern Grund aufsuchen, um die gegenwärtige Frage zu beantworten. Diese Partikeln sind außer ihrer Stellung völlig nichtsbedeutend. Wenn sie eine Bedeutung bekommen sollen,

müssen sie zu andern Wörtern gestellt werden. Die Nothwendigkeit dieser Stellung und die Gewohnheit machen eine künstliche Verbindung, die einen starken Einfluß auf die Seele hat. Sie kann nicht, auch nicht auf einen Augenblick, eine Trennung vertragen, welche die Bedeutung der Partikel vernichtet, und zu gleicher Zeit dem Gebrauche widerspricht. Ein andrer Umstand trägt noch mehr bey, diese Trennung in Versen von der ersten und dritten Klasse unangenehm zu machen. Sie schließt nehmlich den Accent aus, wovon wir weiter unten, wenn wir von dem Accente handeln, mehr sagen wollen.

Bis hieher haben wir nur von der Pause gesprochen, welche den Vers theilt. Finden aber eben diese Regeln auch bey der Schlußpause statt? Dieses zu beantworten, müssen wir einen Unterschied bemerken. In einem Kuplett ist die Schlußpause des ersten Verses wenig, oder gar nicht, von der Pause, die den Vers theilt, unterschieden; und daher schicken sich dieselben Regeln für beyde. Die Schlußpause des ganzen Kupletts ist anders beschaffen; sie hat viel Aehnlichkeit mit der Schlußpause des Hexameters. Beyde sind in der That so fühlbar, daß sie nie angenehm seyn können, außer wenn sie eine Pause im Verstande begleiten. Hieraus folgt, daß ein Kuplett allezeit mit einem gewissen Schlusse des Verstandes, wo nicht durch einen Punkt, wenigstens durch ein Komma, endigen muß.

In Ansehung der Pausen überhaupt setze ich noch dieß hinzu, daß nicht allenthalben eine Pause

zugelassen werden darf, wo der Zusammenhang so schwach ist, daß er eine Pause erlaubt. Es giebt eine Regel, der alle übrigen weichen müssen. Der Sinn nehmlich darf niemahls durch den Klang verletzt oder verdunkelt werden. Verse wie folgender sind also tadelhaft:

Er schwieg und sprach || den ganzen Tag nicht wieder —

In Ansehung des versetzten Styls ist es so wohl aus Gründen, als durch die Erfahrung, offenbar, daß viele Wörter, die sich in ihrer natürlichen Ordnung nicht trennen lassen, eine Pause vertragen können, wenn sie versetzt werden. Und man kann noch hinzufügen, daß wenn zwey Wörter, oder zwey Glieder eines Satzes, in ihrer natürlichen Ordnung, sich durch eine Pause trennen lassen, diese Trennung, in einer versetzten Ordnung, nie ein Fehler seyn kann. Eine versetzte Periode, deren Lauf die entgegengesetzte Richtung des natürlichen Laufs unsrer Ideen nimmt, muß selbst durch Pausen im Verstande gewissermaßen abgetheilt werden, damit man ihre Theile deutlich erkennen möge. Z. B.

Mit einem Pfeil || verwundet er den Feind —
Und vor dem Tod || schützt Reichthum nicht, noch Macht —

Eben so auch, wenn die Pause auf den Schluß der ersten Zeile des Kupletts fällt:

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich ||
Kein einziger dem edlen Friederich.

Ja selbst am Schlusse eines ganzen Kupletts sind dergleichen Pausen erträglich, und zwar aus der Ursache, die wir eben angegeben haben, daß nehmlich versetzte Glieder eine gewisse kleine Pause im Verstande nöthig haben. Z. B.

— dem niedrigsten Verdacht
Giebst du dich Preis! Wenn man in dunkler Nacht ||
Dir dort begegnete? —

Auf diese Weise sind wir durch eine Reihe von Folgerungen unvermerkt zu Schlüssen, in Ansehung der musikalischen Pause, geführt worden, die von denen im ersten Abschnitte, welche die Trennung genau verbundner Wörter durch einen dazwischen gesetzten Umstand betrafen, sehr unterschieden sind. Man sollte muthmaßen, in jedem Falle, wo die Wörter durch Einschiebung eines Umstands getrennt werden können, müßte auch auf gleiche Weise die Trennung durch die Pause statt finden: allein, bey genauer Untersuchung verschwindet dieser Schein einer Analogie. Um dieses außer allen Zweifel zu setzen, darf ich nur bemerken, daß eine Pause im Verstande die verschiednen Glieder einer Periode von einander unterscheidet; da hingegen, wenn in demselben Gliede zwey Wörter durch einen Umstand getrennt werden können, alle drey zusammen immer nur Ein Glied ausmachen; und daß folglich Wörter durch einen eingeschobenen Umstand getrennet werden können, obschon diese Wörter nicht

durch eine Pause in dem Verstande getrennet werden. Dieses setzt die Sache in ein helles Licht. Oben ist bemerkt worden, daß die musikalische Pause mit der Pause im Verstande genau verbunden ist; und zwar so genau, daß sie eigentlich in einander fallen sollten. Besonders darf eine musikalische Pause niemahls an einen Ort gestellt werden, wo der Verstand keine Pause zuläßt; wie zum Beyspiel, zwischen ein Adjektiv und Substantiv, die nur Theile derselben Idee sind; un noch weit weniger zwischen eine Partikel und das Wort, das ihr eine Bedeutung giebt.

Wenn wir jetzt die verschiednen Gattungen von Melodie, die aus den verschiednen Pausen entspringen, zusammen betrachten, so kann uns die allgemeine Beobachtung nicht entgehn, daß diese Pausen dem fünffüßigen Jamben keinen geringen Grad von Mannichfaltigkeit geben. Nichts ermüdet das Ohr mehr, als eine Reihe von einförmigen Versen, in denen die Pausen immer auf dieselbe Stelle fallen, welches in der alexandrinischen Versart sehr merklich ist. Ein feines Gehör empfindet diese Unvollkommenheit in der kürzesten Reihe von Versen, und in einem langen Gedichte wird sie unerträglich. Pope übertrifft alle neuern englischen Dichter in der Mannichfaltigkeit seiner Melodie, und ist in der That in seiner Versart nicht weniger vollkommen, als Virgil in der seinigen.

Was bisher gesagt worden, leidet nur eine einzige Ausnahme. Die Einförmigkeit in den Theilen eines Gedanken erfordert eine gleiche Einförmigkeit in den Gliedern der Periode, die den Gedanken

ausdrückt. Wenn daher ähnliche Dinge oder Gegenstände in verschiednen Versen ausgedrückt werden, so muß die Stellung dieser Verse so einförmig seyn, als es möglich ist, und besonders müssen die Pausen immer denselben Platz einnehmen. Z. B.

Daß fremde Hände dir || die Augen zugedrückt,
Daß fremde Hände dir || das niedre Grab geschmückt.

Die Pausen halten uns länger auf, als ich geglaubt hatte; denn noch ist nicht alles erschöpft, was dabey zu beobachten ist. Wir haben es oben als entschieden angenommen, daß der fünffüßige Jambe, sofern man auf die Melodie allein sieht, nicht mehr als vier ganze Pausen annimmt; und daß diese durch den Verstand hinter die vierte, die fünfte, die sechste, oder die siebente Sylbe gesetzt werden. Daß dieses richtig bleibt, so lange man die Melodie allein betrachtet, davon kann jeder Leser, der ein feines Ohr hat, Zeugniß geben. Dadurch läugne ich indeß nicht, daß diese Regel nicht, wo der Verstand oder der Ausdruck eine Veränderung erfordert, verändert, und in so fern die Melodie mit Recht aufgeopfert werden könne. Daher sind die Beyspiele nicht selten, und unter den englischen Dichtern besonders im Milton, wo man die ganze Pause nach der ersten, der zweyten oder dritten Sylbe findet. Ich gebe gern zu, daß man sich diese Freyheit nehmen kann, nnd daß sie selbst eine Schönheit ist, wenn sie den Worten mehr Nachdruck giebt.

— — — Ließ
Sein edles Heldenheer vorüberziehn,
Stieg auf, || folgt ihm den Weg der Rache nach.

Itzt wird doch Zoars Wunsch befriedigt seyn?
Er ists. || Doch kaum so lang, als er im Arme
Der Wollust war.

So sprach er. || Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar.

Wenn wir diese Stellen blos in Absicht auf die Melodie betrachten, so sind die Pausen ohne Zweifel nicht am rechten Orte. Da sie aber mit den Pausen im Verstande sich vereinigen, so geben sie dem Ausdrucke weit mehr Lebhaftigkeit und Stärke. Die Schönheit des Ausdrucks wird dem Tone mitgetheilt, und durch eine natürliche Täuschung scheint uns die Melodie viel vollkommner, als wenn die musikalischen Pausen der gewöhnlichen Regel folgten.

Da wir nunmehr die Regeln des Accents erklären wollen, so ist es nöthig, dem Leser vorher zwey allgemeine Beobachtungen vorzulegen. Zuerst bemerken wir, daß der Accent eine doppelte Wirkung hat. Er macht die Melodie vollkommner, indem er ihr mehr Lebhaftigkeit giebt, und macht auch den Ausdruck vollkommner, indem er die wichtigsten Wörter von den andern unterscheidet. *) Diese zwey Wirkungen können niemahls getrennt werden, ohne der Uebereins-

*) Ein Accent wird, in Absicht auf den Verstand betrachtet, eine Emphasis genannt.

stimmung zu schaden, die von Rechtswegen zwischen dem Gedanken und der Melodie herrschen muß. Ein Accent, zum Beyspiel, der auf ein Wort gelegt wird, das wenig Bedeutsamkeit hat, thut die Wirkung, daß er dieses Wort lächerlich macht, indem er ihm einem Vorzug giebt, der ihm nicht zukömmt. Die Beleidigung, die dadurch dem Sinn wiederfährt, bleibt dabey nicht stehn, sondern greift auch, wie es scheint, die Melodie selbst an. Diese Regel findet besonders bey den Partikeln statt. Es ist in der That lächerlich, ein Wort mit Accent oder Emphase auszusprechen, das für sich keine Bedeutung hat, und zu nichts dient, als Wörter, die Bedeutung haben, mit einander zu verbinden. Die zweyte allgemeine Beobachtung ist diese, daß nie ein Wort, so viel Sylben es auch haben mag, den Accent auf mehr als auf Einer bekömmt. Dieser Gebrauch ist nicht ohne Grund angenommen. Der Gegenstand, den uns das Wort vorlegt, wird durch einen einzelnen Accent am besten von den andern unterschieden, so, daß dadurch mehr als einer zu dem Verstande unnöthig wird, und wenn ja noch einer dazu kömmt, es blos des Tons wegen geschehen muß. Dieses wäre eine Uebertretung der vorhergehenden Regel, indem man einen musikalischen Accent von demjenigen absondert, der zum Verstande erfordert wird.

Diese Beobachtungen machen die Regeln des Accents in fünffüßigen Versen sehr einfach. Fürs erste dürfen die Accente blos auf lange Sylben gelegt werden; denn die Melodie gestattet keinen Ac-

cent auf einer kurzen Sylbe. Da zunächst die Melodie um so viel reicher wird, als die Anzahl der Accente größer ist, so muß auf jedes Wort mit einer langen Sylbe ein Accent gelegt werden, nur dann nicht, wenn der Verstand den Accent verwirft. Ein Wort, wie schon bemerkt worden, dessen Bedeutung nicht beträchtlich ist, verträgt keinen Accent. Dieser Regel gemäß kann ein Vers fünf Accente bekommen; ein Fall, der keineswegen selten ist.

Wenn wir aber auch diesen Fall annehmen, so ist doch unter den Accenten beständig einer, der eine größere Figur macht, als die andern. Dieser Hauptaccent ist derjenige, auf den die ganze Pause folgt. Daher läßt er sich in zwey Gattungen unterscheiden; die eine, wo die Pause unmittelbar auf ihn folgt, und die andre, wo er durch eine kurze Sylbe von der Pause getrennt ist. Die erste Gattung findet sich in Versen der ersten und dritten Klasse; die letztere in Versen der zweyten und vierten Klasse. Hier sind Beyspiele der ersten Gattung:

Ein Midas trotzt || auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geiz || nach fernen Ufern reist.
Indessen nähet sich || der stolze Feind.

Beyspiele der zweyten Gattung:

In welchen Abgrund || stürzt dich deine Thorheit.
Ja, ja der Schrecken Gottes || überfiel.

Diese

Diese Accente machen verschiedene Eindrücke auf die Seele, die wir nachher untersuchen werden. Indessen kann man es sicher als einen Hauptfehler in der Versifikation ansehen, wenn ein unbedeutendes Wort, das keinen Accent annimmt, an den Ort gestellt wird, auf den dieser Accent fallen sollte. Aller Accent wird in diesem Falle völlig ausgeschlossen, und ich kenne keinen Fehler, welcher der Melodie nachtheiliger wäre, es müßte denn die gänzliche Vernachläßigung der Pause selbst seyn. Ich kann mit Ueberzeugung hinzufügen, daß es eine Hauptschönheit in der Versifikation ist, wenn das wichtigste Wort in dem Satze so gestellt wird, daß dieser Accent auf dasselbe fällt. Kein einzelner Umstand trägt mehr zum Nachdrucke des Verses bey, als wenn dieser Accent auf ein Wort gelegt wird, welches durch die Wichtigkeit seiner Bedeutung ein Recht hat, mit einer besondern Emphase ausgesprochen zu werden. Welche üble Wirkungen hingegen die Vernachläßigung des Hauptaccents thut, kann man an folgenden Beyspielen sehen:

— — — Ergriff mit schneller Faust,
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief —
— — Doch deine Rede zeigt
Mistrauen an. O Feldherr, dieser Geist —

Wenn dieser Fehler am Ende des Verses, der ein Kuplett schließt, begangen wird, so läßt er kaum eine Spur von Melodie übrig:

Sie geht zu ihm unangemeldt hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt.

In Versen, welche Demuth oder Betrübniß ausdrücken, wird die Aehnlichkeit zwischen dem Ton und der Bedeutung durch die Vernachläßigung des Hauptaccents befördert. In folgendem Verse scheint sie mir daher eine Schönheit zu seyn:

Du siehst vielleicht, || Elise, dieß mein Sehnen.

Ehe wir diesen Artikel schließen, merken wir noch an, daß die Accente nicht wie die Sylben eine bestimmte Zahl haben. In gewissen Versen sind ihrer nicht weniger als fünfe; dafür giebt es andere, die nicht über Einen annehmen. Diese Mannichfaltigkeit hat, wie wir gesehn haben, blos in der verschiednen Stärke der Wörter ihren Grund. Partikeln, wenn sie auch als lang gebraucht werden, können keinen Accent annehmen; und vielsylbigte Wörter nehmen nur Einen Accent an, so viel Sylben sie auch haben mögen. Diese Wörter haben noch einen andern Fehler, daß sie meistens die ganze Pause verdrängen. Oben ist gezeigt worden, daß die vielsylbigten Wörter im jambischen Verse oft keinen Platz finden; und hier sind Gründe, die sie völlig ausschließen könnten.

Nunmehr denke ich, mein Versprechen in Ansehung der vier Klassen oder Gattungen der fünffüßigen Jamben zu erfüllen. Ich wagte zu behaupten, daß jede dieser Gattungen ihre besondre

Melodie habe, die ein gutes Ohr leicht unterscheide; ich versprach zugleich, den Grund davon zu zeigen; und so verwickelt auch die Materie ist, so bin ich doch nicht ohne Hoffnung, mein Versprechen zu erfüllen. Vorher aber will ich aus Vorsicht den geneigten Leser warnen, diese besondre Melodie nicht in jedem Falle zu erwarten. Der Grund, warum sie sich nicht allemahl bemerken läßt, ist mehr als einmahl angezeigt worden. Es haben nehmlich Gedanke und Ausdruck einen starken Einfluß in die Melodie. Dieser ist so groß, daß man unzählbare Fälle findet, wo eine an sich elende und matte Melodie für kräftig und lebhaft gehalten wird. Dieses giebt mir ein Recht zweyerley Dinge zu verlangen, die niemand unbillig finden wird. Erstlich: daß man den Versuch an Versen von gleicher Stärke, in Ansehung des Gedankens und des Ausdrucks, mache. Denn sonst kann man leicht in seinem Urtheile von der Melodie irren. Das andere ist, daß die Verse, die man zur Probe wählt, ihren gehörigen Accent vor der Pause haben; denn in einer Materie, die an sich verwickelt genug ist, darf man sich nicht mit unregelmäßigen und fehlerhaften Versen noch neue Schwierigkeiten machen.

Nachdem ich dieses voraus erinnert, will ich mit einigen allgemeinen Beobachtungen anfangen, welche der Unbequemlichkeit vorbeugen werden, dieselben Sachen bey jedem Falle von neuem zu wiederholen. Erstlich macht ein Accent, auf den eine Pause folgt, wie in Versen von der ersten und drit-

ten Klasse geschieht, einen merklich tiefern Eindruck, als wenn der Ton ununterbrochen fortläuft. Die Sache ist so gewiß, daß fast kein Ohr so fühllos ist, das diesen Accent nicht sogleich von den übrigen unterscheiden sollte. Die wirkende Ursache dürfen wir nicht weit suchen. Die Erhebung des Ton durch den Accent wirkt eine ähnliche Erhebung der Seele, als die ist, welche während der Pause fortdauert. *) Wird hingegen die Pause durch eine kurze Sylbe von dem Accent getrennt, wie in den Versen der zweyten und vierten Klasse, so ist der Eindruck, welchen der Accent macht, natürlich schwächer, weil kein nothwendiger Ruhepunkt da ist, bey dem der Leser verweilen müßte, und die Erhebung des Accents verschwindet in einem Augenblicke mit dem fallenden Ton in der Aussprache der darauf folgenden kurzen Sylbe. Auch auf die Pause thut die Stellung

*) Daher kömmt die vorzügliche Munterkeit der französischen Sprache, in Absicht des Klanges, vor der englischen. Die letzte Sylbe in der ersten ist gewöhnlicher Weise lang, und hat den Accent; in der letztern ist die lange Sylbe gemeiniglich so weit vorwärts geworfen, als möglich, und oft ohne Accent. Von dieser Verschiedenheit finde ich keine andere wahrscheinliche Ursache, als das Temperament und die Gemüthsart beyder Nationen. Der Franzose ist lebhaft und voreilig; der Engländer bedachtsam und zurückhaltend: und dieß giebt, wenn es Grund hat, ein deutliches Beyspiel von der Aehnlichkeit zwischen dem Charakter und der Sprache jedes Volks.

des Accents eine merkliche Wirkung. In Versen der ersten und dritten Klasse wird die Stimme durch die nahe Verbindung des Accents und der Pause genöthigt, auf einmahl, ohne Vorbereitung, stille zu stehn. Dieser plötzliche Stillstand erweckt die Seele, und giebt der Melodie ein lebhafteres Ansehn. Trennt hingegen eine kurze Sylbe die Pause von dem Accente, welches allemahl in Versen der zweyten und vierten Klasse geschieht, so wird die Pause sanfter und gelinder. Die kurze Sylbe, ohne Accent, die auf eine lange Sylbe mit einem Accente folgt, muß mit einem fallenden Tone ausgesprochen werden, welcher den Leser zur Pause vorbereitet. Die Seele sinkt ungezwungen von der accentuirten Sylbe, und fällt gleichsam unmerklich in die Pause. Ferner haben die Verse selbst verschiedne Wirkungen, nach den verschiednen Stellungen der Pausen. Eine Pause nach der vierten Sylbe theilt den Vers in zwey ungleiche Theile, von welchen der größte zuletzt kömmt. Dieser Umstand, welcher den Vers zu einer aufsteigenden Reihe macht, wirkt einen Eindruck beym Lesen, der dem Eindruck beym Emporsteigen gleich ist; und dieser Eindruck wird noch von der verdoppelten Anstrengung verstärkt, mit der man den größern Theil ausspricht, der in der Reihe zuletzt kömmt. Die Seele erhält ein andres Gefühl, wenn die Pause auf die fünfte Sylbe folgt. Da durch diese Pause der Vers in zwey gleiche Theile getheilt wird, so werden diese Theile, die man mit gleicher Anstrengung ausspricht, durch die Einförmigkeit angenehm. Ein Vers, der durch eine

Pause nach der sechsten Sylbe getheilt wird, macht einen Eindruck, der dem zuerst angezeigten entgegengesetzt ist. Da er in zwey ungleiche Theile getheilt wird, von denen der kürzeste zuletzt kömmt, so wird er zu einer langsam abfallenden Reihe; und da der zweyte Theil mit weniger Anstrengung ausgesprochen wird, als der erste, so bereitet diese verminderte Anstrengung die Seele zur Ruhe vor. Diese Vorbereitung zur Ruhe wird noch fühlbarer, wenn die Pause, wie in den Versen der vierten Klasse, auf die siebente Sylbe folgt.

Die Anwendung dieser Beobachtungen kann keine Schwierigkeit haben. Verse der ersten Klasse sind lebhafter als alle die andern. Der Accent, auf den die Pause unmittelbar folgt, macht einen starken Eindruck. Die Erhebung des Tons bey dem Accent erhebt auch die Seele; in dieser Erhebung wird sie durch die plötzliche Pause, zu der sie nicht vorbereitet ist, und die sie folglich erweckt und belebt, noch erhalten, und der Vers selbst, der vermittelst der ungleichen Theilung eine zunehmende Reihe vorstellt, hebt sich noch höher, indem er einen Eindruck von gleicher Art mit dem Aufsteigen auf eine Höhe macht. In der Melodie der zweyten Klasse fühlt man etwas besonders Liebliches, Sanftes und Fließendes. Der Accent ist hier nicht so stark, wie der Accent der ersten Klasse, weil er durch eine kurze Sylbe von der Pause getrennt wird; die Erhebung, die er wirkt, verschwindet daher in einem Augenblicke; die Seele wird durch den fallenden Ton allmählig zu einem Stillstand

vorbereitet; und das Vergnügen der Einförmigkeit, das uns die gleiche Theilung des Verses giebt, ist ruhig und sanft. Die Melodie der dritten Klasse kann nicht so leicht mit Worten ausgedrückt werden. Zum Theil ist sie der ersten Klasse, durch die Lebhaftigkeit des Accents, auf den sogleich eine volle Pause folgt, ähnlich. Hierauf aber wird die Erhebung der Seele, welche diesen Umstand verursacht, gewissermaßen von der verminderten Anstrengung, mit der man den letzten Theil ausspricht, und die folglich zur Ruhe vorbereitet, geschwächt. Noch ein anderer Umstand ist gleichfalls ein merkliches Unterscheidungszeichen dieser Klasse. Der Hauptaccent kömmt spät, indem er erst auf die sechste Sylbe fällt, und giebt dem Verse einen gewissen ernsthaften und feyerlichen Ton. Die letzte Klasse wird, durch ihren gelindern Accent, und ihre sanftere Pause der zweyten ähnlich. Sie hat noch mehr Feyerliches als die dritte, da ihr Hauptaccent noch weiter gegen das Ende fällt, und bereitet auch noch merklicher zur Ruhe vor. Durch diesen Umstand wird sie vorzüglich geschickt, eine Periode auf die vollständigste Weise zu schließen.

Dieses aber sind noch nicht alle unterscheidende Kennzeichen der vier Klassen. Jede derselben unterscheidet sich auch noch vermittelst des letzten Accentes und der Schlußpause. Die gleiche Theilung in der ersten Klasse giebt der Seele den Eindruck einer emporsteigenden Bewegung, und läßt sie am Schlusse des Verses in der höchsten Erhebung. Hiedurch wird natürlich ein starker Nachdruck auf die

letzte Sylbe gelegt, indem man entweder die Stimme zu einem höhern Ton erhebt, oder das ganze Wort mit einem vollern Ton ausspricht. Daher ist diese Klasse weniger, als alle die andern geschickt, eine Periode zu schließen, wo eine Cadenz und kein Accent erfordert wird. Wir haben hierbey vorausgesetzt, daß der Schluß des Verses männlich ist, wie er es allzeit in dieser Klasse seyn sollte, damit der Schlußaccent nichts von seiner Stärke verliere, wie in der weiblichen Endigung durch die darauf folgende kurze Sylbe geschieht.

Da der zweyten Klasse der Eindruck der emporsteigenden Bewegung fehlt, so kann sie sich der ersten, nicht durch Erhebung des Schlußaccents, und folglich auch nicht durch die Würde der Schlußpause nähern; denn diese beyden haben allezeit einen wechselseitigen Einfluß auf einander. Gleichwohl behauptet diese Klasse, in Ansehung ihres Schlusses, den Vorzug über die dritte und vierte. In diesen wird der Schluß niedriger, indem er vermittelst des Eindrucks einer niedersteigenden Bewegung, und vermittelst der verminderten Anstrengung in der Aussprache, hinabsinkt. Man fühlt dieses in der dritten Klasse, und noch mehr in der vierten. Wenn man also, nach dieser Beschreibung, die Schlußaccente und Pausen der vier Klassen in eine Reihe stellt, so werden sie eine abnehmende Reihe, und zwar fast in einer arithmetischen Progression, vorstellen; wenn man nehmlich annimmt, daß der Ausgang entweder in allen männlich, oder in allen weiblich ist.

Wird man mich nun wohl, nachdem was bisher bemerkt worden, noch einer übertriebenen Subtilität beschuldigen, wenn ich vermuthe, daß diese vier Klassen zu verschiednen Absichten geschickt sind, und daß ein Dichter von Genie durch die bloße Natur geleitet werden wird, diesen Absichten gemäß bald die eine, bald die andre dieser Klassen zu wählen? Ich kann unmöglich glauben, daß dieses ganz und gar eine unnöthige Grille sey. Wie mir scheint, schickt sich die erste Klasse besonders zu kühnen, lebhaften, oder heftigen Gesinnungen; die dritte zu ernsthaften, feyerlichen, erhabnen Subjekten; die zweyte zu allem, was zärtlich, fein oder melancholisch ist; und die letzte zu Subjekten von eben derselben Art, wenn sie zugleich einen gewissen Grad des Feyerlichen haben. Ich behaupte nicht, daß irgend eine dieser Klassen zu keinem andern Gebrauche, als dem, den ich eben angezeigt habe, geschickt sey. Wäre dem so, so würde für Nebengedanken, die nichts besonders in und an sich haben, keine Gattung von Melodie übrig seyn. Ich äußere es nur als Muthmaßung, und auch das nur mit Mißtrauen: daß eine jede Klasse gewissen Subjekten besonders angemessen, und geschickter ist als die andern, dergleichen Subjekte auszudrücken. (†)

Da ich itzt wieder auf die vorhergehenden Betrachtungen zurücksehe, so entsteht mir ein Zweifel, ob ich nicht diese ganze Zeit über in einem Traume gewesen bin. Eine bezauberte Gegend eröffnet sich unerwartet, in der jeder Gegenstand neu und sonderbar ist. Sehen wir etwas Wahres in diesen Er-

scheinungen, oder sind sie bloße Geburten der Einbildungskraft? Doch, wir können an ihrer Existenz nicht länger zweifeln, und müssen gestehen, daß der englische heroische Vers ungemeine Vorzüge hat. Denn, herrscht gleich in der Stellung, in der gleichen Länge der Verse und in der Aehnlichkeit der Endtöne Einförmigkeit, so ist doch in den Pausen und Accenten, die durch erstaunende Veränderungen von einander unterschieden sind, die Mannichfaltigkeit noch weit fühlbarer. Die Beobachtung ist richtig, daß die Schönheit, die aus verbundnen Gegenständen entspringt, in einer gehörigen Mischung des Einförmigen mit dem Mannichfaltigen besteht. *) Von dieser Art Schönheit haben wir schon verschiedne Beyspiele gehabt, aber kein vortreflicheres, als diese Versart. So roh sie auch durch die Einförmigkeit ihrer Stellung seyn mag, so ist sie dennoch, vermittelst ihrer Pausen und Accente, eines so hohen Grades von Melodie fähig, daß sie den vollkommensten Versarten, die Griechenland oder Rom gekannt haben, an die Seit gestellt werden kann; und es ist eine angenehme Aussicht, wenn man bemerkt, daß sie noch größerer Verbesserungen fähig ist.

Wir wollen nunmehr den fünffüßigen Jamben, sofern er ohne Reime gebraucht wird, betrachten. Er hat unter diesem Umstande so viel Gemeinschaftliches mit dem Gereimten, daß wir alles, was dabey zu bemerken ist, in einen kleinen Umfang wer-

*) S. das neunte Kapitel.

den bringen können. In Ansehung der Form ist er vom gereimten Verse nicht weiter unterschieden, als daß er das Geklingel der ähnlichen Töne verwirft. Doch dürfen wir diesen Unterschied nicht als eine Kleinigkeit ansehn, oder glauben, wir gewännen sonst nichts dabey, als daß wir diesen Vers von einem so kindischen Spielwerke reinigten. Es ist gewiß, daß ihn der Reim äußerst einschränkt; und der große Vortheil des reimfreyen Verses besteht darin, daß er, nicht mehr zurückgehalten von den Fesseln des Reims, der Einbildungskraft in ihren kühnsten Schwüngen nachfolgen kann. Der Reim theilt nothwendig ein Gedicht in Kuplette; jedes Kuplett macht eine vollständige musikalische Periode; die Glieder dieser Periode sind durch Pausen von einander getrennt, und das Ganze bekömmt endlich seinen vollen Schluß am Ende des Kupletts. Die Melodie fängt mit dem nächsten Kuplett wieder an; und auf diese Weise rückt ein gereimtes Gedicht durch ein Kuplett nach dem andern wie mit gleichen und abgemeßnen Schritten fort. Ich habe mehr als einmahl Gelegenheit gehabt, den Einfluß zu bemerken, welchen Ton und Bedeutung, vermittelst ihrer genauen Verbindung, auf einander haben. Ist daher ein Kuplett eine vollständige Periode, in Ansehung der Melodie, so muß es nach der Regel auch eine vollständige Periode in Ansehung der Bedeutung seyn. Es ist wahr, diese Regel schränkt den Dichter zu sehr ein, und man gestattet ihm daher gewisse Freyheiten, die oben angezeigt worden. Dieser Freyheiten aber muß er sich sehr

behutsam bedienen, damit immer noch einige Uebereinstimmung zwischen der Bedeutung und der Melodie bleibe. Nirgend darf ein voller Schluß in den Gedanken seyn, als beym Schlusse des Kupletts; und bey diesem muß allezeit eine gewisse Pause im Gedanken oder im Verstande seyn. Eine Periode kann, in Ansehung des Verstandes, durch verschiedne Kuplette fortlaufen; doch muß in diesem Falle jedes Kuplett ein besondres Glied derselben enthalten, das durch eine Pause sowohl im Verstande als im Tone von den andern abgesondert ist; und die ganze Periode muß endlich mit einer vollen Cadenz geschlossen werden. *) Dergleichen Regeln müssen dem Reime nothwendig sehr enge Schranken setzen, in denen kein Gedanke von irgend einigem Umfange Raum finden kann. Der Gedanke muß zerschnitten und in Stücke zertheilt werden, wenn er in die Melodie passen soll; und es ist offenbar, daß kurze Perioden der Versetzung wenig Raum gestatten. Ich habe diesen Punkt mit besondrer Aufmerksamkeit untersucht, um dem Leser einen richtigen Begriff von dem reimfreyen Verse zu geben, und ihm

*) Diese Regel wird in der französischen Versifikation gänzlich vernachläßigt. Selbst Boileau macht sich kein Bedenken, eine Materie mit der ersten Zeile eines Distichi zu beschließen, und eine neue mit der zweyten anzufangen. Diese Freyheit, so sehr sie auch durch Gewohnheit gerechtfertigt seyn mag, ist demohngeachtet, wegen der Mißhelligkeit, die sie zwischen den Pausen des Sinnes und des Metri hervorbringt, unangenehm. (†)

zu zeigen, daß ein kleiner Unterschied in der Form einen sehr großen im Wesentlichen wirken kann. Der reimfreye Vers hat dieselben Pausen und Accente, die man dem gereimten geben kann; und am Ende jedes Verses eine Pause, die derjenigen gleich ist, welche den ersten Vers eines Kupletts beschließt.

Mit einem Worte, die Regeln der Melodie für den reimfreyen Vers sind eben dieselben, denen der erste Vers eines Kupletts unterworfen ist. Da jener aber zum Glück vom Reim, oder mit andern Worten, von den Kupletten keinen Zwang leidet, so gestattet er die Freyheit, auf eben die Art einen Vers in den andern laufen zu lassen, wie der erste Vers eines Kupletts in den zweyten laufen kann. Am Ende jedes Verses muß eine musikalische Pause seyn; doch ist es nicht nothwendig, daß diese mit einer Pause im Verstande verbunden sey. Der Verstand kann also durch verschiedne Verse mit oder ohne Pause fortlaufen, bis eine Periode zu ihrem äussersten Umfang anwächst, und mit einem vollen Schlusse sowohl im Verstande als in der Melodie endigt. Keine Einschränkung findet dabey statt, als daß dieser volle Schluß auf das Ende eines Verses fallen muß. Dieses ist zu Erhaltung der Uebereinstimmung zwischen Ton und Bedeutung nothwendig, nach welcher man überhaupt durchgehends streben muß, die aber besonders beym vollen Schlusse nie vernachläßigt werden darf, weil sie da eine starke Wirkung thut. Daher wird der reimfreye Vers der Versetzungen fähig, und daher bekömmt er folglich auch den Glanz seiner Pausen und

seiner Accente, welche, wie oben bemerkt worden, in der versetzten Schreibart ein viel weiteres Feld vor sich haben, als in der natürlichen Ordnung der Worte.

In dem zweyten Abschnitte dieses Kapitels ist bemerkt worden, daß nichts die Erhebung und den Nachdruck der Sprache mehr befördere, als die Versetzung. Die Kuplette der gereimten Verse schließen die Versetzung in sehr enge Schranken ein. Und wenn sie ihr auch mehr Raum gestatteten, so würde doch das Erhabne der versetzten Schreibart nicht gar wohl mit dem niedrigern Tone dieser Versart übereinstimmen. Man erkennt durchgehends, daß die hohe Schreibart in Miltons verlornem Paradiese das Erhabne seines Gegenstandes vortreflich unterstützt; und es ist nicht weniger gewiß, daß die Hoheit seines Styls vornehmlich aus den Versetzungen entspringt. Shakspear bedient sich selten einer Versetzung. Deswegen schickt sich auch sein reimfreyer Vers, der eine Gattung abgemeßner Prosa ist, vollkommen für die Bühne. Künstliche Versetzungen würden auf derselben sehr übel lassen, weil sie in Gesprächen niemahls natürlich scheinen können.

Ich habe bisher bey der Verwerfung des Reims nur den einen Vortheil, den der Vers dadurch erhalten kann, die größere Stärke des Ausdrucks betrachtet: wiewohl dieß nicht der einzige Vortheil des reimfreyen Verses ist. Er hat noch einen andern, der in seiner Art nicht weniger beträchtlich ist: eine weit uneingeschränktere, weit vollkommnere Melo-

die. Seine Musik ist nicht, wie der Reim, auf ein einzelnes Kuplett eingeschränkt; sondern verbreitet sich durch einen so weiten Umfang, daß sie gewissermaßen der eigentlich sogenannten Musik nacheifern kann. Die Zwischenräume zwischen seinen Schlußfällen können nach Willkühr lang oder kurz seyn; und hiedurch erhebt sich ihre Melodie weit über die Melodie des Reims, sowohl in Absicht auf den Reichthum als die Mannichfaltigkeit; ja selbst über die Melodie des griechischen und lateinischen Hexameters. (†) Hieran kann Niemand zweifeln, der das verlorne Paradies in seiner Sprache vollkommen kennt. In diesem Gedichte sind zwar manche nachläßige Verse; dem ungeachtet glänzt es fast auf jeder Seite sowohl in der reichsten Melodie, als in den erhabensten Gesinnungen. Man betrachte als eine Probe die ersten fünf und zwanzig Verse des fünften Buchs.

Wenn man den lateinischen Hexameter mit dem gereimten fünffüßigen Verse der Engländer vergleicht, so findet man bey dem ersten offenbar folgende Vorzüge. Seine Stellung ist, vermittelst der größern Freyheit, die sie der Vertheilung kurzer und langer Sylben gestattet, viel mannichfaltiger. Die Länge des Hexameters hat etwas Majestätisches; die Kürze des englischen Verses ist in der That lebhafter, aber weit weniger zum Erhabnen geschickt. Die langen prächtigtönenden Wörter, die der Hexameter annimmt, machen ihn endlich noch weit majestätischer. Diesen Vorzügen kann der englische gereimte Vers eine größere Men-

ge und größere Mannichfaltigkeit von Pausen sowohl als von Accenten entgegensetzen. Die Vorzüge dieser beyden Verse werden in der That einander ziemlich das Gleichgewicht halten; im Hexameter eine große Mannichfaltigkeit in der Stellung, aber gar keine in den Pausen und Accenten; in dem englischen gereimten Verse viel Mannichfaltigkeit in den Pausen und Accenten, aber sehr wenig in der Stellung.

In dem reimfreyen fünffüßigen Verse sind großentheils die verschiednen Eigenschaften des gereimten Verses und des lateinischen Hexameters vereinigt; und er besitzt außer diesen noch verschiedne, die sehr beträchtlich, und ihm eigen sind. Er ist nicht, wie der Hexameter, durch einen vollen Schluß am Ende jedes Verses eingeschränkt; auch nicht, wie der gereimte, durch einen vollen Schluß am Ende jedes Kupletts. Dieser Umstand, welcher die Zeilen in einander laufen läßt, giebt ihm noch mehr Majestät, als dem Hexameter seine Länge geben kann. Vermittelst eben dieses Umstandes gestattet er noch mehr Versetzung, als selbst der lateinische und griechische Hexameter, welche durch den regelmäßig wiederholten Schluß am Ende jedes Verses ein wenig eingeschränkt werden. In seiner Musik erhebt er sich über jede Versart. Die Melodie des Hexameters ist auf eine Zeile, die Melodie des gereimten Verses auf ein Kuplett eingeschränkt. Die Melodie des reimfreyen fünffüßigen Verses ist unter keiner Einschränkung, sondern bedient sich der größten Freyheit, welche die Melodie des Verses haben kann,

kann, mit dem Gedanken in gleichem Schritte fortzurücken. Mit Einem Worte, dieser Vers ist in vielen Absichten über dem Hexameter, und in keiner unter ihm, die Mannichfaltigkeit der Stellung und den Gebrauch langer Wörter ausgenommen.

In den sechsfüßigen Jamben hingegen, oder im alexandrinischen Verse, findet man alle Mängel des Hexameters und des gereimten fünffüßigen Jamben, ohne die Schönheiten des einen oder des andern. Der Sklaverey des Reims, und der Regel des vollen Schlusses am Ende jedes Kuplets unterworfen, ist er noch besonders durch die Einförmigkeit seiner Pausen und seiner Accente unangenehm. Jede Zeile wird unveränderlich durch die Pause in zwey gleiche Theile getheilt, und der Accent fällt unveränderlich vor die Pause.

Ulyses, der nunmehr, || in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust und Sturm, || des Schicksals Grimm erfahren.

Hier trägt jeder Umstand das seinige zu einer äußerst langweiligen Einförmigkeit bey. Eine beständige Wiederholung derselben Pause und desselben Accentes, und eine gleiche Theilung jedes Verses, wodurch der letzte Theil immer mit dem ersten übereinstimmt, und das Ohr unablässig ermüdet. (†) Leser, die beyder Sprachen kundig sind, werden es bey Gegeneinanderhaltung folgender französischen Uebersetzung einer Stelle von Milton mit ihrem Original am besten empfinden.

Two of far nobler shape, erect and tall,
Godlike erect, with native honour clad,
In naked majesty, seem'd lords of all;
And worthy seem'd, for in their looks divine,
The image of their glorious Maker shone,
Truth, wisdom, sanctitude, severe and pure,
Severe, but in true filial freedom plac'd;
Whence true authority in men: though both
Not equal, as their sex not equal seem'd;
For contemplation he and valour form'd,
For softness she and sweet attractive grace,
He for God only, she for God in him.

Vereinigten sich hier die Pausen im Verstande nur etwas mehr mit denen im Tone, so könnten keine Verse melodischer seyn. Ueberhaupt ist der Mangel dieser Vereinigung der große Fehler in Miltons Versifikation, die sonst, in andern Absichten, bewundernswürdig ist.

Man betrachte nunmehr die französische Uebersetzung:

Ce lieu délicieux, ce paradis charmant
Reçoit de deux objets son plus bel ornement.
Leur port majestueux, et leur demarche altiere
Semble leur meriter sur la nature entiere,
Ce droit de commander, que Dieu leur a donné.
Sur leur auguste front de gloire couronné
Du Souverain du ciel brille la ressemblance,
Dans leurs simples regards eclate l'innocence,
L'adorable candeur, l'aimable verité,
La raison, la sagesse, et la sévérité,
Qu'adoucit la prudence et cet air de droiture,
Du visage des rois respectable parure.

Ces deux objets divins n'ont pas les mêmes traits,
Ils paroiſſent formés, quoique tous deux parfaits,
L'un pour la majeſté, la force, et la nobleſſe,
L'autre pour la douceur, la grace, et la tendreſſe,
Celui-ci pour Dieu ſeul, l'autre pour l'homme encor.

Der Sinn iſt hier treulich überſetzt, die Worte ſind von gleicher Stärke; aber wie weit iſt die Melodie unter der Melodie des Originals!

Man hat viel Verſuche gemacht, den Hexameter in die jetztlebenden Sprachen einzuführen; aber ohne Erfolg. (†) Die engliſche Sprache iſt, meiner Meynung nach, dieſer Melodie nicht fähig; und meine Gründe, dieſes zu behaupten, ſind folgende. Erſtlich haben die vielſylbigen Wörter im Lateiniſchen und Griechiſchen viele Abwechſelungen von langen und kurzen Sylben, und dieſer Umſtand macht ſie zur Melodie des Hexameters ſehr geſchickt. Die engliſchen hingegen ſind zu dieſer Abſicht ſehr wenig bequem, weil ſie an kurzen Sylben einen Ueberfluß haben. Zweytens iſt der größte Theil der engliſchen einſylbigen Wörter von unbeſtimmter Länge; welches für den Hexameter etwas ſehr Nachtheiliges iſt. Denn obgleich die Gewohnheit, wie wir oben bemerkt haben, die lange oder die kurze Ausſprache eines und deſſelben Worts geläufig machen kann, ſo kann doch die Seele, die zwiſchen beyden Tönen hin und her wankt, von keinem einen ſo lebhaften Eindruck bekommen,

als wenn das Wort nur Einen bestimmten Ton hat; und um deswillen sind willkührliche Töne sehr unbrauchbar zu einer Melodie, die hauptsächlich durch die Quantität unterstützt wird. Im Lateinischen und Griechischen Hexameter wird der Gang der Melodie durch die Unveränderlichkeit jedes Tons sehr geleitet, und genau angegeben. Der englische Hexameter hingegen müßte seine Melodie erst durch die Kunst des Vorlesers bekommen; weil der größte Theil seiner Töne an sich willkührlich ist. Die Aussprache ist leicht bey einer einfachen Bewegung von abwechselnden langen und kurzen Syiben; bey der mannichfaltigen Bewegung des Hexameters aber würde sie schwer und verdrießlich seyn.

Der Reim macht eine so große Figur in der Poesie der Neuern, daß er eine genaue Prüfung verdient. Ich habe mir deswegen vorbehalten, ihn mit Aufmerksamkeit zu untersuchen, um, wo möglich, seine besondern Schönheiten, und den Grad von Werth zu bestimmen, der ihm zukömmt. Die erste Betrachtung führt natürlich auf folgendes Urtheil: „daß der Reim, der kein Verhältniß mit den Gedanken, noch sonst einige Wirkung auf das Ohr hat, als ein bloßes Geklingel zu machen, aus allen Werken von einiger Würde verbannt werden muß, indem er blos ein nichtsbedeutendes und kindisches Vergnügen gewährt.“ Man wird ferner beobachten: „daß ein Geklingel mit Worten gewissermaßen eine komische Wirkung thut; zu einem Beweise wird man den berühmten Hudibras anführen, dessen weibliche Reime nicht wenig zu dem

Poßirlichen dieses Gedichts beytragen. Man wird sagen, daß diese Wirkung in ernsthaften Werken eben so auffallend seyn würde, wenn die Ernsthaftigkeit des Subjekts sie nicht verdunkelte; daß gleichwohl diese dem Reim eigne Wirkung, ein lustiges Ansehn zu geben, mehr als gewöhnliches Feuer erfordert, um die Würde der Gedanken gegen diesen heimlich schadenden Feind zu erhalten." *)

Diese Gründe sind scheinbar, und haben ohne Zweifel einiges Gewicht. Dennoch muß man von der andern Seite bemerken, daß der Reim in neuern Zeiten allgemein geworden ist, und daß ihm folglich ein gewisser Grund in der menschlichen Natur diese Aufnahme verschaft haben muß. In der That haben ihn Dichter von Genie, sowohl in ihren ernsthaftern und wichtigern, als in ihren leichten und muntern Werken, glücklich gebraucht. Wenn man hier Autorität gegen Gründe abwägt, so wird der Ausschlag von beyden Seiten ziemlich gleich seyn; und wir müssen daher noch etwas tiefer in die Sache dringen, wenn wir zu etwas Entscheidendem kommen wollen.

Die Musik hat eine große Gewalt über die Seele, und kann mit gutem Erfolg gebraucht werden, unsre Leidenschaften zu verstärken, oder zu besänftigen, wenn schon nicht sie durch eigne Kraft zu erregen. Ein einzelner Ton, er mag noch so lieblich seyn, ist

*) Vossius sagt, de poëmatum cantu, p. 26: Nihil aeque gravitati orationis officit, quam in sano ludere syllabarum.

keine Musik; aber ein einzelner Ton, der nach gewissen Zwischenräumen wiederholt wird, kann eine Wirkung auf die Seele thun, indem er die Aufmerksamkeit rege macht, und den Hörer munter erhält. Eine Mannichfaltigkeit ähnlicher Töne, die nach bestimmten Zwischenräumen auf einander folgen, muß eine noch stärkere Wirkung haben. Diese Beobachtung kann auf den Reim angewendet werden, welcher in der Verbindung besteht, die zwey Verse dadurch mit einander haben, daß sie mit zwey Wörtern von ähnlichen Tönen endigen. Beobachten wir die Wirkung, die dieses haben kann, sorgfältig, so finden wir, daß es die Aufmerksamkeit rege macht, und einen mäßigen Grad von Munterkeit wirkt, der aber weder Würde noch Erhebung hat. Gleich dem Gemurmel eines Baches, der zwischen Kieseln fließt, besänftigt es die Seele, wenn sie beunruhigt ist, und hebt sie sanft, wenn sie niedergeschlagen ist. Diese Wirkungen werden kaum gefühlt, wenn das ganze Gedicht in Reimen ist; in den englischen reimfreyen Tragödien aber, deren einzelne Aufzüge mit gereimten Versen endigen, werden sie durch den Contrast sehr fühlbar. Der Ton der Seele wird durch diese Reime sehr merklich vom Kummer, von der Traurigkeit oder Melancholie, zu einem gewissen Grade von Ruhe und Munterkeit umgestimmt.

Nachdem ich, so gut ich konnte, den Eindruck beschrieben habe, welchen der Reim auf die Seele macht, so will ich itzt weiter untersuchen, ob der Reim sich zu irgend einem Subjekt, und dann, zu

welchem insbesondere er sich am besten schickt. Große und erhabne Subjekte, die einen mächtigen Einfluß haben, fordern mit Recht die erste Stelle bey dieser Untersuchung. Im Kapitel vom Großen und Erhabnen ist gezeigt worden, daß ein erhabner oder großer Gegenstand eine feurige enthusiastische Bewegung einflößt, die auf genaue Regelmäßigkeit und Ordnung nicht achtet. Diese Beobachtung kann auf den Reim angewandt werden. Die mäßig belebende Musik des Reims giebt der Seele einen Ton, der von dem Tone des Großen und Erhabnen sehr unterschieden ist. Was muß also die Wirkung seyn, wenn ein erhabnes Subjekt in Reimen ausgedrückt wird? Die genaue Verbindung der Musik mit dem Subjekte erzeugt eine genaue Verbindung zwischen den Bewegungen; die eine, welche das Subjekt einflößt, strebt die Seele zu erheben und zu erweitern; die andre, welche die Musik einflößt, hält die Seele in den engen Schranken eines regelmäßigen Schlußfalls, eines ähnlichen Tons, und hindert sie daher, über den Grad von Erhebung zu steigen, der ihr selbst eigen ist. So wenig übereinstimmende Bewegungen können keine gute Wirkung haben, wenn sie mit einander verbunden werden.

Doch, es ist kaum nöthig, einen Fall weiter aufzuklären, den man niemahls gesehen, und vermuthlich auch niemahls sehen wird, nehmlich, daß ein wichtiges Subjekt in Reimen wäre behandelt und zugleich in aller seiner Hoheit erhalten worden. Ein feuriger Ausdruck, ein glücklicher Gedanke kann der Seele von Zeit zu Zeit einen plötzlichen Schwung

geben. Ein größeres Genie aber, als bisher noch einem Dichter zu Theil geworden, würde erforderlich seyn, den Ton eines Gedichtes von irgend einiger Länge so weit über den Ton der Melodie zu erhalten. Ariost und Taßo können nicht als Ausnahmen angesehn werden, und Voltaire noch weniger. Und wie könnten wir auch von einem Dichter, der unter der drückenden Bürde des Reims arbeitet, einen hohen und sich stets gleichen Schwung erwarten, wenn ein solcher Schwung mit aller Unterstützung, die er von der Sprache bekommen kann, noch die äußerste Stärke des menschlichen Genies erfordert?

Wenn wir also gleich annehmen, daß der Reim zum Ausdrucke großer und erhabner Bilder ungeschickt ist, so behält er doch noch den Vortheil, daß er ein niedriges Subjekt bis zum Grade seines eignen Schwunges erheben kann. Addison *) bemerkt: „daß der Reim, ohne andre Hülfe, die Sprache von der Prosa trennt, und sehr oft einen mittelmäßigen Ausdruck bedeckt; daß hingegen im „reimfreyen Verse die Pracht, die Stärke des Ausdrucks unumgänglich nöthig ist, um den Styl zu „heben, und zu verhindern, daß er nicht in das „Platte der Prosa falle.“ Diese Wirkung fühlt man im französischen Verse, der simpel, fast ohne alle Inversionen ist, und daher leicht zur Prosa hinabsinkt, wenn er nicht künstlich unterstützt wird. Daher ist der Reim den Franzosen in der Tragödie unentbehrlich, und kann selbst in ihrer Komödie

*) Im 285sten St. des Zuschauers.

schicklich seyn. Voltaire *) giebt eben dieses als den Grund an, der ihn bewogen, den Reim zu behalten. Er gesteht in der That offenherzig, selbst mit der Unterstützung des Reims wären die Tragödien seiner Landsleute nicht viel mehr als bloße Conversationsstücke. Dieses zeigt, daß die französische Sprache schwach, und ein ungeschicktes Werkzeug zur Behandlung irgend eines großen Subjekts ist. Voltaire fühlte di se Unvollkommenheit; und dennoch wagte Voltaire, ein episches Gedicht in dieser Sprache zu schreiben.

Die ermunternde und belebende Kraft des Reims ist in den kurzen Versarten noch fühlbarer, wo die Reime schnell auf einander ins Ohr fallen. Aus diesem Grunde schickt sich der Reim vollkommen gut zu muntern, leichten, flüchtigen Subjekten. Ein Beweis davon sind verschiedne von unsern Liedern, und unter andern folgendes:

Tochter der Natur,
Holde Liebe,
Uns vergnügen nur
Deine Triebe.
Gunst und Gegengunst
Geben allen
Die beglückte Kunst
Zu gefallen.

Hagedorn.

*) In der Vorrede zu seinem Oedip, und in der Zueignungsschrift seines Brutus an Mylord Bolingbroke.

Aber aus eben diesem Grunde schicken sich dergleichen gehäufte Reime sehr übel, eine starke oder ernsthafte Leidenschaft auszudrücken. Die Mishelligkeit zwischen dem Subjekte und der Melodie wird hier sehr stark gefühlt. Ein Beweis davon ist folgende Arie des Metastasio:

Ardito ti renda,
T'accenda
Di sdegno
D'un figlio
Il periglio,
D'un regno
L'amor.
E' dolce ad un'alma
Che aspetta
Vendetta
Il perder la calma
Fra Pire del cor.

Artaserse, Atto 3. Sc. 3.

Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!
Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Thal.
Auf steiler Höhe,
Am nakten Felsen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen,
Durch Sturm und Regen,

Fühl' ich und flieh' ich,
Und suche die Qual.
Erwin und Elmire, 2ter Akt, 6ter Auftr.

Lucinde.

Möcht' ich wissen,
Rath zu schaffen!
Ach zu missen
Meine Waffen,
Welch Entsetzen!
Welch Geschick!
Claudina von Villa Bella, 3. A.

Der Reim ist eben so wenig geschickt, ein großes Leiden, als ein erhabnes Subjekt zu schildern; und aus diesem Grunde wird er in der englischen und italienischen Tragödie schon lange nicht mehr gebraucht. In einem Werke, dessen Subjekt ernsthaft, obgleich nicht erhaben ist, thut er keine gute Wirkung, weil die Munterkeit der Melodie mit dem Ernste des Subjekts nicht wohl übereinstimmt. Der Versuch über den Menschen, der ein großes und wichtiges Subjekt behandelt, würde in reimfreyen Versen eine weit bessere Figur machen. (†) Spielende Liebe, Fröhlichkeit, Munterkeit, Scherz, das Lächerliche, gehören in das Gebiete des Reims.

Die Schranken, welche ihm die Natur setzt, sind in barbarischen und unwissenden Zeiten erweitert worden, und die Gewohnheit hat ihn lange in seinen unrechtmäßigen Eroberungen geschützt. Aber der Geschmack in den Sitten nimmt täglich zu, und rückt, zwar langsam, aber einförmig seiner Voll-

kommenheit näher. Wir können daher hoffen, daß der Reim mit der Zeit noch wird gezwungen werden, aus seinem unrechtmäßigen Besitze zu weichen, und sich in seine natürlichen Schranken zurückzuziehn.

Dieß ist alles, was mir über den Reim beyfällt, und ich will nunmehr diesen Abschnitt mit einer allgemeinen Beobachtung schließen. Die Melodie artikulirter Töne bezaubert die Seele so mächtig, daß sie einen Schleyer über sehr große Fehler und Unvollkommenheiten ziehen kann. Von dieser Gewalt kann man kein stärkeres Beyspiel finden, als die Episode vom Aristäus, welche Virgils Gedicht vom Feldbau beschließt. Ist irgend ein Schwarm Bienen ausgegangen, so kann, nach des Dichters Lehre, aus den Eingeweiden eines jungen Stiers, den man nach einer gewissen Vorschrift schlachtet und behandelt, ein neuer hervorgebracht werden. Dieses leitet den Dichter auf die Beschreibung, wie dieses seltsame Mittel erfunden worden. Aristäus, der seine Bienen durch Seuchen und Hunger verloren, kömmt nie auf den Einfall, die gewöhnlichen Mittel zu brauchen, um sich einen neuen Schwarm zu verschaffen; sondern bringt, wie ein eigensinniges Kind, seiner Mutter Cyrene, einer Wassernympfe, bittre Klagen über sein Unglück vor. Sie giebt ihm den Rath, den Proteus, einen Meergott, zu befragen, nicht über die Art, wie er einen neuen Schwarm bekommen könne, sondern blos durch welches Schicksal er den vorigen verloren; sie fügt hinzu, daß er Gewalt würde brauchen müssen, weil ihm Proteus nichts freywillig sagen würde. Ari-

stäus, der sich mit diesem Rathe befriedigt, ob er ihm gleich keine Hoffnung giebt, seinen Verlust zu ersetzen, macht sich fertig, ihm zu folgen. Proteus wird schlafend gegriffen, mit Stricken gebunden, und gezwungen, zu reden. Er entdeckt, daß Aristäus mit dem Verluste seiner Bienen für den Angriff gestraft würde, den er auf die Keuschheit der Euridice, der Gattinn des Orpheus, gewagt hatte; indem sie auf der Flucht vor seinen Umarmungen durch den Stich einer Schlange das Leben verloren. Proteus, dessen mürrische Laune durch die harte Begegnung des Aristäus von Rechtswegen in Zorn hätte übergehen sollen, wird auf einmahl leutselig und gesprächig. Er giebt ihm die ganze Geschichte von der Reise des Orpheus in die Hölle, der seine Gattinn zurück zu bekommen suchte; eine sehr angenehme Geschichte, die aber mit des Aristäus Anliegen nicht die geringste Verbindung hat. Dieser bekömmt den Rath, den Zorn des Orpheus, der nicht mehr lebte, durch Opfer zu besänftigen; und kehrt zu seiner Mutter zurück. Ein junger Stier wird geopfert, und aus den Eingeweiden desselben entspringt auf eine wunderbare Weise ein Schwarm Bienen. Schwerlich dürfte jemand, der nicht auf ein gleiches Wunderwerk rechnen kann, sich dieses poetischen Recepts bedienen wollen; und gleichwohl verkauft es der Dichter für ein natürliches Mittel. (†)

Verzeichniß der verschiednen Füße in Sylbenmaaßen, und ihrer Namen:

1. Der Pyrrhichius, besteht aus zwey kurzen Sylben, z. B. *Deus*, ∪ ∪.
2. Der Spondäus, besteht aus zwey langen Sylben, z. B. *omnes*, – –.
3. Der Jambus, hat die erste kurz, die zweyte lang, z. B, *pios*, gerecht, ∪ –.
4. Der Trochäus, oder Choreus, die erste lang, die zweyte kurz, z. B. servat, wieder, geben, – ∪.
5. Der Tribrachys, besteht aus drey kurzen, z. B. melius, ∪ ∪ ∪.
6. Der Molossus, besteht aus drey langen, z. B. *delectant*, – – –.
7. Der Anapäst, hat die zwey ersten kurz, die dritte lang, z. B. animos, ∪ ∪ –.
8. Der Daktylus, hat die erste lang, und die zwey letzten kurz, z. B. carmina, liebliche, rasender, – ∪ ∪.
9. Der Bacchius, hat die erste kurz, und die beyden folgenden lang, z. B. dolores, ∪ – –.
10. Hypobacchius, oder Antibacchius, zwey lange und eine kurze, z. B. *pelluntur*, – – ∪.

11. Cretikus, oder Amphimacer, eine kurze zwischen zwey langen, z. B. *insito*, Schwelgerey, – ∪ –.

12. Amphibrachys, eine lange zwischen zwey kurzen, z. B. *honore*, gegeben, gewöhnlich, ∪ – ∪.

13. Proceleusmatikus, vier kurze, z. B. *hominibus*, ∪ ∪ ∪ ∪.

14. Dispondäus, vier lange, z. B. *infinitis*, – – – –.

15. Disambus besteht aus zwey Jamben, z. B. *severitas*, Gerechtigkeit, ∪ – ∪ –.

16. Ditrochäus, aus zwey Trochäen, z. B. *permanere*, Menschenliebe, – ∪ – ∪.

17. Jonikus a minore, zwey kurze und zwey lange, z. B. *properabant*, ∪ ∪ – –.

18. Jonikus a majore, zwey lange und zwey kurze Sylben, z. B. *calcaribus*, – – ∪ ∪.

19. Choriambus, zwey kurze zwischen zwey langen, z. B. *nobilitas*, Wonnegesang, – ∪ ∪ –.

20. Antispastus, zwey lange zwischen zwey kurzen, z. B. *Alexander*, ∪ – – ∪.

21. Der erste Päon, hat eine lange Sylbe, und drey kurze, z. B. temporibus, – ∪ ∪ ∪.

22. Der zweyte Päon, hat die zweyte lang, und die drey andern kurz, z. B. potentia, ∪ – ∪ ∪.

23. Der dritte Päon, hat die dritte lang und die drey andern kurz, z. B. animatus, ∪ ∪ – ∪.

24. Der vierte Päon, hat die vierte lang, und die drey ersten kurz, z. B. celeritas, ∪ ∪ ∪ –.

25. Der erste Epitritus, hat die erste kurz, und die drey folgenden lang, z. B. voluptates, ∪ – – –.

26. Der zweyte Epitritus, hat die zweyte kurz, und die drey andern lang, z. B. poenitentes, – ∪ – –.

27. Der dritte Epitritus, hat die dritte kurz, und die drey andern lang, z. B. discordias, – – ∪ –.

28. Der vierte Epitritus, hat die letzte kurz, und die drey ersten lang, z. B. fortunatus, – – – ∪.

Man bemerke, daß jedes Wort als ein Fuß in Prosa betrachtet werden kann, weil jedes Wort durch eine Pause von dem andern getrennt ist; und daß jeder Fuß in Versen als ein prosodisches Wort betrachtet werden kann, das aus Sylben zusammengesetzt ist, die man auf einmahl, und ohne Pause, ausspricht.

Ende

des zweyten Theils.

Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(1.)

Zu S. 1.) So schwach die Gründe sind, durch welche man die Sterblichkeit der Thierseelen darzuthun sucht, eben so schwach sind auch diejenigen Gründe, aus denen man sich für berechtigt hält, ihnen alle Vorstellung von Schönheit, Ordnung u. s. w. abzusprechen. Höchstens beweisen sie, daß die Begriffe der Thiere von diesen Dingen nicht immer die unsrigen seyn können. Auf alle Fälle aber fehlt noch viel an einem vollständigen Beweis, daß die Ordnung, Regelmäßigkeit und Zusammenstimmung, die auch wir Menschen in den meisten Handlungen und Werken der Thiere nicht verkennen können, blos eine Folge des blinden Instinkts wären.

(2.)

Zu S. 3.) Ein unmittelbares Gefühl kann es nicht seyn, sonst würde es bey allen Menschen gleichartig wirken: alle würden Eine Sache für anständig oder unanständig halten. Die von dem Verf. angeführten Beyspiele streiten selbst gegen seinen Satz. Es hat Zeiten gegeben, und giebt vielleicht jetzt noch Orte,

wo man ein kleines Frauenzimmer ohne einen großen Fischbeinrock für weit lächerlicher halten würde, als mit demselben. Die Calenda, einer der üppigsten, unanständigsten Tänze, wird in allen spanischen und portugiesischen Besitzungen selbst von Ordensgeistlichen, in den Kirchen und bey Prozessionen getanzt. Nicht angeborne Gefühle und Begriffe von Schicklichkeit und Anstand leiten die Urtheile der Menschen, sondern die Vorstellung des Ueblichen; oder vielmehr, alle jene Begriffe entspringen erst aus dieser letztern.

(3.)

Zu S. 6.) Nicht alle Philosophen werden dem Verf. den so bestimmten Unterschied zwischen abgeleiteten und ursprünglichen Verhältnissen einräumen. Die Kantische Schule z. B. läugnet ihm geradezu ab, daß sich ursprüngliche Verhältnisse zwischen den Dingen in dem angegebenen Sinne beweisen lassen. Indeß ändert das hier in der Sache selbst nichts. Ein wesentlicher Unterschied, in Rücksicht unserer, ist immer vorhanden. Es ist wahr, die Verhältnisse der Aehnlichkeit, Gleichheit u. s. w. hängen nicht von uns ab, wir können nicht machen, daß sie anders erscheinen: allein davon liegt der Grund nicht in den Gegenständen, an denen wir sie wahrnehmen, sondern in uns selbst, in der unveränderlichen Form unserer Anschauung: man könnte sie also unwandelbare Verhältnisse nennen; so wie

diejenigen, die der Verf. abgeleitete nennt — wandelbare, weil sie eben so veränderlich sind, als die Empfindungen, die eine und dieselbe Verbindung derselben Gegenstände zu verschiedenen Zeiten in den Menschen erregt.

(4.)

Zu S. 8.) Man lese die Stelle selbst nach, (Le Lutrin, Ch. VI.) und man wird finden, daß sie den über sie ausgesprochnen Tadel nicht verdient. Durch die feine Wendung, die der Dichter nimmt, wird diese kurze Lobrede selbst ein wesentlicher Theil des Ganzen. Er braucht sie als Entschuldigung, warum seine scherzende Muse eine Aufklärung, die man noch von ihr fodern dürfte, nicht geben könne. Sie würde, sagt er zu dem Präsidenten Lamoignon, dem er den Namen Arist giebt, vor dir von dir selbst sprechen müssen. Es geht ihr, wie einem jungen Advokaten, der zum erstenmahl vor den Schranken des Gerichtssaals und vor dir als Richter, erscheint. Er zögert, stammelt, verstummt. So fein dieses Lob ist, so glücklich ist es angebracht, und keinesweges in einem unschicklich feyerlichen Tone vorgetragen. Die ganze Stelle mußte dem Verf. nur in einer dunkeln Erinnerung vorschweben, sonst hätte er sie unmöglich so tadeln können.

(5.)

Z. S. 9.) Unter diesem Titel sind bekanntlich sämtliche philosophische Werke Shaftsbury's zusammengedruckt. Der Verf. zielt hier auf das erste Kapitel der Miscellanies. In diesen Vorwurf stimmen auch andere englische Kunstrichter ein. Z. B. Blair in seinen Vorlesungen über Rhetorik u. sch. W. II. B. S. 61. der deutschen Uebers.

(6.)

Zu S. 11.) Virgil. Aen. L. VIII. v. 625. — Iliad. XVIII. v. 480. — Avent. d. Telemaque, L. XVII. — Aehnliche Schilderungen anderer Dichter sind: der Schild des Herkules, den man dem Hesiod zuschreibt; Sil. Ital. L. II. — Quint. Calab. L. V. — Nonnus, L. XXV. — Vielleicht hätte der Verf. den Tadel Homers zurück behalten, wenn er dabey folgende Umstände in Erwägung gezogen. In den ältesten Zeiten waren die Waffen der Putz der Männer; je ungebildeter der Geschmack einer Nation ist, desto mehr liebt sie das Reiche, das Ueberladene. Auf einem Werke Vulkans glaubte Homer vollends die Gegenstände nicht genug häufen zu können. Warum er aber mehr Bilder des Friedens, als des Kriegs aufführt, davon liegt der Grund gleichfalls in dem Nationalgeist der Griechen, die Freunde der Fröhlichkeit und des Le-

bensgenusses waren, und die Bilder davon allenthalben, selbst auf tödtlichen Waffen und Grabmählern gern sahen. Unser sogenannter verfeinerter Geschmack duldet freylich dergleichen Verbindungen nicht mehr. Durch die Absonderung der Menschen in verschiedene Stände scheint es, als wären die vorhin dem Menschen überhaupt zukommenden Empfindungen und Gesinnungen vereinzelt, und diese das Antheil dieses, jene das Antheil jenes Standes worden. So soll z. B. alles um und in dem Soldaten alles kriegerisch seyn, u. s. w. Da dieß offenbar der Natur des Menschen widerstreitet, so läuft es auch meist nur auf Affektation und Ziererey hinaus. Homer, der für Griechen dichtete, zeigt in der Composition der Bilder, mit denen er den Schild des Achilles schmückt, so viel Ueberlegung und Einsicht, als Virgil, der für Römer sang.

(7.)

Zu S. 13.) Das letztere jedoch nicht immer, sondern nur in dem Fall, wenn das innere Bewußtseyn uns sagt, daß wir unter ähnlichen Umständen vielleicht nicht so gehandelt, nicht solcher Aufopferungen fähig gewesen wären.

(8.)

Zu S. 30.) »Tapferkeit und Großmuth, sagt der Verf., erregen erhabene Bewegungen« — aber

warum? — Was unsere Bewunderung erregen soll, das müssen wir über unsere Kräfte erhaben glauben. Gerechtigkeit und Güte wird von jedem Menschen gefodert; jedermann glaubt sich im Besitz dieser Tugenden; niemand hält sich selbst für ungerecht und hart. Tapferkeit und Großmuth hingegen erwartet man von den wenigsten Menschen: viele thun freywillig auf das Lob der letztern, und die meisten auf das Lob der erstern Verzicht.

(9.)

Zu S. 32.) Wäre es wirklich eine Regel ohne Ausnahme, daß die Rache die Seele nicht erhebe? Hat man nicht Beyspiele in Menge, daß sie ganz gewöhnliche Menschen, die, sobald die Leidenschaft sie verlassen, sich durch nichts auszeichnen, zu den größten und kühnsten Entwürfen begeistert, den Furchtsamsten Muth, den Wankelmüthigsten Entschloßenheit giebt? Auch Würde kann man der Rache nicht schlechterdings absprechen. Wirft eine Nation, die von Tyrannen zu Boden gedrückt worden, endlich das Joch ab, fodert sie die ihr geraubten Rechte zurück, nimmt sie an den Räubern derselben die blutigste Rache; so ist das eine Handlung, der es doch gewiß weder an Größe noch an Würde fehlt.

(10.)

Zu S. 33.) Sollte diese Behauptung mit dem gewöhnlichen Begriffe des Vergnügens bestehen können? Das Wesen desselben liegt in der Anschauung, und meistens in der sinnlichen Anschauung einer Vollkommenheit der Kunstwerke. Studiert man die schönen Künste mit dem Tiefsinne, den man auf eine Wissenschaft wendet, so arbeitet unser Geist, der Verstand beobachtet und erforscht die einzelnen Theile mit einem stillen Ernste, worin das Vergnügen unmöglich statt finden kann. Man sehe: den ersten Brief über die Empfindungen. Bibliothek der sch. W. 10. B. S. 235.

(11.)

Z. S. 37.) Die Gerechtigkeit (heißt es daselbst S. 57.) ist durch natürliche Sanction von der wirksamsten Art eingeschärft, und wird dadurch ein Gesetz im genauesten Verstande: ein Gesetz, das nie ungestraft überschritten werden darf. Sollte dieß Gesetz sich nun auch auf die Gutthätigkeit und andre Hülfstugenden erstrecken, so würde das in unserer Natur einen Widerspruch hervorbringen, indem es uns eine allgemeine Güte, zu welcher doch die eingeschränkte Fähigkeit und die noch eingeschränktern Umstände der Menschen gar kein Verhältniß haben, zu einer nothwendigen Pflicht machte. Aus dieser Ursache mußten Gut-

thätigkeit, Heldenmuth und alle außerordentlichen Uebungen der Tugend unsrer eignen Wahl überlassen werden, ohne ihrer Vernachläßigung eine Strafe hinzu zu setzen. Durften die Hülfstugenden aber nicht durch Strafen eingeschärft werden, so war es nöthig, daß sie durch Belohnungen ermuntert wurden. Denn ohne eine solche Ermunterung würden die Beyspiele derer, die ihre Vortheile den Vortheilen Anderer aufopfern, sehr selten seyn. Worin aber soll die Belohnung bestehn? Schwerlich läßt sich eine bessere und zweckmäßigere denken, als diejenige, deren sich die Natur wirklich bedient, indem sie diesen Tugenden den höchsten Rang anweist, ihnen eine vorzügliche Würde beylegt, und sie zu einer Quelle großer und erhabener Rührungen macht. Hätte sie die Haupttugenden in den ersten Rang gesetzt, so würde dieß freylich nicht wenig beygetragen haben, sie beliebt zu machen: da dieß aber nicht geschehen konnte, ohne die Hülfstugenden herabzusetzen, auf eine niedrige Stelle zu verstossen, und folglich ihrer Belohnung zu berauben, so würde diese Verwechslung der Gesellschaft sehr nachtheilig worden seyn. Ungerechtigkeit und Beleidigungen jeder Art wären freylich dadurch kräftig gehindert worden, aber zugleich auch die Ausübung der Güte und die unzählbaren Wohlthaten, die wir im gesellschaftlichen Stande von einander erhalten. Wenn es an der einen Seite unsrer Furcht ein Ende machte, so würde es an der andern

unsern Hoffnungen gleichfalls ein Ende machen; und alles mit Einem Worte zu sagen, wir würden mitten in der Gesellschaft einsame Wesen werden, welches, wo möglich noch schlimmer wäre, als mitten in einer Wüste einsam seyn.

(12.)

Zu S. 39.) Hieraus folgt indeß nicht, daß der Reiz oder die Anmuth sich blos auf willkührliche Bewegung einschränke. Ein schönes Frauenzimmer hört nicht auf reizend zu seyn, wenn es schläft; im Gegentheil werden während dieses Zustandes die unwillkührlichen, sanften, und eben deswegen desto anmuthigern Bewegungen des Körpers erst recht sichtbar.

(13.)

Zu S. 41.) Und das Theater noch mehr. Unstreitig ist die französische unter allen neuern Nationen diejenige, welche die Grazie — Anmuth mit Würde — in so fern sie ein Gegenstand der Kunst ist, am glücklichsten in wissenschaftliche Form gebracht hat, und sie mit dem größten Eifer studiert. Bey uns Deutschen findet leider gerade das Gegentheil statt. Der falsch verstandene und noch falscher angewendete Grundsatz von der Nachahmung der ungeschminkten Natur wird bald alle Grazie von unsern Theatern verbannt haben. Wie viel deutsche Schauspieler giebt es noch, welche

die Mittelstraße zwischen dem Aufgeblasenen und Platten zu finden vermögen? Unsere Maler reisen nach Rom, unsere Tonkünstler nach Venedig — wenn werden unsre Schauspieler nach Paris reisen?

(14.)

Zu S. 42.) »Home, sagt ein Rezensent desselben im 10ten Bande der Bibliothek der schönen W. und fr. Künste, unterscheidet glücklich den Begriff des Belachenswerthen vom Lächerlichen: dieses erregt eine vermischte Bewegung, die ein Hohngelächter äußert, und jenes erregt blos die Bewegung des Lachens.« — Hr. Flögel bemerkt hierüber im 1. B. der komischen Litteratur: »Meinhard und dieser Rezensent widersprechen hier einander offenbar. Home konnte unmöglich zwey so entgegengesetzte Erklärungen haben. Vermuthlich rührt der Widerspruch im Deutschen von der verschiedenen Uebersetzung der englischen Wörter Risible, Ludicrous, Laughable und Ridiculous her.« — Weder Home, noch Meinhard, sondern der Rezensent ist an diesem Mißverständniß Schuld, indem er entweder nicht recht gelesen, oder sich verschrieben hat. Meinhard übersetzt jedesmahl ganz richtig risible durch lächerlich und ridicule und ridiculous durch belachenswerth.

(15.)

Zu S. 43) Es fehlt viel, daß die travestirte Aeneide von Scarron und des Taßoni geraubter Eymer zu einer und derselben Gattung gehören sollten. Jenes Gedicht ist eine Art von Maskerade. Virgils Götter und Helden treten sämmtlich im Costume von Pariser Bürgern auf, und bleiben sich, so wie der Ton und die Manier des Dichters durchaus gleich: alles ist burlesk. Taßoni hingegen beschreibt, wie Saint-Mard in seinen Anmerkungen zum Lutrin richtig bemerkt, eine halb heroische und halb komische Sache. Die Personen dieses Gedichts sind theils blos heroisch, theils blos komisch, theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burleks, nach Beschaffenheit dessen, was der Verf. sagen will, und diese Verbindung macht das eigentliche heroisch-komische Gedicht.

(16.)

Zu S. 45.) »Der Verf. will Popens Lockenraub zu keiner von beyden obigen Gattungen rechnen, sondern es ein heroisch-komisches Gedicht nennen. Wir sehen aber nicht ein, warum sich dieses Werk nicht unter die zweyte Gattung (wohin das Pult von Boilean gehört) bringen lassen sollte? Daß ein rachsüchtiger Cavalier einem Frauenzimmer eine schöne Locke, worauf

sie stolz war, abschneidet, ist doch wohl keine erhabene Handlung? Daß aber Pope diese Handlung mit aller Pracht der Poesie vorstellt, das gehört nicht zum Wesen des Gedichts, sondern zur Ausführung, und diese macht keine besondere Verschiedenheit aus. Welche Erklärung kann übrigens seichter seyn, als wenn man dieses Gedicht mit Home so definirt: der Lockenraub ist eine muntere scherzhafte Dichtungsart, weniger gezwungen als die andere, die wir angeführt haben? (a genteel Species of writing, less strained etc.) Man merkt wohl, daß der Verf. seinem Landsmann gern einen besondern Platz auf dem Parnaß anweisen möchte.« Bibl. der sch. Wiss. 10. B. S. 235.

(17.)

Zu S. 46.) Der Verfasser des Versuchs über den Roman macht hierüber einige recht gute Bemerkungen, die nachgelesen zu werden verdienen. (S. 190.) Gegründet und von Nutzen ist die Eintheilung des Humors in zwey Klassen. »Man kann Humorist durch den Kopf — oder durch das Herz seyn; durch eigenthümliche Denkungsart und Urtheil von allen Dingen; oder durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen, denen man sich ohne Zwang und Zurückhaltung überläßt. Tristrams Vater ist ein Beyspiel für die erste, Onkel Toby und Trim für die andere. Auf den Humoristen der ersten Art scheint ein Theil von dem zu

passen, was Home vom Humor sagt u. s. w.« Doch läßt sich auch noch etwas für unsern Autor sagen. Wahrscheinlich hatte der Engländer bey seinem Räsonnement lebendige Originale von Humoristen, der Deutsche hingegen nur humoristische Charaktere in Büchern vor Augen, und leicht mag es mit dem Humor eben so gehn, wie mit viel andern Dingen, die in Beschreibungen und künstlichen Darstellungen sehr angenehm sind, in der Natur selbst aber bald widerlich werden. — Ferner sagt Home nicht, daß der Humor den Humoristen verächtlich mache, sondern nur, daß er unsre Achtung für ihn vermindere, und dieß scheint wirklich eine unausbleibliche Folge zu seyn. Jeder Humorist muß in einem hohen Grade einseitig seyn: Einseitigkeit aber zeigt immer eine fehlerhafte Beschaffenheit, es sey des Verstandes oder des Herzens, an. Damit verträgt sich übrigens eine wahre Zuneigung für denselben, und selbst ein hoher Grad von Achtung, der nur ohne diesen Flecken noch größer seyn würde. — Endlich mißt auch Home dem Humoristen nicht unanständige Sonderbarkeiten bey. Das Englische improper scheint hier mehr dem deutschen unschicklich zu entsprechen.

(18.)

Zu S. 59.) Seit Shaftesbury diesen Grundsatz von neuem vorgetragen hat, ist viel dafür und dagegen gesagt worden: meistens aber brachten Mißver-

ständnisse und Vorurtheile die Partheyen durch den Streit weiter auseinander, als sie vorher gewesen waren. Das Beste und Gründlichste ist wohl, was Flögel in seiner Geschichte der komischen Litteratur hierüber gesagt hat. (1. B. S. 104.) So viel ist gewiß, daß unser Verf. den Shaftesbury nicht verstanden haben kann, wenn er die Frage, so wie er thut, richtig bestimmt zu haben glaubt. Diese Bestimmung ist ganz gegen Shaftesbury Meynung. Bey Home's Räsonnement liegt eine Verwechselung der Begriffe zum Grunde, wogegen er im Eingang des Kapitels selbst gewarnt hat. Ein Gefühl des Lächerlichen giebt es freylich; (nur entscheidet dieß nichts über das Belachenswerthe) allein das Gefühl des Belachenswerthen ist ein Unding. Ob eine Sache belachenswerth, das heißt, wirklich ungereimt, unanständig und widersprechend sey, ist etwas, das der Verstand untersuchen muß, und das kein Gefühl in der Welt entscheidet. Ein Beyspiel wird die Sache deutlich machen. Daß die Erde ein kugelförmiger Körper sey, daß wir Antipoden haben, ist eine jetzt vollkommen ausgemachte Wahrheit. Es fragt sich nun, ob diese Vorstellung lächerlich gemacht werden kann? Allerdings: man darf nur aus Unwissenheit oder vorsetzlichem Mißverstand absurde Folgerungen daraus ziehen: man darf nur mit Lactanz sagen: De Antipodis sine risu nec dici nec audiri potest. Quisquam tam ineptus est, qui credat esse homines, quo-

rum

rum vestigia sint superiora, quam capita? aut ibi, quae apud nos jacent, inversa pendere? fruges et arbores deorsum versus crescere, pluvias et nives et grandinem sursum versus cadere in terram? etc. Das ist genug, die Idee lächerlich zu machen. Aber auch belachenswerth? Dieß ist unmöglich, oder die Wahrheit müßte aufhören können, Wahrheit zu seyn. Ehe man indeß so weit gekommen war, daß man diese Wahrheit unwidersprechlich demonstriren konnte, mußte sie nicht nur lächerlich, sondern auch wirklich belachenswerth scheinen. Das Lächerliche diente folglich in diesem Falle (und in jedem ähnlichen muß das Gleiche Statt finden) nicht zum Probierstein der Wahrheit, sondern vielmehr zur Bestätigung des Irthums.

(19.)

Zu S. 62.) Die Abtheilung des Witzes in Gedanken in solchen, der aus scherzhaften Bildern u. s. w. — ist unnütz und sogar unrichtig. Kein Gegenstand, kein Bild ist an sich scherzhaft, sondern wird es immer erst durch die Verbindung mit einem andern kontrastirenden: man lacht nie über einen von beyden verbundenen Gegenständen, sondern über die Verbindung selbst. Der Ausdruck: der Hintere, ist an und für sich nicht lustig, so wenig als der Begriff: Welt; sie werden es erst durch die Verbindung. Gesetzt aber auch, es gäbe Bilder, die an und für sich scherzhaft wären,

so würde der Gebrauch derselben immer kein Beweis von Witz seyn, wenn nicht auch die passende und überraschende Verbindung und Anwendung derselben auf einen andern Gegenstand hinzukäme.

(20.)

Zu S. 63.) Das Beyspiel scheint falsch gewählt. Man sieht offenbar, daß es eben nicht ein scherzhaftes Bild, sondern eine bloße Ironie, eine Anspielung auf den Ausflug, der vorher geht, seyn soll. Diese Anspielung kann indeß auch nicht überraschend seyn, weil die metaphorische Bedeutung gleich in die Augen fällt, so falsch sie auch gewählt zu seyn scheint. (S. Bibl. der sch. Wiss. 10. B. S. 237) Meinhard hatte surprise immer durch **Erstaunen** übersetzt: allein dieses ist keine nothwendige Wirkung des Witzes, wohl aber die **Ueberraschung**.

(21.)

Zu S. 86.) Man sieht den Grund nicht, warum der Verf. sich so sehr über dieses Wortspiel ereifert? Etwa, weil er glaubt, daß Wortspiele höchstens in Epigrammen zu dulden wären? Aber, was hindert uns dann, diese wenigen Verse, als ein wirkliches Epigramm, oder doch als eine epigrammatische Erzählung zu betrachten?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(22.)

Zu S. 86.) Wortspiele sind nicht immer Zeichen eines ruhigen oder fröhlichen Gemüthes. Verdruß, Erbitterung, Haß, Neid, gekränkte Liebe, und fast alle Leidenschaften, wenn sie nicht zu einem sehr hohen Grad gestiegen sind, bedienen sich dieses Mittels der Befriedigung. In Lessings Streitschriften findet man eine Menge der witzigsten Wortspiele, und zwar da am häufigsten, wo sein Unmuth am sichtbarsten ist.

(23.)

Zu S. 87.) Im Deutschen kann man Voßens sogenannte schwergereimte Oden hieher rechnen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß diese Gattung von Witz, wenn sie nicht ächtem Witz blos zum Vehikel dient, eine sehr armselige Figur spielen müsse.

(24.)

Zu S. 88.) Daß die Repartie keine eigne Gattung des Witzes ausmache, ist gewiß, aber in das Gebiet des Witzes gehört sie immer. Der Grund, aus welchem der Verf. sie in manchen Fällen daraus verbannen zu können glaubt, ist gar kein Grund. Muß der Witz immer Lachen erregen? Wo liegt der Widerspruch, daß eine Bemerkung, ein Einfall sehr ernsthaft, und doch zugleich sehr witzig seyn könne? Der Verf.

ließ sich durch seine einseitige Vorstellung von Witz irre führen, der zu folge er blos in Bemerkung solcher Aehnlichkeiten, die scherzhaft sind und Lachen erwecken, bestehen soll.

(25.)

Z. S. 96.) Diese Bemerkung hat ihre vollkommene Richtigkeit, und muß sich dem aufmerksamen Beobachter täglich bestätigen. Wie oft sieht man nicht Leute sich auf das bitterste, auf ihr ganzes Leben, um der nichtswürdigsten Kleinigkeiten willen entzweyen, die einander oft in ungleich wichtigern Dingen wechselsweise nachgegeben hatten. Diese Schwachheit, diese Empfindlichkeit, deren selbst Leute von vielem Verstande nicht Meister werden können, müßte den Verf. sehr in Verlegenheit setzen, wenn er die Endursache davon angeben sollte.

(26.)

Zu S. 99.) Ein merkwürdiges Beyspiel hievon findet sich im ersten Bande der Memoiren des Süly, wohin wir die Leser verweisen, weil die Stelle zu lang ist, sie hieher zu setzen.

(27.)

Zu S. 102.) Ich gestehe, daß ich nicht einsehe, worin das Merkwürdige dieser Einrichtung liegen könn-

te? Da der angegebene Unterschied keinesweges wesentlich ist: da der Einfluß, den die Ausübung willkührlich erworbener Fertigkeiten (habits) auf den Körper hat, von dem, den die Ausübung natürlicher Triebe auf denselben hat, nicht im mindesten verschieden ist: da wir es so gar in unserer Gewalt haben, die Befriedigung der natürlichen Triebe fast eben so willkührlich an gewisse Stunden und Umstände zu knüpfen, als die der willkührlichen Gewohnheiten, so ist es wohl kein Wunder, wenn die Folgen in beyden Fällen dieselben sind. Die Natur geht hier nur ihren gewöhnlichen Weg. Der Verf. der so geneigt ist, in Bewunderung der weisen Endursachen und der weisen Mittel zu Erreichung derselben auszubrechen, schweigt hier über diesen Punkt. Vermuthlich, weil er fühlte, wie leicht einem Gegner seines Systems die Widerlegung werden würde. Du preisest, könnte er ihm einwenden, die Weisheit und Güte der Natur, die den Menschen zur Befriedigung der Triebe, die zur Erhaltung seines Geschlechts und gewissermaßen auch seiner Gesundheit dienen, durch eine gewisse Unbehaglichkeit gleichsam zwingt: aber du vergißest, daß eben diese Unbehaglichkeit ihn auch, und eben so unwiderstehlich, zur Befriedigung solcher Fertigkeiten hinreißt, die jenen und noch mehrern heilsamen Fertigkeiten gerade entgegen arbeiten. Ja, jene Winke der Natur lassen sich leichter verkennen, ihr Ruf läßt sich leichter verhören, als dem

tyrannischen Zwang willkührlicher Fertigkeiten sich widerstehen läßt. Ein mäßiger Mensch kann leichter eine Mahlzeit ganz übergehen, als ein Schlemmer sich mit einer blos frugalen begnügen. Dieß ist so unläugbar, daß es der Verf. in der Folge selbst einräumt.

(28.)

Zu S. 113.) Dieser Satz leidet, wenigstens bey einzelnen Individuen, eine große Einschränkung. Ein Liebhaber von Vergnügungen überhaupt wird gewiß am dritten Tag einen Ball nicht mit der Stärke des Vergnügens genießen, mit dem er am zweyten Tage einem Schauspiel, und am ersten einer öffentlichen Feyerlichkeit beywohnte, gesetzt auch, daß er an und für sich von allen dreyen ein gleich starker Liebhaber wäre.

(29.)

Ebendas.) Das ist freylich, genau genommen, nichts gesagt, und dennoch ist es alles, was sich über diesen und manchen andern Gegenstand der menschlichen Wiß- und Neubegierde sagen läßt. Wer sich damit nicht befriedigen, und schlechterdings mehr wissen will, den fertige man mit der Antwort ab, die einst Leibnitz einer Dame, die von ihm einen vollständigen und befriedigenden Unterricht über das Wesen transcen-

dentaler Gegenstände foderte. Madame, sagte er, vous voulez sçavoir le pourquoi du pourquoi.

(30.)

Zu S. 115.) Auch diese Behauptung kann nur unter großen Einschränkungen für richtig gelten. Gesetzt der Verdruß über Leiden und Unannehmlichkeiten jeder Art würde mit der Länge der Zeit und durch Wiederhohlung bey manchen Personen sehr geschwächt, und endlich vielleicht gar aufgehoben, so läßt sich das doch gewiß nicht von allen Menschen, deren Reizbarkeit so verschieden ist, in gleichem Grade behaupten. Sind überdieß die Leiden und Unannehmlichkeiten von sehr verschiedener Art, und wechseln sie sehr häufig ab, so ist wohl jedesmahl der Verdruß so gut als neu, und der Mensch kann dadurch in einen Zustand versetzt werden, in welchem, wie häufige Beyspiele lehren, nicht nur wirkliche Uebel, sondern auch bloße Visionen und Befürchtungen — und nicht blos wichtige Uebel, sondern oft die armseligsten Kleinigkeiten, die einen Andern gar nicht rühren würden, den schmerzhaftesten Eindruck auf seine wunde Seele machen.

(31.)

Ebendas.) Welch eine Behauptung! Die langweiligen Stunden, die der Reiche vielleicht dann und

wann im Schoos des Ueberflusses vergähnt, wäre eine Qual, die sich mit dem drückenden Elend und Mangel, den heißen, unbefriedigten Wünschen des Armen vergleichen ließe! Angenommen aber auch, der Satz — die Reichen besitzen, was die Armen genießen — hätte seine Richtigkeit, wäre ohne Einschränkung wahr, so würde er gerade das Gegentheil von dem beweisen, was der Verf. behauptet; so wären die Glücksgüter wiederum nicht gleich vertheilt; so wären die Armen reich, und die Reichen arm.

(32.)

Zu S. 125.) Der Grund hievon, heißt es daselbst, liegt in unserer Ueberzeugung von der Einförmigkeit der Natur. Diese Ueberzeugung gründet sich weder auf Erfahrung noch auf Vernunft, und kann folglich keinen andern Grund haben, als ein Gefühl. Dieses Gefühl von der Beständigkeit und Einförmigkeit in den Werken der Natur äußert sich auf eine merkwürdige Art bey vielen Dingen. Wir haben eine Ueberzeugung, daß Wesen, die in ihren äußern Erscheinungen gleich sind, auch Eine Natur mit einander gemein haben. Wir erwarten eine Gleichheit in den Theilen, woraus sie bestehen, in ihren Begierden und in ihrem Verhalten. Wir beobachten ein einförmiges Verhalten nicht nur gegen eben dasselbe Individuum, sondern auch gegen alle, die zu derselben Gattung gehören, weil wir

eine gleiche Erwartung von ihnen haben. Dieses Prinzipium hat einen solchen Einfluß, daß wir auch da Beständigkeit und Einförmigkeit hoffen, wo wir nach der Erfahrung das Gegentheil vermuthen müßten. Der Reiche denkt an keine Armuth, und der Elende an keine bessere Zeiten. — — Die Analogie ist eine der gewöhnlichsten Quellen unsrer Schlüsse, und die Stärke derselben wird durchgängig zugestanden. Die überzeugende Kraft eines jeden Beweises, der sich auf die Analogie gründet, entstehet aber allein aus diesem Gefühl der Einförmigkeit. Man vermuthet, daß Dinge, die in einigen besondern Stücken sich ähnlich sind, es auch in jedem andern seyn werden.

(33.)

Zu S. 128.) Der Verf. scheint diese Ideenverknüpfungen für natürlich zu halten, allein eine kleine Betrachtung lehrt, daß sie ganz zufällig sind. Unter allen europäischen Nationen findet gerade das Gegentheil statt. Man bezeigt seine Hochachtung nicht durch kleine, sondern durch große deutliche Buchstaben und einen merklichen Zwischenraum zwischen den Zeilen, welches auch weit natürlicher und vernünftiger ist. Die chinesische Gewohnheit ist aus einem Geist niederträchtiger Sklaverey entstanden, der die Seele stümpft, und alle Aeußerungen der Leidenschaften und Empfindungen am weitesten von dem simpeln Weg der Natur abführt.

(34.)

Zu S. 130.) Daß die Monologen im Ganzen nicht unnatürlich sind, ist außer Zweifel: dem ungeachtet kann der dramatische Dichter im Gebrauch derselben nicht vorsichtig genug seyn. Er hat jedesmahl dabey Rücksicht zu nehmen, auf die Situation, den Charakter, die Sitten, den Stand, die wahrscheinliche Erziehung, das Alter der sprechenden Personen, den Ort, wo sie sich befinden, u. s. w. Kinder sprechen oft Stundenlang laut mit sich allein. Alte Leute und Personen von geringer Geistescultur, die ihrer Aufmerksamkeit nicht Meister sind, lesen und denken gewöhnlich laut. Ein Monolog im Mund eines Bauern ist weit natürlicher, als im Munde eines Königs oder Hofmannes, den der beständige Zwang, und eine mechanisch gewordene Achtsamkeit auf sich selbst, auch da, wo er sich nicht beobachtet weiß, verschloßen und vorsichtig macht. Wenigstens muß bey diesem die Leidenschaft verhältnißmäßig weit stärker seyn. Der Monolog muß ferner so wenig als möglich Erzählung enthalten, und gleichwohl wird er dazu am meisten gemißbraucht. Auch die Beschaffenheit des Orts muß der Dichter in Betrachtung ziehen. Ein Monolog, der an einem entlegenen Platze, in einem Kabinet sehr natürlich ist, wird in einem Saal, der jedermann offen steht unverzeihlich u. s. w.

(35.)

Zu S. 145.) Schwerlich dürfte dieser Satz als allgemein gültig angenommen werden können. Schon unter Nationen, die in einem Zustande leben, welcher der Natur am nächsten kömmt, müssen sich häufige Ausnahmen finden, und die Zahl derselben muß nothwendigerweise wachsen, je verfeinerter der Zustand der Gesellschaft wird, je mehr der Mensch in derselben gewöhnt wird, den natürlichen Ausdruck seiner Mienen und Geberden umzubilden, eine Menge von Empfindungen ganz in sich zu verschließen, ohne sie körperlich zu äußern, und wiederum von der andern Seite Geberden und Mienen zu machen, ohne daß in seinem Innern eine ihnen entsprechende Empfindung vorhanden ist. Dazu nehme man den eben so häufigen Fall, wo Geberde und Empfindung in vollkommnem Widerspruche stehn.

(36.)

Zu S. 146.) Auch das ist nicht immer, sondern nur dann der Fall, wenn die Zuschauer ohnehin zum Vergnügen gestimmt sind. Findet das Gegentheil Statt, so bringt dieser Umstand eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Ein Mensch kann uns verhaßt werden, der uns in einem Augenblick, in welchem wir mit traurigen Gedanken und Empfindungen angefüllt sind, mit einer lachenden Miene empfängt.

(37.)

Zu S. 148.) Hier hat sich der Verf. wieder einmahl von seinem Hange zu teleologisiren zu einer unrichtigen Behauptung verleiten lassen. Wäre die Kraft, die er den äußerlichen Zeichen verdrießlicher, doch zugleich tugendhafter Leidenschaften zuschreibt, Sympathie und Theilnahme zu erregen, ihnen wirklich ausschließend eigen, so müßten sich auch vermöge derselben die tugendhaften Leidenschaften selbst von den lasterhaften unterscheiden lassen. Wenn wir ein Frauenzimmer den Verlust einer zärtlich geliebten Person beweinen sähen, so müßten wir aus den bloßen äußerlichen Zeichen abnehmen können, ob die Leidenschaft tugendhaft oder lasterhaft sey, ob die Trauernde einen Gatten oder einen Ehebrecher beweine? Dieß ist nun aber offenbar der Fall nicht, im Gegentheil läßt sich beweisen, daß kein äußerliches Zeichen der Leidenschaft, als solches, einen bestimmten unter allen Umständen gleichen Eindruck auf den Zuschauer hervorbringe. Dieser bestimmte Eindruck, und das daraus entspringende bestimmte Gefühl ist immer erst eine Folge des genau erkannten Charakters der Leidenschaft.

(38.)

Zu S. 154.) Mehrere vortrefliche Bemerkungen über die in diesem Kapitel nur leicht berührte Ma-

terie findet man in Engels Ideen zu einer Mimik, Berlin, 1785. 2. B.

(39.)

Zu S. 156.) So leicht diese Vorschrift zu geben, und so geschwind man sich von ihrer Richtigkeit und Nothwendigkeit überzeugen kann, so unendlich schwer ist es, sie zu befolgen. Vielleicht hat es von jeher nur zwey Dichter gegeben, die in Rücksicht auf diesen Punkt ganz untadelhaft sind — Homer und Ossian. So groß Shakspeare in den beyden ersten Rücksichten (der Uebereinstimmung der Leidenschaften mit den Charakteren und der Gesinnungen mit den Leidenschaften) ist, so ist er doch in der letztern Rücksicht (der Uebereinstimmung der Sprache mit den Gesinnungen) zu fehlerhaft, als daß er in diesem Stücke als Muster angeführt werden könnte. Die Gesinnungen, die er seinen Personen in den Mund legt, sind durchgehends den Leidenschaften, und die Aeußerungen derselben den Situationen angemessen, sehr selten aber ist es der Ausdruck den Gesinnungen. Und gleichwohl war es just diese unnatürliche, bombastische Sprache, an die sich die meisten seiner Nachahmer in Deutschland gehalten haben, und woran sie sich freylich auch halten mußten, weil es das einzige war, worin sie ihn zu erreichen hoffen konnten.

(40.)

Zu S. 157.) Fürwahr nicht die einzige Schwierigkeit. Personen, die ihre Imagination so erhitzen können, daß sie sich ganz in die Lage fremder Personen zu versetzen, ihren eignen Charakter auf eine Weile gleichsam zu vergessen und einen ganz verschiedenen anzunehmen vermögen, sind so gar selten nicht, wenigstens nicht so selten als vortrefliche dramatische Schriftsteller. Es muß also wohl noch etwas mehr dazu erfodert werden. Dieses Etwas aber ist nichts anders, als die ungleich seltnere Gabe, mitten in der Lebhaftigkeit und Illusion der Vorstellung kaltes Blut genug zu behalten, die schnell vor der Seele vorüberschwebenden Gestalten der Dinge, die sich durchkreuzenden Empfindungen ohne Verwirrung festzuhalten, und für den Ausdruck und die Darstellung jeder Empfindung, jedes Bildes den passendsten, oft einzig richtigen Ausdruck zu finden.

(41.)

Zu S. 161.) Was der Verf. hier von den tragischen Werken seiner Landsleute sagt, gilt eben so sehr von den meisten deutschen Produkten dieser Art. Unsere Dichter — es versteht sich mit Ausnahme derer, die diese Ausnahme verdienen — haben den Shakspeare nachgeahmt, aber mehr in der Form, dem Außerwesent-

lichen, als in dem wahrhaft Großen und Treflichen seiner Manier, der Schilderung der Charaktere, der Darstellung der Leidenschaften u. s. w. Dieser falsche Geschmack der Dichter hat nach und nach auch die Schauspieler verdorben, so daß wenn auch noch einzelne gute Stücke erscheinen, sie entweder gar nicht gespielt, oder bey der Vorstellung auf eine oft unglaubliche Art entstellt werden.

(42.)

Zu S. 168.) Nicht zu vergessen, daß dabey auch auf die Situation Rücksicht genommen werden muß. Ausbrüche der Leidenschaft, die sich in einer Situation mit dem Charakter vertragen, können in einer andern ihm geradezu widerstreiten.

(43.)

Zu S. 169.) So viel unwidersprechlich wahres in allen diesen Betrachtungen unsers Verf. liegt, so fehlt doch viel, daß sie ihn zu der Schlußfolge berechtigen sollten, die er daraus zieht, daß nehmlich die Manier des Corneille, Racine und Voltaire darum ganz verwerflich sey. Es ist wahr, die Leidenschaften sind unter allen Menschen gleich, auch ist es vielleicht, wenn sie einen hohen Grad der Stärke erreicht haben, der Ausdruck derselben: eben so wahr ist es aber auch,

daß verschiedene Nationen verschiedene Arten zu denken und zu fühlen haben Es ist mit ihnen, wie mit einzelnen Personen. Die Leidenschaften der einen lassen sich nicht leicht in Bewegung setzen: ist ihre Seele aber einmahl aus dem Gleichgewichte gebracht, so ist der Sturm auch weit heftiger und dauert weit länger. Ihre erste Empfindung bey einer höchst traurigen Nachricht ist nicht sehr lebhaft, allein der Schmerz wächst mit jedem Augenblick, und das Gefühl nimmt durch die Dauer an Lebhaftigkeit und Energie zu. Ein Anderer wird weit leichter und stärker gerührt, aber diese Rührung ist auch von desto kürzerer Dauer. An die Stelle des Gefühls tritt das Räsonnement. Die Empfindung wird durch Witz und Imagination überwältigt. Wie zwey Individuen dieser Art verhalten sich ungefähr die Engländer und Franzosen zu einander. Alle starken Leidenschaften erreichen bey den letztern selten die Höhe, wie bey den ersten, weil es ihnen unmöglich ist, sie lange zu nähren. So starke Ausdrücke derselben, wie man sie bey englischen Dichtern findet, kommen ihnen folglich unnatürlich vor, und wenn sie das gleich im Allgemeinen nicht sind, so ist die Nation doch berechtigt, sie von ihrem Theater zu verbannen. Der Dichter, der sich lange bey bloßen Empfindungen verweilt, ohne eine Bemerkung, eine Sentenz einzuflechten, wird ihnen langweilig: wer ihnen gefallen will, muß nicht so darstellen, wie Shakspeare, sondern wie

Nach-

Racine und Voltaire. Thorheit wär es, den Franzosen jenen, den Engländern diese oder uns Deutschen einen von ihnen ausschließend zum Muster aufdringen zu wollen. Wir Deutschen, deren Charakter gleichsam zwischen den der Franzosen und Engländer mitten inne liegt, wir können von jedem etwas nachahmen, und unsere besten Dichter, ja selbst Lessing, so sehr er auch gegen die französischen Tragiker eifert, haben es mit dem besten Erfolg gethan.

(44.)

Zu S. 195.) Der Verf. hat Recht, Galanterien dieser Art sind unnatürlich, wenn sie Personen des Alterthums und des rohesten Alterthums zugeschrieben werden: Unrecht aber, wenn er hinzusetzt, sie würden kaum in einem Gemälde der neuern französischen Sitten zu entschuldigen seyn. Dieser Geist der Galanterie ist bey den Franzosen nicht, wie bey andern Völkern, blos das Eigenthum einzelner Personen, sondern ein Zug ihres allgemeinen Nationalcharakters. Sie können also mit Recht von dem Dichter, der ihnen gefallen will, fordern, daß er sich nach den daher entstandenen Conventionen bequeme. Man ist nicht berechtigt, den französischen Dichter zu tadeln, daß er seine Helden galant schildert; höchstens nur, daß er diesen französischen Sitten und Charakteren griechische und römische

Namen giebt. — Die getadelten Stücke des Racine waren seine ersten tragischen Versuche.

(45.)

Zu S. 208.) Das genannte Stück ist von C. Cibber, und das beste unter seinen Lustspielen. Was der Verf. tadelt, verdient vielmehr, als ein sehr feiner und richtiger Charakterzug, Lob. Man beobachte Leute, die von dem Temperament der Lady Easy, sanft und zur Schwermuth geneigt sind. Nur selten wird sie etwas außer Fassung setzen, werden aber ihre Leidenschaften einmahl erregt, setzt sie ein sehr wichtiger Vorfall, es sey nun in frohe oder traurige Stimmung, dann sind auch die Ergießungen ihrer Gefühle, so wie die Gefühle selbst, weit stärker und heftiger, als bey andern sonst weit lebhaftern Personen.

(45b.)

Zu S. 209.) »Theseus. Aus Haß gegen den »Treulosen, der diese Strafe dulden müssen, hab ich »anfangs, ich gesteh es, deine Nachricht mit Vergnü»gen gehört. Nur aber macht die Ehrfurcht gegen die »Götter, und die Betrachtung, daß dieser Elende mein »Sohn war, daß ich über dieses Unglück mich eben so »wenig freue, als gräme.« — — Diese Stelle ist weit tadelhafter, als irgend eine, die der Verf. in französischen Dichtern aufzufinden vermochte. Und zwar

ist sie es nicht blos aus dem von ihm angegebenen Grunde, nicht blos der Form, sondern auch des Inhalts wegen. Es ist ganz der menschlichen Natur zuwider, daß zwey entgegengesetzte Bewegungen oder Leidenschaften sich, ohne vorhergegangnen Kampf, rein gegen einander aufheben, daß nicht die eine von beyden, wenigstens auf eine Zeit, den Sieg davon tragen sollte! Racine kömmt in derselben Situation der Natur weit näher. Er läßt im ersten Augenblick bey seinem Theseus die Vaterliebe siegen, ihn seinen Wunsch bereuen ꝛc.

O mon fils! cher espoir que je me suis ravi;
Inexorables Dieux, qui m'avez trop servi!
A quelle mortels regrets ma vie est réservée!

Nur hätte er ihn die Götter, die dießmahl sich nur allzu geschwind erbitten ließen, nicht sollen unerbittlich nennen lassen.

(46.)

Zu S. 209.) Vieles tadelt der Verf. an französischen Dichtern mit Grund; oft aber auch ist sein Tadel mehr spitzfindig, als treffend und gerecht. Die Beyspiele des Fehlerhaften sucht er ängstlich meist in französischen Dichtern auf: daher kömmt es denn, daß manches Beyspiel nicht paßt, z. B. die hier angeführten. Fürs erste ist es unrichtig, daß Esther das Ur-

theil schon gehört habe, als sie diese Zeile sagt. Mardochai hat ihr nur in allgemeinen Ausdrücken die schreckliche Post überbracht:

Nous sommes tous perdus, il est fait d'Israel —

Hierauf versetzt sie (versteht sich nach einer Pause, die ihr Schrecken ausdrückt:)

Juste ciel! tout mon sang dans mes veines se glace —

Und das soll nicht natürlich seyn! Man beobachte doch eine Person, der ein großes Unglück unbestimmt angekündigt wird. Man nehme hinzu, daß diese Nachricht, so wie hier, ganz unerwartet kömmt. Ein solcher Streich betäubt wie ein Donnerschlag, und die Betäubung raubt auf eine Weile die Erinnerung des eben Gehörten. Man fühlt im ersten Augenblick nur seine körperliche Unbehaglichkeit, die sich mit den Worten: Gott, wie ist mir? wie wird mir? — oder ähnlichen Ausdrücken äußert. Freylich muß die Pantomime dabey zu Hülfe kommen, wenn die wahre Empfindung durch falschen Vortrag nicht den Schein des Unnatürlichen bekommen soll. Hätte sich der Verf. die Szene und die Action nur mit einiger Lebhaftigkeit gedacht, so würde er diesen Tadel nicht vorgebracht haben. — Eben so ungegründet ist der Einwurf gegen die nächste Stelle. Haman sagt diese Worte nicht zur Esther, sondern zu sich selbst, indem er sich entweder, oder vielmehr, indem

Esther voll Abscheu sich von ihm wendet. Racine bedient sich blos einer Freyheit, die Shakspeare sich so gut, wie die französischen Dichter erlaubt, und die man dem dramatischen Dichter schlechterdings nicht versagen kann — er läßt seine Person laut sagen, was sie im wirklichen Fall vielleicht blos gedacht und empfunden haben würde. Uebrigens sind die Worte Hamans passend zu seiner Lage und seinem Charakter.

(47.)

Zu S. 214) Menschen dieser Art, ja noch lasterhaftere, die alle Menschlichkeit gänzlich abgelegt zu haben scheinen, giebt es gewiß, oder man müßte der Geschichte alle Glaubwürdigkeit absprechen: wenn sie gleich nicht sehr häufig seyn mögen. Entschuldigt ist indeß der Dichter dadurch nicht, der solche Charaktere, aus vielen Gründen, und schon ihrer Seltenheit wegen nicht schildern sollte.

(48.)

Zu S. 222.) Fälle dieser Art kann es allerdings geben. Weit unnatürlicher ist es hingegen, anzunehmen, daß sich jemand wünschen könne, ein Unglück noch stärker zu fühlen, als er es wirklich fühlt.

(49.)

Zu S. 224.) Diese Stelle ist mehr des Ausdrucks, als des Gedankens wegen tadelhaft. Es ist wahr, dieser enthält einen Widerspruch; allein welches Gesetz verbindet den Dichter, seinen Personen nur Wahrheiten in den Mund zu legen. In der Poesie ist jeder Gedanke wahr, der sich mit dem Charakter, der Leidenschaft u. s w. der er beygelegt wird, verträgt. Eine Menge ungereimter Kritiken, die man vorzüglich bey ältern Kunstrichtern über den Homer und andre Dichter findet, entstanden aus dem falschen Grundsatz, nach welchem sie in dichterischen Werken lauter absolut wahre Gedanken, und lauter moralisch gute Gesinnungen suchten.

(50.)

Zu S. 234.) Fürwahr eine sonderbare Behauptung, welche die Erfahrung durchaus widerlegt. Jedermann wird täglich und stündlich aus dem Munde von Leuten, die auch der strengste Richter nicht aus der Zahl der Vernünftigen ausschließen würde, Gedanken und Einfälle hören, die gewiß nicht, mit dem Verf. zu reden, Figur machen. Vielleicht ist es auch dem vernünftigsten Menschen unmöglich, es ganz dahin zu bringen, und brächte er es dahin, so dürfte es schwerlich ein wahrer Vortheil für

ihn seyn. Wer möchte der Freund, der Vertraute, die Geliebte einer Person seyn, die einer solchen kalten Bedachtsamkeit und Zurückhaltung fähig wäre, als dazu nothwendig erfordert würde?

(51.)

Zu S. 241.) Wie viel Ausnahmen diese Behauptung leide, ist schon oben erinnert worden. Eine Kritik, die dieß bestätigt, sehe man in Sherlocks Briefen, 1. Th.

(52.)

Zu S. 262.) Diese Verse sind schlechterdings unübersetzlich, und gründen sich auf ein im Deutschen nicht nachzuahmendes Wortspiel mit hart (der Hirsch) und heart (das Herz). In der vorigen Ausgabe steht in der ersten Zeile gleichfalls heart und der Uebersetzer giebt es: „O Welt, du warst der Wald dieses Herzens „und dieses ist in der That das Herz von dir“ — aber das ist nicht Wortspielerey, sonder Nonsense.

(53.)

Zu S. 263.) Die Franzosen haben dafür die eigene Benennung Amphigouri. Solchen Amphigouri findet man in den Werken der größten Schriftsteller, vorzüglich der Dichter, deren nur wenige ganz frey davon seyn dürften. So wie es den besten Köpfen bis-

weilen begegnen kann, daß sie etwas schreiben, was keinen Sinn, sondern nur den Schein davon hat, eben so lassen sie sich auch bisweilen bey ihren Urtheilen über fremde Sachen täuschen, und glauben da Sinn zu finden, wo keiner ist. Man gab einst dem Fontenelle vier Verse, die er anfangs sehr artig fand, und nur nach wiederholter Lektüre für Amphigouri erkannte.

(54.)

Zu S. 266.) Mit den Ausdrücken: klaßischer Schriftsteller, klaßisches Werk, ist seit einiger Zeit großer Mißbrauch getrieben worden. Man hat sie oft von sehr mittelmäßigen, oder, mit nicht geringerm Unrecht, von guten aber bey weitem nicht genug ausgearbeiteten Schriften gebraucht. Zu einem Werke, das den Namen klaßisch mit Recht führen soll, scheint erforderlich zu seyn: 1) daß der Verfasser seine Hand davon abgezogen, und dadurch erklärt habe, er halte es entweder für vollkommen, oder wisse wenigstens ihm keinen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben. 2) Daß dieses Werk nicht blos von den competenten Richtern unter den Zeitgenossen des Verfassers, sondern auch mehrerer Generationen nach ihm als ein Muster in seiner Art anerkannt worden. Wer nur einigermaßen in der Geschichte der Litteratur und des Geschmacks bewandert ist, kann keinen Augenblick an der Nothwendigkeit dieser letztern Bedingung zweifeln. Wie viel

Schriftsteller sind von ihren Zeitgenossen fast einstimmig für Originalgenies, und ihre Werke klaßisch gepriesen worden, die in den folgenden, oft noch in demselben Jahrhundert vergessen, oder was noch schlimmer ist, verachtet waren! Und man darf nicht glauben, daß die Richter, deren Urtheil von der Nachwelt so kräftig widerlegt wurde, immer nur Leute ohne Geschmack waren, oder in rohen Zeiten lebten. Aus der Menge nur ein paar Beyspiele anzuführen, so weiß man, wie Boileau von Voiture, Hagedorn von Brockes, Sulzer von Bodmer, und ein großer Theil ihrer aufgeklärtesten Zeitgenossen mit ihnen urtheilte, und wie gleich die nächsten Generationen diese Anweisungen auf Unsterblichkeit mit Protest zurück gaben. Welche von unsern kürzlich verstorbenen und noch lebenden Dichtern und Prosaisten den Namen klaßischer Schriftsteller verdienen, hierüber sind nicht die galanten Kunstrichter unsrer Tage competente Richter, sondern die Leute von Geschmack, die um das Jahr 1900 und noch später hin leben werden.

(55.)

Zu S. 273.) Spitzfindigkeiten, in die sich offenbare Unrichtigkeiten eingeschlichen haben! oe und ae sind gar keine Diphtongen, sondern wahre Vokale. Der Irrthum, sie für Diphtongen zu halten, entstand aus der Bezeichnungsart des einfachen Tons durch ein dop-

peltes Zeichen. — Wenn man dem Verf. auch zugeben wollte, daß le beßer klinge, als das einfache e, so muß er wiederum zugeben, daß das einfache e besser klingt, als z. B. re, te u. s. w. Genug als allgemeine Regel kann es nicht gelten, daß der doppelte Ton angenehmer sey, als der einfache. Der sonderbare Grund, den der Verf. für seine Behauptung aus der göttlichen Vorsicht hernimmt, beweißt nichts. Bey der ersten Bildung der Sprachen war Verständlichkeit und Deutlichkeit das Einzige, wonach die Menschen strebten: auf das Angenehme und Unangenehme nahmen sie erst später Rücksicht, nachdem den wesentlichern Erfordernissen Genüge geleistet war. Diese Periode trat indeß gleichwohl bey jeder Nation, deren Sprache von hinlänglicher Dauer war, mit der Zeit ein: je länger je mehr bemühte man sich, die rauhen Töne mit sanftern zu verwechseln, das Ueberflüßige wegzuwerfen u. s. w. welches aber, bey der Voraussetzung des Verf. gewiß nicht geschehen seyn würde.

(56.)

Ebendas.) Eine Behauptung, die gleichfalls alle Erfahrung gegen sich hat. Viele Töne, die einzeln nichts weniger als unangenehm sind, werden es durch die Verbindung. Dieß fühlte, von den Griechen an, jede Nation mehr oder weniger, je nachdem ihr Gehör feiner und geübter wurde, und suchte dem Mislaut

durch Veränderung des einen oder des andern Tons, durch Hinwegnehmung oder Hinzusetzung eines Buchstabens u. s. w. abzuhelfen. So sagten die Griechen ελλαμπω für ενλαμπω; die Lateiner alluo für adluo; die Italiener pambolitto für pan bolitto; die Spanier dezildo für dezidlo. Wenn wir Deutschen schon diese Freyheit uns noch seltner nehmen, so verändern wir doch oft des Wohlklangs wegen den Ton einer Sylbe oder eines Buchstabens, wenn es auch gleich in der Schriftsprache nicht angedeutet wird. b klingt wie p vor t, in Abt, Geliebt u. s. w.

(57.)

Zu S. 274.) Dieser angegebene Grund ist nicht der wahre. Im Deutschen wird die Länge und Kürze der Sylben nicht aus ihrem Bau, sondern durch den Grad ihrer Bedeutsamkeit und ihre Stellung bestimmt. Da nun in einer Reihe von Sylben, die Worte und einen verständlichen Satz ausmachen, selten mehrere auf einander folgende Sylben einen gleichen Grad von Bedeutsamkeit haben können, so ist das Deutsche ein steter Wechsel langer und kurzer, längerer und kürzerer Sylben. Selten folgen zwey, noch seltner drey gleich kurze, selten zwey, und fast niemahls drey gleich lange Sylben auf einander.

(58.)

Zu S. 286) Hier sind einige Beyspiele aus deutschen Dichtern, die wir mit eben der Besorgniß anführen, als der Verf. die seinigen aus den römischen Dichtern.

— Die Bahn — auf der der beschweifte
Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert.
Klopstocks Oden, 1. B. 3. O.

Lautheulend zuckt der Sturm.
Ebendas. 1. B. 11. O.

Deß spott' ich, ders mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Gloße triefet.
Ebendas. 2. B. 2. O.

Des Sees vögelumschwirrtes Geräusch.
Voß Elegien.

Das Elend, das jeden Schweifenden
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.
Göthes Iphigenie.

Ein gewaltsam neues Blut —
Ebendas.

Alterfahrne, vielen Sinn
Verknüpfende Gespräche —
Ebendas.

(59.)

Zu S. 288.) Warum soll das adjecit aliquid receptae religioni eben auf eine neue Lehre, einen neuen Ritus deuten? — Die Stelle sagt, im Zusammenhange, offenbar mehr, als der Verf. darin findet. Der Glaube der Griechen an ihre angenommene Religion, versichert Quintilian, werde durch dieses Bild nicht nur bestätigt, sondern ihre Begriffe, ihre Vorstellung von der Majestät des unsichtbaren Gottes selbst würden dadurch erhöht und veredelt.

(60.)

Zu S. 297) Ein sonderbarer Tadel. In didaktischen und philosophischen Werken sind freylich Antitheſen dieser Art nicht zu dulden: allein in einem Schauspiel, das eine Nachahmung nicht der Charaktere und Sitten, sondern auch der Ausdrücke und Wendungen des Umgangs seyn soll, sind sie oft wahre Schönheiten. Was hört man im gemeinen Leben häufiger, als solche Spiele, wie das angeführte mit den Wörtern schwer und leicht ist.

(61.)

Zu S. 299.) Diese Stelle Cäsars ist nicht aus dem von dem Verf. angegebenen Grunde, sondern der fehlerhaften, verworrenen Stellung der Glieder des Perioden

wegen zu tadeln. Alles, was darin gesagt wird, kann ohne Zwang in Einem Perioden Platz bekommen. Ohngefähr so: Die Sueven sind so abgehärtet, daß sie an den kältesten Orten sich in fließendem Wasser baden, und keine Kleider tragen, als Felle, die so klein sind, daß sie den größten Theil des Körpers unbedeckt lassen.«

(62.)

Zu S. 307.) Mit Recht erinnert Hr. Adelung (Ueber den deutschen Styl. 1. Th. S. 257.) dagegen, daß der Verf. hier zu weit gehe, und uns durch diesen zu strengen Grundsatz wenigstens um die Hälfte der besten Perioden so wohl bey den ältern als neuern Schriftstellern bringe. »Wenn (fährt er fort) zwischen den verschiedenen Personen und Oertern, welche in einer Periode Statt finden können, eine natürliche und ungezwungene Verbindung möglich ist; so sehe ich nicht ein, warum man sie nicht in einer und eben derselben Periode sollte vereinigen können.« — So viel bleibt aber auch von der andern Seite wahr, daß die strenge Einheit der Scene, sehr viel zur höchsten Klarheit des Styls beyträgt, und wenigstens nicht verletzt werden sollte, als bis dadurch ein wesentlicher Vortheil, oder eine andere größere Schönheit hervorgebracht werden kann.

(63.)

Zu S. 312.) Doch findet hievon gerade das Gegentheil statt, wenn die Bindewörter sehr nah auf einander gehäuft werden, wo sie dann zum Ausdruck des Großen, Fürchterlichen, Schauervollen, Ungestümen ꝛc. sehr wirksam sind.

(64.)

Zu S. 318.) Diese vier Zeilen sind ein Zusatz Meinhards, der blos von der deutschen Sprache gilt. (Im Englischen findet diese Ausnahme nicht Statt, sondern das Verbum steht in jedem Falle zwischen dem handelnden und leidenden Subjekt.) Uebrigens ist die Bedingung, die er hinzusetzt, nicht allemahl nöthig. Einige neuere deutschen Dichter haben sich, nach dem Beyspiel einiger ihrer Vorgänger aus dem vorigen Jahrhundert, eines Logau z. B. erlaubt, auch ohne daß eine Partikel der Zeit oder des Orts vorhergeht, Subjekt und Prädikat dem Verbo vorzusetzen.

(65.)

Zu S. 320.) Diese Regel ist nur im Englischen allgemein gültig. Im Deutschen hingegen wird oft, besonders in der Poesie, die Präposition weggelassen, so bald nur kein Mißverständniß daraus entsteht: Man

sagt: eine Bluhme süßen Duftes, ein Weib guter Art u. s. w.

(66.)

Zu S. 326.) Zum Verständniß dieser Stelle muß erinnert werden, daß der Philosoph (in den Briefen über den Enthusiasmus) von den günstigen Wirkungen spricht, welche die Ueberzeugung von der Gegenwart einer Muse auf die Seele des Dichters thun müße, da schon die Gegenwart gemeiner Sterblichen die Menschen bewege, ihre Kräfte mehr anzustrengen, als wenn sie sich allein wissen.

(67.)

Zu S. 341.) Dieß jedoch nur dann, wenn dieser Name in dem Satze die Hauptidee ist. Mit Recht fängt daher Ramler seine erste Ode an:

Friedrich, du dem ein Gott, das u. s. w.

oder Uz:

Mein Gleim, der in beglückter Luft u. s. w.

Hingegen setzen diese Dichter mit gleichem Rechte in folgenden Beyspielen den Namen der wesentlichern Idee nach:

Sey Richter, liebster Gleim ꝛc.
Zeuch, Alexander, hin, bis zu den ꝛc.

Bisweilen

Bisweilen kann es so gar eine besondere Schönheit werden, den Namen lange zu versparen, wie in der Ramlerischen Ode: der du dem blutenden Cäsar u. s. w.

(68.)

Zu S. 342.) Hier giebt der Verf. wiederum ein Beyspiel, wie viel Nationalvorurtheile auch über aufgeklärte Geister vermögen. Wir müßten uns sehr irren, oder unbefangene Leser werden just das Gegentheil von dem finden, was Home behauptet. Sie würden eher aus diesem Beyspiele folgern (wenn anders Ein Beyspiel irgend etwas beweisen könnte) daß Racine einen feinern Geschmack gehabt haben müsse, als Addison. — So bald der Mensch nur irgend lebhaft empfindet, so setzt er in der Rede immer die Hauptidee voraus: und hier ist offenbar die Idee der Furcht Gottes, nicht die Person, gegen welche diese Idee geäußert wird, das Wesentlichere. Jeder Leser von Geschmack fühlt, daß zwischen den beyden Gliedern des Satzes, deren jedes mit einem eignen Ton der Stimme gesagt seyn will, eine Pause statt finden muß, und eben in dieser Pause steht der Name der Person, die angeredet wird, und auf welchem hier nicht der mindeste Nachdruck liegt, an seinem rechten Orte.

(69.)

Zu S. 342.) Wiederum eine leere Spitzfindigkeit. Der Dichter richtete die zweyte Anrede wahrscheinlich aus keinem andern Grunde anders ein, als um den Mißlaut der zusammen treffenden gleichen Töne zu vermeiden; vielleicht auch blos der Abwechselung wegen. An die Schönheit, die ihm der Verf. unterschiebt, hat er schwerlich gedacht, auch ließe sich noch bezweifeln, ob diese genaue Ausmeßung des Grades der Achtung gegen Vater und Sohn im Munde der Sünde — denn diese läßt der Dichter hier sprechen — eine Schönheit seyn würde.

(70.)

Zu S. 353.) Versteht sich, daß dabey immer genaue Rücksicht auf die Gattung genommen werden muß, in der man arbeitet. Eine Inversion kann dem Styl in der That mehr Lebhaftigkeit, Würde oder Grazie geben, aber sie streitet mit wesentlichern Zwecken, mit dem der Materie angemessenen Tone, und muß deshalb der gewöhnlichern Wendung nachgesetzt werden. Im Allgemeinen lassen sich hierüber keine Regeln geben: Beurtheilungskraft und Geschmack muß in jedem einzelnen Falle entscheiden. Daß diese aber unter der Menge unsrer Schriftsteller in Versen und Prose seltne Talente seyn müssen, erhellt aus tausend sprechenden

Beyspielen. Wir haben Zeitungen nicht blos im rednerischen, sondern im epischen Style, und Trinklieder mit pindarischen Wortverbindungen. Geschmacklose Schriftsteller tragen alle kühnen Inversionen, Wendungen und Ausdrücke der Poesie in die Prose über, rauben ihnen dadurch die Neuheit, den Nachdruck, und die Kraft zu überraschen, und nöthigen auf diese Weise endlich die Dichter, wenn sie nicht matt scheinen wollen, sich in Schwulst zu versteigen.

(71.)

Zu S. 365.) Diese Regel bedarf eine Menge näherer Bestimmungen und Einschränkungen, wenn sie nicht mehr irre leiten, als den richtigen Weg führen soll. Der Vorleser historischer, philosophischer und überhaupt aller solcher Schriften, die blos den Verstand belehren sollen, muß sich solcher Malereyen fast gänzlich enthalten, wenn er nicht unerträglich werden soll, und auch bey dichterischen Werken kann die pünktliche Beobachtung dieser Regel oft zu wahren Ungereimtheiten führen. Richtiger hätte der Verf. unstreitig gesagt: »Der Vorleser suche durch den Ton seiner Stimme nicht so wohl die Beschaffenheit des erwähnten Gegenstandes an sich auszudrücken, als die Empfindung, die durch denselben bey der Person, mit welcher er in Beziehung steht, erzeugt wird, oder von der Person auf den Gegenstand übergeht.«

(72.)

Zu S. 368.) Was der Verf. hier von der Länge und Kürze der Sylben sagt, daß sie durch die Gewohnheit bestimmt werde, gilt nur vom Englischen, nicht von unsrer Muttersprache. Indeß würde ein aufmerksamer und scharfsinniger Forscher vielleicht selbst in jener Sprache bisweilen den Grund der Accentuation entdecken, so willkührlich und zufällig sie beym ersten Anblick zu seyn scheint. Einen Fingerzeig giebt der Verf. selbst, wenn er aus entgegengesetzten Charakterzügen der Engländer und Franzosen zu erklären wagt, warum beyde in den meisten Fällen die Haupt- und Stammsylbe der Wörter unbetont lassen, die Engländer hingegen den Accent auf die Anfangssylben, so wie die Franzosen auf die Endsylben legen.

(73.)

Zu S. 378.) Völlig einerley sind der griechische und lateinische Hexameter nicht. Mit Uebergehung minder wichtiger Verschiedenheiten, nur ein paar der wesentlichern anzuführen; so wird man in den lateinischen Dichtern wenig Verse finden, die nicht entweder den einfachen Abschnitt nach dem zweyten oder den doppelten nach dem ersten und vierten Fuß hätten. Die Griechen waren hierin weit weniger gebunden, auch erlaubten sie sich weit mehr skazontische Verse.

(74.)

Zu S. 382.) Deutlicher und bestimmter wäre die zweyte Regel so ausgedrückt: »Niemahls dürfen mehr als zwey kurze Sylben unmittelbar auf einander folgen, aber auch nie weniger als zwey.« (Da der Verf. die Abmessung nach Füssen hier mit Fleiß vermeiden wollte, so hätte er auch nicht von Theilen des Verses sprechen sollen, worunter man sich doch nichts anders, als die gewöhnlichen Füsse denken kann.) Die dritte Regel ist auch nicht bestimmt ausgedrückt: »Nach zwey langen hinter zwey kurzen Sylben dürfen nicht wieder zwey kurze stehn.« Daraus könnte man vielleicht folgern, wenn also gleich nicht nach zwey, doch wohl nach vier, sechs langen; allein dieß geht eben so wenig. Man drücke also die dritte Regel so aus: »Die Zahl der auf einander folgenden langen Sylben muß immer ungleich seyn, doch dürfen sie, vom Anfang des Verses an gezählt, nicht über neun steigen.« *) Uebrigens können sie in folgenden Weisen auf einander folgen: 1: 3: 5: 7: 9. — Wahr ist es, die blos willkührliche Eintheilung der Verse in Füsse hat die

*) Den skazontischen Vers ausgenommen, der entweder aus zwölf auf einander folgenden langen Sylben bestehen kann, oder aus eilfen und einer kurzen Schlußsylbe.

Grammatiker zu sonderbaren Irrthümern verleitet, von der andern Seite aber gewährt sie auch wiederum so viel wahre Vortheile und Bequemlichkeit, daß sie immer beybehalten zu werden, und den Vorzug vor der von dem Verf. vorgeschlagenen Methode verdient.

(75.)

Zu S. 386.) Der Verf. irrt sich. Kein guter lateinischer Dichter braucht diesen Abschnitt, den man im Deutschen den weiblichen nennt. Jeder ihrer Verse, der nicht den gewöhnlichen einsylbigen Abschnitt im dritten Fuß hat, hat an deren statt zwey, wie die hier angeführten Beyspiele, (S. Nr. 73.) die also nicht auf die vorgeschriebene, sondern auf folgende Weise scandirt werden müssen:

Pupillis || quos dura premit || custodia matrum —
In terris || oppressa gravi || sub religione —
Et quorum || pars magna fui || quis talia fando —

Deutsche Beyspiele:

Zähme den Stolz || die Jugend entschlüpft || wie flüchtige Träume —
Färbte der Schmerz || mir das ganze Gesicht || wie Rosen der Thau färbt.

(76.)

Zu S. 387.) Dieser Vers des Ennius ist wirklich schlecht, ohne die mindeste Spur von Wohlklang: nur im Grund des Tadels irrt Home. Der Vers hat keinen fehlerhaften, sondern überhaupt gar keinen Abschnitt: und er wird eben deshalb unangenehm, weil man einen Ruhepunkt sucht, ohne ihn zu finden. Eine kurze Sylbe kann nie einen Abschnitt machen, oder eine Pause andeuten: Die Mißhelligkeit zwischen ihrer Dauer, und dem nothwendigen Verweilen der Stimme auf derselben ist zu auffallend.

(77.)

Zu S. 390.) Hier liegt offenbar ein Mißverständniß zum Grunde, indem der Verf. den Accent mit dem zweyten Abschnitt verwechselt. Der wahre Unterschied ist dieser. (Zur Vermeidung der Zweydeutigkeit wollen wir das, was der Verf. Abschnitt nennt, Region nennen.) Hat der Vers den einfachen Abschnitt in der fünften Region, so fällt der Accent auf die siebente Region; hat der Vers hingegen den doppelten Abschnitt in der dritten und siebenten Region so fällt der Accent umgekehrt auf die fünfte Region. Also:

Non bene pro meritis || capitûr nec tangitur ira —
Nuda genu || nodôque sinus || collecta fluentes —

Im Deutschen ist es eben so:

Weder Verdruß noch Gram || gieht Hymen der Stifter der Freuden —

Wenig behagt || mir der Sömmer, er quält || mit wüthender Hitze —

(78.)

Zu S. 393.) Mehrere Kunstrichter haben diesen Tadel von dem Dichter abzuwenden geglaubt, daß sie behaupten, Horaz habe durch diese Nachläßigkeiten seine Verse absichtlich der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen gesucht. Dieß ist ein Grund, der allerdings durch den Inhalt seiner Sermonen und Episteln Gewicht erhält; viele allzurauhe und holpriche Verse entschuldigt diese Hypothese dennoch nicht genug, und immer läßt sich noch dagegen einwenden, warum wählte er nicht gleich eine Versart, durch welche er diese Absicht, ohne solche gewaltsame Mittel erreichen konnte? Dürfte man ferner nicht auch annehmen, daß Horaz in der Kunst des hexametrischen Versbaues eben kein Meister gewesen? Giebt es nicht auch unter unsern besten Dichtern viele, von denen Einigen nur reimlose, Andern nur gereimte Verse vorzüglich glücken? Gelingen nicht selbst in der erstern Gattung dem einen lyrische Verse beßer, als Hexameter, und so umgekehrt?

(79.)

Zu S. 394.) Dieser Satz leidet ungemein viel Einschränkungen. Nur in dem allerkleinsten Theile englischer sowohl als deutscher jambischer Verse ist die Zahl der Längen und Kürzen gleich groß. Sehr richtig bemerkt daher Herr Moritz in seiner Prosodie (4. Br.): »Bey einer strengen Prüfung würde kaum der kleinste Theil unsrer jambischen, trochäischen u. s. w. Verse die Probe aushalten, doch ist es auch nicht nöthig, daß z. B. der jambische Vers aus lauter reinen Jamben bestehe. Immerhin mag sich das jambische Versmaas durch den Spondäus, Daktylus, Anapäst ꝛc. der Absicht des Dichters gemäß hindurchwälzen (denn dieser muß freylich immer wissen, was für einen Fuß, und warum er ihn setzt) wenn es nur immer wieder zu sich selbst zurück kehrt.« In folgenden fünffüßigen Jamben sind sechs Kürzen gegen vier Längen:

Von dem Geleit der Furien, er sprach —
Zum letztenmahl und schüttelte das Mark —
Mit ängstlichen Gefühlen sehen muß —
Beschleunige die Hülfe, die ein Gott —

Vier Kürzen hingegen gegen sechs Längen in folgenden:

Und dann steh fest, er bringe, was er will —
Leb wohl, und wende dich zu uns und gieb —
Bist du gastfreundlich diesem Könighaus' —

In folgenden Alexandrinern sind fünf Längen gegen acht Kürzen:

Mich feig verließ, und ich dem wüthenden Gefechte —

Dieß himmlische Talent die Menschen zu regieren —

und in diesen:

Ihn zu verherrlichen, zu predigen sein Wort —
Hat er das schrecklichste, verruchteste gewagt —

gar nur vier Längen gegen acht Kürzen.

(80.)

Zu S. 396.) Meinhard hat hier beynahe alles, was der Verf. von der englischen Quantität sagt, auf die deutsche angewendet; allein seit einiger Zeit ist diese Materie näher untersucht, und der Ungrund dieser Meynungen in das hellste Licht gesetzt worden. Den wahren Grundsatz der deutschen Prosodie hat Hr. Adelung zuerst entdeckt, Hr. Moritz aber umständlich entwickelt, näher bestimmt und angewendet. Länge und Kürze der Sylben hängt im Deutschen nicht vom Bau derselben, sondern von ihrer größern oder geringern Bedeutsamkeit, und da diese unter verschiedenen Umständen verschieden seyn muß, von der Stellung der Wörter und Sylben ab. Unbedingt und immer lang ist nur das Substantivum und Adjectivum, unbedingt und immer kurz nur die an sich bedeutungslose Vorschlagssylbe.

Die Ausführung und die Beweise hievon sehe man in der erwähnten Prosodie nach. — — Auch darin irrte sich Meinhard, wenn er glaubte, der deutsche Vers müsse dem lateinischen schon deshalb an Melodie weichen, weil dort jede Sylbe ihre bestimmte, unveränderliche Quantität habe, welches im Deutschen der Fall nicht sey. Bey einer nur etwas aufmerksamen Untersuchung wird man finden, daß wir wenigstens eben so viel unveränderliche Längen und Kürzen haben, als die Lateiner. Welch eine Menge Sylben im Lateinischen, die von Natur kurz sind, werden nicht durch die Position lang, und tönen folglich zwiefach? Die übrigens nicht zu läugnende größere Harmonie des lateinischen Verses rührt folglich von ganz andern Umständen, und zwar großen Theils von der Bestimmungsart der Quantität der Sylben ab. Im Lateinischen wird die Länge und Kürze derselben fast immer sogleich aus ihrer Struktur, aus der geringern oder größern Schwierigkeit der Aussprache erkannt: zwey Consonanten nach einem Vokal machen diesen Vokal nothwendig lang: im Deutschen hingegen trift es sich sehr häufig, daß eine Sylbe mit drey, vier und mehrern harten Consonanten demohngeachtet kurz ist, so wie umgekehrt leicht und sanft auszusprechende Sylben, ihrer Bedeutsamkeit wegen, lang sind. Der Verstand gewinnt nun zwar dabey, allein das Ohr, für welches am Ende

doch alle Verse überhaupt gemacht werden, kömmt dabey sehr zu kurz.

(81.)

Zu S. 425.) Der Verf. unterstützt diese Theorie durch Beyspiele aus Popens Lockenraube. Aehnliche deutsche Beyspiele würden sich schwerlich haben finden lassen, da wir kein einziges Gedicht von einigem Umfang in fünffüßigen kuplettweise gereimten Jamben besitzen. Auf unsern Alexandriner, den wir an deren Statt brauchen, passen diese Regeln nicht, weil dieser den Abschnitt unveränderlich nach der sechsten Sylbe hat. Für die Kenner der englischen Sprache wollen wir von jeder Gattung Beyspiele hersetzen, und ihnen selbst das Urtheil überlassen, in wie fern der Verf. hier mehr feinen Geschmack oder mehr Spitzfindigkeit zeigt.

Zur ersten Klasse:

On her white breast, a sparkling cross she wore,
Which Jews might kiss and infidels adore.
Her lively looks a sprightly mind disclose,
Quick as her eyes, and as unfix'd as those:
Favours to none, to all she smiles extends;
Oft she rejects, but never once offends.
Bright as the sun, her eyes the gazers strike,
And, like the sun, they shine on all alike.
Yet graceful ease and sweetness void of pride,

Might

Might hide her faults, if belles had faults to hide:
If to her share some female errors fall,
Look on her face, and you'll forget 'em all.

»Wenn man dem Grund von der auffallenden Munter»keit dieser Stelle nachspürt, so wird niemand, der nur »einiges Gehör hat, in Abrede seyn, daß die Melodie »der Verse einen guten Theil daran hat. Alle Zeilen »gehören sämtlich in die erste Klasse: ein ungewöhnli»cher Umstand bey dem Verfasser dieses Gedichts, der »sich durch die Mannichfaltigkeit in seiner Versifikation »so auszeichnet. Wer kann demnach noch zweifeln, daß »sein feiner Geschmack ihn darauf geleitet habe, sich in »dieser Stelle vorzugsweise der Verse aus der ersten »Klasse zu bedienen?«

Zur zweyten Klasse:

Our humble province is to tend the fair,
Not a less pleasing, though less glorious care;
To save the powder from too rude a gale,
Nor let th'imprison'd essences exhale;
To draw fresh colours from the vernal flowrs;
To steal from rainbows, ere they drop their showrs, etc.

Zur dritten Klasse:

To fifty chosen sylphs, of special note,
We trust th'important charge, the petticoat,

»Mehrere Zeilen von der vierten Klasse nach einander »würden keine gute Wirkung thun, indem sie wegen »ihrer auffallenden Neigung zum Fall eigentlich dazu »bestimmt sind, einen Perioden zu schließen. Die Le»ser müssen sich folglich mit Beyspielen begnügen, in »denen diese Klasse mit andern gemischt ist.«

Not louder shrieks to pitying Heav'n are cast,
When husbands or when lapdogs breath their last.

und:

Steel could the works of mortal pride confound,
And hew triumphal arches to the ground.

und:

With earnest eyes, and round unthinking face,
He first the snuff-box open'd, then the case.

(82.)

Zu S. 428.) Man sieht, der Verf. läßt keine Gelegenheit vorbey, die französischen Dichter zu tadeln. Was er ihnen hier zum Fehler anrechnet, kann sehr oft vortrefliche Wirkung thun. Gesetzt aber auch, diese Art den Sinn mitten in einem Distichо zu schließen, und eine neue Materie anzuheben, wäre immer ein Fehler, so ist er wenigstens den Dichtern dieser Nation nicht eigen: Engländer, Italiener, Deutsche machen sich desselben eben so oft schuldig.

(83.)

Zu S. 431.) Dieß wird kein Ausländer, wenigstens kein Deutscher dem Verf. so leicht zugeben. Und dieser ist in der Materie gleichwohl der zustehendste und unpartheyischste Richter, weil er beyde Gattungen in seiner Sprache hat, und ihre Vorzüge ganz unbefangen gegen einander abwägen kann. Der deutsche fünffüßige reimlose Jambe ist, wenigstens, allen Wohlklangs, aller Mannichfaltigkeit fähig, die der Verf an dem englischen heroischen Verse rühmt, und gleichwohl setzt man ihn in dieser Rücksicht allgemein dem deutschen Hexameter nach, der doch die Vollkommenheit des alten Hexameters bey weitem nicht erreicht.

(84.)

Zu S. 433.) Der Verf. stellt hier wieder ganz einseitig nur die Mängel des Alexandriners, als heroischen Verses der Franzosen auf, und verschweigt seine Vorzüge, die ihn für viele Gattungen der Poesie zu einer so passenden Versart machen. Er hat einen ernsthaften, gesetzten, feyerlichen Gang, der dem Ton der lehrenden und betrachtenden Muse so angemessen ist. Keine Versart ist geschickter, einen wichtigen, sentenziösen Gedanken auszudrücken, und dem Gedächtnisse einzuprägen. Der Elegie ist er im Deutschen ungleich angemessener als der lateinische elegische Vers u. s. w.

(85.)

Zu S. 435.) Daß die deutsche Sprache hievon ausgenommen werden muß, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. In einer Note behauptete Meinhard, das Urtheil über den englischen Hexameter werde mit wenig Veränderungen auch vom deutschen gelten können: eine Behauptung, deren Ungrund am Tage liegt. Eine andere Vermuthung, die er bey dieser Gelegenheit äußert, daß nehmlich die Quantität der Sylben im Lateinischen und Griechischen so bestimmt und unveränderlich nicht gewesen, als wir jetzt annehmen, hat keinen sichern Grund, und nicht einmahl viel Wahrscheinlichkeit. Wie unbegreiflich und unerklärbar wäre unter dieser Hypothese die Uebereinstimmung aller noch vorhandenen Dichter im Gebrauch der Längen und Kürzen in diesen Sprachen! Die wenigen Ausnahmen, die sich etwan auffinden ließen, beweisen so wenig, als die Nachläßigkeit und Licenz unsrer Dichter, eine Sylbe unter denselben Umständen bald lang, bald kurz zu brauchen, für einen Mangel bestimmter Quantität in unserer Sprache beweisen kann.

(86.)

Zu S. 443.) Wer wird dem Verf. hierin beystimmen? Wer wird wünschen, Wielands Musarion,

Hallers philosophische, Cronegks Lehrgedichte in reimlosen Versen zu lesen?

(87.)

Zu S. 445.) Es läßt sich schwer einsehen, warum der Verf. eben der Melodie des Verses, und ihr allein die Kraft zuschreibt, Ungereimtheiten des Inhalts erträglich zu machen. Eher ist das die Folge der Lebhaftigkeit und des Reizes der poetischen Darstellung überhaupt, verbunden mit dem Wohlgefallen, das die Menschen an allem Wunderbaren, Seltnen und Außerordentlichen haben, und worüber sie bey einem Dichter nicht selten Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Mangel an Verbindung u. d. g. vergeßen. Uebrigens stellt der Verf. den Gang dieser Episode nicht ganz richtig dar. Daß Aristäus die verlornen Bienen nicht durch natürliche Mittel zu ersetzen sucht, wird niemand befremden, der mit dem Geist des rohen Alterthums, in welche diese Geschichte fällt, bekannt ist. Damahls hielten die Menschen, wie sie noch jetzt auf gleich niedrigen Stufen der Cultur thun, jeden Unfall für eine unmittelbare Folge des Zorns einer Gottheit. »Cyrene soll ihrem Sohn rathen den Proteus zu befragen, nicht über die Art, wie er einen neuen Bienenschwarm bekommen könne, sondern blos durch welches Schicksal er den seinigen verloren.« Allein auch das erstere liegt mit in den Worten der Mutter:

Expediat morbi causam, *eventusque secundet.*

Aristäus erfährt auch wirklich, was er zu wissen braucht, nehmlich daß er Götter, und welche Götter er erzürnt habe. Mit der Versöhnung derselben war der Ersatz seines Schadens von selbst verbunden. Das Hauptopfer des Aristäus galt nicht dem Orpheus, sondern den Napäen. Wie der Verf. sich wundern kann, daß Aristäus dem todten Orpheus ein Opfer zur Versöhnung bringt, ist unbegreiflich? Eben, weil er nicht mehr lebte, war das, dem Wahn der Griechen zufolge, nöthig. Uebrigens giebt der Dichter diese Art, Bienen zu erzeugen, keinesweges wie Home behauptet, für ein untrügliches Mittel, sondern für ein solches aus, das bey den Aegyptern, dieser für abergläubisch und leichtgläubig bekannten Nation, für zuverläßig gelte:

Omnis in hac certam regio jacit arte salutem.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UBP: 06DZQH1042(3)-2

<14+>141693CN6845O

<14+>251221324S48O

29

Grundsätze
der Kritik.
von
H. Home.
II.
P
06
A
127 HOM
DZQH
1042
(3)-2